Sath 1244

1244 K , m

Patth. 1245.

Fl 3 32884

A. Joseph Testa
der Weltweish. und Arzneikunst Doktors, ordentlichen Lehrers der Arzneik. und Wundarzneik. am großen Krankenhause zu Ferrara

Bemerkungen über die periodischen Veränderungen und Erscheinungen im kranken und gesunden Zustande des menschlichen Körpers.

eine freye Uiberſetzung aus dem Lateinischen.

ACKΛHΠIOC.

mit gnädigster Freiheit.

Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung
1790.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Joseph Testa

von den

periodischen Wirkungen

der Lebenskraft

in gesunden und kranken Körper,

Allgemeine Uibersicht.

Mein Plan bei gegenwärtigen Werke ist folgender:

Ich suche den Begriff Leben im allgemeinen zu entwickeln: Leben besteht aus gewissen Reihen von Bewegungen; dies führt mich auf die Untersuchung der Gesetze, des Aufeinanderfolgens, der Perioden und der Grundursachen dieser Bewegungen; doch nehme ich hauptsächlich auf die letztern Rücksicht.

Da nun die Lebensbewegungen während einer Krankheit unregelmäsig vor sich gehen, hier geschwächt und dort überspannt sich äusern, so will ich sie erst an dem kranken, und dann an dem gesunden Körper betrachten: eine Idee, welche vielleicht niemand vor mir ausgeführt hat. — Allein, — und dies wird mich hoffentlich rechtfertigen, — sind wir uns wohl im völlig gesunden Zustande, wo jede Wirkung in gewissen Schranken bleibt und allemahl eine ihr angemeßne Gegenwirkung erfolgt, sind wir uns da wohl der Bewegungen, worinne das Leben besteht, deutlich bewust? — Eben so verhält es sich ja mit der verborgnen Schwere der Körper; eben so fällt uns die Gegenwart der allenthalben in der Natur verbreiteten elektrischen Kraft nicht eher in die Augen, als bis der Uiber-

gang der elektrischen Flüßigkeit aus dem einen Körper in den andern das Gleichgewicht verliehrt.

Ich will demnach im ersten Buche untersuchen, was für einen regelmäßigen Gang die Bewegungen in Krankheiten nehmen, was sie für deutliche Perioden und Zeiten halten und wie sie in einander wirken: der erste Theil dieses Buchs enthält die Bemerkungen, welche Hippokrates darüber machte, und zugleich in vielen Fällen eine Vertheidigung desselben.

Man beschuldigt nämlich den Hippokrates, daß er sich von dem Aberglauben an gewisse Zahlen habe täuschen lassen, indem er annahm, daß in Krankheiten alle drei, alle vier und alle sieben Tage bestimmte Veränderungen vorgiengen. Allein man darf nur in manchen Stellen des Hippokrates einige höchst wahrscheinliche Veränderungen anbringen, so fällt die Beschuldigung sogleich weg und jeder Unpartheiische erblickt nun in ihm nicht mehr Pythagoras Schüler, sondern den Mann, der ganz die Natur nachkopirte.

Hierauf beschreibe ich nach Anleitung der gesammten medizinischen Geschichte die bestimmtesten Zeitpunkte der Krankheiten, nämlich ihren Anfall, ihren Verlauf und ihr Ende, vergleiche diese Beschreibungen mit der Lehre des Hippokrates und suche dann die Bemerkungen des einen Theils durch den Ausspruch des andern zu bestätigen. Denn viele Aerzte behaupten gewiß mit Unrecht, daß sich der Gang der Krankheiten seit Hippokrates Zeiten geändert habe, und zuverläßig machen weder die verschiedne Lage der Gegenden, noch die jetzt gewöhnliche Heilart in dem Wesentlichen der Krankheit erhebliche Veränderungen.

Dann einige beiläufige Worte über die jetzt so streitige Frage: was macht eigentlich Krankheit? und ein kurzer Grundriß der gesammten Pathologie. Dies ist der Inhalt des andern Theils vom Ersten Buche.

Da also die Perioden in den Krankheiten ihre bestimmten Gesetze, und die Krankheiten ihre abgemeßnen Umläufe und Grenzen haben, so fragt es sich, ob auch eine ähnliche Einrichtung im gesunden Zustande statt finde. Mit dieser Frage beschäftige ich mich im folgenden Buche, und betrachte deßhalb die alltägigen, monatlichen und jährigen periodischen Wirkungen der Lebensbewegungen, und die, welche sich zu zwei oder zu mehrernmahlen in den gedachten Zeiten äusern, wobei ich zugleich über die täglichen und monatlichen Gewohnheiten bei beiden Geschlechtern, und ihre selbst thätige Kraft, (automatica poteſtas) über die Jahreswitterungen, über den Wechsel und den gefährlichen Einfluß der Lebensjahre, über das natürliche Lebensziel und die verschiedne Lebenslänge meine Gedanken mittheilen werde. Daß nun aber an diesen allen jeder Mensch, jede Nation ohne Unterschied allgemeinen Antheil nehme, glaube ich durch Thatsachen sowohl aus der ältern, als neuern medizinischen Geschichte beweisen zu können.

Dann komme ich auf die Ursachen, welche bei diesen periodischen Wirkungen der Lebenskraft im kranken und gesunden Körper, wenigstens der Wahrscheinlichkeit nach zum Grunde liegen.

Von diesen Ursachen nehme ich einige als außer dem Menschen, und andere, als in ihm wirkende an. — Von beiden handele ich besonders.

Zu den erstern gehören die Wirkungen der uns umgebenden Luft, und alles das, was einen ordentlichen merklichen Einfluß auf ihre Veränderung hat. Denn wenn auch gleich der Einfluß der Sonne und des Mondes, den man wahrscheinlich schon in den ältesten Zeiten unter den Menschen beobachtete, den **Hippokrates** und noch mehr **Galen** zu bestätigen suchte, und den man auch neuerlich wieder hat behaupten wollen, immer noch vielen Zweifel unterworfen ist, so bleibt doch so viel gewiß, daß die Luft gleich von der Geburt an außerordentlich viel zur Erhaltung des thie-

rischen Lebens beitrage, das Thier mag nun entweder aus derselben das Prinzip des Lebens aufnehmen, oder irgend einen dem Leben nachtheiligen Stoff in dieselbe ausathmen. Kurz das Leben steht auf jeden Foll mit der atmosphärischen Luft in der genauesten Verbindung.

Muß also nicht bei einer großen Veränderung der Luft zugleich auch eine große Veränderung in dem thierischen Leben vorgehen? — Dies steht zu untersuchen: denn so innig auch das thierische Leben mit der Luft in Verbindung steht, so liegt doch immer in dem lebenden Thiere ein gewisses Etwas, was sein Leben für die Veränderungen der Luft unempfänglich macht. Dieses Etwas hielten viele für eine übermechanische Kraft, welche mit keiner bekannten physischen Kraft zu vergleichen sei; wenigstens hat es bis jezt noch niemand genau bestimmt. Indeß äusert sich dieselbe nicht nur in dem Thierreiche, sondern auch in dem Pflanzen- und Steinreiche und selbst in dem ganzen Mechanismus der sichtbaren Welt durch so viele und so auffallende Erscheinungen, daß man sich in der That nicht einmahl ein besonderes wirkendes Wesen für die organischen Lebensbewegungen der Thiere zu denken, sondern blos anzunehmen braucht, daß in dem menschlichen Körper eine unendliche Menge und Reihe von Bewegungen und gleichsam von Wahlverwandschaften liege, und folglich der Mensch allein in so ferne vollkommner als alle übrige Weltkörper sei, in wie ferne er nicht so wohl eigenthümliche Kräfte, als nur ein höheres, vollkommneres, größeres Maas von Kräften erhalten hat.

Kein Ding, welches uns umgiebt, kein Nahrungsmittel, welches wir geniesen, ist so vielen und mannigfaltigen Veränderungen unterworfen, als die Luft: so wie sie der Sammelplatz und der Mittelpunkt aller Grundstoffe in der ganzen Natur ist, so treffen in ihr auch alle die Veränderungen, welche die übrigen Körper einzeln erleiden, in Einem zusammen. Von welcher Art sind aber die Veränderungen in der Luft, welche bei dem so innigen Verhältnisse

nisse, in dem sie mit der Lebenskraft steht, gleiche Veränderungen in dem thierischen Körper hervorbringen? — Dies wird vorjezt niemand, und schwerlich wohl jemals selbst der größte Naturforscher entscheiden können.

Denn ob die Veränderungen in den Bewegungen der thierischen Lebenskraft nothwendige Folgen von dem veränderten Verhältnisse der Bestandtheile der atmosphärischen Luft, nämlich der fixen, der dephlogistisirten, der phlogistischen und brennbaren Luft seyn, so wie es die Veränderungen an dem Luftmesser sind; ob die größere oder die geringere Menge der in der Luft aufgelößten Dünste, so wie beim Hygrometer, oder der veränderte Druck der Luft, so wie beim Schweremesser, oder blos der Einfluß der Winde, wie beim Windmesser, oder der Elektrizität, wie beim Elektrizitätsmesser die Lebenskraft verändere, ob dies alles zusammen, oder einzeln, wie bei den physischen Maschinen, auf das lebende Wesen wirkt, dies, glaube ich, wird noch niemand deutlich bestimmen können.

Zudem finden sich die Resultate, welche man aus noch so sorgfältig angestellten Untersuchungen mit Instrumenten folgern will, doch immer nicht ganz durch die Erscheinungen am menschlichen Körper bestätigt, und es wird daher noch unendlich viel Mühe kosten, ehe man Instrumente und thierisches Leben in eine gewisse Harmonie bringen wird, und die Wirkungen auf beiden Seiten einander gleich ausfallen werden. Wenigstens sind die gewöhnlichen Versuche, wodurch man die mehr oder weniger gesunde Beschaffenheit der Luft untersuchen oder die spezifische Beschaffenheit der sogenannten Lebensluft bestimmen will, wohl nicht immer die sichersten. Und in dieser Rücksicht war der Gedanke, den viele Naturforscher äuserten, nicht uneben, daß nämlich das, was eigentlich die Luft zum Einathmen, und zur Lebensunterhaltung tauglich macht, mehr auf einer gewissen Temperatur derselben, als auf einem besondern eigenthümlichen Elemente, auf der sogenannten Lebensluft beruhe.

Indeß

Indeß bleibt doch allemahl so viel ausgemacht, daß alle jene Umstände auf den lebenden thierischen Körper wirken: es empfinden daher viele Menschen und Thiere die bevorstehenden Veränderungen der Witterung schon im voraus, und können sie schon, ehe sie wirklich eintreten, aus sichern Kennzeichen vorher bestimmen. Denn das Leben des Thiers hängt so sehr von gewissen abgemessnen Verhältnissen der Feuchtigkeit, der Wärme, der Schwere u. s. w. der Luft ab, daß so bald gewisse Abweichungen in dieser vorgehen, auch jenes einigen Antheil daran nehmen muß. Da sich indeß bei dem gesunden Menschen nur ganz dunkle, und bei dem noch gesündern ganz und gar keine Spuren von dieser Theilnahme zeigen, so kann man auch kaum sagen, daß seine Gesundheit merklich dabei leide. Allein man sieht doch hieraus, was für Dinge auf das Leben des Menschen Einfluß haben, und daß diese um so thätiger wirken, je mehr das Gleichgewicht und das Regelmäsige in den innern Lebensbewegungen aufgehoben wird. Denn in eben dem Grade, in welchem die Stärke der Lebensbewegungen in ihrem Innern abnimmt, nehmen die Aufendinge, welche mit dem Leben in Verbindung stehen, an Wirkungskraft zu. Ich glaube daher, daß diejenigen Aerzte groſsentheils Recht haben, welche bei Krankheiten immer auf Schwäche rechnen. Doch müssen sie auch bedenken, daß sie mit dem Gebrauche der stärkenden Mittel in Rücksicht auf die Schwäche wenig ausrichten, da sich diese Mittel gleichmäsig in dem ganzen Körper verbreiten, und ungleiche Gröſsen, die man durch gleiche vermehrt, nothwendig immer ungleich bleiben müssen.

Ich sagte so eben, daß man bei einem völlig gesunden Menschen im allgemeinen weniger deutliche und oft gar keine Spuren von den Veränderungen der atmosphärischen Luft wahrnehme. Es ist in der That ein Beweis von der Hoheit der menschlichen Natur, daß der Mensch nicht nur mitten unter dem Drucke der ihn umgebenden Luft seine Bewegfertigkeit ungestört behält, sondern daß er sich sogar auch

in

in einer Atmosphäre, wo die Hitze der des siedenden Wassers gleich kommt, wenig von dem Grade seiner natürlichen Wärme entfernt; da hingegen viele Thiere bei zunehmender Aufenwärme sich auch vor der Zunahme ihrer natürlichen Wärme nicht zu schützen im Stande sind. Eben deßwegen ist auch ihr Körper so empfänglich für äusere schädliche Eindrücke, und ihr Leben so häufigen Veränderungen unterworfen.

Hierinne liegt auch der Grund, warum die meisten Thier- und Pflanzenarten so sehr an ihre Geburtsgegenden gebunden sind, und viele davon, wenn sie in ein andres Klima versetzt werden, eingehen und sterben, oder sich wenigstens nicht fortpflanzen. Der Mensch hingegen allein kann sich die ganze weite Welt zu seinem Wohnplatze wählen, eben so gut auf freien Felde, als in Wäldern, in niedrigen Thälern und auf den höchsten Bergen wohnen; seines Lebens unbeschädigt, geht er über Seen, Flüsse und Meere, und schwingt sich sogar kühn in die Luft. er wird in den morgenländischen Gegenden gebohren, segelt durch Süd- und Westwind hindurch und stirbt im Abendlande vor Alter den sanftesten Tod.

Es ist also unbezweifelt gewiß, daß Luft und Leben mit einander in mannigfaltiger gegenseitiger Uibereinstimmung stehen. Allein, woher die gleichzeitigen Veränderungen in der einen und in dem andern? — Nichts, was in der Atmosphäre Veränderungen hervorbringt, hat einen so beständigen Einfluß sowohl auf den gesunden, als auf den kranken Menschen, als das Tageslicht. Denn offenbar verlaufen Tag und Nacht, unter verschiedenen Aeuserungen der Lebenskraft, theils, weil der Mensch nach andern Gewohnheiten am Tage, noch andern in der Nacht handelt, theils weil die Gegenwart und der Mangel des Lichts große Wirkungen auf die Luft äusern. Da nun aber jene Gewohnheiten unter den Menschen einmal zu herrschenden geworden sind und sich nun gleichsam erblich fort-

pflan-

pflanzen, so ist es höchst wahrscheinlich, daß die Bewegungen der Lebenskraft in ihnen einen eignen besondern Gang am Tage, und einen eignen in der Nacht nehmen, und daß sie alle vier und zwanzig Stunden ihre Laufbahn, in einer bestimmten Reihe von immerfort auf einander folgenden zu- und abnehmenden Wirkungen vollenden.

Das Licht wirket also durch den ihm eignen Glanz als ein mächtiger Reiz auf den thierischen Körper. Jedoch hängen nicht alle Veränderungen in der Luft und die ihnen entsprechenden Veränderungen in dem thierischen Körper einzig und allein von dem Einflusse des Sonnenlichts ab, in wie ferne es als leuchtendes Wesen wircket, sondern es erleiden auch die Wärme, und mit der Wärme das Verdünsten, und mit diesem zugleich die verhältnismäßige Menge der Flüssigkeit, und der Druck der nicht durchgängig einander gleichen Luftschichten in der gesammten Masse der erleuchteten Atmosphäre merkliche Veränderungen. Ausserdem wird auch die Mischung und die Temperatur der einzelnen Luftarten, woraus die atmosphärische Luft besteht, nach dem verschiednen Grade des Lichts verschiedentlich modifizirt und die Ausdünstungen der Körper werden nicht nur der Bewegung des Lichts gemäs bald stärker, bald schwächer, sondern es entwickeln sich auch aus ihnen die verschiedentlichsten Luftsubstanzen (Gas). Ein überzeugendes Beispiel hiervon findet man an den Pflanzen.

Licht und Feuermaterie stehen mit einander in der genauesten Verwandschaft, und die leztere hat ebenfalls auf die ganze Natur den größten Einfluß; ich habe daher auch besonders gezeigt, was für Bewegungen der Lebenskraft mit dem Eintritte und der fortdauernden Gegenwart des Lichts und mit den davon herkommenden Veränderungen der Luft im Verhältnisse stehen. Da indeß jene beiden Ursachen so genau mit einander vereint wirken, daß man sie einzeln nur mit der größten Mühe und doch nur mit zweifelhaftem Erfolge zergliedern könnte, und folglich auch wenig dabei gewinnen würde, so

habe

habe ich überhaupt nur auf die Verhältnisse, in welchen der gesunde und kranke Mensch im allgemeinen mit Tag und Nacht stehet, Rücksicht genommen.

Hierauf folgen die hieher gehörigen Bemerkungen über den Eindruck des Mondenlichts auf den menschlichen Körper, welche indes mehr fremde Meinungen, als meine eigne enthalten. Doch habe ich die Zweifel, denen man bei diesem Gegenstande nur allzu oft begegnen muß, so viel als möglich zu berichtigen, und alles, was auf die monatlichen periodischen Veränderungen im thierischen Körper Bezug hat und was diese mit den periodischen Veränderungen des Mondes gemein haben, unter einen Gesichtspunkt zu bringen gesucht. Und hier wiederum, welch ein einleuchtender Beweis von der Erhabenheit der in dem Menschen wohnenden Lebenskraft! — Der Mond setzt Meere in Bewegung, und der so kleine Punkt in der Schöpfung, der gesunde Mensch entzieht sich blos durch die Gegenwirkung der ihn belebenden Kraft einem Joche, unter welches sich die unermeßlichen Fluthen des Ozeans beugen müssen.

Da ferner nicht alle Krankheiten in allen Lebensaltern einander gleich sind, und mit dem Wechsel der Jahre auch eine Veränderung in den Lebenskräften vorgehet, so komme ich nun zu der zweiten Art von Ursachen, welche auf das thierische Leben Einfluß haben, nämlich auf die, welche innerhalb des Menschen wirken.

Im leztern Theile des zweiten Bandes beschäftige ich mich mit den Fragen: Was begünstiget die Entstehung der Krankheiten, welches sind die Verhältnisse in den Bewegungen nach Maasgabe des Alters, und in welchen Theilen äusert sich die Lebenskraft besonders thätig? — Wenn ich hierbei von der gewöhnlichen Denk- und Schreibart auch einigermasen abgehe, so habe ich doch wenigstens meine Gedanken deutlich mitzutheilen und mithin auch das Irrige eben so einleuchtend zu machen gesucht. Ich bin beständig

dig von dem Bekanntesten zum Unbekannten, von dem Ende der Krankheiten zu ihren Ursachen, und vom kranken Zustande zu dem gesunden übergegangen, habe von beiden Seiten Alles auf die Wirksamkeit eines einzigen Prinzips zurückgebracht und das ganze auf die große Wahrheit aegründet: der Mensch steht mit der ganzen Natur in der engsten Uebereinstimmung, und das Innere der Lebenskraft bleibt im kranken und gesunden Zustande immer das nämliche, immer die nämlichen Ursachen fordern sie in diesem und jenem Zustande zur Thätigkeit auf.

Allein bei der so weit sich erstreckenden Verbindung des Menschen mit den Aufendingen z. B. mit Feuer, Luft, Wasser u. s. w. und wiederum bei der so innigen Harmonie aller gedenklichen Punkte des Körpers unter einander, zu bestimmen, welches eigentlich die ersten Triebfedern der Bewegungen in ihm sind, und die Wirkungen von den ihnen so nahe liegenden Ursachen zu trennen, dies, ich gestehe es, gieng über meine Kräfte, und war überhaupt bis jezt noch niemanden möglich. Denn nichts im thierischen Leben kann getrennt von dem Ganzen für sich bestehen, und so kann wiederum das Ganze, wenn ihm jenes Einzelne fehlet, nicht mit seiner gehörigen Kraft fortwirken, nicht in seinem steten Gleichgewichte bleiben.

Indeß glaube ich doch bei diesem schweren Gegenstande immer genug zu thun, wenn ich Dinge, die schon unsere Vorfahren bearbeiteten, von neuen bearbeite, und so alles Erhabne unserer Kunst gleichsam in einem einzigen Gemälde vereiniget darstelle. Denn dies war doch in der That ein großer geistvoller Gedanke der Alten: Alles, was über und unter der Erde ist, macht ein einziges Ganzes aus, in ihm wohnt eine einzige allgemein wirkende Kraft und die innigste Harmonie. Von ihm beseelt arbeiteten sie mit Glück an der Vervollkommnung der gesamten Arzneikunde, und machten oder wollten wenigstens den Arzt zu den Mann

machen, der das ganze Gebiete der Natur zu überschauen vermögend wäre.

Allein die Nachkommen verrückten gröstentheils diesen Gesichtspunkt, aus welchem jene das Studium der Arzneikunde betrachtet wissen wollten. Viele schreckte entweder das Groſse und Beschwerliche, welches mit der Beobachtung der Natur in ihrem ganzen Umfange verbunden ist, zurük, oder, wenn sie ja voll Selbstgenugsamkeit über Dinge, welche sie nicht verstanden, Aussprüche wagten, so wurden diese in der Folge als leere Erdichtungen wieder verworfen. Da nun die meisten Naturforscher der Untersuchung so vieler und so mannigfaltiger Gegenstände unterlagen, so fieng man an die Arzneikunst in engere Grenzen einzuschränken und sie blos mit dem Menschen und der Besorgung seiner Gesundheit zu beschäftigen. Hierdurch kam es endlich dahin, daſs man den Menschen fast von allem Antheile an der Natur, in der er doch lebte, ausschloſs, von allen dem herrlichen Geleite der übrigen Weltkörper abtrennte, und ihn ganz für sich studierte.

Da man also den Grund von Allem, was auf das Leben des Menschen Bezug hat, in ihm selbst suchte, und für jede Krankheit blos in ihm die Ursache auffinden wollte, so entstand jener Mischmasch von Krankheitszundern und Krankheiten, die ganze Kunst wurde ein Stickwerk von den mannigfaltigsten Heilmethoden, man fieng jezt an sich über die leidigen Akrimonien zu beschweren, und wies den meisten Krankheiten einen bestimmten Sitz in diesem oder jenem Eingeweide an: und hierinne lag der Grund zu so unzähligen oft ganz ungegründeten Klagen der Kranken und der Aerzte. Denn gesezt auch, daſs in vielen Krankheiten dieses oder jenes Eingeweide besonders leidet, so läſst sich doch die Krankheit schwerlich dadurch heben, wenn ich meine Behandlung blos auf den so eben schmerzenden Theil einschränke. Wenn ein Theil leidet, so leiden ja die übrigen alle mit, und jener kann nicht

gründ-

gründlich geheilt werden, wenn man nicht auch diese zu heilen sucht. — Doch genug von dem Nachtheile, welcher durch die Trennung der Philosophie von dem Studium der Heilkunde entstanden ist. —

An dieser Trennung soll nun, wie man aus der bekannten Stelle des Celsus schliesen will, besonders Hippokrates Schuld seyn, in wieferne er geglaubt hätte, daß die Wissenschaft philosophisch behandelt zur Heilung der Krankheiten nichts beitragen könne. — Allein diese Beschuldigung läst sich bald widerlegen. — Denn warum hätte Hippokrates so sorgfältig auf Luft, Wasser und Gegend Rücksicht genommen, wie ein ganzes Buch von der fallenden Sucht und noch andere Abhandlungen voll von Philosophie geschrieben, wenn er nicht allgemeine Kenntnisse der natürlichen Dinge für nützlich, und selbst zur richtigen Behandlung der Krankheiten für nothwendig gehalten hätte? — Wenn daher Hippokrates in der Lehrart seiner Vorgänger einige Neuerung wagte, und aus dem bisher mit einander verbundenen Wissenschaften, aus Philosophie und Heilkunde nun zweie machte, so that er vielleicht weiter nichts, als daß er in so ferne von dem bisherigen Vortrage des Pythagoras und Empedokles abwich, in wieferne er denjenigen Theil der Philosophie, den wir Medizin nennen, zuerst besonders vortrug, und die brauchbaren Gedanken der ältern Weltweisen über die Behandlung der Krankheiten größtentheils als ein eignes Ganzes abhandelte.

Dies rühmliche Verdienst suchten sich viele Aerzte auch nach ihm zu erwerben, und trugen durch diese Bemühung nicht wenig zur Ausbildung der Kunst bei. So hat uns Wilhelm Cullen von neuen mit vielen Gegenständen aus jenen uralten Zeiten, wo noch Heilkunde und Philosophie mit einander verbunden waren, bekannt gemacht, und uns seine eignen scharfsinnigen Gedanken darüber mitgetheilt. Wenigstens hat es doch allemal auf die

Kunst

Kunst keinen ungünstigen Einfluß, wenn man von Zeit zu Zeit das Andenken an jene Alterthümer erneuert. Denn wenn auch dergleichen Dinge die Krankheiten vielleicht nicht heilbarer machen, so hat man doch den Vortheil dabei, daß man dem andern seine Kenntnisse deutlicher und auf eine brauchbarere Art mittheilen kann, und nicht erst spät die Kunst durch mühsame und gefährliche Erfahrung zu erlernen braucht. Denn es ist doch immer etwas anders, selbst Praktiker zu seyn, und wieder etwas anders, andere durch Unterricht zu guten Praktikern zu bilden, ihrem Geiste durch ein solches Studium Nahrung zu geben, und ihnen Aussichten zu eröffnen, vielleicht daß sie in der Folge selbst neue Heilmethoden erfinden können.

Die ganze Behandlung einer Krankheit beruht auf schicklicher Benutzung der Zeit und Anwendung des so eben passenden Heilmittels: denn Wahl der Zeit ist die Seele der ausübenden Arzneikunde, und nur das Mittel hilft, das der Arzt zu rechter Zeit giebt. Es gründen sich ferner die Vorhersagungen des Arztes, dieses fast Göttlichgroße in unserer Kunst, beinahe allgemein auf Gelegenheit und weisen Gebrauch derselben, und die ganze Kunst ist im Grunde nichts anders, als der erhabenste Gipfel des menschlichen Scharfsinns: Ich habe daher bei diesen Betrachtungen zu meiner Hauptabsicht gehabt, dem Arzte im allgemeinen zu zeigen, wie er eigentlich Zeit und Umstände zu benutzen habe. Im allgemeinen, sage ich, denn ein vollständiger Unterricht war mir hier unmöglich. Da sich ferner oft die bedeutendsten Kuren mit einer ganz unbedeutenden Kleinigkeit anfangen, durch deren Betrachtung jedoch der Arzt auf die wahrscheinlichsten Vorherbestimmungen geführt wird, so habe ich alle diese kleinen Nebenumstände so viel mir möglich war, aufgesammelt, um den Arzt auf die unermüdete Beobachtung des Kranken und der mit ihm in Verbindung stehenden Ausendinge desto aufmerksamer, und desto geschikter zu machen, den Erfolg der

Krank-

Krankheit vorherbestimmen und wo es möglich ist, sie auch heilen zu können.

Außer dem, was unmittelbar zur Krankheit gehört, muß der Arzt nun auch noch wissen, was für Gewohnheiten in der Familie des Kranken hergebracht herrschen, wie alt er ist, wie seine Seelen- und Körperbeschaffenheit ist, in welchen bürgerlichen Verhältnissen er steht, was seine Geschäfte sind, wie seine Diät und sein übriges Verhalten beschaffen ist; er muß auf die Eigenheiten seiner Geburtsgegend und des Ortes, wo er jetzt krank ist, Rücksicht nehmen, muß sich erkundigen, was vor der Krankheit vorhergegangen und ob noch eine andere Krankheit dabei im Spiele ist, muß endlich auch die gegenwärtige Jahreszeit und noch mehr die vorhergegangene Witterung mit in Anschlag nehmen. Bringt der Arzt das alles unter einen Gesichtspunkt, so kann er sich das Ganze der Krankheit mit einem Blicke enträthseln. Denn so sehen wir ja, daß Kinder in ganzen Familien, wenn sie zu einem gewissen Alter kommen, alle auf einerlei Art und sehr oft auch an einerlei Krankheit sterben: so haben viele Handwerker ihre besondere Arten von Krankheiten und auch ihre bestimmten Lebensperioden. So ist auch der Anfang der Krankheiten nach Beschaffenheit des Alters verschieden, so die Gefahr bei jeder Krankheit, so ihr Ende. So nehmen die Krankheiten, welche von Anhäufungen der Säfte in den innern Theilen entstehen, allemahl etwas von der Jahreszeit, in der sie sich einfinden, an, und man kann ihre Wiederkunft oft schon einige Perioden vorher bestimmen. So sehen wir endlich, daß die den Krankheiten eignen Zeitpunkte (tempora) in ihrer Aufeinanderfolge einen gewissen bestimmten Gang halten.

Dies sind die Gedanken, welche ich im gegenwärtigen Werke weiter ausführen werde. Ich bin indeß nicht so unbescheiden, sie andern als unwiderlegliche Wahrheiten aufzudringen und ihrem eignen Untersuchungsgeiste

Ge-

Gewalt anthun zu wollen: nein, mein Wunsch dabei ist blos der, sie hin zu den Gegenständen selbst zu führen und ihnen die große Verbindung, in welcher sie alle unter einander stehen, anschaulich zu machen, damit sie selbst sehen können, was sie eigentlich vor sich haben, was sie noch hinzusetzen und für das Allgemeine brauchbar machen können. Habe ich daher irgendwo etwas ohne hinlängliche Gründe angenommen, bin ich auf irgend etwas weniger aufmerksam gewesen, habe ich eine Untersuchung unvollendet abgebrochen, so tröste ich mich doch damit, daß ich die Gegenstände so ganz ungeschminket, so ganz in ihrer Blöse dargestellt habe, daß man das Irrige, ehe es noch die Masse der Wissenschaft tiefer ansteckt, bald entdecken und von dem wahren leicht trennen kann.

Des ersten Buchs erster Theil.

Uibersicht und Vertheidigung der Hippokratischen Lehre von den periodischen Wirkungen der Lebenskraft im kranken Körper.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Die Aechtheit der Krankheitsgeschichten, welche uns die ältesten Aerzte liefern, ist in der That so allgemein anerkannt, daß sie nicht erst einer Ehrenrettung von mir bedarf. Weit entfernt sich einer ausschweifenden Einbildungskraft zu überlassen oder mit einem glänzenden Gepränge von Versuchen auf leere Abentheuer auszugehen, verbanden sie mit Scharfsinn, Einfachheit und Genauigkeit,

und

und so erhielt die Kunst durch ihre Bemühung den wichtigsten Zuwachs.

Man schrieb anfänglich die einfachen Behandlungsarten der Krankheiten auf Tafeln, setzte blos den Nahmen des Kranken, der Krankheit und des Heilmittels hinzu, und hieng sie in den Tempeln des Aeskulaps und der andern die Gesundheit beschützenden Gottheiten auf. Uiberdies läst sich auch nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß man zugleich den Tag, an welchem sich die Krankheit endigte, und den Weg, den sie bei ihrem Abzuge nahm, auf denselben mit aufzeichnete.

Wenigstens hat Hippokrates, welcher von diesen geweihten Tafeln zum Besten der Kunst Gebrauch machte, und daraus die ersten Regeln der Heilkunde zog, die Tage, an welchen die Krankheiten gewöhnlich aufhören, nicht unbemerkt gelassen. Daß aber diese Tafeln so wohl hierzu, als auch zur Aufklärung der Behandlungsart überhaupt sehr viel beigetragen haben, ist aus mehr als einer Rücksicht wahrscheinlich.

Denn ehe noch die Lehre von den Krisen und von den kritischen Perioden im Gange war, hatten die übrigen Theile der Heilkunde noch nicht die Gestalt, welche sie durch die Bemühungen des Hippokrates gewannen. Auch handelte er zugleich von dem Anfange, Verlaufe und Ende der Krankheiten, und empfahl den Aerzten mit vieler Wärme bei einer Krankheit besonders die Tage genau zu beobachten.

Die drauffolgenden Aerzte, welche von der Wichtigkeit dieses Studiums überzeugt waren, und sich davon viel Vortheil so wohl für die Kranken, als auch für das Ansehen der Kunst selbst versprachen, gaben sich alle ersinnliche Mühe, die Tage, an welchen man Veränderungen in den Krankheiten erwarten könne, in ein helleres Licht zu setzen. Galen, der sich so ganz in den Hippokrates einstudirt hatte, klärte die Hippokratische Lehre

noch

noch mehr auf, verfälschte sie aber auch. Nach ihnen beschäftigten sich zuerst die Italiäner, bald darauf die französischen, deutschen, englischen und spanischen Aerzte mit der Untersuchung dieses Gegenstandes.

Allein auch dieser Theil der Heilkunde blieb schon in den ältesten Zeiten nicht ohne Anfechtung. Asklepiades und seine Schüler verwarfen alles dieses Tagewählen als eine ihrem Wahne nach eitle Grille. Selbst Celsus wurde von dieser Ketzerei angesteckt. Indeß war doch ihr Eifer wider Hippokrates immer nicht im Stande, die Aerzte der folgenden Zeit von ihrem Glauben an die kritischen Perioden der Krankheiten abtrünnig zu machen.

Erst dann schienen die Aussprüche der Alten über die Ausgangsarten der Krankheiten ein wenig zu sinken, da man anfing die Grundsätze der höhern Chemie in der Heilkunde allgemeiner anzunehmen. Wider Galen und die Galenischen Lehren eingenommen, warf die Sekte der Chemiker unter der Anführung von Helmont's alle Krisen und kritischen Tage über den Haufen, jedoch mehr in der Absicht, um den Aerzten das Zwecklose bei diesem Studium zu zeigen, als die Existenz solcher Tage wirklich läugnen zu wollen. Dieses Unwesen breitete sich immer weiter und weiter aus, und die Hippokratische Heilart wurde fast ganz verdrängt. Selbst Arn. von Villa Nova und Parazelsus, welche als die erstern unter den damaligen Chemikern dennoch die Lehre der Alten vertheidigten, waren im Stande, zur Aufrechthaltung des Hippokratischen Ansehns viel beizutragen.

Allein jezt, da die Geheimnisse der Scheidekunst in die Hände der Marktschreier und des niedrigsten Pöbels herab sanken, jezt, da der gesammten Heilkunde die größte Gefahr drohte, nahm man von neuen zum Hippokrates seine Zuflucht, suchte die Wahrheit in ihm, und die Lehre von den periodischen Wirkungen der Lebenskraft bekam wieder ihr voriges Ansehn. Vorzüglich war Baglio, so sehr er

auch hie und da dem Geschmacke seines Zeitalters etwas aufopfert, ein strenger Vertheidiger derselben. Indeß entstanden hieraus vielerlei Streitigkeiten unter den Aerzten, welche meistentheils auch jezt noch nicht entschieden sind. Denn man kam nun auf die Untersuchung, wie eigentlich dergleichen Perioden, und besonders die Hauptperiode, welche Hippokrates die Krise nante, vor sich gehen; ob sie in einer jeden Krankheit statt finden; ob sich der Arzt an dem kritischen Tage blos als ein müßiger Zuschauer der Natur zu verhalten habe, ob sie an allen Orten einander gleich seyn, und ob sie sich noch jezt an eben den Tagen und in eben der Ordnung einfinden, wie es Hippokrates angegeben hatte? — Diese Fragen will ich alle am gehörigen Orte beantworten.

Zweites Kapitel.

Von der Hauptperiode in den Krankheiten, welche die Griechen Krise nennen.

Es ist nöthig, sogleich den Begriff, was heist Krise, und was verstand Hippokrates eigentlich darunter? genauer zu bestimmen: denn alle die Dunkelheiten bei diesem Gegenstande kamen wohl größtentheils daher, weil man sich nicht über den Nahmen vereinigen konnte.

Unstreitig hat Galen sehr viel Gutes über die Erklärung und Bedeutung dieses Worts gesagt: Allein ich will doch lieber bei dieser Untersuchung dem Hippokrates folgen und vorzüglich die Bemerkungen, welche er in dem Buche von den Krisen vorgetragen hat, hier benutzen. Denn wenn auch dieses Buch nicht ganz den Hippokrates zum Verfasser hat a), so enthält es doch nach dem einstim-

a) Foesius glaubte, daß es aus den Prognosticis und aus andern ächten Büchern des Hippokrates zusammengetragen sei: vielleicht ist es auch nicht vollständig, auch gedenket Erotian desselben nicht.

stimmigen Zeugnisse aller Kritiker durchgängig die Hippokratische Lehre.

Die Krisen (crisis iudicatio) begreifen alle und jede sichtbare Veränderungen in einer Krankheit unter sich, sie mögen nun zur Besserung oder Verschlimmerung derselben ausschlagen. Beide, Gesundheit und Tod sind Wirkungen derselben. Auf die Art entscheiden sich die Fieber immer an einerlei Tagen, wo der eine Fieberkranke sterben, und der andre wieder genesen kann. Ein andermal trägt Hippokrates das Wort Krise auf die Geburt über, in welcher Bedeutung es auch Sauvages gebraucht b). Auch das nennt er Krise, wenn Knochenstücken aus kronischen Geschwüren abgehen.

Es ist also eine Krise nach dem Hippokrates ein jeder Uibergang einer Krankheit, wo sie sich entweder verändert oder ganz endigt: doch versteht man noch darunter hauptsächlich einen solchen Uibergang, wo die Veränderung plözlich vor sich geht, und eine merkliche Ausleerung irgend eines Stoffes aus dem Körper des Kranken erfolget. Allein diese beiden leztern Bedingungen wurden mehr vom Galen, als vom Hippokrates angenommen. Denn Hippokrates heist an mehr als einem Orte Krankheiten entschieden, wo keines von beiden statt fand.

Galen nahm also dieses Wort in einer weitläuftigern Bedeutung, und Hippokrates in einer engern. Nach dem Ausspruche des erstern ist von einer Krise auch das Ende der Krankheit nicht weit entfernt, und eine heilsame Krise besteht in einem plözlichen Uibergange der Krankheit in den gesunden Zustand, und irgend einer zugleich dabei erfolgenden merklichen Ausleerung. Denn nach seiner Meinung kann derjenige Ausgang einer Krankheit keine

b) L'accouchement — voila une image parfaite de la crise. Nosol. Meth. IX. ähnliche Beispiele kommen in den Praenot. des Hippokrates vor.

Krise heisen, wenn er langsam und nach und nach vor sich geht, und keine erheblichen Veränderungen damit verbunden sind.

Auch der Tod gehört beim Galen unter die Krisen, jedoch nicht immer, z. B. wenn derselbe gleich im Anfange der Krankheit erfolgt. Denn dann wird die Natur gleichsam unvorbereitet zu einem Kampfe aufgefordert, thut fast gar keinen Widerstand, und wird von der Uibergewalt der Krankheit mit einemmahle daniedergeworfen, es kann folglich keine gehörige Umänderung statt finden.

Celsus hat, so viel ich weis, den Nahmen Krise nirgends beibehalten, und statt der Benennung Krise meistens die Worte finis morbi, procedens tempus gebraucht: oder, weil entweder das Wort an und vor sich den lateinischen Ohren übel klang, oder wahrscheinlicher, weil er einmal die Hippokratischen Krisen verworfen hatte, immer statt Crisis κρισιμος dies (kritische Tage) gesezt.

Drittes Kapitel.

Von der Hippokratischen Lehre, die Krisen und Perioden in den Krankheiten betreffend.

Der Unterschied zwischen Galens Schreibart und dem einfachen kurzen Ausdrucke des Hippokrates ist im Ganzen, besonders aber in diesem Kapitel mehr als zu einleuchtend. Jener wußte nichts von allen den Ausdrücken: die kämpfende Natur, das äuserste Bestreben der Lebenskraft als ein beständiger Vorbote der kritischen Perioden, wußte nichts von allem dem erkünstelten Schmuck, den dieser in die wichtigsten Untersuchungen einmischte, und der in keiner Rücksicht das gefällige Gewand der Wahrheit ist. Blos darauf schränkten sich alle seine Belehrungen ein, daß man beständig in Krankheiten eine Verände-

rung

rung zu erwarten habe, unter welcher die Krankheit entweder zur Besserung oder zum Tode übergehe: zu welcher Zeit aber eines von beiden erfolgen werde, könne man fast immer aus dem Alter, der Körperbeschaffenheit, der Lebensart, der Jahreszeit, aus den herrschenden Krankheiten und aus den Ausendingen schliesen; größtentheils deuteten gewisse Tage diese Veränderungen auch schon im voraus an, die man eben deßwegen anzeigende Tage (indices) nennen könne, weil sie den Verlauf und den Ausgang der Krankheit anzeigen.

Gemeiniglich, sagt er ferner, zeigt sich eine solche Veränderung der Krankheit, indem sich diese nach irgend einem Auswurfsorgane hinzieht, sie mag sich nun nach der Blase, oder nach den Darmkanal, und nach der Oberfläche der Haut hinwerfen, und hier Schweis oder Ausschläge hervorbringen; hieher gehören unstreitig jene frieselartigen, den Flohstichen ähnliche eben nicht sehr jückende Haut-Ausschläge, welche Hippokrates in einer Epidemie besonders unter dem weiblichen Geschlechte beobachtete, und welche nie den Tod der Patienten nach sich zogen. Oder die Krankheit mag nach der Luftröhre hingehen, und einen Auswurf verursachen, oder es mögen sich endlich irgendwo Blutausleerungen einstellen, und mit diesen die Krankheit sich aus dem Körper entfernen. Sehr oft, — und dies beobachtete auch Hippokrates, — schlägt die Natur zugleich mehrere Wege ein, und die Krankheit bahnt sich durch mehr als eine Oeffnung einen Ausgang. Doch geht sie nicht einzig und allein nach den ebengenannten Theilen, sondern auch mit glücklichem Erfolge nach andern, und dann entstehen kritische Geschwülste und Abzesse, welche die Heilung bewirken.

Uiber dieses gibt Hippokrates sehr genau die Tage an, an welchen eine jede oder doch die meisten von solchen Ausleerungen oft mit Erleichterung des Kranken zu erfolgen pflegen. Jedoch geht er hierbei immer so klug zu

Werke, daß er seine Aussprüche nie für allgemein gültig erklärt, und nie uns zu überreden sucht, als wenn die Erscheinungen in Krankheiten allemahl so erfolgten, wie er sie beobachtete, sondern daß er in allen auf dem Einfluß der Jahreszeit, und der eben herrschenden Volkskrankheiten gerechnet wissen will. Es wäre also in der That höchst schief geurtheilt, wenn ich mir eine oder die andere einzelne Stelle des Hippokrates zur Regel wählen, und nach dieser unabänderlich handeln wollte, in der Folge aber mich einmahl getäuscht fänd, und nun die Hippokratischen Gesetze gerade zu für trügend und falsch ausschrie: ich muß nicht einzelne Stellen beurtheilen, sondern das ganze Werk des Hippokrates durchstudiert und verglichen haben, sonst wird mein Urtheil immer unbillig ausfallen.

Eine vierte Beobachtung, welche er machte, ist die: daß der Kranke nicht immer vor Rückfällen gesichert ist, wenn auch an dem kritischen Tage eine ziemliche große Menge Säfte ausgeleert werden, und wenn auch die erstere Krankheit an dem gesezten Tage sich entfernt. Denn bei manchen Patienten, welche er namentlich aufführt, erfolgte an dem kritischen Tage ein äuserst geringer Auswurf, und dennoch wurden sie vollkommen gesund; andere hingegen mogten an den kritischen Tagen noch so stark gefrohren, noch so stark geschwitzt und sich übergeben haben, es mogte immerhin ein Blutfluß aus der Nase erfolgt seyn, die Krankheit war ihnen doch tödtlich. Auch hat er solche Krankheiten, wo die Krise langsam von statten gehet, oder wo nach dem Ausdrucke der Praktiker blos Lysis erfolgt, und auch solche, wo die Krankheit unentschieden bleibt, gesehen und beschrieben. Von diesen spreche ich einzeln in der Folge. —

Auch hat Hippokrates bei jeder Krankheit eine gewisse von der Natur bestimmte Zeit, wie lange sie dauert, beobachtet. Ein reines dreitägiges Fieber geht nach seiner Bemerkung höchstens mit sieben Perioden zu Ende;

der Todenkrampf tödtet gemeiniglich mit dem vierten Tage: wenn die Bräune im Halse aufhört und sich die Krankheit auf die Lungen wirft, so stirbt ein solcher Patient sehr oft binnen sieben Tagen, und überlebt er diesen Zeitpunkt, so entstehet Eiterung in den Lungen. Wenn ein Brustgeschwür, das nach einer Brustentzündung entstand, aufgeht, so geht die Materie entweder oberwärts ab, und der Kranke wird binnen vierzig Tagen wieder gesund, oder er bekommt die Auszehrung. Wenn einen der Schlag rührt, so stirbt er innerhalb drei Tagen, überlebt er aber diese, so ist er geborgen. — Das meiste hiervon trifft nun zwar auch jezt noch ein, allein im Ganzen gilt doch auch hier die im vorhergehenden angegebne Regel, nach welcher man die Hippokratischen Aussprüche beurtheilen muß.

Und nun erlaube man mir, meinen Lesern die Umläufe der kritischen Tage, so wie sie Hippokrates beobachtete, aus seinen Büchern von den Volkskrankheiten entlehnt, vorzulegen. — Doch vorher noch einige Worte, wozu mich die Streitigkeiten über die Aechtheit dieser so alten und vortrefflichen Bücher auffordern.

Viertes Kapitel.

Von der Aechtheit der Bücher von den Volkskrankheiten.

Es herrscht seit Galens Zeiten unter den Aerzten das Vorurtheil, welches auch Marsilius Cognatus in der Folge noch durch neue Gründe zu bestätigen suchte, daß unter den sieben Büchern von den Volkskrankheiten, welche sich in den ältesten Exemplaren der Hippokratischen Werke vorfinden, blos das erste und dritte den Hippokrates zum Verfasser habe, die übrigen aber so wenig das Gepräge des Hippokratischen Scharfsinns an sich trügen, daß man sie gerade zu für unächt erklären müsse. Die

Anhänger des Galens machten nämlich diesen Büchern den nicht ganz ungegründeten Vorwurf, daß der Text in den meisten von ihnen verfälscht, daß vieles untereinander geworfen sei und überhaupt keine Ordnung in der Bearbeitung der Gegenstände herrsche; man fand die in ihnen vorgetragenen medizinischen Regeln nicht ganz richtig, fand die Krankheitsgeschichten unvollkommen erzählt, oft auch durch unangenehme Wiederholungen verunstaltet, und untergeschoben, einige dunkel und äuserst räthselhaft, andere oberflächlich, geschmacklos und beinahe tändelnd; man fand Widersprüche im Texte, kurz vieles, was gar nicht mit Hippokrates Zeitalter übereinzustimmen schien. Vorzüglich gab in den neuern Zeiten Freind dem Urtheile des Galen Beifall, und dies bestimmte wahrscheinlich die meisten neuesten Gelehrten c), auch nur das erste und dritte Buch von den Volksseuchen für ächthippokratisch zu erklären, auf die übrigen aber gar keine Rücksicht zu nehmen.

Demungeachtet haben diese Bücher immer ihren wesentlichen Gehalt, der sie der Feder des Hippokrates vollkommen würdig macht, haben vieles mit den übrigen Hippokratischen Schriften übereinstimmendes und wurden von den Schriftstellern vor Galen und besonders von Erotian d) als ächte Abkommen des Hippokrates anerkannt. Und wenn auch schon Galen so weit gieng, den Thessalus, des Hippokrates Sohn, für den Verfertiger des vierten und sechsten Buchs zu halten, welcher sie größtentheils aus den Aufsätzen seines Vaters zu seinem Privatgebrauche sollte ausgezogen haben, das fünfte und siebente aber

ganz

c) s. Les Epidem. d'*Hippocr.* par Demars. Les Prognost. dans les mal. aig. par M. le Roy. Les Oracles de Cos par M Aubry. ingl. die Lausann. Ausgabe, und Karl Grimm in der deutschen Uebersetzung des Hippokrates, Altenb. 1781.

d) s. *Fabr.* Bibl. Graec. Lib. IV. part. II. Cap. XXXVI.

ganz und gar als unächt verwarf, so las er doch alle diese Bücher mit vielem Fleiſe, trug viele Beiſpiele zur Beſtätigung ſeiner eignen Lehre daraus über, und gebrauchte ſtillſchweigend manche Ausdrücke, welche in denſelben vorkommen. Uiber das ſechſte ſchrieb er ſogar einen eignen Kommentar; allein über das fünfte, worinne das von Celſus ſo ſehr gerühmte Kapitel von dem Zuſammenhange der Knochennähte und Spalten vorkömmt, fiel ſelbſt nach Foes's Geſtändniß, der doch ſonſt ein großer Freund von Galen iſt, die Kritik des leztern unſtreitig zu hart aus. Was ferner das ſiebente anbetrifft, ſo glaubt Foes, daß auch dieſes keine gegründeten Anſprüche auf den Beifall unpartheiiſcher Kritiker machen könnte; allein man leſe es nur genau durch, und ich glaube, man wird ſich von dem Gegentheile überzeugen, man wird die darin befindlichen Krankheitsgeſchichten, beſonders von vorne herein, ganz in dem eignen Tone des Hippokrates abgefaßt, wird die reichhaltigſte Abhandlung über die mit Schweiſen verbundenen Fieber und in ihr faſt durchgängig Spuren des hippokratiſchen Geiſtes finden. Ich glaube daher würklich, daß man dem fünften und ſiebenten Buche vor allen den andern, deren Aechtheit Galen in Zweifel zog, doch immer noch den Vorzug geben müſſe. Dies Recht räumt ihnen auch Haller ein; ſo wie Cäl. Aurelian e) und der größte Kritiker Jul. Cäſ. Skaliger f), das fünfte Buch ebenfalls unter den ächt hippokratiſchen Schriften aufzählen. Das ſechſte hält Galen, wie ſchon geſagt, für eine Arbeit des Theſſalus, allein man bemerket erſtens, daß er ſeine Vermuthung mit weiter keinem Grunde, als weil man einmal allgemein darinne einſtimmig wäre, zu unterſtützen weis, und zweitens, daß man vor Galen über die Aechtheit dieſes Buchs gar keinen Zweifel hegte.

Nun

e) De morb. chronicis Lib. I. Cap. IV.
f) ſ. deſſen Comm. in *Hippocr.* lib. de Inſomn.

Nun will ich zwar gar gerne zugestehn, daß zu Galens Zeiten die Kritik strenger mit den Büchern jenes alten Arztes verfuhr; indeß waren doch auch schon vor Galen Männer, welche des Hippokrates Bücher vortrefflich durchstudiert und in einigen, die ihnen mit Recht verdächtig vorgekommen waren, Verbesserungen angebracht hatten, z. B. Erotian, Zeusis und Heraklid welche über die gesammten Werke des Hippokrates mit vielem Fleise Kommentare schrieben, ingleichen Glaupias und Artemidor mit den Zunahmen Kapito, welche Galen selbst mehr als einmal als fleißige Kritiker rühmt. Warum hat er also nicht einen von jenen Schriftstellern, deren Ausspruch ihm gültiger war, nahmentlich angeführt, und sich lieber blos auf die allgemeine Sage, als auf das ausdrückliche Zeugniß eines namentlichen Gelehrten berufen? Bald sollte man glauben, daß Galen bloß deßwegen wider des Hippokrates Bücher Einwürfe gemacht habe, um seine eignen Schriften desto mehr zu erheben.

Indeß kann man nicht leugnen, daß der Ausdruck in den meisten von diesen Büchern wirklich dunkel, jezuweilen auch räthselhaft ausfällt, und vielleicht vieles Unrichtige mit eingeschaltet ist. Denn auf der einen Seite verfälschte die Habsucht der Abschreiber die ältesten und vorzüglichsten Handschriften, und auf der andern schoben wahrscheinlich manche ältere Aerzte viele Stellen nach ihrem eignen Gutdünken ein; diese Zusätze nahmen dann die Abschreiber gerade zu auf, mischten sie mit unter die hippokratischen Meinungen ein, und so trat beides Aechtes und Unächtes zugleich ans Licht Auf diese Art ist der hippokratische Text in einem so hohen Grade verdorben worden, daß gewiß Hippokrates selbst, wenn er jezt einmahl wiederkäme, seine eigne Arbeit nicht verstehen würde g). Allein diese

g) Es ist zu bedauern, daß man noch bis jezt von dem Hippokrates keine gute von Fehlern gereinigte Ausgabe hat.

Vieles

diese einzelnen dunkeln Stellen benehmen doch immer diesen Büchern im allgemeinen nichts von ihrem Werthe; denn man findet ja an andern völlig ächten Stellen des Hippokrates ähnliche räthselhafte Ausdrücke, und ausserdem lassen sich auch von dem Fleisse großer Kritiker noch viele Beiträge zur Wiederaufklärung dieser dunkeln Stellen erwarten. Vieles leisteten schon Foes und einige nach ihm.

Ein anderer Grund, warum der Ausdruck in den hippokratischen Schriften weniger deutlicher ist, liegt, wie die größten Ausleger sehr richtig bemerkt haben, in einer eignen Bildung des hippokratischen Stils. Denn wenn Hippokrates auch gleich von Geburt ein Dorier war, sich aber in seinen Schriften entweder dem Demokrit zu Gefallen, wie Aelian glaubt, oder, da er doch schon beinahe als Greis mit dem Demokrit bekannt wurde, aus Vorliebe gegen die weichere und angenehmere ionische Mundart lieber des ionischen Dialekts bedienen wollte, so ist doch der hippokratische Dialekt im Ganzen gemischt, und es läuft vieles von der attischen Mundart mit unter. Und wenn auch diese leztere Schreibart mit der ionischen übereinstimmt. — Denn die alte attische war mit der ionischen fast einerlei, und sie wurden auch beide, jedoch mit Unrecht mit einander verwechselt, — so macht dies doch die Eigenheit in dem hippokratischen Stiele aus, daß er gleichsam aus einem Gemische von beiden besteht. Und

es

Vieles würde hierbei der verstorbene Dan. Wilh. Triller haben leisten können, wenn er das Ganze eben so, wie das von ihm im J. 1766 herausgegebne hippokratische Buch de anatome, bearbeitet hätte. — Selbst die Lausanner Ausgabe, an welcher doch Haller, aber würklich nicht mit dem ihm sonst eignen glücklichen Erfolge, arbeitete, hat fast alle die Fehler wieder in sich vereinigt, welche die Gelehrten schon verbessert hatten, und ist beinahe unter allen die unrichtigste.

es konnte beinahe aus folgenden zwei Gründen nicht anders seyn: erstlich mußte sich Hippokrates auf seinen Reisen durch die verschiednen Provinzen Griechenlands auch verschiedne Mundarten angewöhnen, und zweitens sich durch fleißige Lektüre der Dichter, besonders seines Lieblingsdichters des Homers h) vieles von ihrem gemischten Dialekte zu eigen machen, und auf diese Art gewissermaasen eine eigne Schreibart bekommen. Denn es ist ja bekannt, wie gemischt Homer, Aeschilus, Sophokles und andere Dichter schrieben; und man findet ja ausdrücklich mehrere Beispiele von dem hippokratischen Homerismus bei den Kritikern angeführt. Außer der gemischten Mundart hat er nun auch noch seine besondere Wortfügung, einen ganz eignen Gebrauch der Partikeln, verändert die Modos und Casus so ganz nach seinem eignen Geschmacke, und schleift so oft die Perioden zusammen. In dieser Rücksicht kann man also wohl schwerlich denjenigen Gelehrten beipflichten, welche die gemischte Mundart des Hippokrates als einen Beweis annehmen wollen, daß nicht einer allein der Verfasser von den hippokratischen Büchern, sondern daß das ganze Werk von mehrern zusammengesezt sei. Denn man findet ja auch in den Büchern, die man ihm mit völligen Rechte zuschreibt, einen solchen gemischten Dialekt, in dem doch aber immer der ionische der herrschende bleibt.

Diese Schreibart herrscht, wie Triller bemerkt, durchgängig in den epidemischen Büchern, und fällt besonders in den vollständigen Stellen in die Augen. Hallers Urtheil über diese Bücher ist also nichts weniger, als richtig, seine Gründe sind ganz aus dem Galen entlehnt und die ihm eignen von weniger Bedeutung. Ein solcher ist der, den er von dem Nahmen Cinikus, welcher im vierten Buche

h) s. De Hippocratico Homerismo H. Mercur. Cens. Op. Hippocr.

Buche vorkommt, hergenommen hat, in wieferne nämlich die Sekte der Cyniker erst nach dem Hippokrates entstanden seyn soll i). Hippokrates hatte in der Gewohnheit, in den Krankengeschichten, die er erzählt, jeden Kranken bei seinem Nahmen aufzuführen; nie nennt er die Sekten, nie einen Demokritäer, Pythagoräer oder Heraklitäer, sondern die eignen Nahmen, Hipostenes, Antigenes, Silen u. s. w. und wenn er den Nahmen nicht wuste, gemeiniglich den Nahmen dessen, bei dem der Kranke sich befand, oder den Ort, wo er wohnte. Da er aber in einer andern Stelle noch eines Kranken gedenket, und seine Geschichte ganz mit den nämlichen Worten, wie er sie in dem vierten Buche von den Epidemieen beschrieben hatte, nur mit der Umänderung des Nahmens Cinikus in Ciniskus, noch einmal beschreibt, so vermuthe ich, daß es in beiden Stellen die Geschichte des nämlichen Kranken sei; — eine Wiederholung, wovon in andern Büchern mehrere Beispiele vorkommen, und daß man folglich auch im vierten Buche statt Cinikus die Lesart Ciniskus annehmen müsse. Andere, welche annahmen, daß Hippokrates in der Heilkunde, wenigstens in ihrem ganzen Umfange betrachtet, eben nicht die ausgebreitesten Kenntnisse haben konnte, fanden hierinne einen neuen Grund, warum sie diejenigen Bücher nicht für ächt hippokratisch hielten, in welchen erst nach ihm bekannt gewordne Gegenstände vorgetragen werden, oder wenigstens einleuchtender

h) Auch dieses kann ich Hallern nicht gerade zu zugeben, daß es zu Hippokrates Zeiten keine Cyniker gegeben haben sollte. Denn es mag nun entweder Antisthenes, oder Diogenes der Cyniker der Stifter der Cynischen Sekte gewesen seyn, so waren doch beide Zeitgenossen vom Hippokrates. Denn Antisthenes war ein Zeitgenosse des Demokrit und hörte beim Sokrates; daß aber Demokrit den Sokrates gekannt habe, sagt uns Laertius in der Lebensbeschreibung des Demokrit.

tender Beweise enthalten sind, daß er bereits mit diesen Gegenständen bekannt gewesen sei. Hieher gehört die so lange streitige Frage, ob man dem Hippokrates Kenntniß der Pulse zugestehen könne k), und andere ähnliche, wo-

von

k) Wenigstens spricht Hippokrates in seinen Schriften an mehr als einem Orte von den pulsirenden Gefäsen und vom Pulse, vom geschwinden, großen, zitternden und langsamen Pulse. Da also Galen dem Hippokrates die Kenntniß des Pulses schwerlich ganz absprechen konnte, so machte er sie doch so unvollkommen als möglich. Foes, der mit dem Galen einstimmt, glaubt, daß ihm blos die gröbsten und auch ohne Beihülfe des Gefühls in die Augen fallenden Veränderungen der Pulsschläge zum Kennzeichen in den Krankheiten dienten, und er unbestimmt jede klopfende Bewegung im Körper Puls genennt habe. So behauptet auch neuerlich Zimmermann von der Erfahrung, daß Hippokrates in diesem Fache sehr rohe Kenntnisse gehabt habe. Allein schon P. Martian suchte nebst vielen andern die Sache des Hippokrates zu vertheidigen, und versicherte, daß er weit sorgfältiger als unsere jetzigen Aerzte nicht nur den Puls an der Handwurzel, sondern auch fast am ganzen Körper die Bewegung der Schlagadern beobachtet habe. Auch soll er vieles über den Puls vom Demokrit erfahren haben, denn dieser hat sich wahrscheinlich sehr viel mit der Untersuchung des Pulses beschäftiget s. *Boerh.* de Musica. — Indeß sieht man doch, daß Hippokrates größtentheils den Zustand der Lebenskraft bei seinen Patienten kannte, wenn er auch gleich auf ganz andere Umstände, als auf den Puls Rücksicht nahm. Denn er bestimmte die Krankheit und ihren Ausgang gemeiniglich aus allen Erscheinungen zusammengenommen, und handelte, wie mich dünkt, hierinne sehr richtig. Wenn er daher den Beobachtungen der Pulse nicht das Gewand einer Kunst gab, so war wohl schwerlich, wie Galen glaubt, Unwissenheit daran schuld, sondern die Erfahrung, daß sie jezuweilen täuschten, und er sie also allein und vor sich betrachtet, nicht für ein sicheres Kennzeichen der Krankheit und der bevorstehenden Krise ansehen konnte. Wenigstens würde er nie vom zitternden, langsamen, geschwinden,

und

von ich in der Folge einige kürzlich anführen werde. Allein man kann doch nicht eher entscheiden, wie viel dem Hippokrates unbekannt gewesen ist, als bis man von der Unächtheit derjenigen Bücher, worinne dergleichen Dinge, die man ihm abspricht, vorkommen, völlig überzeugt ist; und eben so wenig läst es sich auch behaupten, daß gewisse Dinge dem Hippokrates und den ältern Aerzten vor Galen sollen unbekannt gewesen seyn, weil sie lange als unbrauchbar betrachtet, nie gesucht wurden und lange Zeit im Dunkeln verborgen lagen. Denn große und erhabne Naturwahrheiten, welche gleichsam die Grundpfeiler aller übrigen sind, könnten wohl nirgends lange dem Blicke des ächten Weltweisen verborgen bleiben, theils weil sie sich ihm durch ihren nie ermattenden Glanz auszeichneten, theils weil sie den übrigen ihm bekannten Wahrheiten so nahe lägen und so genau mit ihnen vereinigt waren, daß ihm schon ein gewisses Vorgefühl auf ihr Daseyn schliesen lies. Allein da es sehr wenigen Menschen gelang, diese Wahrheiten zu schauen, so sanken sie wieder in ihre vorige Nacht zurück; so war ihr Andenken mehr als einmahl gänzlich verloschen, und mehr als einmahl wurde es aber wieder erneuert und oft blos unter einem andern Nahmen verbreitet.

Was nun ferner die einander sich widersprechenden Stellen, welche man aus den Büchern von den Volkskrankheiten und aus den Lehrsprüchen aufweist, anbetrifft, so will ich vorjezt nur so viel davon sagen, daß man sie hauptsächlich aus dem ersten Buche von den Volkskrankheiten entlehnt; allein dieses Buch hat, so viel ich weis, noch niemand dem Hippokrates streitig gemacht. Daher ist dies auch wider ihr Ansehn im Ganzen eben kein gültiger Beweis. —

Mehr

und großen Pulse gesprochen und sie für merkwürdig gehalten haben, wenn er entweder nie oder nur selten bei seinen Patienten den Pulsschlag untersucht hätte.

Mehr hätte man zu zweifeln Ursache, ob Hippokrates bei allen den Kranken, welche er in den Büchern von die Epidemieen aufführt, selbst als Arzt zugegen war, oder ob er nicht vielmehr manche Geschichten andern Aerzten auf Treu und Glauben nachschrieb. Denn viele Städte, welche in diesen Büchern vorkommen, waren unstreitig so weit von einander gelegen, daß er während einer und ebenderselben Krankheitskonstitution unmöglich alle Kranken besuchen, oder in so langwierigen Krankheiten, wie die des Pariers zu Thassus und des Herophir zu Abdera war, beständig gegenwärtig seyn konnte: oder wenn er nun auch diesen beiden Kranken nie von der Seite gekommen wäre, wie konnte er zugleich zu Lariſſa und zu Meliböa die Kranken abwarten? denn aus diesen und aus andern Orten führt er die Kranken ja ausdrücklich an l). Dieser Zweifel wird noch wichtiger, wenn man auf Stellen stößt, wo er bald das, was er sagt, selbst gesehen, bald aber, seinem eignen Geständnisse nach, von andern erzählt bekommen hat m). Dies sei indeß im allgemeinen genug von diesen Büchern. —

l) Doch ist es auch nicht unwahrscheinlich, daß Hippokrates je zu weilen in den benachbarten Städten Thraziens und Thessaliens herumreißte. Wenigstens führt er an mehr als einem Orte die Hauptstädte dieser Länder, z. B. Lariſſa, Crano, Aenus, Aenias, Phera, Elis u a. m. an. Auch sagt Galen, daß er sich zu Smirna aufgehalten habe, und Merkurialis Var. Lect. Lib. II. c 18 daß er durch Szithien und Libien und nach Delos gereiset sei Vielleicht that er diese Reisen, um die in verschiedenen Gegenden gewöhnlichen Krankheiten, die verschiedene Behandlungsart derselben kennen zu lernen, und zu erfahren, ob sich die Natur allenthalben gleich sey.

m) Denn wahrscheinlich gab es neben dem Hippokrates in Griechenland auch noch andere ausübende Aerzte.

Fünftes Kapitel.

Uibersicht der kritischen Tage aus dem Hippokrates, und besonders aus dessen Büchern von den Volksseuchen entlehnt: nebst einigen Geschichten von Krisen aus neuern Schriftstellern,

Den ersten Grundriß zu einem solchen Gemälde entwarf, G. Martine n), ihm folgte von Haen, und neuerlich

h) An Essay on the Periods and Crises of Diseases. London 1740. Später erschienen von Haens Untersuchungen in Rat. Med. c. IV. part 1. ann. 1757. und etwas vollständiger in seinen Praelect. quas collegit Fr. Wassen Berg Sect. 931 Vind. 1779. u. Col. Altobr 784. doch sind an beiden Orten die Tabellen mehr nur ein Grundriß, als ein vollständiges Gemälde. Auch machte le Roy Progr. dans les Mal. aig. S. 206 f f. dem Haenischen Werke manche Vorwürfe, wider die ich doch den Verfasser zum Theil vertheidigen muß. Denn außerdem, daß er mit Galen und Haller die meisten Bücher über die Epidemieen nicht ganz für ächt erklären will, so behauptet er auch, daß von Haen schwerlich so viele Beobachtungen, als er in seiner Tabelle aufführt, aus dem Hippokrates habe entlehnen können, und wenn er auch aus allen vorhandenen Büchern über die Epidemieen alle nur möglichen Beispiele von merkwürdigen Krankheiten aufgezeichnet hätte. Und so viel ist unstreitig gewiß, daß Haen sehr viel Geschichten anführt, ohne die Stellen, wo sie im hippokratischen Texte stehen, dabei mit anzuziehen; und daß übrigens noch so manches in der Haenischen Tafel nicht mit dem Fleiße gearbeitet ist, daß es ganz und gar keinen Tadel verdiente. — Die andre Beschuldigung, welche le Roy den von Haen macht, besteht darinne, daß man unmöglich die Ordnung der kritischen Tage nach den Krankheitsgeschichten des Hippokrates bestimmen könne; weil es sich doch leicht denken lies, daß die Abschreiber des Hippokrates um so eher die Zahlen falsch schreiben konnten, da sie sich so häufig an andern Stellen verschrieben haben. — Allein wenn man dies annehmen wollte, so wäre es auf immer um Hippokrates geschehen. Warum sollten sie nun eben die Zahlen falsch geschrieben haben, da sie doch den übrigen Text nicht unrichtig abgeschrieben,

lich le Roy. Es ist dies auch unstreitig der leichteste Weg, wie man die Beobachtungen des Hippokrates über die kritischen und unkritischen Tage in Krankheiten bekannt machen kann. Zugleich bekommt man auch dabei eine Uibersicht der ächten hippokratischen Lehre von den periodischen Wirkungen der Lebenskraft in dem kranken Zustande des Menschen, eine Lehre welche man ohnedies immer mehr aus dem Galen als aus dem Hippokrates geschöpft hat.

Der Erste Tag.

A. Bei manchen Patienten entschied sich die Krankheit am sechsten Tage, blieb dann sechs Tage hinter einander aus, machte denn wieder drei Tage hinter einander Anfälle, setzte wie-

ben hatten? daß sie hie und da geirrt hatten, in diesem gegründeten Verdachte waren sie schon vor Haen bei allen Schriftstellern, und es zeigte es auch das Uibereinstimmende der Codikum unter einander: allein deßhalb kann man doch dem le Roy nicht gerade zu zugeben, daß sie alle, oder fast alle Zahlen bei jeder Krankheit gleich falsch angezeichnet haben sollten. — Ein ähnliches Verzeichniß der kritischen Tage aus dem Hippokrates und aus andern Schriftstellern hatte wahrscheinlich schon vor Haen, Aimen gesammelt. S. Diss dans la quelle on examine si les jours critiques sont les memes dans nos climats qu'ils étoit dans ceux, ou Hippocrateles a observés. Paris 1782. Dieser nahm an, daß alle Tage der Krankheit bis zum zwanzigsten höchst merkwürdig wären, und fast alle aus kritischen Perioden beständen. — Vielleicht haben auch andere solche Tabellen ausgearbeitet; mir ist aber keine weiter zu Gesichte gekommen. — Indeß, glaube ich, soll auch die meinige nicht ganz überflüssig seyn, weil sie vollständiger als die übrigen ist, und die gesammte Lehre des Hippokrates und andere großen Aerzte von den kritischen Perioden der Krankheiten mit einem Blicke übersehen läst. Ich habe die meisten Stellen nach der Lausanner Ausgabe zitirt, weil sie die gewöhnlichste ist, doch zweifelhafte und etwas dunkle Stellen mit der Foesischen Uibersetzung verglichen.

wieder einen Tag aus, fand sich aber den Tag drauf wieder ein o), und entschied sich an diesem.

B. Bei Fieberkranken, welche alle Tage Schauer bekommen, läßt sich auch mit jedem Tage das Fieber p).

C. Wenn ein Fieberkranker Zuckungen bekommt, so hört das Fieber entweder an dem nämlichen, oder an dem folgenden, oder am dritten Tage auf q).

D. Sehr heftige pestartige Krankheiten und die Pest selbst tödten bisweilen in Einem Tage: hieher gehört wahrscheinlich jene Pest in Aegypten, welche in Einer Nacht alle Erstgebohrnen ums Leben brachte. Die hitzigen Fieber in der Epidemie, welche Pareira r) beschreibt, hörten nicht selten mit dem ersten Tage auf, nachdem sie einen Abszeß am Schenkel gemacht hatten. So sagt Merkurialis s) von der Pestseuche, welche im J. 1565 fast ganz Europa verheerte, daß sie oft gleich mit dem ersten Tage tödlich gewesen sei t): ähnliche Bemerkungen findet man bei Sennerten von einer Volkskrankheit, welche im J. 1564 herumging.

u) In dem Schweizerischen Dorfe (pagus) Stanz tödete im J. 1717 das bösartige dreitägige Fieber oft mit dem

o) s. Epid. Lib. 1. Sect. II. stat. III. Foes, dergl. am siebenzehnten Tage erfolgende Krisen kann man unstreitig größtentheils von der in den vorhergehenden Anfällen bewirkten Koktione herleiten. Da indeß die Krankheit einen Tag aussetzte, und hernach wieder kam, so sieht man, daß immer noch etwas Krankheitsstoff in dem Körper seyn mußte, welches dann durch den drauffolgenden eintägigen Anfall völlig ausgeworfen wurde. Vergl. D.

p) Aph. Sect. IV. 63.

q) lib. de Iud. c VII. M. A. P. P.

r) in Epid. Camp. Nou. vera Med. Exp. c. 27.

s) de Peste. I.

t) eben wie die im J. 1517. epidemisch herrschende Bräune. S. Forest. Obs. Med. L. VI, Obs. 2.

u) de feb. Lib. VI.

erſten oder zweiten Anfalle x). Hieher gehört auch das bösartige eintägige Fieber, wozu auch einige das Engliſche Schweisfieber rechnen. — Doch glauben viele Aerzte, und unter dieſen auch Galen, daß keine Krankheit ganz vollkommen in Einem Tage verlaufen könne. Nach ihrer Meinung konnte ja die Krankheit ſchon einige Tage den Körper heimlich befallen haben, ehe ſie ſichtbar ausbrach, und es ſchien ihnen unmöglich, daß ein Krankheitsſtoff in ſo kurzer Zeit ſollte können verarbeitet werden. Allein wenn man die Beſchreibungen der Krankheiten alle genau noch einem Maasſtabe abfaſſen muß, um daraus ihre Perioden und die Zeit, wie lange ſie dauern, mit Gewißheit beſtimmen zu können, wenn ferner der ſichtbare Anfang einer Krankheit, ſo wie wir ihn bei den übrigen Krankheiten annehmen, bisweilen innerhalb vier und zwanzig Stunden vor ſich geht, ſo ſehe ich nicht ein, warum man nicht auch die Möglichkeit einer vollkommenen Kriſe gleich am erſten Tage der Krankheit annehmen ſollte, und ich mögte daher gar nicht in Abrede ſeyn, daß die Krankheit in Anſehung ihrer Dauer immer nach und nach abnehmen, und am Ende nur eine oder etliche Stunden betragen, dabei doch aber immer eine Kriſe erfolgen könne. Hieher gehören viele nur Stunden lange Krankheiten, die unordentlichen Fieber, (f. erraticae), die hyſteriſchen Zufälle, und andre im höchſten Grade hitzige Krankheiten, z. B. der Krampf in den Gedärmen, auf welche Boerhaave einmahl binnen einer Stunde den Tod erfolgen ſah, indem ſich eine entzündliche Kolik dabei einfand; und der Sonnenſtich, der, wie Zimmermann ein Beiſpiel ſah, nach wenigen Stunden tödlich wurde. Hieher gehören ſo ziemlich auch die berüchtigten Meſmeriſchen oder magnetiſchen Kriſen, welche vor einigen Jahren in Frankreich ſo viel Aufſehen machten. Und am Ende ſind die meiſten Unpäßlichkeiten nach einen Rauſche oder nach

Uiber-

x) Zimmermann a. a. O. 2 B.

Uiberladung mit Speisen auch unter die eintägigen zu rechnen, und endigen sich oft binnen einen Tag oder binnen einer Nacht. Auch beim Hippokrates findet man Beispiele, daß Patienten, welche einen Rückfall bekamen, nach einen einzigen Fieberanfalle völlig wieder gesund wurden.

1) Evagon, Diatharses Sohn, bekam einen Rückfall, einen Tag setzte das Fieber aus, kam den Tag drauf wieder, und war mit diesem Anfalle gehoben y).

2) Kleonactid bekam den achtzigsten Tag wieder Schauer, da schon den dreißigsten, den vierzigsten und siebzigsten Tag Krisen erfolgt waren. Es befiel ihn an diesem Tage ein heftiges Fieber: der Urin bekam einen rothen Bodensatz, und die Krankheit verlor sich völlig z).

3) Es erfolgte bei einem Patienten gegen das Ende des Frühlings am sechsten Tage eine Krise: am siebenten bekam er von neuen Fieber, es fieng ihn an zu schaudern, und unter den Schaudern verlies ihn an eben dem Tage das Fieber a).

Der zweite Tag.

A. Wenn sich Konvulsionen bei dem Fieber einfinden, so hört jezuweilen das Fieber an diesem Tage auf b). Auch hat man Beispiele, wo sich die Bräune an diesem Tage endigte c).

B. Das epidemische Fieber zu Edinburg ging binnen zwei oder drei Tagen zu Ende d). Die Ungarische Krankheit, welche A. Loew beschrieben hat, dauerte größtentheils nur zwei Tage. Auch die Pest, von der Merkurialis spricht, die epidemische Bräune (Synanche), deren wir

y) s. d. a. St. unter A.
z) Aegr. VI. Sect. III. Epid. I.
a) Epid. Lib. IV.
b) s. d. a. St. unter C. D. beim ersten Tage.
c) s. Aymen's Streitschr.
d) Ess. d'Edimb. Tom. II.

wir nach Forest und Sennert schon gedacht haben, ingleichen das dreitägige bösartige Fieber in einem Schweizerischen Dorfe, entschieden sich meistens in dem zweiten Paroxysmus. Das Russische Katarrhalfieber, welches vor einigen Jahren fast in ganz Europa herumgieng, endigte sich nicht selten in zwei oder drei Tagen. Außerdem entscheiden sich auch noch an dem zweiten Tage viele Krankheiten, welche ich unter dem ersten Tage anführte. — Aus dem Hippokrates gehört folgendes hieher:

1) Des Hippokrates Schwester bekam eine Geschwulst der Leber und starb am zweiten Tage e).

2) Androphan kämpfte lange Zeit mit einer hartnäckigen Krankheit; und kam endlich im Winter zu liegen. Er verlor das Bewustseyn, die Stimme wurde wie bei einer Lungenentzündung: den zweiten oder dritten Tag, nachdem er sich gelegt hatte, starb er f).

3) Krito in Thassus starb den zweiten Tag vom Anfange der Krankheit an g).

4) Eine Kindbetterin in Larizza hatte das Fieber zwei Tage und zwei Nächte hinter einander h).

5) Antander hatte eingenommen, und befand sich übrigens wohl darauf; den Tag drauf bekam er Stickungen und wurde kleinmüthig: den nun folgenden Tag leerte er viel aus, endlich ging auch Blut ab und er starb i).

Der

e) Epid. I. II. Sect. II.
f) Epid. VII. Sect. II. text. 48. Eine ähnliche, und vielleicht die nämliche Geschichte steht auch Epid. V.
g) Epid. I. Sect. III. Aegr. IX.
h) Epid. V. text. XI.
i) Epid. im a. S. Hier ist es jedoch ungewiß, ob der Tod als Krise zum zweiten oder dritten Tag gehört. S. die Lehre der Alten von der alle drei Tage vor sich gehenden Bewegung der Galle im 2 Buche.

Der dritte Tag.

A. Unter den Umläufen, welche sich an den ungleichen Tagen endigen, ist der erste, der dritte, dann folgt der fünfte, der siebente, neunte, eilfte, siebenzehnte, ein und zwanzigste, sieben und zwanzigste und ein und dreisigste k).

B. Die Schweise, welche sich bei Fieberpatienten am dritten, fünften, siebenten, neunten, eilften, vierzehnten, siebenzehnten, ein und zwanzigsten, sieben und zwanzigsten, ein und dreisigsten, und vier und dreisigsten Tage einfinden, sind gut; denn sie heben die Krankheit l).

C. Die Schweise, die bei Fieberpatienten den dritten, fünften, siebenten, neunten, eilften, vierzehnten, ein und zwanzigsten, und dreisigsten Tag kommen, brechen die Krankheit: welche nicht an diesen Tagen kommen, sind Vorboten von einer schweren Krankheit m).

D. Bei manchen Patienten brach sich die Krankheit den siebenten Tag, setzte sieben Tage aus, und brach sich am dritten Tage nach dem Rückfalle nochmahls n).

E. Bei einer gewissen Fieberkonstitution erfolgten die Krisen den dritten, manche den fünften, manche den siebenten Tag: an eben diesem Tage hoben jezuweilen Konvulsionen die Krankheit o).

F. Fr. Hoffmann hält den dritten Tag für den, an dem sich sehr viele Krankheiten entscheiden, und macht hauptsächlich auf ihn aufmerckſam p). Die schlafsüchtigen dreitägigen Fieber sind nach Torti und Werlhof am dritten oder vierten Tage tödlich. Dies bemerkt auch von Haen. Die Pocken sind bei den Grönländern gemeiniglich den dritten

k) Epid. I. Sect. III.
l) Aph. 36. Sect. 4.
m) Lib. de Indic. c. III.
n) Epid I. sect. II. stat. III. Foes. Ausg.
o) Epid. I. IV.
p) Med. Rat. Vol. III.

ten Tag tödlich q). Die hitzigen Lungenentzündungen endigen sich bei alten Personen am häufigsten vor dem vierten Tage, oft mit dem dritten, jezuweilen auch mit dem zweiten Fieberanfalle. Dergleichen Beispiele habe ich nicht selten, und neuerlich zu Paris an einem Manne von Ferrara beobachtet.

1) Zu Thassus entschied sich die Krankheit bei einer mürrischen Frau durch den um den dritten Tag herum ausbrechenden Monatsfluß r).

2) Onesidems Magd zu Larissa, welche von schwächlicher Leibesbeschaffenheit war, starb nach einem abführenden Mittel, den dritten Tag s).

3) Timocharis bekam im Winter einen Katarrh, und wurde am dritten Tage wieder gesund t).

4) Ein Mann aus Euboea nahm ein abführendes Mittel, welches drei Tage hinter einander wirkte, und starb u).

5) Herophon fiel am neunten Tage in einen kritischen Schweis: die Krankheit lies nach; kam den fünften Tag wieder; drei Tage nach dem Rückfalle setzte sich die Milz, und gegen den siebzehnten war die Krankheit gehoben x).

6) Eine Frau, die sich am Strande aufhielt, bekam am eilften Tage einen neuen Fieberanfall; am vierzehnten erfolgte Krise y).

7) Bei einem jungen Mädchen zu Abdera erfolgte den zwanzigsten Tag Krise; den vier und zwanzigsten bekam sie wieder Fieber: am sieben und zwanzigsten schwitzte sie reichlich und verlor das Fieber z).

Ei-

q) s. Zimmermann i. a. W. T. III.
r) Ep. III. s. III. Aegr. XI.
s) Ep. V.
t) i. a. B.
u) a. a. O.
x) Ep. I. s. III. Aegr. III.
y) a. a. O. Aegr. XIII.
z) Ep. III. S. III. Aegr. VII.

8) Einer Kindbetterin zu Larissa giengen den dritten Tag zur Nacht in eben der Stunde, da sie das Kind bekommen hatte, die Nachgeburt und die weise Reinigung ab, und dieser Ausfluß hielt hernach noch drei Tage und drei Nächte stark an a).

9) Ktesiphon, bei welchem nach einem hitzigen Fieber, das er schon lange gehabt hatte, die Wassersucht zurückgeblieben war, bekam drei oder vier Tage vor dem Tode Schauer und Fieber: und es häufte sich an der innern Seite des rechten Schenkels eine Feuchtigkeit wie bei der Rose an b).

10) Dem Chartadis gieng bei einem hitzigen Fieber mehr als drei Maas frisches Blut mit dem Stuhlgange ab, und in eben der Nacht, da dieses geschah, es war der dritte Tage des Fiebers, — starb er c).

11) Der Sohn eines Polemarchen starb drei Tage nach einem Rückfalle d).

12) Stheneus zu Abdera erkältete sich die äusern Theile, erhitzte sich darauf bis zum Schwitzen wieder und starb e).

Der vierte Tag.

A. Jeder vierte Tag ist der Anzeiger von jedem siebenten: der achte ist der Anfang der andern Woche: auch muß man auf den eilften Tag Achtung geben, denn er ist der vierte von der folgenden Woche: auch auf den siebenzehnten, denn er ist der vierte von dem vierzehnten, und der siebente von dem eilften angerechnet f).

B. Un-

a) Ep. V.
b) Epid. VII. Sect. I.
c) Epid. VI.
d) Epid. VII. Sect. II.
e) Epid. VI. Sect. VIII.
f) Aph. XXIV. Sect. II.

B. Unter den Umläufen, welche an den gleichen Tagen zu Ende gehen, iſt der erſte, der vierte, dann der ſechſte, der achte, der zehnte, der vierzehnte, der acht und zwanzigſte, der dreiſſigſte, der acht und vierzigſte, der ſechzigſte, achtzigſte und der hundertſte g).

C. Wenn jemand in den erſten Tagen Kopfſchmerzen bekommt, und dieſe am vierten und fünften Tage ſtärker werden, ſo hört das Fieber gegen den ſiebenten Tag hin auf h).

D. Die gelindeſten Fieber hören am vierten Tage, oder noch eher auf: die bösartigſten töden mit dem vierten Tage oder noch eher i).

E. Es entſcheiden ſich aber die Fieber am vierten, ſiebenten, eilften, vierzehnten, ſiebenzehnten und ein und zwanzigſten Tage k).

F. Aehnliche Bemerkungen kommen in dem Buche von den Vorherſehungen vor, außer daß in den meiſten Exemplaren des Hippokrates ſtatt des ein und zwanzigſten Tages der zwanzigſte ſtehet: doch hiervon unten. Folglich, heiſt es in dieſer Stelle weiter, endigen und entſcheiden ſich die Anfälle in ſehr hitzigen Fiebern vom vierten bis zum zwanzigſten Tag hin, in einer Zugabe von vier Tagen. Indeſſen läſt ſich doch nichts hierbei nach ganzen Tagen zählen. Man ſtelle inzwiſchen ſeine Beobachtungen vom erſten Tage an, und unterſuche nach einer jeden Zugabe von vier andern Tagen. Auch die viertägigen Fieber beobachten dieſe Ordnung l).

G. Die

g) Epid. I. Sect. III.
h) Lib. de Iudic. cap. II.
i) a. a. O.
k) a. a. O. Cap. V.
l) Progn. ſect. III. c. XIII Man vergleiche, was ich weiter unten im zweiten Buche über die Erklärung dieſes Textes und über die Uibereinſtimmung der vierten Periode mit den Bewegungen des Mondes ſagen werde.

G. Die größten Schmerzen bekamen die meisten am vierten Tage, und gemeiniglich war der Schweis etwas kalt, die äusern Gliedmaasen erwärmten sich nicht mehr. Auch fand sich unter diesen Umständen bei den Kranken keine gehöriges Nasenbluten ein, sondern es giengen nur wenige Tropfen Blut ab. Bei keinem kam es zu einem Rückfall, sondern sie starben am sechsten Tage unter dem Schweise hin m).

H. Bei andern entschied sich die Krankheit am sechsten Tage, setzte sieben Tage aus, kam dann wieder und entschied sich den vierten Tag n).

K. Bei einigen hingegen entschied sich die Krankheit am siebenten Tage; setzte neun Tage aus, und der Rückfall entschied sich am vierten Tag o).

L. Das Nasenbluten am vierten Tage ist selten kritisch p).

M. Bisweilen geht in Fiebern, welche mit vieler Mattigkeit verbunden sind, den vierten Tag ein dicker Harn ab, dies bewirkte, daß sich die Krankheit nicht auf einen edlern Theil wirft q).

N. Cullen will den vierten Tag und die viertägige Periode vor dem eilften Tage gar nicht unter den wirklich kritischen Tagen aufnehmen; denn, wie er meint, gilt in den hitzigen Krankheiten bis zum eilften Tage der dreitäge Umlauf als kritisch, nach dem eilften aber fällt dieser weg, und der viertägige tritt an die Stelle r). Er rechnet daher die Krisen, welche an diesem Tage erfolgen sollen, zu den andern Abweichungen, welche die Krankheiten jezuweilen machen, und welche nicht mit den in der Heilkunde festgesezten Regeln übereinstimmen. Mit ihm hegt Galen gleiche

Mei-

m) Epid I. sect. II. stat. III.
n) a. a. O. o) a. a. O.
p) Epid VI. sect. II. q) a. a. O. sect. IV.
r) Pract. of Phys. CXXI.

Meinung, wenn er, ohne jedoch den Grund davon zu wissen, sagt, daß bei hitzigen Krankheiten alle drei Tage, und bei langwierigen entweder täglich oder alle vier Tage Anfälle kommen s). Wenn ich indeß nach dem, was ich im Hippokrates und andern Aerzten gelesen habe, urtheilen darf, so sollte ich doch meynen, daß es an und vor sich keinen einzigen nicht kritischen Tag gebe: warum sollte ich also nicht auch annehmen, daß am vierten Tage Krisen erfolgen könnten. Ihn hielt unter andern Fr. Hoffmann unter den kritischen Tagen für merkwürdig, und Forest sagt, daß Krisen an ihm vorgiengen, welche sich theils mit Gesundheit, theils mit Tod endigen t). So erfolgten von drei und sechzig Kranken, welche neuerlich Lepecq de la Cloture u) anführt, bei achten am vierten Tage Krisen. — Außerdem fällt auch jezuweilen das Kindbetterinnenfieber auf diesen Tag, doch leichter auf den dritten. Nach der Pockeneinimpfung kommt oft die Krankheit erst den vierten Tag zum Vorschein x). Aus dem Hippokrates gehört folgendes hieher:

1) Bei Aglaid's Tochter entschied sich die rückgefallne Krankheit am vierten Tage y).

2) Ein Hirnwüthiger starb am vierten Tage z).

3) Kalvus zu Larissa starb am vierten Tage gegen Mittag a).

4) Perikles zu Abdera bekam am vierten Tage am ganzen Körper Schweis, und das Fieber brach sich, ohne daß

s) De diebus decret Lib. III. c. VIII.
t) Obs. et Curat. Med Roth.
u) Coll. d'Obs. sur les mal. et const. epidem. par M. Lepecq de la Clot. Rouen 1778.
x) Man sehe hierbei nach, was ich im ersten B. des zweiten Th. über die Uibereinstimmung der periodischen Wirkungen der Lebenskraft von den Krankheiten mit der Lehre der Pythagoräer gesagt habe.
y) Epid. I. Sect II. st. III.
z) Ep. III. Sect. II. Aegr. IV. a) a. a. O. Aegr. V.

daß es wieder kam b). Bei dem Hirnwüthigen, bei Kalvus und bei Perikles waren die Anfälle den zweiten Tag am ſtärkſten.

5) Beim Appollonius zu Abdera erfolgte den vier und zwanzigſten Tag eine Kriſe; den dreiſigſten war das Fieber wieder ſehr heftig; den vier und dreiſigſten ſtarb er c).

6) Bei einem gewiſſen Schuſter war der ſiebente Tag kritiſch: einen Tag ſetzte das Fieber aus, kam aber den folgenden wieder, und den vierten Tag brach es ſich wieder d).

7) Ein anderer Patient bekam ebenfalls am vierten Tage Kriſe e).

8) Eine Frau von Tenedos gebahr fehl; die Entſcheidung erfolgte den vierten Tag f).

9) Ariſtäus wurde den vierten Tag wahnwitzig, und ſetzte grünlichen Stuhl ab g).

10) Piſiſtrat bekam Seitenſtechen und ſpuckte Blut; gegen den vierten oder fünften Tag hin war er wieder geſund h).

11) Eine Frauensperſon, welche Arznei genommen hatte, um die Frucht abzutreiben, ſtarb am vierten Tage i).

12) Epicharms Sohns ſtarb in der vierten Nachtwache k).

13) Da ſich bei Kleomens Frau am vierten Tage des Nachts die Monatsreinigung einfand, vergieng der Huſten und der Auswurf l).

Der fünfte Tag.

A. Er iſt ein in den ungleichen Umläufen entſcheidender Tag; er entwickelt kritiſche Schweiſe.

B. Bei

b) a. a. O. Aegr. VI. c) a. a O. Aegr. XIII,
d) Epid. IV. e) a. a. O. f) a. a O,
g) a. a. O. h) Epid. VII, Sect. II. i) a. a. O,
k) a. a. O. l) a. a. O.

B. Bei vielen brach sich die Krankheit den fünften Tag, setzte sieben Tage aus, kam dann wieder, und am fünften Tage erfolgte Krise m).

C. Im Winter um den kürzesten Tag herum entschied sich bei vielen im Anfange die Krankheit den fünften Tag; setzte vier Tage aus; und wenn sie wieder kam, so entschied sie sich am fünften Tage n).

D. Gewisse epidemische Fieber, die sich den fünften Tag entschieden, setzten einen Tag aus, und kamen dann wieder o).

E. Es gieng besonders in den mittägigen Gegenden im Winter ein Husten mit vielen dicken weisen Auswurfe herum, auf ihn folgten mäsige Fieber, welche am fünften Tage aufhörten p).

F. Jezuweilen entstehen von Bewegungen der Galle bösartige Fieber, die man verhüten muß. Dergleichen Krankheiten brechen sich meistentheils den fünften, siebenten und neunten Tag: doch ist es besser sie bis zum funfzehnten Tag zu verhüten q).

G. Sehr viele Personen hatten den Schnupfen und dabei halbseitigen Kopfschmerz, sie hatten ein leichtes Fieber, und bis zum fünften Tage starken Frost r).

F. Noch finden sich bei andern Schriftstellern Beispiele von Anfällen, welche sich alle fünf Tage einfanden. Zimmermann gedenkt einer Frau, welche allemal am fünften Tage Brechen bekam, und noch einer, welche alle fünf Tage hysterische Anfälle hatte s). Auch führt Hippokrates Fälle an, wo die Lienterie bis zum fünften Tage fortgieng und sich an diesem entschied t).

1) Era-

m) Epid. I. Sect. V St. III. n) a. a. O.
o) Epid. IV p) Epid. V
q) Epid. VII. sect. II. r) Epid. V, am Ende.
s) a. a. O. Tom. II. t) Epid. IV.

1) Erasin, der am Bache wohnte, starb am fünften Tage, ziemlich mit Sonnen Untergange u).

2) Meton ströhmte am fünften Tage eine Menge lauteres Blut aus der linken Nase: er schwizte darauf, und seine Krankheit brach sich: doch erfolgte wieder ein Rückfall, bekam oft Bluten, und die Krankheit blieb weg x).

3) Philistes zu Tassus starb den fünften Tag früh morgens y).

4) Eine Frauensperson, die sich beim Avisio aufhielt und an der Bräune krank lag, starb den fünften Tag z).

5) Eine andere solche Kranke starb den fünften oder sechsten Tag a).

6) Bei einem Kranken, welchem aus dem linken Nasenloche Blut ausfloß, lößte sich die Krankheit am fünften Tage b).

Der sechste Tag.

A. Er entscheidet in dergleichen Umläufen; in einer gewissen Konstitution war er bei vielen Kranken kritisch, es erfolgte aber ein Rückfall darauf.

B. Manche bekamen am sechsten Tage die Gelbsucht c).

C. Sehr viele starben an diesen Krankheiten am sechsten Tage d).

D. Es brach sich damahls alles am sechsten und achten Tage e).

E. Er

u) Epid. I. sect. III. Aegr. VII.
x) a. a. O. Aegr. VIII.
y) Ep. III. sect. II. Aegr. IV.
z) a. a. O. Aegr. VII.
a) Epid. V am Ende.
b) Ep. VI. Sect. VI.
c) Ep. I. Sect. II.
d) a. a. O. e) Epid. IV.

E. Er war der eigentlich kritische Tag bei einigen Volkskrankheiten, z. B. bei dem Edinburger Fieber im J. 1731. f) A. Loew sah, daß bei der Ungarischen Epidemie im J. 1702. der sechste Anfall der dreitägigen Fieber allemahl kritisch war. Plater g) und Gensel h) bemerkten, daß bei viertägigen Fiebern der sechste Anfall allemahl entschied. Eben so erfolgte bei der Bräune im J. 1734, deren Huxham bei der Frühlingsepidemie gedenkt, größtentheils an diesem Tage die Entscheidung. Brasavola hält den sechsten Tag in Pestkrankheiten für allgemein tödlich, und führt zum Beweis die Epidemie vom J. 1528 auf. i) Bei der Pest im J. 1565 und bei der in den Jahren 1635, 1636 und 1637 war sehr oft der sechste Tag tödlich: Pareira sah, daß, wenn bei dem Pestfieber Diarrhöe kam, diese den sechsten und siebenten Tag tödlich wurde k). Vielleicht sah Galen ähnliche Fälle, und bekam daher von diesem Tage das Vorurtheil, daß er allemahl einen unglücklichen Ausgang der Krankheit prophezeie. Allein ich bin nichts weniger als dieser Meinung; denn man findet ja beim Hippokrates und in den Schriften anderer Aerzte genug Beispiele, wo an diesem Tage die glücklichsten Krisen erfolgten. Dies bestätigt Zimmermann, welcher anhaltende Fieber mit dem sechsten Tage sich glücklich endigen sah l). In den neuern Zeiten scheint Cullen mit Galen übereinzustimmen; er spricht diesem Tage alle entscheidende Kraft ab, oder gesteht ihm doch immer nur unglückliche oder wenigstens unvollkommene Krisen zu.

1) Thelebuls Tochter starb den sechsten Tag in ihren Wochen m).

2) Bei

f) Ess. d'Ediinb Tom. I.
g) Obs. Lib. II.
h) Const Epid Hung
i) Comment. in Aph. Hipp.
k) s. Diemerbr. de Peste. I. cap. XV.
l) a. a. O. T. III.
m) Ep. I. Sect. II. stat. III.

2) Bei dem ältsten von den Brüdern, die nahe an dem Schauspielhause des Epigenes lagen, hob sich die Krankheit am sechsten Tage, es kam aber wieder ein Rückfall n).

3) Bei Evagon brach es sich am sechsten Tage, es erfolgte aber ein Rückfall o).

4) Bei Agiaid's Tochter entschied es sich am sechsten Tag, es kam aber darauf ein Rückfall p).

5) Epaminondes q),

6) Silen r), und

7) Philis, Andagoras Sohn, starben an eben diesem Tage s).

8) Dromeads Gattin starb am sechsten Tage, nachdem sie Zuckungen im Kopfe bekommen hatte t).

9) Des Euryanax Tochter war am sechsten Tage frei vom Fieber, sie schwizte nicht und die Krankheit brach sich, allein die Geschwulst am Gesäse eiterte ein wenig und gieng zugleich bei der Krise auf; doch bekam sie ein Rezidiv u).

10) Ein junges Mädchen zu Larissa bekam starkes Nasenbluten, Schauer, und einen starken warmen Schweis über dem ganzen Körper. Das Fieber brach sich, und sie war frei. Während dem Fieber aber und auch nach der Krise bekam sie zum erstenmahle ihre Reinigung. — Sie bekam keinen Rückfall, sondern die Krise fiel völlig zu ihrer Besserung aus x).

11) Ein

n) a. a. O. o) s. N. 1 unter dem ersten Tage.
p) s. N. 1. unt. 4 Tage. q) a. a. O.
r) a. a. O. s) a. a. O. t) a. a. O. Aegr. XI.
u) Ep. III. Sect. II. Aegr. VI.
x) Ep. III. Sect. III. Aegr. XII.

11) Ein junges Mädchen bekam am sechsten Tage Krise: am sechsten Tage kam die Krankheit wieder, und mit dem sechsten Tage hörte auch alles wieder auf y).

12) Bei einer Magd erfolgte am sechsten Tage Krise z).

13) Bei einem andern Patienten hob sich die Krankheit ebenfalls am sechsten Tage, kann aber wieder a).

14) Bei Philistids Gattin erschien die Krise am sechsten Tage b).

15) Anechets Sohn bekam epileptische Zuckungen: am fünften Tage war er sprachlos. Am sechsten nahm er weder Essen, noch Trinken zu sich, und bekam weiter keinen Anfall c).

Der siebente Tag.

A. Mit ihm tritt die dritte von den Perioden ein, welche an ungleichen Tagen kritisch sind; an diesem Tage entwickeln sich kritische Schweise, an demselben fanden sich bei den Fiebern, welche zu Thassus herumgiengen, die meisten Rückfälle ein; die meisten Krisen an diesem Tage sind mit Rückfällen verbunden: er ist hauptsächlich in Fiebern kritisch; oft entscheiden sich an diesem Tage auch die Krankheiten, die von Galle entstehen.

B. Es giengen mehr dreitägige, als hitzige Fieber herum, und jene waren auch von lästigern Zufällen begleitet: sie giengen aber, von dem ersten Anfalle an gerechnet vier Anwandlungen hindurch, bei allen sehr ordentlich, und nach sieben Anfällen gaben sie sich völlig: es erfolgten auch keine Rückfälle d).

C. Bei denjenigen Kranken, wo nicht gleich vom Anfange an, sondern erst um den dritten oder vierten

y) Ep. IV. z) a. a. O. a) s. N. 3. unter 1 Tage.
b) Ep. VII. Sect. II. c) a. a. O.
d) Epid. I. Sect. II.

ten Tag herum die Hirnwuth eintrat, und welche sich im Gegentheil die erste Zeit über leidlich befanden, da stieg die Krankheit gegen den siebenten Tag aufs höchste e).

D. Bei einem Husten mit Fieber verbunden, bekamen die Kranken hinter den Ohren Beulen, welche um den siebenten oder achten Tag herum aufbrachen f).

E. Die Schwitzfieber hörten bei wenigen Kranken am siebenten und neunten, bei andern am eilften, vierzehnten und siebenzehnten Tage auf g).

F. Bei einer herumgehenden Krankheit hörte die Krankheit hin und wieder binnen sieben und neun Tagen auf h).

G. Uiberdies findet man noch in andern Stellen des Hippokrates Beispiele i), daß bei der Harnstrenge, welche sich zur Darmgicht gesellte, der siebente Tag tödlich war, daß sich ferner an diesem Tage Brustentzündungen hoben, und sich reine dreitägige Fieber endigten. Deßwegen wollen Fr. Hoffmann und Cullen, man solle auf diesen Tag besonders Achtung geben. Von acht und vierzig Kranken, deren Krankheiten Forest genau beschrieben hat, erfolgten bei neunzehn am siebenten Tage Krisen, diese wurden gesund, und dreie starben; so entschied sich von den drei und sechzig Kranken, deren Lepecq la Clotüre gedenkt, bei dreizehn die Krankheit ebenfalls an diesem Tage. Ich sehe daher gar nicht ein, warum Bellin gegen diesen und den dritten Tag so viel Mißtrauen hegt k). Den neugebohrnen Kindern in Amerika ist dieser Tag, wie Carrere l) sagt, sehr gefährlich, weil sich an demselben meistentheils ein tödlicher Kinnbackenkrampf einfindet.

e) a. a. O. stat. III.
f) Epid. IV. g) Epid. VII. Sect. I.
h) Epid. V. i) s. Praen. Coac.
k) de sang. Miss. XI. s. G. Mart. a. a. O.
l) Proj. d'Instr. sur une Mal. Enuuil. par la S. R. de Med. de Paris.

1) Den Kranken, den ich im Vorhergehenden aufführte m), verlies an diesem Tage das Fieber völlig.

2) Philo's Tochter starb am siebenten Tage, weil sie ganz zur Unzeit an diesem Tage eine starke Abendmahlzeit gehalten hatte n).

3) Der jüngere von den Brüdern, die beim Schauspielhause des Epigenes krank lagen, bekam an diesem Tage Krise, aber darauf einen Rückfall o).

4) Bei Phanokrit, der bei dem Mahler Gnatho krank lag, gab sich die Krankheit am siebenten Tage, kam aber wieder p).

5) Eine Frau, die sich am Strande aufhielt, verlor am siebenten Tage das Fieber: bekam ein Rezidiv q).

6) Cherio fiel in einen Frost mit Erstarren; das Fieber war überaus heftig; er schwitzte am ganzen Körper, verlor das Fieber; es erfolgte ein Rückfall r).

7) Ein junger Mensch, der auf dem Lügnermarkte lag, starb am siebenten Tage s).

8) Eine Frau, die mit in Pantimeds Gefolge war, starb am siebenten Tage t).

9) Eine andere, welche zu früh niederkam, starb an eben diesem Tage u).

10) Bei einem entschied sich die Krankheit mit Schauer x).

11) Der Schuhmacher, von dem ich schon einmahl sprach, bekam den siebenten Tag eine Krise und darauf einen Rückfall y).

12) Bei

m) s. unter dem ersten Tage Num. 3.
n) Epid. I. Sect. II. o) a. a. St.
p) a. a. O. q) a. a. O. sect. III. Aegr. XIV.
r) Epid. III. Sect. II. Aegr. V.
s) a. a O. Aegr. VIII. t) a. a. O. Aegr. X.
u) a. a. O. Aegr. XI. x) Epid. IV.
y) s. unter dem vierten Tage Num. 6.

12) Bei einem gab sich die Krankheit am siebenten Tage z).

13) Eine Frau bekam ebenfalls am siebenten Tage zum erstenmal Krise a).

14) Bei Menanders Winzer brach sich die Krankheit ebenfalls an diesem Tage b).

15) Eine Frau bekam den vierten und fünften Tag Nasenbluten, und es erfolgte den siebenten Tag die Entscheidung c).

16) Bei einem Manne war der siebente Tag ebenfalls kritisch d).

17) Ein Sklave auf Hippolochs Landguthe trank am siebenten Tag, von da an gerechnet, wo er sich legen mußte, — denn er hatte schon vorher eine kronische Krankheit gehabt, — eine große Menge Wasser; bekam Zukkungen, und starb, da diese aufhörten, unvermerkt dahin e).

18) Leschus Gattin gebar am siebenten Tage ein nur sieben Monate altes Mädgen f).

19) Apemants Weib gebar, wie man aus dem Zusammenhange der Geschichte sieht, am siebenten Tage der Krankheit, fehl g).

20) Skomphus starb an einer Hirnentzündung am siebenten Tage h).

21) Ein anderer starb ebenfalls um den siebenten Tag herum i).

22) Eine Wöchnerin starb um den siebenten Tag herum k).

23) Eine Anverwande vom Theokles verlor am siebenten Tage ihr hitziges Fieber völlig l).

24) Theo-

z) Epid. IV. a) a. a. O. b) a. a. O.
c) a. a. O. d) a. a. O. e) a. a. O.
f) a. a. O. g) a. a. O. h) Epid. V.
i) a. a. O. k) a. a. O. l) Epid. VII. Sect. I.

24) Theodors Gattin hatte einen Rückfall bekommen, und starb an der neuen Krankheit den siebenten Tag m).

25) Eurens Frau starb den siebenten Tag, da die Krankheit vorher nachgelassen hatte n).

26) Hippias Schwester bekam im Winter eine Hirnentzündung und starb am siebenten Tage o).

27) Nikolaus Sohn bekam den dritten Tag Schweis, dieser hörte auf, und er starb am siebenten Tage p).

28) Ein Patient, dem die eine Seite gelähmt und geschwunden war, starb am siebenten Tage q).

29) Simons Frau bekam nach einen sechsmonatlichen Fieber Leibesverstopfung, und starb nach sieben Tagen r).

30) Ktesiphon bekam ungefähr um den siebenten Tag herum Beulen hinter den Ohren s).

Der achte Tag.

A. Er ist der dritte von den gleichen entscheidenden Tagen: Galen hat ihn bei der Kritik des hippokratischen Textes übergangen und eben so auch Cornar t). Hippokrates sah in einer gewissen Fieberkonstitution an diesem Tage häufig Krisen erfolgen, und Beulen an den Ohren herum ausbrechen.

B. Man findet auch bei den Schriftstellern, welche Volkskrankheiten beschrieben haben, in mehr als einer Stelle, daß an diesem Tage Krisen erfolgten. Die brandige

m) Epid. VII. Sect. II. n) a. a. O.
o) a. a. O. p) a. a. O.
q) a. a. O. die nämliche Geschichte steht auch im 5 B. Epid doch mangelhaft und falsch interpunktirt in Coll. Lausann.
r) a. a. O. Sect. II. s) a. a. O.
t) s. Foes. Comment. in Epid. I. Sect. III.

dige Bräune in einem gewissen Pariser Kloster u) und noch in einer kleinen Stadt x), brach sich sehr oft am achten Tage. Noch andere Beispiele von an diesem Tage erfolgten Krisen führt F. Baile y) an, und Fr. Hoffmann zählt ihn ganz mit unter die kritischen.

1) Ein Mann, der einen Esel getragen hatte, hatte den dritten, vierten, fünften, siebenten und achten Tag Hämorrhagieen, und es ward ihm besser z).

2) Leschus bekam die Gelbsucht und starb am achten Tage a).

3) Polemarchs Gattin hatte die Bräune, leerte eine große Menge flüßigen übelriechenden Unrath aus, verlor die Sprache und starb um den achten oder neunten Tag herum b).

4) Die Kindbetterin zu Larissa, von der ich schon einmahl gesprochen habe, genaß wahrscheinlich am achten Tage nach dem Abgange der todten Frucht c).

Der neunte Tag.

A. Auf ihn trift der vierte von den Perioden, welche an den ungleichen Tagen entschieden; an ihm kommen kritische Schweise zum Vorschein; oft entscheiden sich die galligen Krankheiten an diesem Tage; an ihm endigen sich bei einigen wenigen Kranken die Schwitzfieber. Wenn beim Seitenstiche der Auswurf gleich im Anfange der Krankheit nach Duret vermischt oder nach Foes, eitrig wird,

u) *Chomel.* Diss. Hist. Malad. 2, 4, 5, 6,
x) Merc. d'Octobr. Ann. 1749.
y) Probl. 108. Epid. IV. a) a. a. O.
b) Epid. VII. Sect. I. Diese Geschichte steht noch einmahl im 5 B. Epid. und hier heist es, sie sei zwischen dem siebenten und neunten Tage an Erstickung gestorben: de Haen führt sie unter den Krisen des achten Tages auf.
c) s. Num 8. unter dem 3 Tage.

wird, und die Kranken den dritten oder fünften Tag überleben, so geht nach Hippokrates Bemerkung meistentheils die Entzündung am siebenten oder neunten Tage in Eiterung über d).

B. Fr. Hoffmann unterscheidet die Krisen, welche an diesem Tage sich einfinden, sorgfältig von den andern Tagen, weil oft so viele traurige Erscheinungen dabei zusammentreffen. Außerdem beweisen die Geschichten der Volkskrankheiten, daß er gemeiniglich das, was an dem siebenten Tage nicht geschah, nachgeholt, und daß sich die Krankheiten, wo der siebente Tag, an dem sie den eignen Karakter der Konstitution gemäs oft aufzuhören pflegen, ohne Krise war, nun gemeiniglich am neunten Tage entscheiden. Hieher gehört die ungemeine Menge von Krisen, welche Galen alle in einem Sommer am siebenten oder neunten Tage erfolgen sah e). So fand Borell bei dem in einer französischen Provinz im J. 1626 epidemisch herrschenden Fieber allemahl den siebenten oder wenigstens den neunten Tag kritisch f). A. Loew beobachtete bei der epidemischen Krankheit im J. 1707 an diesem Tage ein kritisches Nasenbluten. Nach Forest erfolgten an diesem Tage bei sieben Kranken Krisen, worunter fünfe starben. — Die Beispiele aus dem Hippokrates sind folgende:

1) Die Krankheit des Moschus entschied sich am neunten Tage g).

2) Bei einem Patienten erfolgte die Krise um den neunten Tag herum h).

3) Balis Sohn starb um den neunten Tag herum i).

4) Ein

d) in Coacis, de pleurit. et peripneum.
e) De dieb. Decretor. Lib. II. c. VII.
f) Hist. Cent. 4. Obs. 42.
g) Epid. IV. h) a. a. O. i) Epid. VII. Sect. II.

4) Ein Mensch, der so viel Galle hatte, daß er wahnsinnig wurde, hatte dem Anscheine nach eine Krise gehabt, und überlebte den neunten Tag ohne Schweis k).

5) Ein Walker bekam an dem neunten Tage einen steifen Schenkel, und der Husten lagerte sich l).

6) Bei Theodors Gattin, von der ich schon gesprochen habe, hörte das Fieber das erstemahl den neunten Tag auf m).

7) Beim Hierophon, den ich ebenfalls schon einmahl angeführt habe, brach sich die Krankheit das erstemahl am neunten Tage n).

8). Eine alte Frau, welche den Husten hatte, bekam um den neunten Tag herum an den Ohren Beulen o).

9) Ein milzsüchtiger junger Mensch bekam ebenfalls an diesem Tage neben dem Ohre Beulen p).

10) Pherezid starb an diesem Tage: er war am Seitenstechen krank, am neunten Tage brach ihm frühmorgens auf der Brust Schweis aus, welcher bis zum Tode anhielt. — Am achten Tage kamen Flecke, die wie Flohstiche aussahen, darauf zum Vorschein q).

Der zehnte Tag.

A. Mit ihm tritt die vierte ungleiche entscheidende Periode ein.

B. River sah bei der Volksseuche zu Montpellier am neunten oder zehnten Tage Geschwülste hinter den Ohren

k) Ep IV. l) a. a. O.
m) s. Num. 24. unter dem 7 Tage.
n) s. N. 5. unt. d. 3 Tage. o) Ep. VII. Sect. II.
p) a. a. O.
q) s. die Foes. Ausg. Aegr. XCI. in Epid. VII. Diese Geschichte, welche mit dem Folgenden verbunden und daher höchst dunkel und unerklärbar war, — so wie sie auch in der Lausann. Ausg. Epid. VII. Sect. II. steht, — hatte An. Foes gehörig verbessert und von dem Folgenden getrennt.

Ohren entstehen r). Wenn sich bei dem Fleckfieber, welches im J. 1729 zu Utrecht herumgieng, kein Phantasiren und keine allzuheftigen Zufälle einfanden, so genasen die Kranken am zehnten Tage s). Die Patienten, welche beim Edinburger Fieber im J. 1731 nicht recht behandelt wurden, starben meistens am zehnten oder zwölften Tage t). An diesem Tage endigten sich gemeiniglich die Zuckungen der Kinder, deren ich schon gedacht habe, mit dem Tode.

1) Bei Skopus brach sich die Krankheit am zehnten Tage u).

2) Pithion, der bei dem Tempel der Tellus wohnte, verfiel am zehnten Tage in einen Schweis; der Auswurf war gekocht, und die Krankheit brach sich, jedoch erfolgte eine andere Krise noch weit später x).

3) Hermokrat starb den zehnten Tag an dem Rückfalle, welcher drei Tage nach dem vierzehnten, wo er ohne Fieber gewesen war, erfolgte, d. h. den sieben und zwanzigsten Tag y).

4) Pithio in Tassus, der neben Herkules Tempel wohnte, bekam den zehnten Tag früh einen kalten Schweis, wurde stumm, das Fieber war sehr heftig und er starb. Bei diesem Kranken fielen die Verschlimmerungen auf die gleichen Tage: den dritten und fünften Tag hatte er Ruhe; den siebenten brachte er unruhig zu: am achten verschlimmerte sich alles wieder. Er hatte, wie man sieht, an einem nicht kritischen Tage Schweis gehabt. Denn der Schweis am zehnten Tage ist durchgängig beim Hippokrates kein günstiges Zeichen: er starb wirklich während dem Schwitzen, und jener Pithion, dessen ich schon einmahl gedachte, bekam

r) Obl. 19. Cent. I.
s) Muschenbr. in Transact. philos. Sect. 425.
t) Ess. d'Edimb. T. I. u) Epid. II. Sect. III.
x) Epid. III. Sect. I. Aegr. I. y) a. a. O. Aegr. II.

kam doch immer einen Rückfall, wenn er gleich geschwitzt hatte z).

5) Die Frau des Gorgias hatte bis zum zehnten Tage Fieber a).

6) Einige Walker bekamen den zehnten Tag Krise; allein im dritten oder vierten Monate bekamen sie abzehrende üble Stühle und starben b).

Der eilfte Tag.

A. Ist der fünfte von den ungleichen Entscheidungstagen; er macht durch Schweis Krise: man muß auf ihn Achtung geben, weil er der vierte Tag in der andern Woche ist. Hieraus sieht man zugleich, daß Hippokrates den viertägigen Umlauf, wie ihn eigentlich die Neuern heisen, vor dem eilften für merkwürdig hielt. Die Schwitzfieber, welche Hippokrates beobachtete, giengen bei einigen Patienten mit diesem Tage zu Ende.

B. Bei denen, die an der Hirnwuth krank waren, trug sich nicht alles Vorgemeldete zu: die Krankheit entschied sich bei ihnen meistentheils am eilften; bei manchen am zwanzigsten Tage.

C. Bei

z) a. a. O. Sect. III. Aegr. III. Doch kam es dem Galen nicht wahrscheinlich vor, daß sich an diesem Tage die Krankheit mit dem Tode entschieden haben sollte. Und er führt vorzüglich das Beispiel dieses Kranken zum Beweise an, daß sich die Abschreiber in den Buchstaben, womit die Zahlen geschrieben waren, geirrt hätten, weil viele einander so ähnlich sehen und sich leicht verwechseln lassen. Er bezog daher Pithios Krankheit auf den eilften, und ihm folgte v. Haen Rat. med. P. I. cap IV. Allein ich sehe doch nicht, warum man in dieser Krankheit einen Irrthum der Abschreiber argwohnen sollte, wenigstens finden sich doch noch andere Beispiele von Krisen an diesem Tage beim Hippokrates aufgezeichnet.

a) Epid. V. b) Epid. VII. sect. II.

C. Bei manchen erfolgte am eilften Tage Krise: die Krankheit kam aber den vierzehnten wieder, und entschied sich völlig am zwanzigsten Tage.

D. Im Anfange des Herbstmonats brach sich die Krankheit bei vielen den eilften Tag, und diese bekamen keine rechtmäßigen Rückfälle. Zu gleicher Zeit befiel die Kranken, doch nur meistens Kinder zu dieser Zeit ein starker Schweis, und diese kamen am ersten mit dem Leben davon c).

E. Bei einer gewissen Konstitution entschieden sich die Krankheiten am eilften, vierzehnten, siebenzehnten und zwanzigsten Tage d).

F. Fr. Hoffmann hielt diesen Tag oft für tödlich. Forest hat an ihm zwei Krisen erfolgen sehen, und beschrieben, und unter den Kranken des Lepecq la Clotüre erfolgte bei achtzehn am eilften Tage eine vollkommne Krise.

1) Silen, der auf dem Damme nahe bei Evalkids Hause wohnte, starb am eilften Tage der Krankheit e).

2) Ein Mensch, der sich erhizt hatte, hielt eine gute Abendmahlzeit, und starb am eilften Tage f).

3) Melidia, die sich bei dem Tempel der Juno aufhielt, bekam am eilften Tage eine vollkommne Krise g).

4) Skopus, von den ich so eben gesprochen habe h), hatte am zehnten Tage Krise gehabt, den Tag darauf gieng etwas weniges wässeriges Blut aus dem linken Nasenloche ab, der Harn hatte einen Bodensaz, worinne sich etwas dünnes weißliches, den Saamen ähnliches befand, welches sich an das Nachtgeschirr anhieng, und er wurde sein Fieber völlig los.

5) Ein

c) a. a. O. d) Epid. V. e) Epid I. sect. III. Aegr. II.
f) a a. O. Aegr. XII. g) a. a. O. Aegr. XIV.
h) s. N. 1. Tag 10.

5) Ein Patient, der in Dralkes Garten krank lag, bekam den eilften Tag seinen Verstand völlig wieder, und hatte kein Fieber: er verfiel in Schlaf, der Harn sah dünn aus, doch bekam er neue Fieberanfälle i).

6) Nachdem einer am achten Tage einen Schweis, den einige für kritisch hielten, gehabt hatte, starb er am eilften Tage k).

7) Hipposten in Larissa blutete am sechsten Tage wohl vier Nösel Blut durch die Nase weg, und starb am eilften l).

Der zwölfte Tag.

A. Es ist ungewiß, ob Hippokrates an diesem Tage hat Krisen erfolgen sehen: denn es läst sich doch immer noch zweifeln, ob die Krisen des Silen und Pithio, welche von Haen auf diesen Tag zog, wirklich zu ihm gehören. Indeß entschied sich die Krankheit bei jenem Schuster m), dessen ich schon gedacht habe, doch wohl den zwölften Tag, ingleichen auch bei einer Frauensperson, welche die Bräune hatte, den siebenten Tag Konvulsionen bekam und den fünften oder sechsten Tag drauf starb n).

B. Jedoch sahen, wie Aymen sagt, River, Potter, A. Lusitanus, Tulp, Taury und M. Cattiriaria an diesem Tage Krisen erfolgen. Zimmermann führt ein Beispiel an, wo ein Patient am zwölften Tage die heftigsten Podagraschmerzen und eine Beängstigung um Magen herum

i) Ep. III. sect I. Aegr. III.
k) Epid IV. s) Epid. V. m) s. N 6. unt. d. 4 Tage.
n) Epid. VII. Sect. I. Von Haen rechnete ihren Tod zu den Krisen des sechsten Tages: Hippokrates Worte sind folgende: Am dritten Tage kamen Stickungen, — am siebenten Konvulsionen, — sie lebte nicht mehr lange, — am fünften oder sechsten Tage starb sie. —

um bekam, worauf sich ein kritisches Erbrechen einfand o). Gemeiniglich fällt auch auf diesen Tag oder auf den funfzehnten jene den Kindbetterinnen eigne Krankheit, welche Levret von Versetzung der Milch herleitet p).

Der dreizehnte Tag.

A. Diesen Tag hat Cullen aus der Reihe der kritischen ausgestrichen, doch haben an denselben Loew, Hochchester, River, A. Lusitanus Krisen erfolgen sehen und sie auch beschrieben; auch findet man bei den Schriftstellern über die Epidemieen viele Beispiele aufgezeichnet, wo die Kranken gegen den vierzehnten Tag hin starben; es führt diese G. Martine an, und bestätigt dadurch den Satz, daß sich an dem vierzehnten Tage wirklich Krankheiten entscheiden. Ich habe zu Paris in der vorjährigen Frühlingskonstitution die Krankheit mehreremahle an diesem Tage sich glücklich endigen sehen, besonders an einem adelichen Fräulein, welche ich in der Kur hatte; sie verlor genau am dreizehnten Tage das Fieber, nachdem sie an dem eilften einen starken Schweis gehabt hatte. Hippokrates sah bei den Fiebern, die zu Thassus herumgiengen, an diesem Tage meistentheils wieder Rückfälle kommen; doch sind die Beispiele, daß Kranke geheilt wurden, welche man in dem Hippokrates auf diesen Tag beziehen will, wohl nicht ganz gewiß, und von Haen hat auch deßhalb gar keine angeführt q).

Der

o) a. a. O. Vol. 2. p) Engorgement laiteux.

q) Vielleicht gehört der Tod der Tochter Eurianakts, dessen ich oben unter dem sechsten Tage gedachte, und welchen Haen auf den zwei und zwanzigsten oder sechs und zwanzigsten verschob, zu den Krisen dieses Tages. Denn da bei ihr an dem sechsten Tage Krise erfolgt war, bekam sie den siebenten wieder Erstarren, um den zehnten herum Phantasiren, am zwölften wieder Phantasiren, am siebenten, wo sie wieder phantasirt hatte, starb sie. Man sieht also,

Der vierzehnte Tage.

A. Iſt der fünfte von den gleichen entſcheidenden Tagen; er deutet auf kritiſche Schweiſe: ſehr viele Patienten bekamen bei der Fieberkonſtitution zu Thaſus an dieſem Tage wieder Rückfälle: er iſt beſonders in Fiebern kritiſch; einmahl im Winter endigten ſich an dieſem Tage bei ſehr vielen Patienten die Krankheiten; man muß auf ihn bei Krankheiten von Galle Achtung geben. — Die Schwitzfieber entſchieden ſich bei einigen an dieſem Tage.

B. Es entſchied ſich aber gemeiniglich alles am vierten Tage, theils mit Schweis, theils mit Schauer, und nur bei ſehr wenigen kam die Krankheit wieder r).

C. Einmahl waren bei einer Fieberkonſtitution der Unterleib der Patienten geſpannt und verſtopft s).

D. Es iſt nach dem einſtimmigen Urtheile aller Kliniker ein merkwürdiger Tag, und Hoffmann bezeichnet ihn deßhalb ausdrücklich. Als jene berüchtigten Fieber herrſchten, welchen Bagliv t) den eignen Nahmen römiſche Gekrösfieber (Romanae meſentericae) giebt, war er ſehr oft der Tag, der Leben und Tod entſchied, ſo auch bei andern Volkskrankheiten, z. B. bei dem zu Utrecht im J. 1729 epidemiſch herrſchenden hitzigen Fieber, von welchen Foreſt ſpricht; doch ſoll er bei andern Volkskrankheiten im Ganzen weniger gefährlicher geweſen ſeyn. Unter den Kranken, welche ich aus dem Foreſt angeführt habe, bekamen ſieben, und unter denen des Lepecq la Cloture vier und zwanzig an dieſem Tage Kriſen.

1) Bei einer Frau, von der ich ſchon geſprochen habe, entſchied ſich die Krankheit am vierzehnten Tage vollkommen u).

2) Beim

alſo, daß ſie den dreizehnten Tag von dem Tage, wo der Rückfall erfolgte, und den neunzehnten von dem erſten Anfalle der Krankheit angerechnet ſtarb.

r) Epid. II Sect. II. s) Epid. IV.
t) Prax. Med. Lib. I. u) ſ. N. 6. unt. 3 Tage.

2) Beim Zoilus brach sich die Krankheit am vierzehnten Tage, da an dem neunten Tage aus dem einen Ohre Eiter abgeflossen war, nach dessen reichlichen Abgange fand sich auch ein gut gekochter Speichelauswurf in größerer Menge ein x).

3) Hermokrat war am vierzehnten Tage ohne Fieber y).

4) Eine Frau, die auf den Lügnermarkte krank lag, hatte schon an vielen Tagen Krisen gehabt, am vierzehnten bekam sie Nasenbluten und starb: diese Frau hatte an kritischen Tagen mehreremahle Schauer gehabt, hatte mehreremahle bittere, gallige Unreinigkeiten weggebrochen, auch mit unter Schweis bekommen z).

5) Eine Frau von Cyzikus bekam den vierzehnten Tag Konvulsionen und starb daran a).

6) Bei einem Patienten, der neben Medosada wohnte, hob sich die Krankheit um den vierzehnten Tag herum b).

7) Bei dem Patienten, zu welchen Cynikus den Hippokrates führte, entschied sich die Krankheit um den vierzehnten Tag herum c).

8) Es bekam jemand, der nach der Abendmahlzeit schlief, Schaudern, war aber am vierzehnten Tage wieder hergestellt, denn man erzählt mir, daß er nach dem zwölften Tage noch ein oder zwei Tage wieder Hitze bekommen habe, von der Zeit an aber die Krankheit ausengeblieben sei d).

9) Beim Parmenisk scheint die Krankheit um den vierzehnten Tag herum nachgelassen zu haben e).

10) Ein

x) Epid. II. Sect. III. y) s. N. 3. unt. d. 10 Tage.
z) Epid III. Sect. II. Aegr. XII.
a) i. a. B. Sect. III. Aegr. XIV.
b) Epid. IV. c) a. a. O.
d) s. Foes. Aegr. XCII. in Epid. VII.
e) Epid. VII. sect. II. Diese vier leztern Kranken hatten unstreitig den zwölften oder dreizehnten Tag Krise, denn dem Zusammenhange der Geschichten nach fielen ihre Krisen nicht

dige Bräune in einem gewissen Pariser Kloster u) und noch in einer kleinen Stadt x), brach sich sehr oft am achten Tage. Noch andere Beispiele von an diesem Tage erfolgten Krisen führt F. Baile y) an, und Fr. Hoffmann zählt ihn ganz mit unter die kritischen.

1) Ein Mann, der einen Esel getragen hatte, hatte den dritten, vierten, fünften, siebenten und achten Tag Hämorrhagieen, und es ward ihm besser z).

2) Leschus bekam die Gelbsucht und starb am achten Tage a).

3) Polemarchs Gattin hatte die Bräune, leerte eine große Menge flüßigen übelriechenden Unrath aus, verlor die Sprache und starb um den achten oder neunten Tag herum b).

4) Die Kindbetterin zu Larissa, von der ich schon einmahl gesprochen habe, genaß wahrscheinlich am achten Tage nach dem Abgange der toden Frucht c).

Der neunte Tag.

A. Auf ihn trift der vierte von den Perioden, welche an den ungleichen Tagen entschieden; an ihm kommen kritische Schweise zum Vorschein; oft entscheiden sich die galligen Krankheiten an diesem Tage; an ihm endigen sich bei einigen wenigen Kranken die Schwitzfieber. Wenn beim Seitenstiche der Auswurf gleich im Anfange der Krankheit nach Duret vermischt oder nach Foes, eitrig wird,

u) *Chomel.* Diss. Hist. Malad. 2, 4, 5, 6,
x) Merc. d'Octobr. Ann. 1749.
y) Probl. 108. Epid. IV. a) a. a. O.
b) Epid. VII. Sect. I. Diese Geschichte steht noch einmahl im 5 B. Epid. und hier heist es, sie sei zwischen dem siebenten und neunten Tage an Erstickung gestorben; de Haen führt sie unter den Krisen des achten Tages auf.
c) s. Num 8. unter dem 3 Tage.

wird, und die Kranken den dritten oder fünften Tag überleben, so geht nach Hippokrates Bemerkung meistentheils die Entzündung am siebenten oder neunten Tage in Eiterung über d).

B. Fr. Hoffmann unterscheidet die Krisen, welche an diesem Tage sich einfinden, sorgfältig von den andern Tagen, weil oft so viele traurige Erscheinungen dabei zusammentreffen. Außerdem beweisen die Geschichten der Volkskrankheiten, daß er gemeiniglich das, was an dem siebenten Tage nicht geschah, nachgeholt, und daß sich die Krankheiten, wo der siebente Tag, an dem sie den eignen Karakter der Konstitution gemäs oft aufzuhören pflegen, ohne Krise war, nun gemeiniglich am neunten Tage entscheiden. Hieher gehört die ungemeine Menge von Krisen, welche Galen alle in einem Sommer am siebenten oder neunten Tage erfolgen sah e). So fand Borell bei dem in einer französischen Provinz im J. 1626 epidemisch herrschenden Fieber allemahl den siebenten oder wenigstens den neunten Tag kritisch f). A. Loew beobachtete bei der epidemischen Krankheit im J. 1707 an diesem Tage ein kritisches Nasenbluten. Nach Forest erfolgten an diesem Tage bei sieben Kranken Krisen, worunter fünfe starben. — Die Beispiele aus dem Hippokrates sind folgende:

1) Die Krankheit des Moschus entschied sich am neunten Tage g).

2) Bei einem Patienten erfolgte die Krise um den neunten Tag herum h).

3) Balis Sohn starb um den neunten Tag herum i).

4) Ein

d) in Coacis, de pleurit. et peripneum.
e) De dieb. Decretor. Lib. II. c. VII.
f) Hist. Cent. 4. Obs. 42.
g) Epid. IV. h) a. a. O. i) Epid. VII. Sect. II.

4) Ein Mensch, der so viel Galle hatte, daß er wahnsinnig wurde, hatte dem Anscheine nach eine Krise gehabt, und überlebte den neunten Tag ohne Schweis k).

5) Ein Walker bekam an dem neunten Tage einen steifen Schenkel, und der Husten lagerte sich l).

6) Bei Theodors Gattin, von der ich schon gesprochen habe, hörte das Fieber das erstemahl den neunten Tag auf m).

7) Beim Hierophon, den ich ebenfalls schon einmahl angeführt habe, brach sich die Krankheit das erstemahl am neunten Tage n).

8). Eine alte Frau, welche den Husten hatte, bekam um den neunten Tag herum an den Ohren Beulen o).

9) Ein milzsüchtiger junger Mensch bekam ebenfalls an diesem Tage neben dem Ohre Beulen p).

10) Pherezid starb an diesem Tage: er war am Seitenstechen krank, am neunten Tage brach ihm frühmorgens auf der Brust Schweis aus, welcher bis zum Tode anhielt. — Am achten Tage kamen Flecke, die wie Flohstiche aussahen, darauf zum Vorschein q).

Der zehnte Tag.

A. Mit ihm tritt die vierte ungleiche entscheidende Periode ein.

B. River sah bei der Volksseuche zu Montpellier am neunten oder zehnten Tage Geschwülste hinter den Ohren

k) Ep IV. l) a. a. O.
m) s. Num. 24. unter dem 7 Tage.
n) s. N. 5. unt. d. 3 Tage. o) Ep. VII. Sect. II.
p) a. a. O.
q) s. die Foes. Ausg. Aegr. XCI. in Epid. VII. Diese Geschichte, welche mit dem Folgenden verbunden und daher höchst dunkel und unerklärbar war, — so wie sie auch in der Lausann. Ausg. Epid. VII. Sect. II. steht, — hatte An. Foes gehörig verbessert und von dem Folgenden getrennt.

Ohren entstehen r). Wenn sich bei dem Fleckfieber, welches im J. 1729 zu Utrecht herumgieng, kein Phantasiren und keine allzuheftigen Zufälle einfanden, so genasen die Kranken am zehnten Tage s). Die Patienten, welche beim Edinburger Fieber im J. 1731 nicht recht behandelt wurden, starben meistens am zehnten oder zwölften Tage t). An diesem Tage endigten sich gemeiniglich die Zuckungen der Kinder, deren ich schon gedacht habe, mit dem Tode.

1) Bei Skopus brach sich die Krankheit am zehnten Tage u).

2) Pithion, der bei dem Tempel der Tellus wohnte, verfiel am zehnten Tage in einen Schweis; der Auswurf war gekocht, und die Krankheit brach sich, jedoch erfolgte eine andere Krise noch weit später x).

3) Hermokrat starb den zehnten Tag an dem Rückfalle, welcher drei Tage nach dem vierzehnten, wo er ohne Fieber gewesen war, erfolgte, d. h. den sieben und zwanzigsten Tag y).

4) Pithio in Tassus, der neben Herkules Tempel wohnte, bekam den zehnten Tag früh einen kalten Schweis, wurde stumm, das Fieber war sehr heftig und er starb. Bei diesem Kranken fielen die Verschlimmerungen auf die gleichen Tage: den dritten und fünften Tag hatte er Ruhe; den siebenten brachte er unruhig zu: am achten verschlimmerte sich alles wieder. Er hatte, wie man sieht, an einem nicht kritischen Tage Schweis gehabt. Denn der Schweis am zehnten Tage ist durchgängig beim Hippokrates kein günstiges Zeichen: er starb wirklich während dem Schwitzen, und jener Pithion, dessen ich schon einmahl gedachte, bekam

r) Obl. 19. Cent. I.
s) Muschenbr. in Transact. philos. Sect. 425.
t) Ess. d'Edimb. T. I. u) Epid. II. Sect. III.
x) Epid. III. Sect. I. Aegr. I. y) a. a. O. Aegr. II.

kam doch immer einen Rückfall, wenn er gleich geschwitzt hatte z).

5) Die Frau des Gorgias hatte bis zum zehnten Tage Fieber a).

6) Einige Walker bekamen den zehnten Tag Krise; allein im dritten oder vierten Monate bekamen sie abzehrende üble Stühle und starben b).

Der eilfte Tag.

A. Ist der fünfte von den ungleichen Entscheidungstagen; er macht durch Schweis Krise: man muß auf ihn Achtung geben, weil er der vierte Tag in der andern Woche ist. Hieraus sieht man zugleich, daß Hippokrates den viertägigen Umlauf, wie ihn eigentlich die Neuern heisen, vor dem eilften für merkwürdig hielt. Die Schwitzfieber, welche Hippokrates beobachtete, giengen bei einigen Patienten mit diesem Tage zu Ende.

B. Bei denen, die an der Hirnwuth krank waren, trug sich nicht alles Vorgemeldete zu: die Krankheit entschied sich bei ihnen meistentheils am eilften; bei manchen am zwanzigsten Tage.

C. Bei

z) a. a. O. Sect. III. Aegr. III. Doch kam es dem Galen nicht wahrscheinlich vor, daß sich an diesem Tage die Krankheit mit dem Tode entschieden haben sollte. Und er führt vorzüglich das Beispiel dieses Kranken zum Beweise an, daß sich die Abschreiber in den Buchstaben, womit die Zahlen geschrieben waren, geirrt hätten, weil viele einander so ähnlich sehen und sich leicht verwechseln lassen. Er bezog daher Pithios Krankheit auf den eilften, und ihm folgte v. Haen Rat. med. P. I. cap IV. Allein ich sehe doch nicht, warum man in dieser Krankheit einen Irrthum der Abschreiber argwohnen sollte, wenigstens finden sich doch noch andere Beispiele von Krisen an diesem Tage beim Hippokrates aufgezeichnet.

a) Epid. V. b) Epid. VII. sect. II.

C. Bei manchen erfolgte am eilften Tage Krise: die Krankheit kam aber den vierzehnten wieder, und entschied sich völlig am zwanzigsten Tage.

D. Im Anfange des Herbstmonats brach sich die Krankheit bei vielen den eilften Tag, und diese bekamen keine rechtmäßigen Rückfälle. Zu gleicher Zeit befiel die Kranken, doch nur meistens Kinder zu dieser Zeit ein starker Schweis, und diese kamen am ersten mit dem Leben davon c).

E. Bei einer gewissen Konstitution entschieden sich die Krankheiten am eilften, vierzehnten, siebenzehnten und zwanzigsten Tage d).

F. Fr. Hoffmann hielt diesen Tag oft für tödlich. Forest hat an ihm zwei Krisen erfolgen sehen, und beschrieben, und unter den Kranken des Lepecq la Clotüre erfolgte bei achtzehn am eilften Tage eine vollkommne Krise.

1) Silen, der auf dem Damme nahe bei Evalkids Hause wohnte, starb am eilften Tage der Krankheit e).

2) Ein Mensch, der sich erhitzt hatte, hielt eine gute Abendmahlzeit, und starb am eilften Tage f).

3) Melidia, die sich bei dem Tempel der Juno aufhielt, bekam am eilften Tage eine vollkommne Krise g).

4) Skopus, von den ich so eben gesprochen habe h), hatte am zehnten Tage Krise gehabt, den Tag darauf gieng etwas weniges wässeriges Blut aus dem linken Nasenloche ab, der Harn hatte einen Bodensaz, worinne sich etwas dünnes weißliches, den Saamen ähnliches befand, welches sich an das Nachtgeschirr anhieng, und er wurde sein Fieber völlig los.

5) Ein

c) a. a. O. d) Epid. V. e) Epid I. sect. III. Aegr. II.
f) a a. O. Aegr. XII. g) a. a. O. Aegr. XIV.
h) s. N. 1. Tag 10.

5) Ein Patient, der in Dralkes Garten krank lag, bekam den eilften Tag seinen Verstand völlig wieder, und hatte kein Fieber: er verfiel in Schlaf, der Harn sah dünn aus, doch bekam er neue Fieberanfälle i).

6) Nachdem einer am achten Tage einen Schweis, den einige für kritisch hielten, gehabt hatte, starb er am eilften Tage k).

7) Hipposten in Larissa blutete am sechsten Tage wohl vier Nösel Blut durch die Nase weg, und starb am eilften l).

Der zwölfte Tag.

A. Es ist ungewiß, ob Hippokrates an diesem Tage hat Krisen erfolgen sehen: denn es läst sich doch immer noch zweifeln, ob die Krisen des Silen und Pithio, welche von Haen auf diesen Tag zog, wirklich zu ihm gehören. Indeß entschied sich die Krankheit bei jenem Schuster m), dessen ich schon gedacht habe, doch wohl den zwölften Tag, ingleichen auch bei einer Frauensperson, welche die Bräune hatte, den siebenten Tag Konvulsionen bekam und den fünften oder sechsten Tag drauf starb n).

B. Jedoch sahen, wie Aymen sagt, River, Potter, A. Lusitanus, Tulp, Taury und M. Cattinaria an diesem Tage Krisen erfolgen. Zimmermann führt ein Beispiel an, wo ein Patient am zwölften Tage die heftigsten Podagraschmerzen und eine Beängstigung um Magen herum

i) Ep. III. sect I, Aegr. III.
k) Epid IV. s) Epid. V. m) s. N 6. unt. d. 4 Tage.
n) Epid. VII. Sect. I. Von Haen rechnete ihren Tod zu den Krisen des sechsten Tages: Hippokrates Worte sind folgende: Am dritten Tage kamen Stickungen, — am siebenten Konvulsionen, — sie lebte nicht mehr lange, — am fünften oder sechsten Tage starb sie. —

um bekam, worauf sich ein kritisches Erbrechen einfand o). Gemeiniglich fällt auch auf diesen Tag oder auf den funfzehnten jene den Kindbetterinnen eigne Krankheit, welche Levret von Versetzung der Milch herleitet p).

Der dreizehnte Tag.

A. Diesen Tag hat Cullen aus der Reihe der kritischen ausgestrichen, doch haben an denselben Loew, Hochchester, River, A. Lusitanus Krisen erfolgen sehen und sie auch beschrieben; auch findet man bei den Schriftstellern über die Epidemieen viele Beispiele aufgezeichnet, wo die Kranken gegen den vierzehnten Tag hin starben; es führt diese G. Martine an, und bestätigt dadurch den Satz, daß sich an dem vierzehnten Tage wirklich Krankheiten entscheiden. Ich habe zu Paris in der vorjährigen Frühlingskonstitution die Krankheit mehreremahle an diesem Tage sich glücklich endigen sehen, besonders an einem adelichen Fräulein, welche ich in der Kur hatte; sie verlor genau am dreizehnten Tage das Fieber, nachdem sie an dem eilften einen starken Schweis gehabt hatte. Hippokrates sah bei den Fiebern, die zu Thassus herumgiengen, an diesem Tage meistentheils wieder Rückfälle kommen; doch sind die Beispiele, daß Kranke geheilt wurden, welche man in dem Hippokratesi auf diesen Tag beziehen will, wohl nicht ganz gewiß, und von Haen hat auch deßhalb gar keine angeführt q).

Der

o) a. a. O. Vol. 2. p) Engorgement laiteux.

q) Vielleicht gehört der Tod der Tochter Eurianakts, dessen ich oben unter dem sechsten Tage gedachte, und welchen Haen auf den zwei und zwanzigsten oder sechs und zwanzigsten verschob, zu den Krisen dieses Tages. Denn da bei ihr an dem sechsten Tage Krise erfolgt war, bekam sie den siebenten wieder Erstarren, um den zehnten herum Phantasiren, am zwölften wieder Phantasiren, am siebenten, wo sie wieder phantasirt hatte, starb sie. Man sieht

also,

Der vierzehnte Tage.

A. Iſt der fünfte von den gleichen entſcheidenden Tagen; er deutet auf kritiſche Schweiſe: ſehr viele Patienten bekamen bei der Fieberkonſtitution zu Thaſus an dieſem Tage wieder Rückfälle: er iſt beſonders in Fiebern kritiſch; einmahl im Winter endigten ſich an dieſem Tage bei ſehr vielen Patienten die Krankheiten; man muß auf ihn bei Krankheiten von Galle Achtung geben. — Die Schwitzfieber entſchieden ſich bei einigen an dieſem Tage.

B. Es entſchied ſich aber gemeiniglich alles am vierten Tage, theils mit Schweis, theils mit Schauer, und nur bei ſehr wenigen kam die Krankheit wieder r).

C. Einmahl waren bei einer Fieberkonſtitution der Unterleib der Patienten geſpannt und verſtopft s).

D. Es iſt nach dem einſtimmigen Urtheile aller Kliniker ein merkwürdiger Tag, und Hoffmann bezeichnet ihn deßhalb ausdrücklich. Als jene berüchtigten Fieber herrſchten, welchen Baglio t) den eignen Nahmen römiſche Gekrösfieber (Romanae meſentericae) giebt, war er ſehr oft der Tag, der Leben und Tod entſchied, ſo auch bei andern Volkskrankheiten, z. B. bei dem zu Utrecht im J. 1729 epidemiſch herrſchenden hitzigen Fieber, von welchen Foreſt ſpricht; doch ſoll er bei andern Volkskrankheiten im Ganzen weniger gefährlicher geweſen ſeyn. Unter den Kranken, welche ich aus dem Foreſt angeführt habe, bekamen ſieben, und unter denen des Lepecq la Clotüre vier und zwanzig an dieſem Tage Kriſen.

1) Bei einer Frau, von der ich ſchon geſprochen habe, entſchied ſich die Krankheit am vierzehnten Tage vollkommen u).

2) Beim

alſo, daß ſie den dreizehnten Tag von dem Tage, wo der Rückfall erfolgte, und den neunzehnten von dem erſten Anfalle der Krankheit angerechnet ſtarb.

r) Epid. II Sect. II.
t) Prax. Med. Lib. I.
s) Epid. IV.
u) ſ. N. 6. unt. 3 Tage.

2) Beim Zoilus brach ſich die Krankheit am vierzehnten Tage, da an dem neunten Tage aus dem einen Ohre Eiter abgefloſſen war, nach deſſen reichlichen Abgange fand ſich auch ein gut gekochter Speichelauswurf in größerer Menge ein x).

3) Hermokrat war am vierzehnten Tage ohne Fieber y).

4) Eine Frau, die auf den Lügnermarkte krank lag, hatte ſchon an vielen Tagen Kriſen gehabt, am vierzehnten bekam ſie Naſenbluten und ſtarb: dieſe Frau hatte an kritiſchen Tagen mehreremahle Schauer gehabt, hatte mehreremahle bittere, gallige Unreinigkeiten weggebrochen, auch mit unter Schweis bekommen z).

5) Eine Frau von Cyzikus bekam den vierzehnten Tag Konvulſionen und ſtarb daran a).

6) Bei einem Patienten, der neben Medoſada wohnte, hob ſich die Krankheit um den vierzehnten Tag herum b).

7) Bei dem Patienten, zu welchen Cynikus den Hippokrates führte, entſchied ſich die Krankheit um den vierzehnten Tag herum c).

8) Es bekam jemand, der nach der Abendmahlzeit ſchlief, Schaudern, war aber am vierzehnten Tage wieder hergeſtellt, denn man erzählt mir, daß er nach dem zwölften Tage noch ein oder zwei Tage wieder Hitze bekommen habe, von der Zeit an aber die Krankheit aufengeblieben ſei d).

9) Beim Parmeniſk ſcheint die Krankheit um den vierzehnten Tag herum nachgelaſſen zu haben e).

10) Ein

x) Epid. II. Sect. III. y) ſ. N. 3. unt. d. 10 Tage.
z) Epid III. Sect. II. Aegr. XII.
a) i. a. B. Sect. III. Aegr. XIV.
b) Epid. IV. c) a. a. O.
d) ſ. Foeſ. Aegr. XCII. in Epid. VII.
e) Epid. VII. ſect. II. Dieſe vier leztern Kranken hatten unſtreitig den zwölften oder dreizehnten Tag Kriſe, denn dem Zuſammenhange der Geſchichten nach fielen ihre Kriſen nicht

10) Ein Patient, der eine Lungenentzündung hatte, wurde den vierzehnten Tag wieder gesund f).

11) Bei Achelous Gattin, welche am sechsten Tage mit einem Knaben zu früh niedergekommen war, besserte es sich an dem vierzehnten Tage wieder ff).

12) Ein Mann von Chalzedon hatte am siebenten Tage einen guten Schweis, bekam am vierzehnten Tage wieder Krise, und um den vierzigsten Tag herum traten ihm an beiden Ohren Beulen auf g).

13) Klinias Schwester gab vierzehn Tage hinter einander alles wieder hinweg, was sie auser dem Fieber zu sich genommen hatte h).

14) Bei einer Schwangern zu Larissa, von der ich schon einmahl sprach, floß vierzehn Tage hinter einander viel Blut ab, und am vierzehnten Tage gieng das Kind tod von ihr i).

Der funfzehnte Tag.

A. Man findet nirgends beim Hippokrates etwas ausdrücklich über die diesem Tage eignen Perioden aufgezeichnet; doch spricht er in einigen wenigen Stellen von den Krisen desselben.

B. Sonst hat A. Loew in der Ungarischen Epidemie am funfzehnten Tage Krisen erfolgen sehen. So hörten die anhaltenden Fieber im J. 1688 mit dem funfzehnten, häufiger aber mit dem ein und zwanzigsten Tage auf; so entschieden sich sehr oft die bösartigen Fieber im J. 1707 am funfzehnten Tage durch ein starkes Nasenbluten. So beobachtete und beschrieb Molineux im J. 1693. epidemisch

nicht genau auf den vierzehnten Tag, sondern auf die Tage um ihn herum

f) i. a. B. Sect. I. ff) Epid. IV. g) a. a. O.
h) Epid. VII. sect. II. i) s. N. 4 unter 2 Tage.

demisch herumgehende Fieber, welche oft mit funfzehn Tagen zu Ende giengen k). Aus dem Hippokrates gehört folgendes hieher:

1) Bei Hiero entschied sich die Krankheit gegen den funfzehnten Tag kk).

2) Heimoptolen bekam am eilften Tage Schweis und gallige Stühle, und starb am funfzehnten l).

3) Eine Frauensperson hatte am fünften Tage Schweis und Schauer: die Krankheit brach sich vor dem Schauer nicht: sie wurde sehr bleich; und das Gesicht gespannt und zusammengezogen ll).

Der sechzehnte Tag.

A. Man findet beim Hippokrates keine Beispiele, welche man mit Gewißheit auf den sechzehnten Tag übertragen kann: Doch hat Winthringham m) an diesem Tage in dem epidemischen Fieber im J. 1719. Krisen durch den Stuhl, und Loew in der Konstitution vom J. 1763. viele Rückfälle an demselben erfolgen sehen.

Der siebenzehnte Tag.

A. Mit ihm tritt der sechste von den Umläufen ein, welche an den ungleichen Tagen entscheiden. Er bringt kritische Schweise. An ihm wurden die meisten Kranken in der zu Thasus herrschenden Konstitution wieder hergestellt, nachdem sie mit unter zu verschiedenenmahlen Rückfälle bekommen hatten: oft entscheidet er in Fiebern. Auch muß man darauf Rücksicht nehmen, daß er der siebente Tag von den eilften — diesen mit eingeschlossen — ist, und der vierte von den vierzehnten: auch entschieden sich bei manchen Kranken die Schwitzfieber an diesem Tage.

B. Bei

k) s. G. *Mart.* a. a. O.
l) Aphor. VII. Sect. II.
m) Nosol.

kk) Epid. II. Sect. II.
ll) Epid. IV.

B. Bei denen, die sich im Essen nicht mäsigen konnten, brach sich die Krankheit erst den siebenzehnten Tag, vielleicht weil die Gefräßigkeit der Kranken die Krise weiter hinausschob mm).

C. Die größten Kliniker können Beispiele für diesen Tag aufweisen: auf ihn fiel eine von den Krisen, welche Foreſt beschrieben hat, ingleichen achte von denen, die ich aus Lepecq la Clotüre angeführt habe n).

1) Evagon, der, wie schon gesagt worden ist, dreimahl Rückfälle bekommen hatte, wurde an diesem Tage völlig wieder gesund o).

2) Aglaids Tochter, die nach der am sechsten Tage erfolgten Krise wieder einen Rückfall bekam, genas an diesem Tage p).

3) Herophon, von dem ich auch schon gesprochen habe, hatte nach der Krise am neunten Tag einen Rückfall bekommen, ward aber am siebenzehnten Tage völlig wieder hergestellt q).

4) Chario, der nach der Krise am siebenten Tage einen Rückfall erlitten hatte, bekam an diesem Tage wieder Frost, heftiges Fieber, schwitzte, und das Fieber verging völlig: doch fiel er wieder darein zurück r).

5 u. 6) Die beiden Brüder, die am Theater des Epigenes wohnten, wurden an diesem Tage gleich gesund s),

7) Menon starb zu Anfange des Herbstmonats, wahrscheinlich an diesem Tage; denn er bekam am siebenzehnten Tage Röcheln, Schweis an der Stirne und am Halse, die äusern Gliedmaasen wurden kalt; die letzte Zeit

mm) Epid. IV.
n) a. a. O. o) s. N. 1. unter 1 Tage.
p) s. 4. unt. d. 6 Tage. q) s. 5. unter d. 3 T.
r) s. 6. unt d. 7 Tage.
s) s. 2. unt. d. 6 Tage u. 3. unt. d. 7 Tage.

setzt Hippokrates hinzu, ohne weiter einen folgenden Tag zu nennen, verfiel er in Schlafsucht t).

Der achtzehnte Tag.

A. Er wird in einigen Ausgaben unter den gleichen entscheidenden Tagen aufgeführt, in andern fehlt er u). Doch erzählt Hippokrates in andern Stellen Fälle, wo Lungenentzündungen am achtzehnten Tage aufhörten x).

B. Auch haben C. Runger in der Preßburger Epidemie vom J. 1691., Loew und andere an diesem Tage Krisen gesehen.

1) Ein junges Mädgen, deren ich schon einmahl gedachte, welche nach der Krise am sechsten Tage ein Rezidiv bekam, wurde wahrscheinlich an diesem Tage gesund y).

2) Posidokreon starb am achtzehnten Tage z).

3) Bei einem Walkmüller, der hirnwüthig war, lies die Krankheit an diesem Tage nach, und verschwand ohne Schweis a).

Der neunzehnte Tag.

A. Es gehören unter diesen Tag vielleicht einige Krankheitsgeschichten, deren Krisen Hippokrates zu dem zwanzigsten rechnete: überhaupt beschuldigt ihn Galen, daß er sich oft so unbestimmt und schwankend ausgedruckt habe, wenn die Krankheit über den vierzehnten Tag hinausgegangen wäre, gleich als wenn nach diesem Tage die Perioden nicht mehr so strenge Ordnung zu halten pflegten. — Ob diese Bemerkung des Galens ganz richtig sei,

t) Epid. VII. Sect. I.
u) s. *Foes.* Comment. in text. Hipp. de Iud. Par. Dies.
x) de Morb. Lib. II. ingl. Lib. de Affect.
y) s. N. 2. unt. d. 6 Tage. z) Epid. VII. Sect. I.
a) i. a. B. Sect. II.

sei, weis ich nicht, wenigstens hat sie wahrscheinlich den Beifall eines neuern Schriftstellers.

B. Loew hat diesen Tag in dem Fleckfieber oft tödlich befunden.

1) Cherio bekam nach der Krise am siebenzehnten Tage, am achtzehnten Tage wieder etwas Hitze und Durst; um den neunzehnten herum verlor er das Fieber b).

2) Des Eurianax Tochter bekam nach der Krise am sechsten Tage einen Rückfall, und starb wahrscheinlich an diesem Tage c).

3) Es zeigte sich bei einem Patienten am neunzehnten Tage zur Nacht an dem Ohre auf der rechten Seite eine Beule, die inwendig hart, in ihrem äusern Umfange klein, schlaff und immerfort schmerzhaft war d).

Der zwanzigste Tag.

A. In einigen Exemplaren des Hippokrates, welche Foes anführt, steht der zwanzigste und vier und zwanzigste Tag mit unter den gleichen kritischen Tagen; andere lassen beide Tage hinweg. Doch führt Hippokrates so viele Fälle an, wo Krisen an diesem Tage erfolgten, daß man ihn füglich mit unter den kritischen Tagen aufnehmen kann. Wenn man aber diesen Tag ebenfalls mit unter denjenigen Tagen, wo sich kritische Schweise einfinden, antrifft, so lag der Grund, wie die meisten glauben, darinne, weil die Schweise an diesem Tage keinen günstigen Erfolg versprechen. Ein Beispiel hiervon war das epidemische Fieber vom J. 1720, welches Winthringham beschrieben hat. Allein die Behauptung, welche viele Aerzte dem Galen nachsprachen, daß nämlich gewisse Tage ein vor allemahl kritisch, und andere niemahls kritisch wären, an einigen allemahl heilsame, und an andern

b) s. den 6ten Kr. unt. d. siebenten Tage.
c) s. den neunten Kr. unt. d. 6 Tage. d) Epid. IV.

dern allemahl tödliche Schweise zum Vorschein kämen, diese Behauptung, sage ich, stimmt im allgemeinen weder mit Hippokrates Lehre, noch überhaupt mit der Wahrheit der Sache überein. Denn so hat man beobachtet, daß sich an diesem Tage die Krankheiten auf die günstigste Art mit Schweis entschieden, und Hippokrates hat dergleichen heilsame Krisen während dem zwanzigsten Tag selbst erfolgen sehen. Wenn also auf der einen Seite ein Diokles, ein Archigenes und andere Aerzte diesen Tag für allgemein gefährlich in allen Krankheiten ausschreien, so trat auf der andern Galen, als sein eifriger Vertheidiger auf, und wir finden in einigen unverfälschten Stellen des Hippokrates, daß er den Ausgang sehr vieler Krankheiten auf den zwanzigsten Tag ansetzt. — Es wird mir daher wahrscheinlich, daß die Abschreiber der Hippokratischen Bücher die Stellen, wo von den Krisen des zwanzigsten Tages die Rede war, geflissentlich übergiengen und an dessen statt den ein und zwanzigsten einrückten. — Denn auch in so ferne stimmt der zwanzigste Tag mit Hippokrates Lehre überein, in wieferne er der dritte Tag von den siebenzehnten an gerechnet ist e). So kündigte er bei den Krankheiten, die in Thassus herrschten, sehr vielen Kranken Krisen an, wenn sie nach der Krise des siebenten Tages wieder Rückfälle bekommen hatten; so wurden viele Hirnwüthige an diesem Tage wieder gesund; so brach sich bei Patienten, die den vierzehnten Tag Rückfälle bekamen, die Krankheit den zwanzigsten vollkommen. Hierbei muß man bemerken, daß der vierzehnte Tag der Anfang von dem dritten siebentägigen Zeitraume war, und also die Krankheit, die am vierzehnten Tage wiedergekommen war, genau an einem siebenten wieder aufhörte.

B. Wo

e) s. das 7 Kap. von dem Pythag. des Hipp. u. das 2te Buch.

B. Wo eine Geschwulst um den Ohren entstand, da gab sich die Krankheit den zwanzigsten Tag f),

C. Die mit Blut und abgegangenen Darmhäuten vermischten Ruhrstuhlgänge hörten den siebenten oder den vierzehnten, oder den zwanzigsten, oder den vierzigsten Tag, oder auch innerhalb dieser Zeit auf g).

D. Auch kann man sich bei Augenkrankheiten, wo die Thränen häufig und scharf ablaufen, der ersten Entscheidung vorzüglich um den zwanzigsten Tag versehen. Zieht sich die Krankheit über diese Zeit hinaus: so erwarte man sie um den vierzigsten Tag, und legt sie sich auch dann noch nicht, so wird sie um den sechzigsten Tag entschieden werden h). Von den Patienten, welche Lepecq la Clotüre aufführt, bekamen sechs an diesem Tage Krise.

1) Heraklids Krankheit, der bei dem Aristoklid krank lag, war am zwanzigsten Tage entschieden i).

2) Kratistonakte, die in der Gegend des Herkules Tempel wohnte, starb wahrscheinlich an diesem Tage k).

3) So auch des Walkmüllers Skymnus Magd l).

4) Philins Ehegattin in Thassus starb am zwanzigsten Tage m).

5) Phanokrit bekam nach einer Krise am siebenten Tage die Krankheit wieder, welche sich am zwanzigsten Tage völlig brach n).

6) Bei einem, der vom Alzibiades gekommen war, hob sich die Krankheit den zwanzigsten Tag, nachdem der linke Hode aufgeschwollen war o).

7) Am neunzehnten Tage war er vom Fieber frei, und am zwanzigsten entschied sich die Krankheit vollkommen, wahrscheinlich, weil er viel Harn gelassen hatte p).

8) Anaxio

f) Epid. I. Sect. II. stat. III. g) Praedict. c. XIII.
h) a. a. O. c. XII. i) Ep. I. sect. II. statt III.
k) a. a. O. l) a. a. O. m) a. a. O. Aegr. IV. sect. III.
n) s. N. 4. unter dem 7ten Tage. o) Epid. II. sect. II.

8) Anaxio zu Abdera, schwitzte am zwanzigsten Tage und war frei vom Fieber: die Krankheit kam aber wieder q).

9) Ein junges Mädchen zu Abdera bekam den zwanzigsten Tag ein wenig Nasenbluten, schwitzte und verlor das Fieber, doch kam es wieder r).

10) Des blinden Mäanders Ehegattin starb um den zwanzigsten Tag s).

11) Bei Thersanders Frau brach sich die Krankheit um den zwanzigsten, doch nicht vollkommen r).

12) Es bekam einer ganz zu Ende des Frühlings um den zwanzigsten Tag Ohrenschmerzen, verlor hierauf die Sprache, wurde auf der rechten Seite gelähmt, war ohne Fieber; verfiel in Schweiß u).

13) Bei einem Patienten, — vielleicht ist es Apemants Schwestersohn, den Hippokrates in eben dieser Stelle schon einmahl nahmentlich anführt, erfolgte ebenfalls eine kritische Veränderung am zwanzigsten Tage x).

14) Olympiodors Magd bekam Nasenbluten aus dem linken Nasenloche, und die Krankheit brach sich den zwanzigsten Tag y).

15) Nikolas Beischläferin starb um den zwanzigsten Tag z).

16) Beim Nikoxen zu Olynth schien sich die Krankheit am siebenten Tage mit Schweis zu heben: am siebenzehnten kam Hippokrates zu ihm; am zwanzigsten verschwand die Hitze a).

17) Euridam, oder wie ihm andere heisen, Pyridam starb beinahe am zwanzigsten Tage b).

18) Ei-

p) s. den 6ten Kr. unter dem 7ten Tage.
q) Ep. III. sect III. Aegr. VIII.
r) s den 7 Kr. unt. d. 3 Tage. s) Ep. IV. t) a. a. O.
u) a. a. O x) a a O. y) a. a. O.
z) Ep. VII. sect. II. a) a. a. O. b) Epid. V.

18) Einer Frau war der Kopf sehr eingenommen, um den zwanzigsten Tag herum wurde es ihr besser c).

19) Ein Mann aus Klazomen war den zwanzigsten Tag ohne Fieber und die Krankheit hatte sich gebrochen; jedoch bekam er einen Rückfall d).

Der ein und zwanzigste Tag.

A. Er entscheidet unter den ungleichen Umläufen; an ihm kommen kritische Schweise zum Vorschein, er ist ein entscheidender Tag in Fiebern; wird sehr vom Archigen und Diokles empfohlen, aber Hippokrates liefert sehr wenig Beispiele von Krisen, welche an ihm erfolgten.

B. Er ist nach Hippokrates Versicherung in der Lungenentzündung ein sehr merkwürdiger Tag e).

C. Es fällt auf diesen Tag eine von den Krisen, die ich aus dem Forest angeführt habe. Das zu Breßlau im J. 1699 epidemisch herrschende Fleckfieber hörte öfterer an diesem Tage auf, selten gieng es bis zum vierzigsten f). Das Faulfieber, welches Wintheringham als ein im J. 1720 zwischenlaufendes beschrieben hat, endigte sich vornehmlich an diesem Tage g). Auch hat man beobachtet, daß er sich mit dem zwanzigsten gleichsam freundschaftlich verband, und bei sich gleichbleibender Krankheitskonstitution einer des andern Stelle vertrat, ein Fall, der sich oft im gastrischen und andern ähnlichen Fiebern ereignet; denn diese brechen sich gemeiniglich an den ebengenannten Tagen, wenn sie über den vierzehnten hinauslaufen; und wenn sie auch diesen Zeitpunkt überschreiten, so gehen sie oft bis zum vierzigsten, achtzigsten, hundertsten Tag, und auch noch weiter fort.

1) Deals

c) Ep. IV. d) Ep. I. sect. III. Aegr. X.
e) De diebus iudic. cap. V. de Peripneum.
f) Constit. Epid. Vratisl. an 1699. g) Com. Nosol.

1) Dealkes Ehegattin zu Thassus starb den ein und zwanzigsten Tag h).

2) Beim Leophorbid hörte das Fieber am ein und zwanzigsten Tage auf i).

Der zwei und zwanzigste Tag.

A. A. Loew sah an diesem Tage bei der im J. 1705 herrschenden Konstitution sehr viele sterben.

1) Polikrats Krankheit hörte am zwei und zwanzigsten Tage auf k).

2) Leophorbids Krankheit war am zwei und zwanzigsten Tage völlig gehoben l).

3) Kidis Sohn hatte am Kopfe und am rechten Ohre Schmerzen und darauf Fieber. Am siebenten Tage war er dem Anscheine nach gesund, leerte am eilften zähen Schleim aus, schwitzte am vierzehnten Tage von früh bis zu Mittage am ganzen Körper, am siebenzehnten gieng Eiter ab, am zwanzigsten warf er sich gleich einen Wahnsinnigen herum, am ein und zwanzigsten schwitzte er an der rech-

h) Epid. III. sect. III. Aegr. XV. i) Epid. VII. Sect I.

k) statt Polikrat nennt von Haen Kleokid. Und wirklich gedenkt Hippokrates im 7 B. von den Epid. im 1 Abschn. wo er Polikrats Geschichte anführt, einen zugleich mit, doch so, daß sich die ganze Geschichte im Zusammenhange mehr auf Polikrat als Kleokid bezieht. Denn er erzählt, daß die Bauchschmerzen, welche Polikrat um den funfzehnten Tage in der Milzgegend bekam, mehr durch das Auflegen kalter, als warmer Mittel nachgelassen, und erweichende Klystiere viel zur Beruhigung des Kranken beigetragen hätten, hierbei bemerkt er zugleich, daß das nämliche Mittel auch dem Kleokid geholfen habe: — und nun geht er sogleich zu den sechzehnten Tag und dann zu den übrigen Tagen der Krankheit über. Auch kommt diese Geschichte, wiewohl nicht vollständig, im fünften Buche von den Volkskrank. vor. — Deßwegen führte auch wohl Aymen Polikrats Krise unter dem funfzehnten Tage auf.

l) s. d. 2 Kr. d. 21 Tages.

rechten Seite, auf der Brust und am Kopfe wenig; — endlich bekam er den zwei und zwanzigsten Tag einen starken Schweis im Gesichte, und konnte noch, was er wollte, doch mit vieler Mühe, reden. Es läst sich übrigens aus dem Zusammenhange der Geschichte nicht mit Gewißheit bestimmen, ob er noch fortgelebt hat m).

4) Die Kindbetterin zu Larizza, die ich schon einmahl aufgeführt habe, wurde wahrscheinlich am zwei und zwanzigsten Tage, von dem Anfange des Blutsturzes angerechnet, von ihrer Krankheit gänzlich befreiet n).

Der drei und zwanzigste Tag.

A. Man findet Beispiele beim Hippokrates, daß sich Krankheiten an diesem Tage mit dem Tode endigten.

1) Theodors Sohn starb an diesem Tage o).

2) Auch, so viel man aus dem Zusammenhange der Geschichte sieht, Hermoptolems Ehegattin p).

Der vier und zwanzigste Tag.

A. Diesen Tag zählen einige Kodizes unter die gleichen entscheidenden Tage. — Jedoch lobt Hippokrates, so viel ich weis, die Schweise, welche sich an demselben einfinden, nirgends, wenn er gleich selbst eine besondere Geschichte von dieser Art liefert.

B. Bei einigen von jenen oft angeführten Kranken sah Lepecq la Clotüre sich die Krankheit an diesem Tage brechen; und die besten Kliniker fanden, daß sich hitzige Krankheiten entweder glücklich bis zu diesen Tag verzogen, oder daß auch mit dem Fieberanfalle an diesem Tage die Kranken draufgiengen.

1) Niko-

m) Epid. VII. Sect. V.
n) s. 4. Kr. 2 Tag. o) Epid. VII. sect. I. p) a. a. O.

1) Nikodem zu Abdera lies den vier und zwanzigſten Tag vielen weiſen Harn, der eine große Menge Bodenſatz hatte: er ſchwitzte über und über und die Krankheit brach ſich ſo, das er das Fieber verlohr q).

2) Ein junger Menſch zu Meliböa ſtarb am vier und zwanzigſten Tage r).

3) Apollonius zu Abdera befand ſich um den vier und zwanzigſten erleichtert s)

4) Antiphon, Kritobuls Sohn bekam den vier und zwanzigſten eine Verwerfung durch Naſenbluten t).

Der ſieben und zwanzigſte Tag.

A. Iſt ein ungleicher entſcheidender Tag; deutet kritiſche Schweiſe an; einige Patienten z. B. der von Klazomen bekamen an demſelben Rückfälle.

B. Lepecq la Clorüre ſah mit dem Eintritte dieſer Periode die Krankheit ſich brechen; auch andere Aerzte ſprechen von ſeiner entſcheidenden Kraft, beſonders God. Klaunick, welcher die Geſchichte einer an demſelben geheilten Krankheit ſehr genau aufgezeichnet hat u).

1) Epikrats Ehegattin war gegen den ſieben und zwanzigſten Tag frei von Fieber, bekam aber einen Rückfall x).

2) Hermokrat bekam nach der Kriſe am vierzehnten Tage einen Rückfall, und ſtarb am ſieben und zwanzigſten y).

3) Eine Frau zu Thaſſus war den ſieben und zwanzigſten Tag vom Fieber frei, bekam es aber wieder z).

Der

q) Epid. III. ſect. III. Aegr. IX.
r) a. a. O. Aegr. XVI.
s) § 5. Kr. 6 T
t) Epid. I. ſect. II. ſtat. III.
u) Noſoc. Hiſt. Med. Hiſt V.
x) Epid. I. ſect. III. Aegr. V.
y) § 3 Kr. 10 Tag.
z) Ep. III. ſect. III. Aegr. II.

Der acht und zwanzigste Tag.

A. Er entscheidet unter den gleichen Umläufen; doch merkt Foes an, daß er in einigen Exemplaren des Hippokrates fehle: mit ihm geht der vierte siebentägige Zeitraum zu Ende. Es läst sich nicht mit Gewißheit bestimmen, was eigentlich aus dem Hippokrates hieher gehört.

1) Amphiphrads Sohn starb um den acht und zwanzigsten Tag a).

Der neun und zwanzigste, dreisigste, ein und dreisigste Tag.

Hippokrates spricht von Rückfällen, welche am neun und zwanzigsten Tage erfolgten b), und Galen meynt, daß man den Einfluß dieses Tags auf den Gang und die Rückkehr der Krankheitsperioden nothwendig beobachten mußte, weil an ihm der Umlauf des Mondes fast seine Endschaft erreichte. — Hierüber habe ich mich im zweiten Buche weitläuftiger erklärt.

B. Der dreisigste entscheidet unter den gleichen Umläufen, und bringt kritische Schweise: So sagt auch Hippokrates, daß sich gemeiniglich mit dem dreisigsten Tage die Bleichsucht endige c). Und gewiß, der Verlauf eines Monats ist in dem Leben beiderlei Geschlechts mehr als zu merkwürdig: mit jedem Monate kommen gewisse Krankheiten in ziemlich gleicher Ordnung von neuen wieder: — hiervon an einer andern Stelle.

C. Der ein und dreisigste Tag ist unter den ungleichen entscheidend, und bringt kritische Schweise.

D. Unter diesen heftigen Fiebern kommen am dreisigsten, dann an vierzigsten und auch am sechzigsten Tage Krisen zum Vorschein d).

E. Bei

a) Ep. VII. b) Epid. I Sect. II. stat. III.
c) Hipp de Int. Affect. d) De diebb. Iudic. c. V.

E. Bei einigen, deren Lepecq la Clotüre gedenkt, hob sich die Krankheit an diesem Tage. Das hysterische Nervenfieber, welches Manningham beschrieben hat, hörte oft am dreisigsten Tage auf, wo entweder Besserung, oder Stumpfsinn oder der Tod erfolgten. Eigentliche Beispiele von Krisen an diesen Tagen fehlen beim Hippokrates; er sagt blos, daß Konons Magd wahrscheinlich am dreisigsten Tage Zuckungen und Sprachlosigkeit bekommen habe e), und daß dem Kleonaktid um den dreisigsten Tag aus beiden Nasenlöchern Blut geflossen sei.

Der vier und dreisigste Tag.

A. Diesen Tag übergehen sehr viele Exemplare in den Büchern über die Volksseuchen unter den gleichen entscheidenden Tagen, andere rechnen ihn mit dazu f), er stehet in den Büchern von den Vorhersehungen unter den kritischen, und soll auf kritische Schweise deuten.

B. Nächstdem ist auf eben die Weise nach der nämlichen Zugabe der erste Umlauf einer Krankheit von vier und dreisig, der andere von vierzig, und der dritte von sechzig Tagen g).

1) Anaxio zu Abdera bekam nach einer Krise am zwanzigsten Tage wieder Fieber, und starb am vier und dreisigsten Tage der ganzen Krankheit h).

2). Apollonius und Abdera hatte mehrmals Rückfälle gehabt, und starb am vier und dreisigsten Tage i).

Der vierzigste Tag.

Auch dieser Tag steht in sehr vielen Exemplaren der Bücher über die Volksseuche nicht; andere führen ihn mit unter

e) Epid. VII. Sect. II. f) s. Foes. a. a. O.
g) Progn. sect. III cap. XIII. h) s. 8. Kr. 20 Tage.
i) s. 5. Kr. 4 T.

unter den gleichen entscheidenden Tagen auf. Wenigstens kann man ihn nach mehr als einer Stelle des Hippokrates als einen kritischen Tag ansehen, und in den Büchern über die Landseuchen finden sich viele Beispiele, daß sich Krankheiten an demselben brachen. Er ist, wie ich schon aus dem Hippokrates bewiesen habe, in Augenkrankheiten, in hitzigen Krankheiten, in Ruhren und überhaupt in Fiebern ein entscheidender Tag.

B. Diejenigen Fieber, welche der Natur der dreitägigen näher kamen, brachen sich da, wo es am zeitigsten geschah, gegen den zwanzigsten Tag: bei den meisten um den vierzigsten und bei vielen um den achtzigsten Tag k). Man sieht hieraus, daß sich der dreitägige Umlauf in den Krankheiten auch ziemlich weit hinaus verziehen könne: ein Umstand, den, wie es scheint, einige Aerzte mit Galen nicht zugeben wollten.

C. Wenn sich zuweilen ein Frost mit Erstarren gegen den zwanzigsten meldete; so brach sich das Uebel den vierzigsten Tag l).

D. Wenn sich ein Frost mit Erstarren am neun und zwanzigsten Tage einfand, so brach sich die Krankheit den vierzigsten Tag m). Man kann also dem Galen in der That nicht geradezu zugeben, daß Hippokrates nach dem vierzehnten Tage den kritischen Tag allemahl nur unbestimmt und flüchtig angegeben habe, weil er gesehen hätte, daß der Gang der Krankheiten nun keine ganz bestimmten Perioden mehr halte.

E. Auch sind noch andere Beispiele, wo sich am vierzigsten Tage Krisen anmeldeten, z. B. bei der Blödigkeit der Augen in der Nacht (nyclalopia), bei den Hüftschmerzen. Man kann ihm daher füglich eine Stelle unter den andern gleichen kritischen Perioden anweisen.

Auch

k) Ep. I. sect. I.
l) a. a. O. sect. II. stat. III. m) a. a. O.

Auch wird in einigen Exemplaren noch der Umläufe des vier und vierzigsten und acht und vierzigsten Tages gedacht; doch habe ich keine ausdrücklichen Beispiele davom beim Hippokrates gefunden.

F. Auch neuere Krankheitsgeschichten beweisen, daß Krisen an diesen Tagen erfelgen. Das anhaltende periodische alltägige Fieber, Latica genannt, welches Bellin beschrieben hat, endigt sich selten vor dem vierzigsten Tage, sondern geht bisweilen bis zum sechzigsten Tag und noch weiter fort. Mit eben diesem Umlaufe lößt sich oft das schleichende Fieber, und jenes welches ich im vorhergehenden nach Manningham beschrieben habe. Oft werden die bei Gallenfiebern sich jezuweilen einfindenden Leibergeschwüre am Ende dieser Tage sichtbar.

1) Epikrats Gattin war am sieben und zwanzigsten Tage frei vom Fieber, bekam es aber den vier und dreißigsten wieder; brach am vierzigsten etwas gallige Unreinigkeiten aus, — und das Fieber blieb weg n).

2) Ein Kranker, der in des Dealkes Garten lag, hatte am eilften Tage kein Fieber mehr, bekam es aber am vierzehnten wieder: am vierzigsten erfolgten schleimigen Stuhlgänge, Schweis und vollkommne Entscheidung o).

3) Ein gewisser Parier, der zu Thassus krank lag, hatte schon mehreremahle fieberfreie Zeiten gehabt, auch am vierzigsten blieb das Fieber weg, kam aber wieder p).

4) Meton warf am vierzigsten Tage, er hatte drei Tage vorher Arznei bekommen, — Eiter aus q).

5) Kleonaktid lies am vierzigsten Tage einen röthlichen mit einem starken röthlichen Bodensatze vermischten Harn weg, und fühlte sich besser r).

6) Der

n) s. 1 Kr. 27 T. o) s. 5. Kr. 11 Tag
p) Ep. III. sect. III. Aegr. I. q) Epid, VII. sect. II.
r) s. 2 Kr. 1 T.

6) Der Gattin des Gorgias zu Lariſſa, welche überſchwängert war, gieng am vierzigſten Tage eine von den Leibesfrüchten ab s).

7) Konons Magd ſtarb um den vierzigſten Tag t).

8) Bei Antiphon, Kr tobuls Sohne, brach ſich um den vierzigſten Tag die Krankheit völlig u).

Der ſechzigſte, ſiebenzigſte, und achtzigſte Tag.

A. Es finden auch an den Tagen zwiſchen dem vierzigſten und ſechzigſten kritiſche Umläufe ſtatt. Ein Beiſpiel beim Hippokrates iſt Pithodors Fieber, welches bald wegblieb, bald ſich wieder einfand, und ſo bis zum ein und funfzigſten Tag fortging, an dieſem Tage aber nachlies, und nie wiederkam x). Doch endigen ſich die Fieber, wenn ſie einmal über den vierzigſten hinaus ſind, öfterer am ſechzigſten: Hippokrates führt daher dieſen Tag ausdrücklich unter den gleichen Umläufen auf, und ſetzt ihn, ſo viel man wenigſtens aus dem Texte ſieht y), als die lezte Periode in den hitzigen Krankheiten an. Denn nach der Zeit nimmt die Krankheit den Karakter einer langwierigen an, und wird nach und nach zur Gewohnheit. Hierüber erkläre ich mich in dem zweiten Buche weitläuftiger. Allein nicht immer löſen ſich die eigentlich ſogenannten kroniſchen Krankheiten ganz ohne Kriſe, und ſo wenig Beſtändiges auch in ihren Perioden herrſcht, ſo iſt es doch nicht unmöglich, ſie zu berechnen. Wenigſtens kann man denen, die das Gegentheil behaupten, mit den Beiſpielen, welche Hippokrates anführt, antworten, und ſie auf die tägliche Erfahrung der ausübenden Aerzte verweiſen. Die kroniſchen Krankheiten haben zwar nicht die

nähm,

s) Epid. V.
t) ſ. den 20 Tag. u) ſ. 4 Kr. 24 Tag.
x) Ep. VII. Sect. I. y) Lib. de dieb. iudic, cap. V.

nähmlichen Zeitverläufe (tempora), wie die hitzigen, auch fallen ſie weniger in die Augen; allein, wenn wir ſie nicht erkennen können, ſo liegt die Schuld doch gröſtentheils mehr daran, daß wir ſie nicht genau genug beobachten, nicht, weil die Natur etwa Abweichungen macht, oder nicht nach einem beſtimmten Plan verfährt. Indeß iſt auch ſo viel gewiß, daß ſich der Anfang der langwierigen Krankheiten meiſtentheils nicht genau beſtimmen läſt, und die meiſten von ihnen zu ſpät in die Hände der Aerzte kommen; überdies laſſen ſich auch ihre Perioden in der Rückſicht ſchwer berechnen, weil ſie ſehr oft von Temperamentsanlage und Gewohnheit abhängen. Dem allen ungeachtet gehen in ihnen zu gewiſſen beſtimmten Zeiten ebenfalls auch kritiſche Bewegungen gleichſam von ungefähr vor ſich, und ſo lange die Natur noch nicht ganz entkräftet iſt, bleibt ſie in dieſen Krankheiten ſich allemahl eben ſo treu, als in den hitzigen. Auch giebt es mehr hitzige, als langwierige Krankheiten. Allein ich komme wieder auf die Kriſen des ſechzigſten Tages. Hippokrates hielt dieſe Periode bei der Blödigkeit des Geſichts zur Nachtzeit für merkwürdig, weil die Kranken oft an dieſem Tage wieder bei Nachte beſſer ſehen lernten; und Chamſerü beſtätigt dieſe Behauptung durch eigne Beiſpiele, welche er bei einer epidemiſchen Nyktalopie beobachtete und mir mittheilte.

Jener hartnäckige Tripper, den die Engländer Gleet nennen, hört oft, wie ich geſehen habe, mit dieſem Tage auf. A. Spigel erzählt die Geſchichte einer Krankheit, welche an dieſem Tage einen tödlichen Ausgang nahm, nachdem ſie ſich am vierzigſten ſchon einmahl gebrochen hatte, und ſehr gut gekochter Harn abgegangen war z.

B. So genaſen ebenfalls zu Thaſſus an dem achtzigſten Tage, — einem von den gleichen kritiſchen, — ſehr viele Patienten.

1) Kleo=

2) Op. Tom. II.

1) Kleomens Sohn bekam im Anfange des Winters einen Ekel vor Speisen; und brach mit den Speisen Schleim weg: dieser Ekel dauerte zwei Monate a).

2) Antiphons Sohn wurde um den sechzigsten Tag herum auf dem linken, und nicht lange darauf auch auf dem rechten Auge blind, und starb sieben Tage, nachdem er blind geworden war b).

3) Kleonaktid war am siebenzigsten Tage frei vom Fieber; allein am achtzigsten frohr er wieder, und bekam das Fieber von neuen, er schwitzte aber stark, und die Krankheit verlor sich völlig c).

4) Meton bekam am vierzigsten Tage eitrigen Auswurf, welcher nachher ungefähr fünf und dreisig Tage fortdauerte d).

5) Polikrats Gattin hatte den siebenzigsten Tag starken äuserlichen Frost; und dann wohl noch fünf Tage viel Kälte; nach den ersten Tagen hielt aber der eitrige Auswurf immerfort an e).

6) Ein Weib zu Thassus brachte den sieben und zwanzigsten Tag frei von Fieber zu, bekam es aber mehreremahl wieder, und starb endlich am achtzigsten Tage f).

Der neunzigste, hundertste, hunderte und zwanzigste, zwei hunderste Tag.

A. Außerdem, daß sich Beispiele von Krankheiten, welche drei Monate anhielten, beim Hippokrates vorfinden, gehören auch die Umänderungen und Ausgänge der Krankheiten, welche mit der Jahreszeit in genauer Verbindung stehen, hieher.

a) Epid VII. sect. II.
b) i. a. B. sect. I.
c) s. 2 Kr. 1 T.
d) s. 4. Kr. 40 T.
e) Epid. VII. sect. I.
f) s. 3 Kr. T. 27.

B. In einigen von Foes verglichenen Exemplaren des Hippokrates steht der hundertste Tag unter den gleichen entscheidenden Umläufen, in andern fehlt er. — Hippokrates gedenkt dieses Umlaufs ausdrücklich in Herophits Geschichte.

C. Auch setzen einige Kodizes noch den hundert und zwanzigsten Tag hinzu, und Galen hält ihn nebst dem hundertsten für kritisch; Stahl hingegen kann sich nicht überzeugen, daß auch noch an diesem Tage Krisen erfolgen sollten g).

D. Kalbus setzt auch noch den zweihundertsten Tag unter die gleichen Perioden; doch finde ich keine besondere Geschichte von Krisen, welche man auf diesen Tag beziehen könnte. Auch macht Hippokrates auf die Perioden des zweihundert und zehnten Tages, bis wohin ziemlich sieben Monate vergehen, aufmerksam, weil zu dieser Zeit so oft merkliche Veränderungen in dem Leben und in den Krankheiten der Kinder vorgehen h), auch gehören hieher die Bemerkungen aus dem Buche über die siebenmonatliche Geburt. Einige Krankheiten dauern wohl gar ein Jahr, z. B. die Hüftschmerzen, welche, nach Hippokrates Angabe, oft Jahre lang dauern i). Andere ändern sich noch über Jahresfrist erst um, und ihre Heilung hängt mehr von dem Wechsel der Jahre und des Alters, als von dem Gebrauche der Arzneimittel ab. Die Beispiele aus Hippokrates in Rücksicht auf die genannten Perioden sind folgende:

1) Bei einigen von den Walkmüllern brach sich die Krankheit am zehnten Tage, allein sie starben im dritten Monate an entkräftenden Durchfällen, wobei fettiger, übelbeschaffner Unrath abgieng; andere von ihnen aber starben im vierten Monate k).

2) Ein

g) Disp. med. de Acrisi. in Febr. — Hal.
h) Aph. XXXVIII. sect III.
i) s. lib. Praedict. k) s. 6 Kr. 10 T.

2) Ein junges Mädchen brach etwas Blut weg, und behielt das Fieber bis an ihr Ende, welches im dritten Monate erfolgte l).

3) Herophit zu Abdera, bei dem sich die Krankheit schon mehreremahle gebrochen hatte, wurde am vierzehnten Tage taub, bekam am vierzigsten Nasenbluten, am sechzigsten einen starken Schmerz in der rechten Hüfte, um den hundertsten Tag den Durchfall mit einem häufigen galligen Abgange, und die Krankheit entschied sich an diesem Tage völlig. — Dieses war ein hitziges Fieber m).

4) Ein Parier zu Thassus bekam mehreremahle Rückfälle, nachdem sich die Krankheit am vierzigsten Tage schon einmahl gehoben hatte; erst am hundert und zwanzigsten Tage starb er: er hatte vom Anfange bis zu Ende viel schlüpfrigen, galligen, dünnen Stuhl, oder wenn dieser anhielt, einen Abgang von einem gährenden unverdaueten Unrathe. Der Harn war bis zu Ende von übler Beschaffenheit.

Sechstes Kapitel.

Anmerkungen über dieses aus dem Hippokrates abgezeichnete Gemälde periodischer Wirkungen der Lebenskraft im kranken Körper.

Wir haben gesehen, daß der erste Monat in einer Krankheit aus einer so beständig auf einander folgenden Reihe von Perioden bestehe, daß entweder auf alle Tage entscheidende Perioden fallen können, oder daß wenigstens jeder

l) Epid. V. m) Epid. V.

jeder Tag zunächst oder nahe an einem entscheidenden Perioden angränzet.

Es ist eine schon alte Bemerkung, daß die Krisen, welche sich eigentlich an einem bestimmten Tage einstellen, auf den vorhergehenden oder drauffolgenden Tag treffen können, so daß z. B. die Entscheidung des vierzehnten Tages entweder an den dreizehnten oder am funfzehnten erfolgen, weil entweder die Krankheit so heftig ist, daß sie den Kranken vor dem vierzehnten Tage niederwirft, ohne den ihr angemessenen Tag abzuwarten, oder weil die Kräfte der Natur so thätig entgegen wirkten, daß die Krankheit um einen Tag später eintritt. Man kann sich hierzu unzählige Gründe denken; allein der Arzt braucht sich nicht in dieses Reich der Möglichkeiten hineinzuwagen, er weis genug, wenn er weis, daß fast an einem jeden Tage im Monate die Krankheiten ihren eignen Umlauf halten und sich endigen können, und daß es im Ganzen eigentlich keinen nicht kritischen Tag giebt: ein Umstand, den auch Galen, und nach ihm der scharfsinnige Th. Giannin n) einräumen.

Denn wenn sich auch gleich manche Krankheiten an gewissen bestimmten Tagen besonders thätig äusern, je nachdem sie alle drei oder alle vier Tage u. s. w. neue Anfälle machen; so läst sich doch wahrscheinlich nichts allgemein Gewisses festsetzen, sondern man muß in allen auf epidemische Konstitution und Jahreszeit Rücksicht nehmen. Daher sagt Hippokrates, daß jezuweilen die Krisen, welche am siebenten Tage erfolgen sollten, entweder auf den sechsten oder auf den achten fielen, ohne jedoch die Heftigkeit der Krankheit oder die Stärke der Lebenskraft überhaupt, sondern den eignen Karakter der so eben herrschenden Konstitution, als Ursache anzunehmen.

Die

n) de subst. coel. et stell.

Die Galeniſten verdienen alſo wohl ſchwerlich Beifall, wenn ſie die Perioden der Krankheiten und ihre Grenzen ſo enge einſchränken, und auf eine ſo beſtimmte Ordnung der Tage rechnen, daß ſich an einigen, z. B. an dem ſechſten, die Krankheiten entweder unvermeidlich mit dem Tode entſcheiden, andere hingegen, z. B. der ſiebente, allemahl günſtig ſeyn und Glück prophezeien ſollen. — So dachte aber Galen, und rief die unſterblichen Götter zu Zeugen auf, daß ſeine Lehre die reinſte Wahrheit ſei; eine kühne Aeuſerung, die auf die Heilkunde den nachtheiligſten Einfluß hatte, in wie ferne ſie die in der Kunſt ſo nutzbaren Beobachtungen zu Märchen und Erdichtungen umſchuf.

Hippokrates hatte ſich einmahl als Schriftſteller den Plan gemacht, blos von dem, was die Natur gewöhnlich thut und was in Rückſicht auf die Umläufe und Beendigungen der Krankheiten am meiſten vorkommt, die Hauptregeln für die Kunſt abzubilden. Er wollte alles das weniger Gewöhnliche gar nicht mit in ſeine Schriften einmiſchen, ſondern begnügte ſich blos damit, das Eigne jeder Krankheit vorzutragen, nicht mit wundervollen Erzählungen ſeine Leſer angenehm zu unterhalten und ſich durch Aufführung ſeltner Beiſpiele einen Werth zu verſchaffen. In der That eine Lehrart, der von jeher mehr Nachfolger zu wünſchen waren! denn trug je etwas zu den leider! ſo langſamen Fortſchritten der Arzneikunde bei, ſo war es gewiß in vieler Rückſicht das ewige Einerlei in der Erzählung ſeltner, abentheuerlicher Geſchichten.

Wenn man ſich daher in den neuern Zeiten über das Ausenbleiben und Unzuverläßige der Kriſen beſchwert, ſo iſt gewiß mehr Galens Lehre von den Kriſen und beſonders von den Kennzeichen und der Erſcheinungsart derſelben daran ſchuld, als die des Hippokrates; ſchwerer zu entſcheiden und wich-

tigern

tigern Einwürfen ausgesezt, mögte aber wohl die Frage seyn: ob die Perioden der Krankheiten auch bei uns genau eben die Ordnung in ihrem Verlaufe und in ihrem Ausgange hielten, wie zu Hippokrates Zeiten? Man tischt hierbei nun alle die Einwendungen, welche schon Asklepiad dem Hippokrates machte, wieder von neuen auf, ich will sie aber vorjezt unbeantwortet lassen. Irrte sich indeß Hippokrates auch wirklich, — denn Irren ist ja menschlich, — so werden uns doch wenigstens seine neuern Gegner nicht davon überzeugen. Denn gewiß, waren sie einmahl dazu bestimmt, auf dieser oder jener Seite schief zu urtheilen, so hätten sie besser gethan, wenn sie dem Hippokrates in Allen ihren Beifall gegeben hätten, als daß sie in vielen Stücken mit ihm unzufrieden waren.

Siebentes Kapitel.

Vom Pythagorism des Hippokrates.

Ich komme nun auf die wichtige Untersuchung der Pythagorischen Lehre, welche Hippokrates in seinen Schriften mit eingemischt haben soll. — Celsus o) behauptete nämlich, daß sich die alten Aerzte zu Hippokrates Zeiten von den Pythagorischen Zahlen hätte täuschen lassen, und die Perioden und Tage, an welchen Krisen erfolgen, für abhängig von dem Einflusse der Zahlen gehalten hätten. Man hat diese Meinung des Celsus unter den Aerzten bis auf den heutigen Tag allgemein beibehalten, und neuerlich hat sie nicht nur Cullen wieder vorgetragen, sondern es haben sie auch andere Aerzte mit mancherlei Beweisen zu unterstützen gesucht; ich will mich über einige davon erklären.

Nach

o) de Med. lib. III. cap. IV.

Nach dem Pythagoriſchen Syſtem waren Dreie, Viere, Sieben und Achte die Hauptzahlen. Denn die Dreie bedeutete die Seele mit ihren drei Haupteigenſchaften, die Viere aber gab der Seele die größtmögliche Vollkommenheit; daher die Formel in ihren Eidſchwüren: ich ſchwöre dir bei dem, der unſere Seele zur Vierzahl erhebt! — Daher nennten ſie die Siebenzahl die vollkommne, vollſtändige Zahl, weil ſie aus Drei und Zwei beſteht, und Cicero p) hies ſie das Band aller Dinge. Auch wurde ihr Werth noch dadurch erhöht, daß ſie aus einer männlichen und weiblichen, nämlich aus einer gleichen und ungleichen Zahl zuſammengeſetzt iſt; denn dies iſt allemahl in der Reihe der Zahlen etwas vollkommnes. Deßhalb ſagt auch Plato im Timäus, daß die Welt aus gleichen und ungleichen Theilen, nämlich aus einer doppelten, und einer dreifachen Zahl beſtehe.

Viele nehmen an, daß der Grund, warum man dieſen Tag in der Arzneikunſt ſo hoch hielt, darinne liege, weil man ihn eigentlich aus der geoffenbarten Religion übergetragen hätte q). A. Laurentius und andere behaupten, daß die ganze Natur in allen ihren Wirkungen an die Siebenzahl gebunden ſei, und daß ſich nach dieſer Zahl auch der Gang der Kriſen in den Krankheiten richte r).

Von dieſem allgemein herrſchenden Einfluße der Siebenzahl ſollen viele unter den Alten, und beſonders Varro in dem erſten von den Büchern, die er Hebdomades be-

p) ſ. ſomnum Scipion.

q) Origenes und Clem. Alexandr. vermuthen, daß Pythagoras vieles von den Lehrſätzen und den Gebräuchen der Iſraeliten übergetragen und benutzt hat. — ſ. Strom. Lib. I. ingl. Huet. Demonſtr. Euang. Prop. IV.

r) ſ. Bordeu Rech. ſur les Criſes.

betitelte, geschrieben haben: denn Hebdomades war eigentlich der Nahme, den die Griechen der gesiebenten Zahl gaben s). So stand auch die Achte bei den Pythagoräern in großem Werthe, sie hiesen sie die Gerechtigkeit, weil sie die erste Zahl ist, welche aus gleichen Zahlen durch gleiche multiplizirt erwächst. Sie besteht nämlich aus zweimahl Vieren, und auch diese lassen sich wieder in gleiche Zahlen auflösen. Nun wollen wir untersuchen, was Hippokrates dem ähnliches gesagt hat. — Er gab nach Pythagorischen Grundsätzen die nach der siebenten, vierten und dritten Zahl in den Anfällen und dem Ende der Krankheiten sich richtenden Perioden sehr genau an.

Noch mehr erklärt er sich für die Pythagorischen Harmonien in dem Buche von der siebenmonatlichen Geburt. Denn hier giebt er dem Arzte, der die Umstände seiner Kranken richtig vorausbestimmen will, den Rath, daß er auf alle ungleiche Tage genau Achtung geben soll, unter den gleichen aber vorzüglich auf die gesiebenten Tage, und besonders auf den vierzehnten, acht und zwanzigsten und zwei und vierzigsten Rücksicht nehme. Denn diesen Zeitpunkt nehmen einige nach den Gesetzen der Harmonie, als die vollständige und vollkommne Zahl an.

In eben diesem Buche befindet sich noch eine dunkle Stelle, welche aber P. Martian sehr gut auseinander gesetzt hat. Man müsse nämlich, dies ist der Sinn der Hippokratischen Worte, gewisse Zahlen so zusammensetzen, daß der letzte Tag der vorhergehenden Periode der erste der folgenden wird: wenn man z. B. den dritten Tag, welcher den ersten Zeitraum von drei Tagen vollendet, wieder zum ersten Tag von dem zweiten dreitägigen Zeitraum macht, so wird der fünfte Tag der, an welchem Krise erfolgt; rechnet

s) s. Aul. Gell. Noct. Att. cap. X Lib. III.

net man nun bei dem dritten dreitägigen Zeitraume wieder so, so bekommt man den siebenten heraus; zweimahl vier Tage auf diese Art zusammenaddirt, geben ebenfalls den siebenten, und setzt man noch zweimahl vier Tage zu diesen hinzu, so kommt der vierzehnte Tag heraus.

Auch behauptete er, daß das Fieber wiederkäme, wenn es sich nicht an einem ungleichen Tage entschieden hätte t), und daß die Krankheiten überhaupt schwerlich anders, als an ungleichen Tagen nachliesen u). Auch müßten die Patienten, die einmahl sterben würden, an einem ungleichen Tage, ungleichen Monate und in einem ungleichen Jahre sterben x). So wären, sagt er ferner, die Vorboten, welche die Lösung einer Krankheit verkündigten, wenn sie sich besonders an ungleichen Tagen einfänden, allemahl die günstigsten; so wäre es sehr vortheilhaft, wenn bei Konvulsionen die Sprache des Kranken an einem ungleichen Tage wieder leichter würde y). Auch sollen Gesundheit und Tod ebenfalls von der Ungleichheit der Tage abhängen, an ungleichen Tagen sollen die Krankheiten ihre Hauptanfälle machen, und die Kräfte der Natur besonders aufgereizt werden, und eben deßwegen die Hauptentscheidung auch allemahl auf ungleiche Tage fallen; denn beides, Tod und Genesung, kann, wie Hippokrates in dem Buche von den Vorhersehungen sagt, an einem Tage erfolgen, und ein Kranker kann an eben dem Tage sterben, an welchen der andere gesund wird.

Nimmt man nun dieses größtentheils so ganz buchstäblich, so muß man es freilich höchst ungereimt und ganz unter der Würde eines Hippokrates und eines Pythagoräers

t) Aph. LXI. sect. IV. u) Epid. II. sect. VI.
x) a. a. O. y) a. a. O.

rhers überhaupt finden. — Allein, wenn uns auch die Pythagoräischen Lehrsätze noch so dunkel sind, wenn wir auch davon weiter nichts, als die blosen Worte wissen, und auch diese keinen Sinn für uns haben, weil uns die Sachen unbekannt sind, welche dadurch bildlich ausgedrückt wurden, so ist es doch beinahe unglaublich, daß je ein Pythagoräer allen gesunden Menschenverstand so ganz verleugnet, und für schlechterdings unmöglich gehalten haben sollte, daß ein Mensch nicht anders, als an einem ungleichen Tage, Monate oder Jahre sterben könne. Und sollten auch ja einige so weit gegangen seyn, so war es doch gewiß nicht der Fall beim Pythagoras und Hippokrates, jenen Männern, deren Weisheit jedes Zeitalter allgemein anerkannte. Ich muß mich daher weit mehr über Galen wundern, wenn er die Grundsätze des Pythagoras von dem Zusammentreffen und dem Einflusse der Zahlen für ungegründet erklärt, sie aber mit dem Titel des weisesten Aberwitzes zu entschuldigen glaubt; gewiß er hätte besser gethan, wenn er den Pythagoras auf diese Art weder beschuldiget noch entschuldigt hätte. Schonender beurtheilte er den Hippokrates: er schrieb nämlich alles, was dieser von den Ungleichheiten der Tage und der siebentägigen Periode gesagt hat und gesagt haben soll, den Bewegungen und Veränderungen des Mondes zu, eine Wahrheit, von welcher zwar Hippokrates auch schon Kenntniße gehabt hätte, welche aber von dem gemeinen Trosse der Aerzt übersehen und von ihm zuerst wieder aufgefunden wäre.

Diese Erklärungsart entschuldigt zwar einigermaasen die Meinung des Hippokrates, hat aber auf die Bemerkung, daß der Tod allemahl an ungleichen Tagen erfolgen und das Fieber allemahl wiederkommen soll, wenn es sich an einem gleichen Tage gebrochen hat, gar keinen Einfluß, denn dies alles stehe ja mit den Umläufen des

Mon-

Mondes in ganz und gar keinem Verhältnisse. Man müßte daher das zweite Buch von den Volkskrankheiten, in welchem diese Bemerkungen größtentheils vorgetragen werden, entweder gar nicht mit unter die Hippokratischen Bücher rechnen, oder die Aussprüche des Hippokrates, welche darinne vorkommen, auf irgend eine Art anders erklären. — Hippokrates nennt den Tag, wo sich das Fieber am sichersten heben läßt, nicht περισσην, den ungleichen; sondern γονιμην; dies übersetzt man aber allgemein durch ungleich; und doch heißt dieses Wort nicht ungleich, sondern vortreflich, fruchtbar; so heißt z. B. beim Aristophan γονιμος ποιητης ein vortrefflicher Dichter, ein an Erfindungen und Erdichtungen fruchtbarer Dichter, und nicht etwa ein ungleicher Dichter. Man muß daher nach Erotian die Worte, ungleicher Tag, lieber durch rechtmäßiger, fruchtbarer, belebender Tag, (legitimus, foecundus, vitalis) ausdrücken; so wie es keinen Sinn haben würde, wenn man γονιμον παιδιον, welches ebenfalls beim Hippokrates vorkommt, eine ungleiche Leibesfrucht übersetzen wollte, da es eine lebendige zu gehöriger Zeit gebohrne Frucht heißt.

Man sieht also, daß Hippokrates mit diesem Worte den Zeitpunkt bezeichnen wollte, wo die Lebenskraft besonders thätig erscheinet. — Sein Gedanke war nämlich der; es giebt gewisse Tage, Monate und Jahre, welche gleichsam dazu bestimmt sind, daß in ihnen Hauptveränderungen in dem lebenden Körper vorgehen, es giebt ferner in den Fiebern gewisse Perioden, unter welchen die Krankheit ihre völlige Entscheidung und Endschaft erreicht; und endigt sie sich gleichsam wider Willen der Natur vor oder nach dieser Zeit, so kann man vermuthen, daß die Entscheidung unvollkommen ist und ein Rückfall erfolgen wird. — Nach dieser Voraussetzung heißen bei ihm diejenigen Tage, Monate und Jahre fruchtbar, an

welchen sich eigentlich entweder im gesunden oder kranken Zustande das Ende von dergleichen Perioden und überhaupt gewisse periodische Hauptveränderungen einfinden. Daß sich aber dergleichen Perioden wirklich einfinden, davon ist gewiß ein jeder Kliniker durch die Erfahrung hinlänglich überzeugt.

Nun findet man zwar auch andere Stellen, z. B. in den Aphorismen z) und in dem Buche von den Krisen, wo die Worte ungleiche Tage durch περισσησιν ημερισιν gegeben werden, und wo es ausdrücklich steht, daß man in Fiebern, welche nicht an ungleichen Tagen weichen, Rückfälle zu erwarten habe. Allein diese Stelle hat Galen schon längst verbessert, und statt ungleiche Tage, kritische gesetzt; diese Lesart ist um so besser und glaubwürdiger, je älter sie ist, und je genauer sie mit dem übereinstimmt, was Hippokrates in dem Buche von den Vorhersehungen und in den Koischen Vorhersagungen über die Rückkehr der Fieber, die an einem nicht kritischen Tage weichen, gesagt hat. Uiberdies muß man überhaupt von dem ganzen Werke der Aphorismen wissen, daß man von jeher vieles, was darinne vorkommt, nicht für ächt hippokratisch hat erklären wollen a). Galen hat zwar dieses Vorurtheil in einem besondern Buche zu wiederlegen gesucht; allein seiner Gegenbeweise ungeachtet scheint mir es doch wahrscheinlich, daß in der Folge vieles in die Aphorismen eingeschoben wurde, und sie jetzt in vieler Rücksicht nicht mehr das sind, was sie in der Urschrift waren. Wenigstens stammt die Eintheilung derselben in Abschnitte nicht vom Hippokrates her; sondern Soran theilte sie, wie Oribas sagt, erst in drei, Rufus in vier, Galen in sieben Theile, und noch andere setzten einen

z) s. Aph. a. a. O. a) s. Fabr. Bibl. graec.

nen achten hinzu. Wie falsch ist aber diese Eintheilung, wie so oft stehen die Sachen gar nicht an ihrem rechten Orte? einem aufmerksamen Leser wird dies sogleich auffallen, so wie er überhaupt in diesem Buche ein sonderbares Gemisch von wichtigen und ganz unbedeutenden Gegenständen finden wird, so daß man es schwerlich im Ganzen für das Produkt eines einzigen Verfassers halten kann b). Sollten wohl mit unter den Aphorismen des Hippokrates auch einige vom Demokrit seyn? denn Demokrit soll ein ähnliches Werk angefangen, aber nicht zu Stande gebracht haben c). Wenigstens ist die Vermuthung alt, daß sich unter den Hippokratischen Schriften manches vom Demokrit mit befinde, besonders will man dieses von dem Buche περι κυμῶν behaupten. Allein ich sollte doch nicht meynen, daß das weniger Gute, was in den Aphorismen vorkommt, vom Demokrit abstamme, von dem Manne, den Hippokrates als seinen Freund und Lehrer verehrte.

Außerdem widerlegt ja Hippokrates den Wahn, als wenn er den ungleichen Zeitpunkten einen besondern ihnen ausschließlich eignen Einfluß auf die Entscheidung der Krankheit einräumte, in den Büchern von den Volksseuchen durch die gerade entgegengesetzte Meinung selbst, wenn er sagt, daß Krankheiten, deren Anfälle an gleichen Tagen kommen, sich auch an gleichen brechen, und daß sich

b) Hallers Urtheil hierüber. — Indeß hätte dieser große Mann doch wohl etwas nachsichtiger seyn sollen, da Hippokrates die Aphorismen gewiß nicht so schrieb, wie wir sie jetzt haben: und außerdem hat man sie auch wenigstens und theils nicht von jeher, wie Haller meynt, für ein ächtes Produkt des Hippokrates gehalten.

c) s. Oribas. Comment ad Hippocr. Aph. nach Jo. Guint. Andernachs Uibers. ingl. Menag. ad Laert. in Vita Democriti.

sich die, die sich an ungleichen Tagen einfinden, auch an ungleichen Tagen entscheiden, doch macht er hierbei die Einschränkung, daß es gefährlich sei, und einen Rückfall befürchten lasse, wenn die Entscheidung auf einen andern Tag falle. — Gewiß ein Ausspruch, der des größten Arztes würdig ist: er fürchtete für das Wohl seiner Patienten, wenn die Natur ohne sichtbare Veranlassung von den Zeitpunkten abweicht, an die sie eigentlich gewöhnt ist; er erwartet also nicht deßwegen Rückfälle, als unausbleibliche Folgen, weil sich die Krankheiten an gleichen Tagen entschieden, sondern hält blos diejenigen Krisen für trügend, die nicht an den gehörigen Tagen und außer den bei der so eben herrschenden Krankheit sonst gewöhnlichen Perioden erfolgten. Man sage hier nicht, daß Hippokrates die Aphorismen in seinem höchsten Alter geschrieben, und alle Bemerkungen, die er bis dahin gemacht hatte, hier vereinigt habe, und daß man folglich alles, was in seinen andern Büchern vorkommt, nach denselben beurtheilen müsse; denn ich sehe gar nicht ein, warum ich das Wahre, was in den andern Büchern vorkommt, aufs geradewohl nach dem weniger Wahren, was vielleicht in den Aphorismen steht, beurtheilen soll; denn unter den letztern befinden sich doch wohl viele Lehrsätze, welche den Hippokrates nicht angehören, und den sonstigen Einsichten desselben ganz und gar nicht entsprechen.

Noch ein Beweis, daß Hippokrates gewiß nicht blindlings für das Ungleiche eingenommen war, ist der, daß nach seiner eignen Versicherung sich sehr oft die Fieber am vierten Tage endigen. Dies übersahen selbst Celsus und viele Aerzte nach ihm, Celsus d) hieng also wenigstens in diesem Falle zu sehr an dem Asklepiad, oder

er

d) Mead de Imp. Sol. et Lunae. cap. II.

er gerieth über ein fehlerhaftes Exemplar des Hippokrates, oder er urtheilte andern nach, ohne selbst zu prüfen. Doch suchte noch ein anderer Kritiker e) die Beschuldigung des Celsus, daß Hippokrates ein zu strenger Pythagoräer sei, durch folgende neue Bemerkung zu bestätigen: Hippokrates habe nämlich in der Stelle, wo er sagt, daß sich bei einem Mädchen zu Larissa die Krankheit den sechsten Tag gehoben habe, ausdrücklich hinzugesezt, daß kein Rückfall erfolgt sei; gleich als wenn er es für ein Wunder gehalten hätte, daß an diesem Tage eine vollständige Krise erfolgte. — Allein man sehe nur die Krankheitsgeschichten in dem Abschnitte, wo der Fall von jenem Mädchen vorkommt, durch, und man wird diesen Vorwurf gewiß ganz ungegründet finden. Denn von den Kranken, die in diesem Abschnitte aufgeführt werden, hatten alle die, welche durchkamen oder bei denen die Anfälle etwas lange dauerten, das Schicksaal, daß sie Rückfälle bekamen; so nehme man den dritten Kranken, welcher den zehnten Tag starb, so den Vierten und Fünften, welche beide am vierten Tage starben, so den Sechsten, welcher am vierten Tage das Fieber verlohr, so den Eilften, bei dem sich die Krankheit am dritten Tage vollkommen brach. Hier bemerkt er ebenfalls bei dem Sechsten ausdrücklich an, daß er keinen Rückfall bekommen habe, ob er gleich den vierten Tag das Fieber verlohren hatte; und bei einer andern Gelegenheit f), wo die Krankheit an einem ungleichen, nämlich am fünften Tage aufhörte, setzt er ja auch hinzu, daß die Krankheit nicht wiedergekommen sei, da sich doch zu der damaligen Zeit und bei den damaligen Arten von Fiebern bei vielen andern die Krankheit auch nach wiederholten Krisen immer wieder eingefunden hätte.

Eben

e) Le Clerc Hist. de la Med.
f) Epid. Lib. I. sect. III Aegr. VIII.

Bayerische Staatsbibliothek München

Eben so wenig gültig sind die Stellen, die man aus dem Buche von der siebenmonatlichen Geburt anführt. In diesem Buche werden nämlich der acht und zwanzigste und der zwei und vierzigste Tag als sehr merkwürdige Tage aufgestellt, in wieferne sie beide ganz aus gesiebenten Zahlen bestehen und sich an ihnen die Krankheiten entdigen sollen; allein Hippokrates gedenkt derselben an keiner einzigen andern Stelle unter den gleichen Entscheidungstagen, oder schreibt ihnen wenigstens nicht mehr Einfluß, als den übrigen zu. An dem sieben und zwanzigsten Tage sah Hippokrates wohl Krisen erfolgen, und er rechnete ihn auch mit unter die ungleichen entscheidenden, an welchen jezuweilen Schweis zum Vorschein kommt, allein von dem acht und zwanzigsten führt er das Beispiel an, daß Amphiphrads Sohn um denselben herum gestorben sei. Von dem zwei und vierzigsten spricht er aber nirgends, und so viel ich sehe, steht er auch in keiner Ausgabe des Hippokrates unter den kritischen Tagen: den vierzigsten hingegen hat er sehr oft als einen kritischen angesetzt, und ihn in diesem Range auch durch Beispiele bestätigt. Es ist also in dieser Stelle nothwendig, entweder eine Verbesserung anzubringen oder man muß das Buch, so wie es Haller wollte, für unächt erklären. Auch führt es Erotian nicht mit an, und es enthält überhaupt viele Fehler, die sich kaum entschuldigen lassen. Foes will hingegen dasselbe unter den Hippokratischen Büchern aufgenommen wissen g), und unter den Aeltern führen es M. Varro und A. Gellius an; allein diese Schriftsteller urtheilen nicht so streng, weil die Sache eigentlich nicht zu ihrem Hauptgegenstande gehörte.

Askle-

g) Eben so streng würde ich über das Buch de pueri natura urtheilen.

Asklepiades war einer der ersten, der die Richtigkeit der kritischen Tage behauptete; und doch war er selbst nicht von dem Fehler frei, den er dem Hippokrates aufbürden wollte. Denn warum hielt er denn so heilig auf den Zeitraum von drei Tagen h)? warum lies er seinen Kranken diese Zeit über allemahl schmachten, und bestimmte blos den vierten Tag dazu, ihn wieder mit Nahrungsmitteln zu erquicken? Konnten sich denn nicht vor dem vierten Tage auch gefährliche Krankheiten heben, und ist denn selbst in den gefährlichsten Fiebern der vierte Tag allemahl der, an dem man dem Kranken zu essen sicher erlauben kann?

h) A Corn. Cels. Lib. III. cap. V. Man hies daher diejenigen Aerzte aus der Schule der Methodiker, die alle Krankheiten mit Hunger heilen wollten, und ihren schwachen Patienten nur alle drei Tage zu essen erlaubten, Diatritarios. So wollte Celsus, der Kranke sollte in viertägigen Fiebern fasten, und den ersten Tag nach dem Fieber nur warmes Wasser, die zwei folgenden Tage aber, wo möglich auch nicht einmahl dieses zu sich nehmen. s. d. a B. das 15 Kap. Allein Celsus spricht überhaupt so viel von dem dreitägigen Zeitraume, daß man, wenn man ihm folgen wollte, in Krankheiten mehreremahle in der Kost und in den Arzneimitteln Veränderungen vornehmen müßte. So unterscheidet er bei der Gelbsucht die ersten und zweiten drei Tage; so empfielt er dem Wundarzt, ehe er zu einer Operation schreitet, auf drei Tage Achtung zu geben, so soll der Kranke vor der Operation an den Hoden drei Tage Wasser trinken, und den Tag vorher keine Speise zu sich nehmen. s. Lib. VII. c XIX. Diese uralte Regel, die man in Ansehung des Zeitraums von drei Tagen in der Heilkunde beobachtete, hängt, wie es scheint, mit jenem Gesetze der Aegyptier zusammen, welches Diodor der Sizilier im 2 B. im 3 Kap mittheilt, daß nämlich niemand vor dem vierten Tage einem Kranken Arznei reichen solle. Wenigstens hat Aristoteles dieses Gesetz so ausgelegt. — Auch war die gedritte Zahl in der Philosophie der Chineser in großen Ansehen. s. Dider. Phil. des Chin.

Es gilt hier zuverläßig keine allgemeine Regel und es hat weder der dritte noch der vierte Tag allgemein einen besondern Einfluß auf die Krankheit. Bei dem allen läst doch Celsus, der ebenfalls keine kritischen Tage annahm, einstimmig mit den Aerzten seiner Zeit, dem Hippokrates die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er am allerrichtigsten den Ausgang und das Ende der Krankheit voraus zu bestimmen wußte, und daß seine Zeitgenossen zwar in den Heilungsarten hie und da etwas geändert, aber diesen Theil der Wissenschaft ganz unbearbeitet gelassen hätten. Konnte aber wohl ein Mann, den man für einen abentheuerlichen Zahlenwähler hielt, so genau den Ausgang der Krankheit bestimmen, mit so prophetischen Geiste in die Zukunft sehen? Auch rechneten die hippokratischen Aerzte aus ganz wahrscheinlichen Gründen, die ihnen doch Celsus hierinne absprach, von dem eilften Tage nicht bis zum dreizehnten, sondern bis zum vierzehnten; denn sie bleiben hierbei ihrem einmahl angenommenen Systeme, oder vielmehr dem Systeme der Natur getreu, sie betrachteten den eilften Tag als einen vierten, und rechneten von ihm bis zum vierzehnten, so wie vom vierten bis zum siebenten. So wartete ja Themison auch den dritten Tag ab, wenn das Fieber aufgehört oder wenigstens nachgelassen hatte, ehe er seinen Patienten zu essen erlaubte. Wenn nun dieser und andere Aerzte, welche keine Pythagoräer waren, diese Regel bei ihrer Behandlung befolgten; warum sollte man dem Hippokrates einer allzu sklavischen Partheilichkeit beschuldigen, daß er in Krankheiten auf den dritten, vierten und siebenten Tag besonders Rücksicht nahm?

Nun könnte man vielleicht fragen, welchen Weltweisen Hippokrates eigentlich in der Philosophie gefolgt sei? ob er ein Pythagoräer, ein Sokratiker oder ein Heraklitäer gewesen sei? — Die meisten antworten hierauf, Hippo=

Hippokrates habe sich einzig und allein nach der Natur gebildet, habe nur ihr, ohne sich an irgend eine Sekte zu binden, treu angehangen, und verdiene daher auch einen desto höhern Rang unter den Weisen. Ich wage es nicht zu entscheiden, ob dieser Ausspruch von allen Seiten wahr ist, noch viel weniger auf irgend eine Art etwas daran zu ändern. — Allein man weis ja, daß selbst die größten Aerzte und Beförderer der Kunst, z. B. ein Sydenham und Baglivi, einen gewissen Lieblingsgrundsatz hatten, den sie mit gewissen ihnen eignen Worten ausdrückten, den sie alles, was sie in der Natur beobachteten, anpaßten, und indem sie von den bekanntesten Dingen zu den unbekannten fortgingen, diese durch jene in ein helleres Licht setzten. So etwas kann doch aber wohl schwerlich einen großen Schriftsteller zum Vorwurf gereichen. Ich würde also ihre Gedanken keinesweges geradezu für falsch erklären: Denn wenn sich auch hie und da in der Art, wie sie sich ausdrücken, etwas verbessern lies, so muß man doch ihre Ausdrücke immer so betrachten, als wenn sie gleichsam eben so viele ihrer Natur nach unbekannte Größen wären, welche wir zwar verändern können, die doch aber in Ansehung ihres Gehaltes und ihres wechselseitigen Verhältnisses unter einander immer die nämlichen bleiben. Folglich scheinen mir die größten Aerzte immer einerlei Gedanken, einerlei Sache, nur mit verschiedenen Worten, — die ich als unbekannte Größen annehmen will, — auszudrücken.

So hatte auch Hippokrates in der Philosophie seine Grundsätze, auf die er alles zurückbrachte. Wenn ich nun annehme, daß er mit Heraklit das Feuer für den Grundstoff aller Dinge hielt, so wird es sehr wahrscheinlich, daß er sich sowohl als Arzt, als als Schriftsteller nach Heraklits Grundsätzen, welche von den Pythagorischen sehr abweichen, gebildet habe. Wenigstens hat er in seinen

nen Schriften vieles zu Gunsten dieser Schule mit einfliessen lassen, z. B. in dem Buche von der Fallsucht; ein Buch, welches überhaupt der redendste Zeuge von der Hippokratischen Philosophie i), welches voll von Wahrheit und Scharfsinn ist, und wo nichts weniger als eine Anhänglichkeit an die ungleichen Tage, die man dem Hippokrates so sehr zum Vorwurf macht, zu herrschen pflegt. Auch bemerkt man bei ihm eine gewisse Dunkelheit im Ausdrucke und in dem innern Baue der Rede, die man füglich mit dem kurzen und abgebrochenen Style des Seneka oder Lipsius vergleichen könnte. Und eben dieser Umstand könnte vielleicht auch beweisen, daß er ein Schüler des Heraklit sei, denn auch dieser liebte, wie Cicero sagt, eine etwas dunkle Schreibart k).

So soll Plato in sinnlichen Gegenständen ebenfalls der heraklitäischen Philosophie gefolgt seyn, allein in Dingen, die blos den Geist beschäftigen, sich mehr den Pythagoras und in der Staatswissenschaft den Sokrates l) zum Muster gewählt haben. Man hat daher schon in den ältesten Zeiten die Beobachtung gemacht, daß die Lehrsätze des Plato und Hippokrates in Dingen, welche zur Naturlehre, und besonders zur Zergliederungskunst gehören, sehr

i) Hallern schien dies Buch dem Geiste des Hippokrates nicht angemessen zu seyn, und er machte deßhalb seine Aechtheit streitig. Allein ich kann ihm hierinne nicht beistimmen, die Alten schäzten dies Buch fast allgemein und bezogen sich in ihren Schriften auf dasselbe: auch einige neuere scharfsinnige Kritiker, z. B. Triller, waren nichts weniger als geneigt seine Abkunft vom Hippokrates zu bezweifeln. — Erotian gedenkt desselben, und auch Galen nimmt es unter den ächthippokratischen Schriften auf.

k) de diuinat. Lib. II.

l) s. Diog. Laert. in Vita Plat. imgl. Apul. und Fabr. Bibl. Graec.

sehr mit einander übereinstimmen. Nun spricht aber Plato sehr oft auch in seinen Schriften von den Harmonieen, Einklängen, Takten, von der Rechenkunst und andern Gegenständen, welche den Pythagoräer verrathen m), allein davon findet man im Hippokrates ganz und gar nichts, ob sich gleich hier ebenfalls vieles von den Pythagorischen Lehrsätzen auf die Heilkunde anwenden lies, und Demokrit, als Schüler des Pythagoras, davon vieles, besonders in Rücksicht auf die Verschiedenheit der Pulse in die Kunst mit eingemischt hat n). Auch soll Heraklit den Hippasis, einen Pythagoräer, oder vielleicht selbst den Pythagoras gehört haben. — So waren, wie man sagt, die Pythagoräer auch große Freunde von der Tonkunst, und führten sie als ein vortreffliches Heilmittel in die Arzneikunde ein; denn Porphyr versichert, daß sie nicht nur über die Arzneykunde philosophirt, sondern sie auch

m) Denn Plato soll in Italien die damahls berühmten Pythagoräer den Philolaus und Euritas gehört haben.

n) Einige haben behaupten wollen, daß die Pythagorischen Lehren gar nicht bis nach Koos gekommen wären, sondern daß hier vielmehr die Grundsätze des Thales, Anaxagoras, Leupzipr und Demokrit, oder die sogenannte körperliche Philosophie, die die Materie und Bewegung, als die allgemeinen Elemente annimmt, geherrscht hätten. Allein dies ist wohl immer noch die Frage. Wenigstens kamen Demokrits Grundsätze in vieler Rücksicht den Meinungen der Pythagoräer nahe, und Diog. Laert. sagt, daß Demokrit viele Aufsätze über die Musik, Harmonie, Dichtkunst, über die gut und übel lautenden Buchstaben, über den Gesang, über die Worte, über die Sprachen u. s. w. hinterlassen habe. — Zudem hielt sich ja auch Hippokrates nicht blos zu Koos auf: und überhaupt war zu Hippokrates Zeiten der Ruf der Pythagoräer so allgemein in allen Städten Griechenlands verbreitet, daß es kaum wahrscheinlich ist, daß dem Hippokrates als einem so gelehrten Mann diese Sekte ganz unbekannt gewesen seyn sollte.

auch wirklich am Krankenbette ausgeübt hätten: allein von dem allen findet man beim Hippokrates nicht den geringsten Zug.

Ich komme nun auf den letzten Beweis, den man für den Pythagorism des Hippokrates anführt. Er muntert nämlich seinen Sohn Thessalus auf, sich Kenntnisse von den Zahlen zu verschaffen, weil ihm dies Studium nicht nur in der Folge sehr rühmlich seyn, sondern auch bei Erlernung der Arzneikunde sehr zu statten kommen würde. Dies wäre nun wohl ganz im Tone eines Pythagoräers gesprochen; allein die Aechtheit der sogenannten Hippokratischen Briefe ist doch noch immer so ungewiß, daß man sich in wenigen Fällen und mit äuserster Behutsamkeit darauf berufen darf. Zwar halten sie Max. Tirius, Philo, Suidas, Stobäus und neuerlich Prideaux o) für wirklich vom Hippokrates geschriebene Briefe, allein von allen, die wir unter seinen Nahmen haben, ist er schwerlich der Verfasser, denn sie stimmen zu wenig mit seinen anderweitigen Gesinnungen überein. Wenigstens wird man nirgends finden, daß er mit den Träumen scherzt, oder den Anfall und das Nachlassen einer Krankheit von dem Zusammentreffen der Zahlen herleitet, auch entweihe er die Warnungen und Aussprüche der Götter, auf welche gewöhnlich Galen bei der Behandlung der Krankheiten Rücksicht nahm, nie durch leichtsinnige Witzeleien; denn voll von Ehrerbietung gegen sie, führte er zwar nicht ihre erdichteten Orakel, sondern das, was er für ihr wahres Werk hielt, die Natur, als den unwiderlegbarsten Zeugen der Wahrheit seiner Bemerkungen auf.

Indeß

o) s. dessen Buch de Connex. Sacrae et Prot. Hist.

Indeß kann er immer auch der Verfasser des Briefes an den Thessalus seyn, wenn man bedenkt, welch eine große Rolle die Rechenkunst damahls in der Pädagogik spielte, eine Lehre, die Plato zur Bildung der Kinder mit dem größten Nachdrucke empfohl. Denn er glaubte, daß dergleichen Uibungen, wenn man den Kindern z. B. durch das Zusammensetzen mehrerer Zahlen gewisse Größen vorlegte, ohne sie ihnen vorher zu bestimmen, und diese auf einmahl wieder in kleinere theilte, den Kopf aufhellten, zum schnellen Denken gewöhnten, den Verstand schärften, und so das Wachsthum der Seele beförderten p).

Er that daher auch den Vorschlag, man sollte zu diesem Behufe gewisse Spiele für die Jugend anstellen und sie durch ein öffentliches Gesetz auf immer im Gange erhalten; die Kinder sollten nämlich Kränze oder Aepfel bald zertheilen, bald wieder zusammensetzen, bald über einander, bald in dieser und jener Ordnung neben einander stellen: denn durch solche Uibungen, glaubte er, könnten viele zu zukünftigen großen Helden in der Taktik gebildet werden, und einen guten Grund auf die Zukunft zur Lagermeßkunst legen. Dies waren aber lauter Vorschläge, welche Plato thun konnte, ohne daß er ein erklärter Pythagoräer war. Und wenn es überdies je eine Kunst giebt, auf welche die Lehre von dem Zusammentreffen und der Verbindung einen vortheilhaften Einfluß hat, so ist es gewiß die Arzneikunde, welche ganz auf der Beobachtung der zusammentreffenden Erscheinungen und Umstände beruht. Mithin hätte auch hier der Vorschlag des Plato in so ferne seinen Nutzen, in wie ferne dadurch der Geist von Jugend auf an Ordnung im Denken und Voraussehung gewisser Folgen gewöhnt wird.

---

p) in dem B. de legibus VII.

Achtes Kapitel.

Von der sogenannten Einfachheit der Hippokratischen Heilart.

Man spricht unter den Aerzten so viel von der großen Einfachheit der Hippokratischen Heilkunde, und glaubt, daß Hippokrates die Perioden in den Krankheiten und ihre Krisen deßhalb so genau haben bemerken können, weil er sich bei seinen Kranken einer höchst einfachen Verfahrungsart bedient habe.

Allein so innig ich mich auch zur Lobpreisung der Hippokratischen Medizin aufgefordert fühle, so wenig würde ich doch damit bei der Einfachheit derselben den Anfang machen; denn eben hier würde ich meine Lobsprüche nicht so ganz am rechten Orte anbringen und überhaupt der Wahrheit weniger getreu bleiben können. Zudem läst es sich wirklich schwer bestimmen, worinne die sogenannte höchst einfache Heilart eigentlich bestehe. — Besteht sie blos in einer dünnen Kost, im Wassertrinken und in einem gelinden oberwärts oder unterwärts wirkenden Abführmittel, wie Baglio und Mead glaubten? — Hierauf antworte ich: auch das mäsigste Verhalten im Essen und Trinken wird, wenn es mehrere Tage wider Gewohnheit fortgesetzt wird, schon zum wirksamsten Arzneimittel, und thut zuletzt mehr, als die Arzneien, die der Arzt gewöhnlich verschreibt. Hauptsächlich sind aber diese beiden Arten von Heilmitteln darinne von einander unterschieden, daß die wirklichen Arzneien, wenn sie einmahl helfen, wohl geschwinder helfen, die Krankheit sich aber auch nach dem Gebrauche derselben sehr oft wieder einfindet; da hingegen dünne Diät gemeiniglich später hilft, die Krankheit aber mehr mit Gewalt verändert, und deßhalb, wie Hippokrates selbst sagt, auch ein weniger sicheres Mittel ist, weil

sie

sie fast zu sehr das Gegentheil von dem ist, woran sich der Kranke in gesunden Tagen gewöhnt hat. Denn eine plötzliche Veränderung in dem, woran der Mensch in seinem Leben einmahl gewöhnt ist, hat allemahl sowohl im gesunden als kranken Zustande einen Einfluß auf ihn, den man von Arzneimitteln kaum in einem größern Maaße erwarten kann.

Denn da Krankheit von eben den harmonischen Bewegungen abhängt, welche die Gesundheit bestimmen, nur mit dem Unterschiede, daß sie in jedem Zustande anders modifizirt sind, da ferner die Gesundheit in der innigsten Harmonie aller Lebensbewegungen besteht, so muß der Gang der Krankheit durch das Verhalten des Kranken genau in eben dem Grade in Unordnung versetzt werden, in welcher die gesammten Lebensbewegungen aus ihrem ordentlichen Gange kommen: diese müssen aber mehr oder weniger in Unordnung gerathen, je nachdem der Kranke entweder in Ansehung der Diät, des Schlafengehens, der Zeit, wie lange er schläft, oder der Beschäftigungen, die er als Gesunder trieb, und die er nun als Kranker aufgeben muß, mehr oder weniger seinen täglichen Angewohntheiten zuwider zu handeln genöthigt ist. Und eben hierinne, glaube ich, äusern sich die heilenden Kräfte der Krankheiten, in wieferne sie selbst dergleichen Veränderungen nothwendig machen.

Ich kann daher diejenigen Aerzte, welche auch in den neuern Zeiten so viel von dem Verhalten des Arztes sprechen, in wie ferne er nämlich bald thätig wirken, bald blos wartender Zuschauer seyn soll (agens und expectans medicia) unmöglich Recht geben, wenn sie die dünne Kost und das Wassertrinken von den thätig wirkenden Mitteln ausschliesen wollen. Denn alles, was bei einer Krankheit, entweder weil es diese nothwendig macht, oder weil es der Arzt so haben will, wider Gewohnheit auf den Kör-

per

per wirkt, ist in eben dem Grade wirksam, in welchem es von dem Gewöhnlichen abgeht. — Auch hierüber erkläre ich mich in der Folge weitläuftiger. —

Diesem allen ungeachtet kann ich doch immer noch nicht glauben, daß sich die Behandlungsart des Hippokrates einzig und allein auf ein strenges Verhalten in Ansehung der Kost gründen sollte. So viel ist wohl gewiß, daß er dasselbe in hitzigen Krankheiten gar sehr empfielt; allein er macht dabei auch die Anmerkung, daß es nicht selten mit vieler Gefahr verbunden sei, und daß man oft mehr fehlen könne, wenn man den Patienten auf eine dünne Kost setzt, als wenn man ihm eine etwas reichliche Nahrung erlaubt. Man kann daher die Vorschriften, die er in Rücksicht der Beköstigung der Kranken giebt, schwerlich für zu streng halten, vielmehr könnte man ihn beschuldigen, daß er wohl etwas zu nachsichtig gegen seine Kranken in Verordnung der Kost zu seyn pflegte. Er äusert daher, vorzüglich in den Büchern von der Lebensordnung in den hitzigen Krankheiten, gegen die Aerzte seiner Zeit seinen Unwillen, daß sie die Kranken so mit Fasten marterten, und ihnen blos dann zu speisen erlaubten, wenn die Krankheit schon lange gedauert hatte.

Allein man findet in seinen Schriften auch mehr als einen Beweis, daß er wirkliche innerliche Mittel und eben nicht die gelindesten anwendete; doch spricht er hiervon immer nicht gar zu deutlich und nur mit wenig Worten, vermuthlich, weil er glaubte, daß ihn Kunstverständige schon verstehen würden: was er daher für hinlänglich unter den Aerzten bekannt hielt, das übergieng er entweder ganz oder berührte es nur flüchtig, vielleicht um nicht jeden, der seine Bücher las, auch gleich zum Arzt zu machen, und die Kunst durch eine Schaar Pfuscher zu ersticken. — Und wenn doch auch nach ihm die Aerzte diese Heiligthümer eben

so

so treu bewahret hätten, und nicht von einer unzeitigen Menschenliebe hingerissen, jeden Ungeweihten als Schüler der Arzneikunde aufgenommen, und nicht so viel Rezepte und Heilmittel allgemein bekannt gemacht hätten; denn nicht die Arzneimittel heben die Krankheit, sondern die den Umständen angemessnen Verordnungen eines klugen Arztes; und lieber lasse man den Menschen seine Krankheit hinraffen, als daß man ihm die Waffen zu seinem Untergange selbst in die Hand giebt. Denn wenn auch jene Aerzte, ich meyne eben die, welche die Kunst so ausposaunen, — noch nebenbei viele gute Regeln in Absicht des Gebrauchs gegeben haben, so ließt und versteht auch wohl diese der Pöbel nicht, sondern begnügt sich, dieses oder jenes Mittel blindlings zu ergreifen.

Wenigstens stimmen die Beispiele von Kranken, bei welchen die Arzneien so stark wirkten, daß sie drei Tage hinter einander zu Stuhle gehen mußten, im geringsten nicht mit der so gerühmten Einfachheit der Behandlungsart des Hippokrates überein. Es kommen aber dergleichen Beispiele in der That nicht selten vor, und ich habe deren mehrere aus den Büchern von den Volkskrankheiten im vorhergehenden aufgewiesen. So sagt er auch noch an andern Stellen in diesen Büchern und in dem Buche von den Vorhersagungen, daß in manchen Fällen gar keine Arzneien angewendet werden konnten, und daß wieder in andern die gebrauchten Mittel nichts halfen.

Wenn Hippokrates also nicht allemahl eine ganze Schaar Mittel anführt, so that er es wohl mehr, weil er sich über dergleichen Gegenstände geflissentlich kurz ausdrücken wollte, und nicht etwa, weil er selbst von wenigen Arzneien Gebrauch machte. Uiberdies konnte ja die Nothwendigkeit, einem Uibel mit Mitteln entgegen zu wirken, den Aerzten schon an und vor sich einleuchtend genug

seyn.

seyn. Ich will bei dieser Gelegenheit einen Vorwurf, den Glas q) dem Hippokrates macht, kürzlich beantworten. Es sei nämlich, sagt er, kaum wahrscheinlich, daß Hippokrates das, was bei den Krankheiten beinahe das wichtigste ist, in seinen Nachrichten sollte übergangen haben, da er doch jeden Tropfen Blut, der aus der Nase eines Patienten gieng, jedes Klystier, jede Bähung und andre Kleinigkeiten mehr so sorgfältig angemerkt hätte. — Es ist wahr, diese Bemerkung hat viel Wahrscheinliches; allein noch weit unglaublicher ist es, daß Hippokrates bei so außerordentlichen langwierigen Krankheiten, die wie z. B. beim Herophit zu Abdera hundert Tage dauerte, oder wie bei dem Parier zu Thassus beinahe vier Monate anhielt, ganz und gar kein Mittel sollte angewendet haben. Und doch führt er in ihren Krankheitsgeschichten kein einziges an: oder hat er sie etwa blos mit dünner Kost und Quellwasser geheilt? allein auch davon sagt er nichts; und überhaupt bediente sich auch Hippokrates, besonders in langanhaltenden Krankheiten dieser Verfahrungsart gar nicht. War er nun also ein ganz müßiger Zuschauer, der blos Krisen beobachtete, und blos den Sterbe- oder Genesungstag wollte prophezeien lernen? — Diese Beschuldigung machen ihm wircklich einige Aerzte; allein sie ist, ich will nicht einmahl sagen, die unbescheidenste, sondern gewiß die unsinnigste, die sich nur denken läst. Denn es kann eine Krankheit wohl niemanden ein traurigeres Schauspiel als einem Arzte seyn, auch wider Willen wird er sich aufgefordert fühlen, so viel als möglich zur Erleichterung seines Kranken beizutragen. Sollte wohl also der, den ich den Schöpfer unserer Kunst nennen mögte, auf dies edle Vorrecht so ganz Verzicht gethan haben? — Und überdies läst es sich kaum denken, daß der Kranke in einer langwierigen Krankheit nicht endlich selbst zu irgend einer Arznei seine Zuflucht nehmen sollte, wenn er sieht, daß sich sein

q) Die Vorrede in seinem Comment. de Febribus.

sein Arzt so ganz unthätig verhält: wenigstens ist dies der Fall nur allzu oft, und es giebt gewiß keinen Kranken, der an einer langwierigen Krankheit stirbt, ohne vorher theils mit, theils ohne Wissen seines Arztes mit mehr als einer Arznei oft selbst die gefährlichsten Versuche gemacht zu haben.

Wenn man ferner fragt, warum Hippokrates in seinen Schriften so selten etwas vom Aderlassen sagt, so kann man mit Galen r) antworten, weil es sich in vielen Krankheiten schon von selbst verstand, daß man dieses Mittel angewendet hatte. Bei einem Patienten, der Seitenstechen hatte, gedenkt er aber auch ausdrücklich, daß er ihm am achten Tage zur Ader gelassen habe; und ohne Zweifel hätte er es auch eher gethan, wenn es die Krankheit nothwendig gemacht hätte s).

Ich würde deshalb den Umstand, daß sich die Fieber durch eine freiwillige Blutung hoben, nicht wie Glas, als einen Beweis ansehen, daß Hippokrates sehr selten seinen Patienten zur Ader gelassen habe. Denn fürs erste kommen eben nicht allzu viel Beispiele, wo sich die Fieber auf diese Art brachen, bei ihm vor, und dann erfolgt doch auch bisweilen selbst nach wiederholten Blutlassen immer noch irgend eine andere kritische Blutausleerung. Noch mehr, er war so wenig vom Blutlassen abgeneigt, daß er sogar anrieth, in sehr schmerzhaften Krankheiten das Blut so lange fliesen zu lassen, bis der Patient eine Ohnmacht bekäm, und die Oeffnung der Ader nicht eher zu verbinden, als bis das herauslaufende Blut seine Farbe veränderte t). So brachte er diese Regel selbst einmahl bei einem jungen Men-

r) Comment. in III. Epid.
s) Epid. III. Sect. III. Aegr. VIII.
t) ſ. Lib. de rat. vict. in acutis.

Menschen, welcher Bauchschmerzen hatte, in Ausübung; denn diesen lies er so viel Blut hinweg, bis er beinahe blutleer und halbtod war u). So rieth er ferner, bei Halsentzündungen die Blutadern an beiden Aermen zu öffnen, und reichlich Blut wegzulassen, und wollte, man sollte während dem Schmerze die dem kranken Theile zu nächst liegenden x), wenn sich hingegen der Schmerz in etwas gelegt hätte, die von dem Sitze der Krankheit mehr entfernten Adern schlagen. So zapfte er z. B. bei Kopfschmerzen aus der Nase und an der Stirne Blut ab. Dergleichen Vorschläge, in Rücksicht auf die Auswahl gewisser besonderer Gefässe beim Aderlassen und auf das Aderlassen überhaupt, gehören mehr in das Gebiete der starkwirkenden Heilkünst, da unstreitig ein Aderlaß, bei den man dergleichen Bedingungen beobachtet, in gewissen Fällen mehr, als ein blos einfacher wirken muß.

Noch muß ich auch bemerken, daß Hippokrates ein eignes Werk von den Heilmitteln und ihren Kräften verfertiget hat, welches aber verlohren gegangen ist. — Indeß kann uns auch schon der Umstand, daß wir in seinen Schriften hin und wieder so vielerlei Mittel angegeben finden, hinlänglich überzeugen, daß es ihm nicht nur in langwierigen, sondern selbst in hitzigen Krankheiten ganz und gar nicht an Mitteln und Vorschlägen, die er seinen Patienten geben konnte, fehlte; und schwerlich würde er je so einsichtsvolle Regeln in Rücksicht auf den Gebrauch der Arzneien haben liefern können, wie er wirklich geliefert hat, wenn er ihre Kräfte nicht durch eine gewiß vielfältige Erfahrung geprüft hätte. Denn außer den gymnastischen Uibungen, den körperlichen Bewegungen, dem Baden, den Einsalbungen, den Reiben, der trocknen Wärme, welche ins=

u) Hist. de la Med. Lib. III. cap. XIX.
x) s. Epid. VI.

insgesammt sowohl auf den kranken als gesunden Körper viel Einfluß haben, wählte er besonders solche Mittel zum Gebrauch, welche stark auf den Schweis trieben. Denn sein Grundsatz war, daß sich die meisten Krankheiten durch den Schweis mildern und heben liesen y). So lies er z. B. einmahl einen Kranken mit Kleidungsstücken wohl zudecken, ihm eine Mehlspeise so warm als möglich verzehren, und dann ungewässerten Wein drauf trinken, bis er über und über in Schweis kam z). Ferner empfielt er in dem Buche von den Krankheiten in dreitägigen Fiebern das Sylphium, ein sehr altes Heilmittel, das Aristäus, Chirons Schüler, erfunden hat, das aber schon zu Galens Zeiten selten war a), und von dem wir jezt noch weniger gewiß bestimmen können, was es eigentlich sey: doch sagt auch Dioskorides, daß der Saft desselben, besonders des Cyrenischen stark auf den Schweis treibe. Wüßte also Hippokrates wirklich nichts von dem Geheimnisse der schweistreibenden Mittel? Von Haen b) sagt Nein, und giebt es als einen Grund an, warum keine von den Frauenspersonen, welche in den Sommerfiebern den Flohstichen ähnliche Frieselausschläge bekamen, starb. Allein ich glaube doch, daß Hippokrates eine solche geheime Arznei kannte, dieselbe aber nur behutsam anwendete, weil er sich überhaupt bei der Behandlung seiner Kranken zum Gesetz gemacht hatte, nie einander entgegenwirkende Mittel anzuwenden, indem diese allemahl mit dem größten Nachtheile des Patienten verbunden wären. So hat er gewiß auch, besonders in Krankheiten des weiblichen Geschlechts der Gewürze z. B. des Zimmts, der Kasia und

Myrrhe

y) s. de rat. vict. in acutis. z) Epid. II.
a) s. Salm. de Homon. Hyl. Iatr. bei *Seck* de Med. stat.
b) s. Inst. Path. Tom. II. Semeiot. 939.

Myrrhe zum Räuchern, ingleichen auch der Dämpfe vom Schwefel, Erdbech und Natron bedient c).

Allein auch stärkerwirkende Arzneimittel führte Hippokrates in die Arzneikunst ein; zum Beweis dient der innerliche Gebrauch der spanischen Fliegen, welchen er verordnete. Denn in dem Buche von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten steht ein Trank für Wassersüchtige angegeben, zu welchem drei spanische Fliegen, ohne Kopf, Füße und Flügel genommen werden sollen. Noch an einer andern Stelle d) werden sie zerstosen und unter Wein gerührt zur Reinigung der Gebärmutter empfohlen. Auch kommen sie in dem Buche von der Uiberschwängerung vor e).

Noch behaupten einige, daß dem Hippokrates auch der Gebrauch des Opium bekannt gewesen sei, andere sind aber der entgegengesetzten Meinung f). So viel ist wohl gewiß, daß er Arzneien, welche den Schmerz stillen und zugleich auf eine unschädliche Art Schlaf machen g), empfielt, und erzählt, daß man dem Hegisipp bei Zahnschmerzen eine schlafmachende Arznei ins Ohr gethan habe h). Uiberdies führt er ausdrücklich eine Pflanze unter dem Nahmen μηκων an, welches man größtentheils Mohn übersetzt: allein sie gehört wohl schwerlich hieher, denn er schreibt ihr eine abführende Kraft zu, und nach Galens

c) s. Le Clerc a. a. O.
d) Lib. I. de morb. mul. Allein dieses und das zweite Buch wollen die Kritiker nicht für ächt anerkennen.
e) Auch von diesem Buche ist es noch nicht entschieden, ob es dem Hippokrates wirklich zum Verfasser hat. s. Gruner Cens Script. *Hippocr.*
f) *Alston* Ess. d'Edimb. T. V.
g) s. Lib. de Affect.
h) Epid. VI, sect. VI.

leris und Plins Versicherung nennte man in den ältern Zeiten auch andere Pflanzen so, z. B. die Wolfsmilch (tithymalus), die Teufelsmilch (papaver spumeum oder Peplion). Eher schien er das izt gewöhnliche Opium gemeint zu haben i), wenn er den Mohnsaft (οπον μηκωνος) mit unter den Mitteln verzeichnet, welche wider die Krankheiten der Gebärmutter helfen; denn zu dem Gebrauche, zu welchen Hippokrates diesen Saft hier vorschlägt, ist der Saft des Peplion nicht anwendbar k). Indeß wird das Buch, wo er davon spricht, von den Kritikern nicht für ächt erklärt, die Stelle kann also keine ganz sichere Beweisstelle abgeben.

Ausgemachter ist es, daß er sich beider Arten von Nieswurz, der weißen und schwarzen, als eines der vorzüglichsten Heilmittel bedient hat, welches sich seit Melamps Zeiten, der damit eine wahnsinnige Prinzessin heilte, beinahe allgemeines Zutrauen und Lob unter den Aerzten erworben hat. Es ist daher in der That zu bedauern, daß wir so wenige Kenntnisse von der Nieswurzelkur der Alten haben, und uns die sichere Anwendungsart derselben fast ganz unbekannt ist, denn wir wissen, daß sich Hippokrates selbst jezuweilen der Nieswurz auf eine Art bediente, daß sie nur gelind wirken konnte; er drückt dies durch die Worte μαλδακον ελλεβορον aus, und mäßigte ihre Wirkung vielleicht größtentheils dadurch, daß er seine Patienten vor und nach dem Einnehmen der Nieswurz viel trinken und sich baden ließ. — Auch gab er seinen Kranken den Saamen des Kellerhalses, den Springgurkensaft, die Koloquinten, das Skammonium als starke Purgiermittel, nicht selten sogar an kritischen Tagen. So behandelte er das gallige Seitenstechen und die Gallenruhr

i) de morb. mul. Lib. II.
k) s. Tralles VI, Opii sal. et Nox. sect. I.

mit Nieswurz, ob er gleich sonst bei hitzigen Krankheiten von Brechmitteln und starken Abführmitteln im ganzen nichts zu halten scheint, und bei einigen Patienten, die hitzige Krankheiten hatten, ausdrücklich mit anführt, daß ihnen die Abführmittel sehr schlecht bekommen wären. Ja er eifert sogar in verschiedenen Stellen wider diejenigen Aerzte, welche gleich anfänglich die hitzigen Krankheiten mit Ausleerungsmitteln vertreiben wollen; denn seiner Meinung nach helfen sie hier wenig oder gar nichts, sondern verderben vielmehr das, was noch Gesundes im Körper ist, und treiben das Verdorbene nicht aus dem Körper ab, die Krankheitsursache wird also immer noch heftiger l). Er will daher, man solle blos in denjenigen Fällen, welche jedoch im Anfange der Krankheit m) selten einträten, wo sich der Stoff in Bewegung und Aufwallung befänd, die Purganzen anwenden; gleichwohl sagt er aber auch an andern Orten, daß, wenn man in hitzigen Krankheiten Purgirmittel geben oder eine Bewegung im Körper verursachen wolle, man es am sichersten im Anfange der Krankheit thun könne n). Diese Stellen, die viele Aerzte für einander widersprechend erklärten: suchte Galen mit einander zu vereinigen, in wiefern nämlich die Materie im Anfange selten in Aufwallung ist, selten turgeszirt, und es folglich im Anfange der hitzigen Krankheiten auch selten nöthig ist, Abführmittel zu geben. — Wie wenig würde ihm also wohl das Verfahren der neuern Aerzte gefallen haben, welche die Behandlung einer jeden hitzigen Krankheit mit einem Brechmittel anfangen, fortsetzen und beschliesen! und doch ist diese Methode bei manchen Nationen so sehr gewöhnlich.

Da also Hippokrates unter dem Worte Purganz (purgatio) allemahl eine starkwirkende Arznei verstand, so

l) de rat. vict. in acutis.
m) Aph. XXII. sect. I.
n) Aph. XXIV. sect. I. u. XXIX. sect. II.

so sieht man leicht, warum er dergleichen Mittel zu Anfange des Sommers nicht anwenden will, warum er nicht will, daß man Kinder, Schwangere und alte Leute purgiren solle. — Bestand denn also die ganze Heilkunde der Alten in der Verordnung einer dünnen Kost und des Wassertrinkens? — Fast möchte die Beschuldigung, welche man den neuern Aerzten macht, daß sie ihre Kranken mit zu vielen und zu stark wirkenden Arzneien bestürmen, eher auf die alten zurückfallen o). Denn die Reinigungsmittel der Alten wirkten sehr heftig, und brachte in dem Körper beträchtliche Unordnungen hervor.

Daher war in den ältern Zeiten eine Purganz oft im Stande eine Krise in Unordnung zu bringen; allein dies ist jezt bei den gelinderwirkenden Ausleerungsmitteln der Neuern weniger zu befürchten.

Indeß sind nicht alle Arzneimittel, deren sich die Alten bedienten, von dieser Art. So wußten sie entweder mit einer Mischung aus Rettigsaft und Seewasser p), oder nach Hesichs Versicherung, mit einem blosen Tranke aus Salz und Wasser, oder mit einer Speise aus Schmeer und Honig q), gelinden Stuhlgang und mäsiges Erbrechen zu erregen r). Uiberhaupt waren diese Mittel, wie Herodot sagt s), von jeher, besonders unter Aegyptiern sehr beliebt, welche die Gewohnheit hatten, sich damit alle Monate drei Tage hintereinander zu purgiren.

Des

o) *Gorter* Comm. in Aph. *Hipp.*
p) Erot. Onomat. unter dem Worte: *απο συρμαισμον.*
q) s. Foes Oecon. *Hipp.*
r) man nennte sonst diese Art den Körper zu reinigen, Syrmaismus oder Syrmesmus.
s) s. *Lang.* Epist. Med. de Aegypt. Syrmaismo.

Des
ersten Buchs zweiter Theil.

Von der Aufeinanderfolge, dem wechselseitigen Verhältnisse und der Sterigkeit der periodischen Wirkungen der Lebenskraft in Krankheiten.

Erstes Kapitel.

Von der Berechnung der Tage in den Krankheiten und der Dauer eines Krankheitstags.

Bei der Berechnung der Krankheitsperioden sind hauptsächlich zweierlei Umstände mit einiger Schwierigkeit verbunden: erstlich, wie soll man die Tage in den Krankheiten überhaupt, und dann, wie soll man den Tag, den die Aerzte eigentlich den Krankheitstag oder den Medizinaltag nennen, berechnen? — Von beiden will ich jezt besonders sprechen.

Ich bin indeß nichts weniger als geneigt, meine Leser hier mit den unnützen trocknen Subtilitäten, welche man in die Untersuchung dieses Gegenstandes eingemischt hat, zu unterhalten. — Denn das meiste davon bleibt ewig dunkel, und läßt sich nie in gewisse Regeln für die Kunst bringen. Ich werde daher blos das, wovon der Arzt Gebrauch machen kann, mittheilen.

Oft schleicht sich eine Krankheit ganz im Stillen ein, bricht aus, ehe sich noch ein deutliches Fieber einfindet, und die Patienten sind schon krank, ehe sie sich noch wirklich

lich legen. Hier kann der Arzt in den meisten Fällen schwerlich angeben, wenn sich eigentlich die Krankheit angefangen hat. Es treten aber dergleichen Fälle besonders bei kleinen Kindern, bei solchen, welche nicht bei Verstande sind, bei Blödsinnigen, Schlafsüchtigen und vom Schlage getroffnen Personen, ein; wenn indeß bei solchen der Arzt den Tag der Krankheit nicht genau bestimmen kann, so ist es doch oft nöthig zu wissen, in welchem Zeitpunkte und in welcher Periode sich die Krankheit so eben befindet. — So läst es sich bei Kindbetterinnen ebenfalls nicht mit Gewißheit bestimmen, wenn sich die Krankheit eigentlich anfängt: denn wenn sie einige Tage nach ihrer Niederkunft krank werden, so weis man immer nicht, ob man die Tage der Krankheit von dem Tage an, wo sie niederkamen, oder von dem Anfalle der Krankheit an zählen soll. — Und wirklich sind hierüber die Meinungen der Aerzte immer noch getheilt.

Die mehresten zählen mit Aetius die Tage der Krankheiten von da an, wo der Patient zum liegen kam. Allein dies ist immer kein gewisser Standpunkt; denn manche Menschen, — ob sie es mehr aus Furcht für den Tod, oder aus Geringschätzung des Lebens thun, weis ich nicht, — achten so wenig auf ihre Krankheit, und suchen sie mit so viel Muth zu übergehen, daß sie sich nicht eher legen, als bis es aufs Aeuserste mit ihnen gekommen ist. — Eben so unzuverläßig ist es, wenn man den Anfang der Krankheit von da an rechnet, wo der Patient zuerst eine gewisse ohne äussere Veranlassung entstehende Mattigkeit empfand: denn eine solche Mattigkeit pflegt vor den hitzigen Krankheiten sehr lange herzugehen und hält überhaupt keine bestimmte Ordnung. — Man muß also, wie Celsus sagt, lieber auf die Anfälle im Ganzen Rücksicht nehmen, und nach diesen die Tage der Krankheit ausrechnen; so richtete auch Hippokrates die meisten Prognosen gröstentheils

nach

nach ihnen ein. Denn wenn er auch gleich auf die Veränderung der Pulse nicht gar zu aufmerksam war, und die Krisen mehr nach andern Kennzeichen, als nach dem Pulse vorherbestimmte, so gab er doch genau Achtung, ob die Zufälle mehr oder weniger heftig waren, und mithin auch das Fieber mehr oder weniger zugenommen hatte. Denn dies war wohl hauptsächlich das Mittel, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, die Umänderungen und den Ausgang der Krankheit vorherzusagen.

Wenn der Kranke einmahl liegt, so werden die Paroxysmen erst recht ordentlich, und die Krankheit wird überhaupt regelmäßiger. Denn schon der Umstand, daß er liegt, daß er immer an einem Orte liegen bleibt, die Art, wie er liegt, und wie alles, was auf ihn Bezug hat, in einer beständigen Ordnung fortgehet, macht, daß jezt die Krankheit gleichsam freiere Hand bekommt, da hingegen, so lange sich der Kranke noch an keine Gesetze band, die Lebenskräfte nicht mit der gehörigen Thätigkeit, nicht in der ununterbrochenen Ordnung wirkten. Die Anfälle sind also in diesem Zustande des Kranken weniger deutlich, weniger in die Augen fallend, der Gang der Krankheit ist verworren, und sie scheint fast gar keinen Typus zu haben.

Wenn sich indeß die Anfälle in keiner Ordnung einfinden, oder auch nicht deutlich genug in die Augen fallen, und die Kranken nicht bei sich sind, so muß der Arzt sehen, ob er vielleicht von dem Eignen der so eben herrschenden Volkskrankheit, oder von dem wesentlichen Karakter der Krankheit, welche der vor ihm liegende Patient hat, in dem jetzigen ungewissen Falle einige Aufklärung erhalten kann. Denn oft erfolgen in Volkskrankheiten die Umänderungen durchgängig an gewissen bestimmten Tagen; der Arzt kann also aus jenen Erscheinungen jezuweilen berech-

nen

nen, auf welchem Tage und in welchem Umlaufe die Krankheit in dem gegenwärtigen Falle steht.

Auch muß der Arzt darauf Rücksicht nehmen, ob die Krankheit bald ihre Höhe erreicht hat, welches er aus dem Verhältnisse ihres Zunehmens erkennen kann, ferner, ob ihre Anfälle zeitiger kommen oder länger anhalten, und wie sie in einander laufen. — Diesen Rath giebt Hippokrates in den Büchern von den Volkskrankheiten.

Bei einer ansteckenden Krankheit kann man oft den Anfang der Krankheit auf die Zeit setzen, wo die Anstekkung erfolgte, oft aber auch nicht. Denn es läst sich hier nichts mit völliger Gewißheit bestimmen, da die Anstekkungen nach Verschiedenheit des ansteckenden Stoffes, des Temperaments der Kranken, der Jahreszeit, und der Beschaffenheit der Luft so ausserordentlich verschieden modifizirt werden. Jedoch ist es sehr oft der Fall, daß sich eine durch Ansteckung in den Körper aufgenommne Krankheit zunächst nach den kritischen Perioden richtet, und mit ihnen genau gleichen Anfang oder gleiches Ende hat.

Was nun aber die Krankheiten der Kindbetterinnen anbetrift, so hat man dabei besonders darauf zu sehen, ob die Geburt ganz der Natur gemäs von statten gieng, oder nicht. Denn da das Gebähren schon an und vor sich eine Krise ist, mit welcher gleichsam eine Krankheit von neun Monaten völlig zu Ende gehet, so darf man unter der Bedingung, wenn bei der Geburt alles seinen natürlichen Gang gieng, die darauffolgenden Krankheiten nicht mit dazu rechnen.

Nun bedenke man aber auch, daß eine Frau während ihrer Schwangerschaft gleichsam eine neue ihr ungewohnte Lebensart führe; und wenn sie gebohren hat, wie-

der von dieser ab und zu ihrer vorigen zurückgehen muß. Dieser Rücktritt auf ihre vorige Lebensbahn muß aber jezuweilen nothwendig mit nachtheiligen Folgen für die Kindbetterinnen verbunden seyn, es müssen sich diese und jene Krankheiten einfinden, welche wenigstens nicht allemahl von der Milch, der man gröstentheils dabei die Schuld geben will, abhängen. Wenn nun bei der Geburt und in den nächsten Tagen nach der Geburt nicht alles ordentlich gieng, so sind wir berechtigt, die Tage der Krankheit unmittelbar von der Geburt an zu zählen. — So rechnete auch Hippokrates bei der Frau zu Thassus die Tage der Krankheit von der Geburt an, ohnerachtet sie ihr heftiges Fieber mit Schauer erst den dritten Tag nach derselben bekommen hatte, blos, weil die Kindbettereinigung gleich vom Anfange nicht gehörig abgegangen war. — Wenn hingegen die Wöchnerinnen erst lange nach ihrer Niederkunft krank wurden, so fieng Hippokrates die Tage der Krankheit auch erst von da an zu zählen, wo sich die Anzeichen zu der neuen Krankheit äuserten. Uiberhaupt fallen aber die meisten Krankheiten der Wöchnerinnen gröstentheils auf einen von den vorzüglichen kritischen Tagen, auf den dritten, vierten, siebenten, vierzehnten, zwanzigsten u. s. w. Ferner fragt es sich, welches eigentlich das Maas sey, nach dem man in den Krankheiten die Dauer eines Tages bestimmen könne. — Hier richten sich die meisten Aerzte wiederum nach den Anfällen; andere nehmen die Länge der Sonnentage an, und rechneten auf einen Tag in einer Krankheit vier und zwanzig Stunden, andere bestimmten wieder einen eignen Tag, wo man dem Kranken bequem Arznei geben könnte. (d. medicinalis). Indeß sagt schon Hipokrates, daß man die Krankheitstage nicht genau nach ganzen Sonnentagen rechnen könne, weil die erstern immer etwas kürzer als die letztern wären. Es rechneten daher einige den Medizinaltag zu ungefähr drei und zwanzig

zig Stunden t); allein man kann dies doch immer nicht allgemein als Regel annehmen. So lange als das Leben dauert, folgen die Bewegungen in einer so steten Reihe auf einander, daß sehr viele davon immerfort an einerlei gesetzten Stunden des Tages erscheinen, und so immer in einer gewissen Ordnung auf einander erfolgen, wie ich dieses in der Folge auch noch durch nähere Beispiele und Gründe beweisen werde. Da nun diese Tageszeiten in einem beständigen Kreislaufe immerfort wiederkommen, so kann man füglich eine gewisse regelmäsige Mitwirkung des Lebens bei den gewöhnlichen Bewegungen annehmen, welche immer fortdauert, so lange als die körperlichen Verrichtungen ununterbrochen vor sich gehen. Auf der andern Seite haben wiederum die vornehmsten Handlungen, welche der thierische Körper zu Tag und Nachtzeit verrichtet, auf die Ordnung und Stimmung des Lebens einen groſsen Einfluß, und man kann also einen ganzen natürlichen Tag als den Zeitraum annehmen, binnen welchem die Bewegungen ihren Kreislauf vollenden. — Einleuchtende Beispiele hiervon finden sich theils im gesunden Zustande des Menschen, theils hat auch Cullen deren mehrere aus der Geschichte der Fieber aufgeführt. Die Perioden der Wechselfieber richten sich groſsentheils nach der Länge der natürlichen Tage, und vollenden meistens binnen vier und zwanzig Stunden ihre Anfälle ganz. Schon unbestimmter ist der Verlauf der anhaltenden Fieber, ihre Anfälle halten keine Ordnung, und bald lassen sie eine lange Zeit nach, bald aber auch wenig oder gar nicht. Denn oft, wenn die Krankheit bald auf dem höchsten Grade ist, ist die Zeit, binnen welcher sie nachläßt, so kurz, daß wieder neue Anfälle kommen, ehe der fieberfreie Tag zu Ende ist, und mithin zuletzt die Zahl der Anfälle der Zahl der Tage nicht mehr gleich kommt. — Hier geht man folglich sicherer, wenn man wieder auf die Anfälle Rücksicht

t) s. Chesneau Tr. d. Fieur.

ficht nimmt, und nach diesen die Perioden der Fieber berechnet.

Allein auch hier muß sich der Arzt wieder in Acht nehmen, daß ihn die Anzahl der Anfälle nicht trügt. Denn es ist jezuweilen der Fall, daß in Einem Tage mehr als Ein Fieberanfall kommt, und dieses die ganze Zeit des Wachsthums und Stillestandes der Krankheit hindurch so fort geht. Man geräth folglich in Ungewißheit, wenn eigentlich die wirklichen Anfälle erfolgen. — Beispiele hiervon sind das hitzige dreitägige Fieber (hemitritaea) des Celsus, und noch andere Krankheiten, welche die ausübenden Aerzte aufzuweisen haben. — Manche solche Anfälle kommen, so viel ich beobachtet habe, von wirklicher Krankheit her, manche nicht; die letztern hängen mehr von den nicht natürlichen Dingen, und besonders von dem Wechsel der Luft und der Witterung ab. Wir bemerken daher dergleichen unregelmäsige Krankheiten bei der abwechselnden Witterung im Frühlinge und Herbste. Wenn z. B. plötzlich ein Sturm entsteht, so bekommen manche auf einmahl kleine Fieberanwandlungen und diese lassen auch gleich wieder nach, so bald es zu regnen anfängt und sich der Sturm legt. Besonders sind dieser Unbequemlichkeit schwächliche Personen ausgesetzt. Daher sagte Hoffmann nicht ganz ohne Grund, daß bei hellen heitern Himmel die Krankheiten am geschwindesten verliefen und die sichersten Krisen erfolgten. Denn was Arzneimittel nicht ausrichten können, das richtet oft eine jählinge Veränderung der Witterung aus, indem dabei eine besondere Veränderung im ganzen lebenden Körper vorgehet.

Es hüte sich also der Arzt, der in Krankheiten das Meiste aus dem Pulse vorherbestimmen will, daß ihn nicht solche plötzliche Veränderungen, die dabei zugleich in dem Pulse mit vorgehen, täuschen. Wenigstens ist es mir selbst ein-

einmahl so gegangen, ob, weil ich zu unachtsam war, oder weil dergleichen Kennzeichen überhaupt zu trügend sind, weis ich nicht. — Ich fand nämlich den Puls aussetzend und wie mir es schien zweimahl schlagend, hoffte also bei mir selbst auf eine Ausleerung durch den Stuhl oder auf Bluten; allein es erfolgte keines von beiden, sondern es verschwanden alle diese Zeichen, so wie sich die Witterung änderte.

Wenn auf diese Art in einem Tage wiederholte Fieberanfälle erfolgen, so muß man nach Celsus Vorschlag Achtung geben, ob sie sich durchgängig gleich, welches jedoch fast unmöglich ist, oder ungleich sind, welches nämlich der Anfall ist, der eigentlich von der Krankheit herkommt, und welcher am meisten die in dergleichen Krankheiten gewöhnliche Ordnung hält. Indeß ist es jezuweilen auch der Fall, daß die Krankheit an und vor sich gleichsam doppelt ist, in wieferne sie nämlich aus zwei mit einander regelmäsig verwickelten Krankheiten bestehet, dergleichen das halbdreitägige Fieber, dessen einige Aerzte gedenken, zu seyn pflegt. — Jedoch ich komme hierauf noch einmahl zu sprechen.

Zweytes Kapitel.

Von den allgemeinen Perioden einer jeden Krankheit, und dem Verhältnisse, in dem sie unter einander stehen.

Die Worte und Zeiträume der Krankheiten (tempora morborum) können einmahl den ganzen Zeitverlauf einer Krankheit vom Anfange bis zu Ende, und ein andermahl die einzelnen Anfälle bedeuten, welche zusammengenom-

nommen die Krankheit, so wie Theile das Ganze, ausmachen.

Was nun erstlich die Zeiträume der ganzen Krankheit anbetrifft, so rechnen die meisten Schriftsteller deren viere, einige fünfe, und manche nur dreie. Die, welche gerade viere annehmen, theilen sie ein in den Zeitraum, wo sich die Krankheit anfängt, (principium) in den, wo sie zunimmt, (incrementum) wo sie auf höchste gestiegen ist, (rigor oder status) und wo sie wieder zu Ende geht. (finis) Zwischen den höchsten Stand und das Ende einer Krankheit schoben einige noch den Zeitraum, wo sie nachläßt, ein. Andre nahmen wieder auf den Anfang und auf das Ende gar keine Rücksicht, weil sich beide fast nicht besonders und getrennt darstellten; hier blieben also nur die Zeiten, wo die Krankheit zunimmt, wo sie aufs höchste gestiegen ist, und wo sie nachläßt. — Allein man macht dawider auch die sehr richtige Anmerkung, daß der letzte Zeitraum blos bei solchen Krankheiten statt finde, welche sich mit der Besserung des Kranken endigen, und auch nicht auf solche anwendbar sei, die sich durch eine plötzliche ganz vollkommne Krise endigen.

Wir wollen nun sehen, wie diese Zeiträume auf einander folgen. Galen glaubte, daß die Krankheiten so lange immerfort zunähmen, bis sich Zeichen einer vollkommnen Koktion einfänden; so bald als diese sich zu zeigen anfiengen, sei die Krankheit auf den höchsten Standpunkt gelangt, und ändere sich während dieser Zeit vorzüglich um. Besonders muß man Achtung geben, wie geschwind diese Zeiträume der Krankheiten rücken: denn wenn die Krankheit geschwind zunimmt, so erreicht sie auch den höchsten Stand geschwind, und nimmt auch gleich geschwind wieder ab.

Den

Denn alle Perioden in einer Krankheit gehen in einem gegenseitigen Verhältnisse mit einander fort, und verhalten sich eben so wie die übrigen periodischen Erscheinungen in den kranken und gesunden Zustande, von denen ich bereits gesprochen habe, und auch noch in der Folge sprechen werde. Denn alle Wirkungen sowohl im gesunden als kranken Zustande hängen von einerlei Kräften ab, und diese wirken in beiderlei Fällen immerfort gleichförmig und gleichzeitig, nur in verschiednen Graden, bald stärker, bald schwächer.

Eben so verhält es sich mit dem Verlaufe eines jeden Paroxysm insbesondere; nur sind die Zeitpunkte, wo die Anfälle kommen, hier mehr in die Augen fallend, indem die Fiebersymptomen von dem ersten Anfalle an immerfort an Stärke zunehmen. Sie haben ebenfalls drei besondre Zeiträume, welche Sydenham in den Zeitraum des Frostes (exhorrescentiae), der Hitze, (ebullitionis), und der Reinigung (delpumationis) eintheilte; Ausdrücke, welche immer glücklich gewählt waren, allein dem Geschmacke der jetzigen Aerzte wohl nicht ganz angemessen seyn mögen. So lange der Zeitraum des Frostes dauert, wirken alle Gefäße im Körper unordentlich; jedoch bleibt in ihnen noch ein gewisses natürliches Bestreben, ihre gewöhnlichen Bewegungen auch jetzt noch fortzusetzen. Und dieses glaube ich ist eigentlich das, was man die heilenden Kräfte der Natur, was man vitalis inertia nennt. Der Stoff die Ursache aber, wodurch der ganze Körper während des Frostes erschüttert und zu dergleichen Wirkungen aufgefordert wird, liegt oft außer ihm, oft aber auch nicht, es geht hierbei eine Verwirrung, eine Unordnung sowohl in den innern, als äusern Bewegungen vor, so daß dieses nicht gleichmäsig in allen Theilen, in dem einen schwach, und in dem andern stark wirken.

Indem also das Gleichgewicht zwischen den Wirkungen der lebendigen festen Theile und den umlaufenden Säften aufgehoben ist, so entstehen in den äusersten Enden der Gefäße Krämpfe, sie schnüren sich zusammen und verstatten den eindringenden Säften keinen Durchgang mehr; indeß das Blut in den größern Stämmen der Gefäse mit desto größerer Geschwindigkeit umherläuft. Denn dieses bekommt in eben dem Maase mehr Kraft auf die Gefäße zu wirken, in welchem sie die Säfte, die in den äußersten Enden derselben fliesen, verlohren haben.

So bald nun aber der Stoff, welcher jene neuen ungewöhnlichen Bewegungen verursachte, seinen Reiz in allen Punkten der thierischen Maschine verbreitet hat, oder die gehörig modifizirten Kräfte allgemein wirksam sind, so hat das Fieber seinen höchsten Stand erreicht, und es tritt nun der sogenannte Zeitraum der Hitze ein. Diese beiden Zeiträume in den Fiebern, nämlich der erste, und der zweite ist für die Kranken am gefährlichsten, und wenn der Tod einmahl unvermeidlich ist, so sterben sie größtentheils in diesen Perioden.

Nun kommt die letzte Periode, welche den Kranken wieder in Sicherheit setzt, die Periode der Reinigung, wo die Kräfte wieder wie vorher, und so wirken, wie es der Gesundheit am angemessensten ist, und wo die Bewegungen wieder ihren gewöhnlichen Gang gehen.

Soll ich nun aber bestimmen, warum sich die äußersten Enden der Gefäße von dem vermehrten Reize nicht so lebhaft gerührt werden, als ihre Stämme, so muß ich gestehen, daß ich es mir selbst nicht ganz erklären kann; überhaupt gehört aber auch diese Frage eben nicht hieher. — Man könnte es allenfalls so erklären: — Da die Masse der kleinern Gefäße verhältnißmäsig größer ist,

als

als ihre Durchmesser, so sind wahrscheinlich auch die Wirkungen ihre Seitenwände zusammengenommen stärker, sie lassen sich also auch nicht so leicht aus dem Zustande, in dem sie sich einmahl befinden, herausversetzen, und widerstehen neuen Bewegungen stärker, als die größern Gefäße. — Sie leiden daher überhaupt in den Krankheiten auch mehr, und sind daher gewöhnlich der Sitz der Eiterung. So kommt in langwierigen Krankheiten unter allen Verrichtungen der Lebensorgane die Verrichtung der Haut zuletzt wieder in gehörigen Stand.

Unter diesen Zeiträumen in den Fiebern herrscht das genaueste Verhältniß. — Je stärker und lebhafter der Frost war, desto geschwinder verlaufen auch die übrigen Zeiträume. Ein Beispiel sind die viertägigen Fieber, in denen die Anfälle den Kranken oft so hart zu setzen, daß sie beinahe in Todesgefahr kommen, und Sydenham auch wirklich solche Kranke im Anfange des Fiebers hat sterben sehen. Allein die Paroxysmen sind auch in keinem periodischen Fieber so kurz, als in diesem; denn ein ganzer Paroxysm beträgt oft zehen oder acht auch wohl kaum sechs Stunden.

Bei den dreitägigen Fiebern hingegen, die zwar überhaupt genommen die ganze Zeit der Krankheit über weniger Anfälle haben, als ein ganzes viertägiges Fieber, dauert jeder Paroxysm weit länger, die Anfälle sind aber im Ganzen hier auch weniger heftig.

Wiederum dauert ein tägliches Fieber im Ganzen nicht so lang, als ein vier und dreitägiges; aber jeder Paroxysm einzeln betrachtet dauert auch länger als in jenen, und die Anfälle kündigen sich eben nicht mit großer Heftigkeit an.

So geht ferner auch das Fieber den Gang, den es der Zeit nach in seinen Anfällen und in seinen Nachlassen einmahl genommen hatte, regelmäsig fort. Diese Regelmäsigkeit beobachten nicht selten die dreitägigen Fieber auch, wenn sich eine neue Krankheit zu ihnen gesellt, und die Zwischenzeiten, wo die Krankheit nachläßt, nun äußerst kurz werden. Denn ohne daß sich die Anfälle durch die zugesellte Krankheit in ihrer Ordnung stören lassen, kommt das vier oder dreitägige Fieber immer zu den bestimmten Stunden, wie sonst wieder. Ein solches Beispiel führt Swieten an. Und ich selbst habe bei einem jungen Menschen eine Lungenentzündung, die von Versetzung entstanden war, beobachtet, welche genau noch den Anfällen des dreitägigen Fiebers, das er gleich im Anfange hatte, und nach den Stunden, wo die Anfälle desselben kamen, zunahm, und ihn an dem fünften Tage um eben die Stunde, wo gewöhnlich der Anfall des dreitätigen Fiebers zu Ende gieng, mit dem Tode drohte.

Wenn sich indeß ein Wechselfieber zur Verschlimmerung neigt, so erfolgt der Uibergang auf eine gewisse regelmäsige Art. Dies hat neuerlich Cullen beobachtet. So gehen die vier und dreitägigen Fieber in alltägliche, wo immer noch Nachlaß ist, und erst aus diesen gleichsam mit periodischen Schritten in anhaltende Fieber über, so wie nämlich die Anfälle nach und nach immer länger werden und sich späterhin verziehen.

Hieraus läst sich im Allgemeinen zweierlei folgern, welches, wo nicht bei allen, doch bei den meisten Krankheiten eintrifft.

1) Wenn die Anfälle in einem Fieber heftig sind, so dauert unter übrigens gleichen Umständen, die Krankheit im Ganzen länger, allein auf der andern Seite sind die Anfälle

fälle, welche die ganze Krankheit ausmachen, auch einzeln und vor sich betrachtet unter übrigens gleichen Umständen kürzer.

2) Je kürzer hingegen dergleichen Perioden kurz, welche in der Länge die ganze Krankheit ausmachen, in desto größerer Zeitentfernung folgen sie auf einander und desto länger ist die fieberfreie Zeit, so wie unter entgegengesetzten Umständen auch das Gegentheil statt findet, mithin hängt die näher auf einander folgende Rückkehr der Paroxysmen von der längern Dauer derselben ab.

Hierauf nahm vielleicht Celsus Rücksicht, wenn er sagte, daß der Kranke eine mehr oder wenig bessere Nacht habe, je nachdem der vorhergehende Anfall mehr oder weniger stark gewesen sei. 1) Hieraus ergiebt sich ein drittes Verhältniß, in welchen die Perioden der Fieber unter einander stehen, nämlich dieses: ist der Fieberanfall heftig, so kann man sich auch einen desto günstigern und sicherern Nachlaß versprechen.

Man hatte daher schon in den ältern Zeiten die Gewohnheit, in Fiebern, die fast immer in einem fortgienger und nur kurze Zeit nachliesen, die natürliche Krankheit durch eine künstliche zu verstärken, um dadurch den Körper mehr und mehr in Bewegung zu setzen, und hierdurch zu bewirken, daß, da die Anfälle nun heftiger wurde, auch die fieberfreie Zeit nun länger dauerte. Denn durch so eine Veränderung, die in der Krankheit vorgeht, werden die Bewegungen, von denen sie abhängt, vermehrt, mithin das Fieber stärker und die Fieberhitze größer; und diese entfernt dann das, was die Krankheit vorher schlimm machte, und läst hoffen, daß sie nun desto eher und länger zum Vortheil des Kranken nachlassen wird. Hierauf deutet Celsus mit den Worten: — Wenn auch ein

Mittel auf das gegenwärtige Uebel nicht wirkt, so kann es doch mit Nutzen auf das zukünftige wirken.

Zur Erläuterung mag das Podagra dienen, dessen Geschichte den so eben vorgetragnen Bemerkungen einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit giebt. —

Bei jungen, muntern Personen ist der erste Anfall dieser Krankheit der heftigste, und hört mit vier oder sieben, selten mit vierzehn Tagen auf. Bei einem Alten dauert hingegen der erste Anfall weit länger, der folgende muß mithin diesen der Zeit nach um so näher kommen; da hingegen bei den erstern ein neuer Anfall erst in spätern Jahren wiederkommt. Wenn hingegen bei beiden die Anfälle oft kommen, so dauern sie einzeln auch länger, und verlängern sich nach und nach immer mehr, indem sie zugleich an Heftigkeit um so mehr abnehmen, je öfterer sie wiederkommen u). Auch dauern bei Personen, wo der erste Anfall

u) So führt Floyer, ein Beobachter, wie es deren wenige giebt, in Treatise of the Asthma, ein Beispiel an, wo bei einer Engbrüstigkeit die Anfälle, zwischen denen im Sommer eine ziemlich lange Zeit verstrich, zwanzigmahl kamen, im Winter hingegen, wo sie eine kürzere Zeit anhielten, sich sechzehnmal einfanden. So waren ebenfalls bei einer engbrüstigen Frau, deren Geschichte er auch erzählt, die ersten Anfälle sehr kurz, — sie dauerten nämlich sechs und dreißig Stunden, — und es verging allemahl ein großer Zwischenzeitraum, ehe wieder ein neuer Anfall erfolgte; sie hatte daher in einem Jahr nur vier Anfälle. — Es richten sich folglich die Perioden in der Engbrüstigkeit im allgemeinen, nach der angegebnen Regel, nach welcher sich die Fieber richten; nur mit der Ausnahme, daß die Zwischenzeit zwischen den Anfällen im Sommer länger dauerte, und zugleich der Anfall heftiger und stärker war. Allein es gehen Krankheiten auch so, daß sie kurze und im höchsten Grade hitzige Anfälle haben, und doch die Anfälle sehr nahe

fall in ihren jüngern Jahren ziemlich heftig war, das ganze Leben hindurch die freien Zwischenzeiten weit länger, und die Anfälle kommen in der Folge immer weiter und weiter von einander abzustehen. Hiervon spreche ich unten noch einmahl.

Es beruht also alles das, was uns Hippokrates von der einen Tag um den andern erfolgenden Zunahme der Fieber und von dem Vorrücken der Krankheit an ungleichen Tagen gesagt hat, auf gewissen alle drei Tage erfolgenden Bewegungen der Lebenskraft, von denen ich in der Folge mehrere Beispiele auch in Rücksicht auf den gesunden Zustand aufführen werde. Mithin kommen die Krankheiten in Ansehung ihrer einen Tag um den andern erfolgenden Zunahme mit den Perioden einer Krankheit, welche schon an und vor sich eine der gewöhnlichsten ist, nämlich mit den Perioden des dreitägigen Fiebers und der Art, wie dieses zunimmt, überein.

Allein so wie in vielen Fiebern auch die viertägige Periode herrscht, so herrscht sie auch jezuweilen in anhaltenden Krankheiten, welche sich deßhalb auch an gleichen Tagen verschlimmern müssen.

Da ferner der vierte Tag unter sieben Tagen der mittelste ist, so ist er gemeiniglich ein sicherer Anzeiger von den Umänderungen, welche in der Krankheit den siebenten Tag vorgehen. Der siebente Umlauf war aber unter den Perioden des dreitägigen und viertägigen Fiebers von

großer

nahe auf einander folgen. — So bekam, wie Floyer versichert, jemand, der von einem Wechselfieber wieder gesund war, nach vierzehn Tagen einen Rückfall; das Fieber war mit entsetzlichem Froste und mit großer Engbrüstigkeit verbunden und überfiel ihn nun täglich zweimahl.

großer Wichtigkeit, folglich auch in allen Krankheiten merkwürdig, sie mögen an gleichen, oder ungleichen Tagen zunehmen. —

Es läßt sich also alles, was man von den gleichen und ungleichen Tagen gesagt hat, darauf zurückbringen: die anhaltenden hitzigen Fieber steigen bald in der Ordnung, wie dreitägige, bald wie viertägige Fieber, gehen im Ganzen ziemlich den nämlichen Gang. — Man kann folglich die drei und viertägigen Fieber wirklich als die vorzüglichsten und ordentlichsten Bewegungen der Lebenskraft und gleichsam, als die Grundlage der übrigen Krankheiten betrachten, nach denen sich alle andere Fieber in ihrem Verlaufe richten.

Unter den vielen Beispielen, die ich zum Beweise dieses Sazes anführen könnte, will ich mich blos auf das Kindbetterinnenfieber berufen, welches sich ziemlich allemahl am dritten oder vierten Tage nach der Niederkunft einzufinden pflegt; weil nämlich in den Lebensbewegungen eine bestimmte Aufeinanderfolge statt findet, welche zu ihrem Verlaufe drei oder vier Tage erfordert. — Nicht so leicht, glaubè ich, würde man diese Erscheinungen zu erklären im Stande seyn, wenn man, ohne so eine gewisse Aufeinanderfolge der Lebensbewegungen anzunehmen, blos die Kochung der Milch und eine davon entstandne Schärfe, als die Hauptursache betrachten wollte, warum sich dieses Fieber an einem bestimmten Tage nach der Niederkunft einfindet.

Sydenham sagt daher sehr richtig, daß die Fiebermaterie in den drei und viertägigen Fiebern (tertiana- fa und quartanosa mat.) nach gewissen bestimmten Naturgesetzen wirke, ohnerachtet er nie einsehen würde, warum sie so und nicht anders wirkte. So viel wäre indeß gewiß,

wiß, daß die Natur auch hier eben so, wie in den übrigen Perioden des Lebens nach einem bestimmten Plane und in einer gewissen Ordnung verfahre. Mit einem Worte, die Wirkungen der Materie in beiderlei Fiebern hiengen eben so wohl von gewissen festgesetzten Naturgesetzen, wie jeder andere Naturkörper, ab x).

Hieraus kann man sich jenen Ausdruck des Hippokrates erklären, daß diejenigen Fieber, welche an einem nicht kritischen, oder wie ich diese Stelle des Hippokrates erkläre, an einem nicht fruchtbaren Tage weichen, leicht Rückfälle befürchten lassen. Denn es ist jezuweilen der Fall, daß, wenn sich eine Krankheit anfänglich den Gang eines drei oder viertägigen Fiebers angewöhnt hatte, und nun plötzlich von dieser Bahn abgeleitet wird, die Lebenskraft doch immer noch eine gewisse Neigung zu den vormaligen Bewegungen behält, eine Neigung, welche jezt zwar mehr in der Stille und mit mehrerer Einschränkung wirkt, aber doch nicht ganz aufgehoben und unterdrückt ist. Es äusern sich daher die vorigen Bewegungen auch sogleich wieder, sobald die ihnen entgegenwirkende Kraft, welche sie bisher eingeschränkt und weniger thätiger gemacht hatte, aufgehoben wird, es folgen daher die Bewegungen alsdenn wie vorher auf einander, gehen ihren bestimmten Gang fort und endigen sich zu einer gesetzten Zeit. — Als Beispiele dienen die öftern Rückfälle der drei und viertägigen Fieber, welche sich wieder einfinden, nachdem die neue Krankheit, die sich zu ihnen gesellt hatte, gehoben ist.

So ist auch das alltägliche Fieber eine eigne Art von Krankheit, seine Paroxysmen dauern im allgemeinen länger,

x) Febr. Interm. Ann. 1661.

ger, und der Anfang der Anfälle ist weniger heftiger, als bei dem drei oder viertägigen Fieber.

Nach ihm bildet sich wahrscheinlich jene Art von Krankheiten, welche die Aerzte acmasticos oder omoronos nennen, bei welchem das Fieber immer gleich heftig bis auf den Punkt, wo sich die Krankheit lößt, fortgehen soll. Von der Art soll jenes sogenannte hitzige Fieber (ardens) seyn, welches man deßhalb das anhaltende nennt, weil es blos aus einem einzigen Anfalle, der wohl mehrere Tage anhielt, bestehen soll; ferner auch das schleichende Fieber des Celsus y), welches immer fort gehet, ohne nachzulassen, und ohne einen Absatz zu machen, wo man Speise oder Arznei geben könnte.

In einem solchen Fieber ist also die Krankheit so heftig, daß die fieberfreien Zwischenzeiten nur äuserst kurz dauern, und oft das Nachlassen kaum merklich ist. Und dies brachte wohl eben die Aerzte auf den Gedanken, als wenn dergleichen Fieber ganz und gar nicht nachliesen.

Allein, wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so habe ich noch keine einzige Krankheit beobachtet, wo sich nicht das Fieber in den Abendstunden verschlimmert, und in den Frühstunden nachgelassen hätte, oder wo nicht entweder im Mittage, oder zu Mitternacht der Grad des Fiebers verschieden gewesen wäre. Auch hat unter den Neuern Cullen, dieser so geübte Praktiker, der viele genaue Bemerkungen über die Fieber vorgetragen hat, nie solche Fieber gesehen, die immer gleich heftig fortgiengen. Es ist daher wahrscheinlicher, daß dergleichen Fieber die Perioden eines stetigen (continua) täglichen Fiebers haben, welche aber

y) de Med. Lib. III. cap IX.

aber so genau mit einander verkettet sind, so enge in einander laufen, daß sie ein einziges Ganze ausmachen. —

Dies mag von dem Zusammenhange der Fieber unter einander, von ihrer Aufeinanderfolge und von ihren Perioden im Allgemeinen genug gesagt seyn: von den Ursachen, wenigstens von den nähern, von welchen dergleichen Perioden abhängen, will ich im zweiten Buche sprechen.

Dritees Kapitel.

Von den bestimmten Perioden, welche denenjenigen Krankheiten eigen sind, die mit einem sogenannten Krankheitsstoffe verbunden sind, als ein Beweis, daß auch hier die Umläufe so, wie sie Hippokrates angab, eintreffen.

Die Bemerkungen, die ich im vorhergehenden Kapitel vortrug, giengen alle Krankheiten im Allgemeinen an, und vielleicht waren schon diese hinreichend, uns zu überzeugen, daß in allen Krankheiten die Perioden in einer bestimmten Reihe aufeinanderfolgten: allein ich will diesen Gegenstand von einigen Seiten noch einmahl betrachten, erstlich, weil viele Aerzte behaupten, daß sich die langwierigen Krankheiten eigentlich nicht an dergleichen Perioden bänden, und dann, weil man nicht zugeben will, daß es in Krankheiten, welche von keinem materiellen Stoffe herkommen, oder, wie man sich ausdrückt, ohne Materie (sine materia) sind, regelmäsige kritische Tage statt fän-

z) de Aorif. in Febr.

fänden und es überhaupt in ihnen wohl gar keine Krisen gäbe.

Denn so glaubte auch Stahl z), daß sich die Entzündungen der innern Eingeweide nicht eigentlich durch Krisen endigten, weil sie von allen Seiten eingeschlossen wären; ob er gleich damit nicht gerade zu sagen will, daß in dergleichen Krankheiten ganz und gar keine kritischen Perioden statt fänden.

Nähere Betrachtungen hierüber fallen zwar eines Theils jenseits meines Plans, denn ich will hier nicht von den Krisen, in wie ferne eine eigne Materie darinn zum Grunde liegt, sondern von dem Fortgange und den periodischen Wirkungen der Lebensbewegungen in Krankheiten sprechen; indeß greift beides so in einander, daß man von dem einen nicht sprechen kann, ohne sich über das andere zu erklären. — Ich will daher auch einige Bemerkungen über den ersten Gegenstand hier mittheilen und die Frage, was macht eigentlich Krankheit und Gesundheit, anderswo näher beleuchten.

Diejenigen Aerzte, welche glauben, eine Krise bestehe in der Entfernung eines Krankheitsstoffes aus dem Körper, unterscheiden in den Krankheiten genau drei Zeiträume, den Zeitraum der Rohheit, (cruditatis) der Kochung (coctionis) und der Ausleerung (euacuationis). Zwar bestimmen sie nicht genau, worinne eigentlich der Krankheitsstoff bestehe, allein sie nehmen doch so viel an, daß es eine Materie sei, die mit der natürlichen Stimmung der Lebenskraft nicht harmonirt, und hie und da in dem lebenden Körper Unordnungen in den Bewegungen erregt: durch dergleichen von der natürlichen Ordnung abweichende Wirkungen entsteht die Krankheit: wird nun diese sogenannte rohe Materie gekocht und aus dem Körper ausgeleert,

geleert, so wird die vorige Gesundheit wieder hergestellt. Dies sind ungefähr die Grundsätze der sogenannten Saftpathologie.

Andere Aerzte, man heißt sie Solidisten, wollen von allen den Kruditäten und Schärfen der Säfte nichts wissen, sondern nehmen allgemein an, daß in Krankheiten der Ton der lebendigen Faser geschwächt oder auf irgend eine Art verändert sey. Gesundheit findet sich also nach ihrer Meinung dann wieder ein, wenn die festen Theile ihre vorige Kraft, ihr voriges Leben wieder bekommen, wieder in den Stand gesetzt werden, ihre Verrichtungen gehörig zu vollbringen. Bei ihnen sind also die Ausleerungen gewisser Säfte, welche am Ende der Krankheit erfolgen, oft mehr nothwendige Wirkungen der Lebensbewegungen, welche hierdurch zu erkennen geben, daß sie wieder in ihren vorigen Gang kommen, als wirkliche Ausleerungen der Krankheitsmaterie.

Wenn ich meine Gedanken sagen soll, so glaube ich, daß beide Theile gewissermaasen Recht haben. Ich bin zwar selbst für eine von diesen Meinungen mehr eingenommen, als für die andere, demungeachtet aber würde ich nicht so unbillig, wie manche neuere Aerzte seyn, und deßhalb die andere gerade zu ganz verwerfen.

Denn wenn jene, welche die erstere Meinung annahmen, und nun fast auf nichts als auf die Entfernung des Krankheitsstoffes bedacht waren, und deßhalb ihren Kranken beständig Abführmittel gaben, wenn jene, sage ich, eine falsche Behandlungsart wählten, so fällt doch immer die Schuld mehr auf sie, als auf die Grundsätze, die sie hegten. — Man weis ja, daß Aerzte, sie mogten diese oder jene Meinung annehmen, immer glücklich in ihren Kuren waren, so bald sie nur selbst denken, selbst jeden

Fall

Fall beurtheilen konnten. Der denkende Arzt, mag mit dieser oder jener Theorie an das Krankenbette kommen, er wird immer nur auf die Stimme der Natur hören und dieser folgen; der Arzt ohne Kopf, er mag diese oder jene Theorie annehmen, wird allemahl Leichen und Tod um sich verbreiten.

So viel ist gewiß, daß in manchen Krankheiten ein offenbarer Krankheitsstoff zum Grunde liegt. Das einleuchtendste Beispiel sind die Krankheiten, die von Ansteckung entstehen. Es giebt aber überhaupt zweierlei Arten von Ansteckungsstoffen: materielle und sichtbare, wie bei den Pocken und bei andern Ausschlagskrankheiten, und unsichtbare, gleichsam geistige, ein fauliges, die Lebenskraft betäubendes Prinzip, welches den gesunden Körper auf mehr als eine Art ansteckt. — Hieher gehören die Nervenfieber und die sogenannten gastrischen Fieber, auch, wenigstens größtentheils die Wechselfieber, ingleichen manche, doch nicht alle epidemische Krankheiten. Denn man sucht in der Luft wohl fast zu allgemein das Prinzip zu epidemischen Krankheiten.

Auch liegt noch eine andere materielle Ursache zu Krankheiten im Magen und in den ersten Wegen; z. B. scharfe, fressende, betäubende Dinge, die man zu sich nahm, und deren Bestandtheile eine dem thierischen Leben unerträgliche Mischung haben; ingleichen auch Uiberladung mit Speise und Trank. — Sobald als hier die materielle Ursache, welche die Krankheit bewirkte, entfernt ist, so erfolgt auch in den meisten Fällen Gesundheit.

Hierbei muß man aber auch noch bemerken, daß die meisten von jenen angeführten materiellen Ursachen von der Beschaffenheit sind, daß sie nicht nothwendig und unbedingt einen nachtheiligen Einfluß auf den Körper haben müssen,

müssen, sondern daß sie großenheils relativ wirken. Denn so bekommt ein Mensch, der die Pocken schon einmahl gehabt hat, sie nicht noch einmahl wieder, und wenn ihm der ansteckende Stoff auch unmittelbar in den Körper gebracht wird; so schaden die fauligen Dünste aus der Erde und in der Luft nicht allen ohne Unterschied und in gleichem Grade, so bekommt einer, der an scharfe, und betäubende Dinge gewöhnt ist, nicht leicht üble Folgen, und wenn er auch eine große Menge von dergleichen Stoffen zu sich nimmt. Menschen, die an starke Mahlzeiten und vieles Trinken gewöhnt sind, schadet es selten, wenn sie sich einmahl überladen.

Kurz, was an und vor sich unschädlich ist, kann unter gewissen Bedingungen schädlich seyn, und umgekehrt kann das Schädliche unter gewissen Umständen nützlich seyn, so daß man nichts für an und für sich schädlich, oder unbedingt für Krankheitsursache halten kann. Es kommt nämlich bei der Wirkungsart einer jeden Krankheitsursache, sie mag aus einem Prinzipe bestehen, aus welchem sie will, darauf an, ob sie mit der Lebenskraft desjenigen Körpers, auf dem sie wirkt, harmonirt, oder nicht. Die Lebenskraft äusert sich aber durch Bewegung, oder das Leben besteht in Bewegung; die Ursache der Bewegung, oder vielmehr das Werkzeug, wodurch sie sich fortpflanzt, ist der gesammte thierische Körper, sowohl feste, als flüßige Theile, sie mögen sichtbar oder unsichtbar seyn. Alle Aufendinge machen also durchgängig, je nachdem die Verhältnisse sind, einen schädlichen oder vortheilhaften Eindruck. Die Kraft der Aufendinge der innern Lebenskraft fliesen in ihren Wirkungen zusamnen, so daß bald die eine, bald die andere jezuweilen das Obergewicht verhält.

Auf der andern Seite gibt es aber auch Krankheiten, welche blos von einem Reize herkommen, wo kein Krankheitsstoff zum Grunde liegt, und wo folglich auch nichts da ist, welches ausgeleert werden sollte. Hieher gehören viele, doch nicht alle, sogenannte Nervenkrankheiten. Von der Art war die so heftige Krankheit jenes Kindes, welche von Haen aus dem Boerhaav anführt; dieses hatte ein starkes hitziges Fieber und Zuckungen, und alle nur möglichen Mittel wollten nichts helfen. Endlich lies Boerhaav das Kind nackend ausziehen, um es über und über genau besehen zu können, und siehe da, er fand eine Nadel, die sich in den Körper eingestochen hatte, und einzig die Ursache so großer Folgen gewesen war. Dergleichen ähnliche Beispiele kann aber die medizinische Geschichte mehrere aufweisen. — So sind ferner auch diejenigen Krankheiten gewöhnlich mit keinem Krankheitsstoffe verbunden, welche von Gewohnheit, von Nachahmung, und von eigner Willkühr abhängen.

Besteht also Krankheit entweder blos in einem Fehler der flüßigen, oder blos in einer Verletzung der festen Theile? — Im ersten Anfange der Krankheiten kann es wohl jezuweilen der Fall seyn, daß entweder die festen Theile allein, oder auch die flüßigen Theile nur allein leiden; allein sobald die Krankheit selbst auszubrechen anfängt, tritt der feste Theil mit dem flüßigen und der flüssige mit dem festen gleichsam in ein Bündniß zu ihrem eignen Verderben und die fehlerhaft beschaffenen flüßigen Theile bringen die Verrichtungen der festen in Unordnung, so wie wiederum die Schwäche der festen Ursache zur Verderbniß der flüßigen wird.

Es giebt mithin eigentlich gar keine Krankheit ohne Materie; denn allemahl, wenn die festen Theile nicht so wirken, wie es der Gesundheit angemessen ist, so können

auch

auch die Säfte keine gesunde Beschaffenheit haben. Indeß mag das Etwas, was man seiner Beweglichkeit wegen, mit der es in dem Körper umherschweift, Krankheitsmaterie nennt, entweder die nächste Ursache oder eine Wirkung der Krankheit seyn, so wird es während der Krankheit nicht allemahl auf einerlei Art umgeändert, und nie allemahl zur Zeit der Krise auf einerlei Art aus dem Körper geführt.

Jezuweilen werden langwierige und gefährliche Krankheiten durch ein unbedeutend kleines Geschwür, welches an irgend einer Stelle entsteht, geheilt. Wechselfieber vergiengen mit einemmahle, ohne Rückfälle zu machen, blos indem der Kranke in einem Hoden Schmerzen bekam. Auf eine ähnliche Art verloren Fallsüchtige ihre Fallsucht: oft hoben sich bei Frauenspersonen große Krankheiten, wenn ihre monatliche Reinigung in Gang kam. Männer verlohren den güldnen Aderfluß und wurden krank, jetzt fand er sich in der ehemaligen Ordnung, wiewohl in sehr geringem Maase wieder ein und der Kranke, den man beinahe aufgab, genas; dergleichen Erfahrungen machte schon Hippokrates, und man fand sie bis auf unsere Zeiten durch unzählige Beispiele bestätigt. Allein in diesen und in ähnlichen Fällen, wo Krankheiten so geheilt wurden, stand der Stoff, der eigentlich als kritisch abgieng, mit der Größe der Krankheit und mit der Krankheitsursache gar in keinem Verhältnisse. Mehreres will ich über diesen Umstand im zweiten Buche sagen.

Ein andermahl entsteht wiederum gar keine Krankheit, wenn auch die ganze Masse der Säfte verdorben, oder wenigstens nicht natürlich beschaffen, und der Krankheitsstoff durch den ganzen Körper verbreitet ist; sondern der Mensch trägt die Krankheit bis in sein hohes Alter an sich, ohne daß es auf sein Leben üble Folgen hat; hier finden

finden also weder kritische Perioden, noch irgend eine Krise statt. Auch werden oft mit dem Wechsel der Jahre, wobei nicht selten eine besondere Modifikation der Lebenskraft vor sich geht, dergleichen schon alte Fehler der Säfte, welche man hier wirklich als Krankheitsursachen, die keine Krankheiten wirkten, betrachten kann, verbessert und wohl gar ganz entfernt.

Diesem zufolge kann man den Begriff, Krankheit so bestimmen: sie ist eine Veränderung der Bewegungen, woraus das Leben besteht, welche von irgend einer wider Gewohnheit und nicht gleichmäsig durch den ganzen Körper wirkenden Ursache entsteht, und wobei das sonst in allen Punkten des Körpers sowohl in Ansehung der Stärke als der Menge gleiche Verhältnisse der Wirkungen und Gegenwirkungen aufgehoben ist.

Folglich besteht auf der andern Seite Gesundheit in der ordentlich aufeinanderfolgenden und einem jeden Temperamente besonders angemeßnen Reihe von Bewegungen, in der verhältnißmäsigen Stärke und der Menge der Gegenwirkungen in allen gedenklichen Punkten des Körpers.

Mithin sind die kritischen Perioden in Krankheiten gewisse neue zwischen Gesundheit und Krankheit mitten innestehenden Reihen von Bewegungen, deren Thätigkeit von zweierlei Ursachen abhängt, entweder in irgend einem Theile des Körpers noch zurückgebliebenen Bestreben die Bewegungen zu machen, die er im gesunden Zustande machte, von der sogenannten inertia vitalis; oder von dem beständigen Reize der Krankheitsursache, die sich irgendwo in dem Körper besonders verhält.

So wie es also eine allgemeine unmittelbare Ursache der Krankheiten giebt, so giebt es auch nur eine Art, wie

sie

sie geheilt werden kann, und diese besteht darinne, daß der Arzt den Lebensbewegungen ihre vorige in allen Punkten des Körpers gleichmäsig herrschende und dem jedesmaligen Temperamente angemeßne Aufeinanderfolge, ihr voriges allgemeines Verhältniß in Stärke und Menge wiedergiebt, oder gleichsam von neuen schaft. Denn oft muß der Mensch sein Leben nach der Krankheit wieder nach andern Gewohnheiten einrichten, und nicht immer erhalten die körperlichen Verrichtungen ihre vorige Stimmung wieder.

Oft fängt der Mensch nach einer langen oder in ein gewisses Alter fallenden Krankheit eine ganz neue Lebensart an, und sein ganzer körperlicher Zustand wird gleichsam umgeschaffen. — Daher verliert der thierische Körper, der schon einmahl die Pockenkrankheit gehabt hat, die Fähigkeit sie zum zweitenmahle wieder aufzunehmen; das Pockengift ist nun gar nicht mehr ein ansteckender Stoff, ein Krankheitsstoff für ihn. Mehrere dergleichen Beispiele kommen hauptsächlich in denjenigen Zeitpunkten vor, wo der Mensch aus einem Lebensalter in das andere übergeht.

Zwischen Krankheit, sie mag von einer Art seyn, von welcher sie will, und Genesung, ereignen sich also nach einander gewisse regelmäsige Bewegungen, mittelst welcher die Lebensbewegungen des Kranken entweder zu einer neuen Aufeinanderfolge, zu einem neuen Verhältnisse gleichsam aufgefordert, oder in allen diesen Stücken wieder in den vorigen Stand gesetzt werden, indem nun die Krankheitsursache unterdrückt und aus dem Wege geräumt ist.

Es hat also sowol mit dem langwierigen als mit den hitzigen Krankheiten, sowohl mit denen, bei welchen eine Materie zum Grunde liegt, als mit denen, die ohne Materie entstehen, im Allgemeinen einerlei Bewandniß. Das erstere wollte indeß Galen nicht einräumen, und

glaubte, daß blos in hitzigen Krankheiten Krisen statt fänden, weniger heftige und langwierige Krankheiten hingegen lößten sich nach und nach. Denn wenn auch in einer langwierigen und langsam vorwärts gehenden Krankheit die kritischen Unruhen weniger heftig, als in einer hitzigen sind, so erfolgen doch in beiderlei Fällen gewisse Krisen, oder, die Bewegungen werden in beiderlei Fällen an gewissen bestimmten Tagen anders gestimmt. Doch mit dem Unterschiede, daß in einer langwierigen Krankheit jene Kräfte, von welchen, wie ich bereits gesagt habe, die kritischen periodischen Bewegungen abhängen, nicht mit so großer Thätigkeit wirken, als in einer hitzigen Krankheit, und mithin die Krankheit im erstern Falle auch langsamer zunimmt und langsamer ihren höchsten Stand erreicht, als in den letztern. Sobald sie aber auch diesen erreicht hat, so ändert sie sich auch sogleich um, und es tritt ein kritischer Tag ein.

Eben so wenig kann ich zugeben, daß die Kraft in dem Körper, dergleichen kritische Bewegungen zu machen, durch die lange Fortdauer der Krankheit sollte können so abgestumpft werden, daß die Natur in langwierigen Krankheiten gar keine Versuche zu Krisen machen könnte. Gerade ein Gegenbeweis davon war Kleonaktids Krankheit beim Hippokrates. Dieser war schon einige Tage ohne Fieber gewesen, bekam es aber am achtzigsten Tage auf einmahl wieder, schwitzte stark und die Krankheit hob sich mit dieser Krise völlig.

Denn langwierige Krankheiten, in denen die Paroxysmen weit von einander abstehen, und wo die fieberfreien Zwischenzeiten ziemlich lang sind, muß man so betrachten, als wenn sie aus aneinanderstehenden mehrern Fieberanfällen beständen, muß ihre Tage nach der Anzahl der Fieberanfälle und ihre Dauer nach dem stetigen Fieber

berech-

berechnen. Deßhalb sagte auch Galen, ein dreitägiges Fieber endige sich mit sieben Umläufen, weil sich ein rechtmäsiges stetiges Fieber innerhalb sieben Tagen endigte.

So dauerten, sagt Sydenham, die viertägigen Fieber deßwegen sechs Monate und oft ein Jahr, weil der Krankheitsstoff, der, wenn die Krankheit ganze Tage dauert, gewöhnlich innerhalb vierzehn Tagen aus dem Körper geschafft wird, sechzig, und noch mehrere bisweilen ganz kleine Fieber erregt, welche zusammen einen Zeitraum von vierzehn Tagen ausmachen: und folglich erfolgen in den viertägigen Fiebern eben die Krisen, wie in den anhaltenden.

Diese Bemerkung des Sydenhams läst sich auch auf noch längerdauernde viertägige Fieber anwenden, wo nämlich die so eben herrschenden Krankheiten von der Art sind, die Fieber dabei meistentheils bis über den vierzehnten Theil des Jahres fortgehen: ein Umstand, der vielleicht auch vom schlechten Verhalten des Kranken und des Arztes herkommen kann. Wenigstens dauern in manchen Jahren die viertägigen Fieber außerordentlich lange, z. B. jenes Pestfieber, welches nach Pareira's Bericht in den Jahren 1545 und 46 Spanien verheerte, wo die Kranken mehrentheils zu Anfange des zehnten Monats oder wohl erst zu Ende des Jahres hinstarben.

Aenliche Erscheinungen sehen wir in den Anfällen des Podagra, von dessen periodischen Gange ich schon einmahl im vorhergehenden gesprochen habe. — Denn man mag nun die Paroxysmen, in wie ferne sie fast bei allen Patienten in der nämlichen Ordnung erscheinen und einerlei Gang halten, einzeln, oder den ganzen ein ganzes Menschen Leben langen Verlauf der Krankheit betrachten, so wird man immer so viel Uibereinstimmendes, so viel Zusam-

menhängendes in dieser Krankheit finden, daß alle diese lebenslang eintretenden Paroxysmen gleichsam eine einzige Krankheit auszumachen scheinen, da sie doch in großen Zwischenzeiträumen auf einander erfolgen. — Wir finden daher, daß geschickte Aerzte in denjenigen Fällen, wo die Krankheit ihren ordentlichen Gang hielt und von keiner dazwischenkommenden Krankheit gestört wurde, oft die Zeit, wenn sie wiederkommen, und wieder aufhören würde, vorausbestimmen konnten. So sehr kann man sich hier oft auf die Perioden verlassen! —

Allein ich komme wieder auf die Wechselfieber, — Celsus sagt sehr richtig, die Kranken sollten noch lange Zeit an dem Tage, wo sie das Fieber verloren, auf sich Achtung geben, und sich an ihm für Kälte, Hitze und grobe Speisen hüten; denn das Fieber käme leicht wieder, wenn selbst der Genesene nicht an diesem Tage auf seiner Hut wäre. — Man muß also auch in langdaurenden Krankheiten auf gewisse Tage besonders Rücksicht nehmen; mit welchem Rechte hat also Celsus, der zu sehr am Asklepiades hieng, dies alles verworfen a)? — Es beweißt es ja die Erfahrung der Aerzte einstimmig, daß, wenn Fieber selbst nach einem langen Aufenbleiben wiederkommen, sie sich genau an dem Tage wieder einfinden, an dem sie sich auch würden eingefunden haben, wenn sie nicht aufengeblieben wären. Werlhoff lies daher nach Wechselfiebern die Genesenden acht Tage ruhen, und nach diesen acht Tagen gab er ihnen acht Tage hindurch wieder die Mittel, womit er das Fieber vorher unterdrückt hatte. Einer ähnlichen Verfahrungsart bedienten sich Vichelmann und Maerher, welche überhaupt den Gebrauch der

a) de Med. Lib. III. c. XVI.

der Brechwurzel in periodischen Fiebern für besser hielten, als die peruvianische Rinde b).

Auch entscheiden sich die Wechselfieber durch den Auswurf einer besondern Materie; dies hat vorzüglich Fr. Albertin durch mehrere Beobachtungen dargethan. Denn nach den Beobachtungen dieses Arztes wird kein Wechselfieber, auch mit der peruvianischen Rinde c) eher geheilt, als bis irgend eine ungewöhnliche Ausleerung eines flüßigen Stoffes aus dem Körper erfolgt ist. Dergleichen Ausleerungen sind die durch den Stuhl, durch den Harn, oder ein stärkerer Zufluß des Speichels. Doch macht auch sehr oft eine besonders übelriechende Ausdünstung der Krankheit ein Ende: er führt daher Beispiele von Kranken an, die ihre Fieber nicht eher loswerden konnten, als bis sich die Natur auf diesem Wege des Krankheitsstoffes entledigte, und versichert, daß die Besserung des Fieberkranken so lange immer ungewiß und nur abwechselnd gewesen sei, als die Ausdünstung in ihren gehörigen Schranken und von gewöhnlicher Beschaffenheit blieb.

Es ist daher oft unsicher, wenn der Arzt bei Wechselfiebern mit dem Gebrauche der Rinde zu voreilig ist. Hoffmann sah von unzeitiger Unterdrückung eines täglichen Fiebers Krämpfe in dem obern Theile der Luftröhre und des Schlundes entstehen; Morton Erbrechen und tödliche Ohnmacht. Medikus Geschwülste hinter den Ohren, die mit dem dreitägigen Fieber abwechselten; andere Beobachter sahen die heftigste Entzündung der Gebärmutter darauf erfolgen, oft bleiben auch nach so behandelten Wechselfiebern langwierige Schmerzen in irgend einem Theile zurück, oder ziehen in dem ganzen Körper umher.

Alle

b) s. Diss. de Emet. in Tom. II. Inst. path. A. de *Haen*.
c) s. Comm. Inst. Bon. Tom. I. ann. 1787.

Alle diese Uibel entstehen nach der einstimmigen Versicherung der Kliniker daher, weil der Wechselfieberstoff nicht ausgeleert worden war d). Und sollte auch dies nicht der richtige Grund seyn, so sieht man doch so viel daraus, daß der Arzt weit sicherer geht, wenn er bei seiner Behandlung auf die im vorhergehenden angegebnen Zeiträume Rücksicht nimmt.

Ferner richten sich auch die Ausschlagskrankheiten nach gewissen Perioden; und zwar stimmen diese hauptsächlich hier mit den pythagoräischen, von denen ich oben vieles gesagt habe, überein. Das auffallendste Beispiel sind die Pocken. — Die sogenannten einzeln stehenden Pocken (discretae) kommen am dritten, und wenn sie gutartig sind, auch erst am vierten Tage c) zum Vorschein; die drauffolgenden zwei oder drei Tage geht nun der Ausbruch vollends ganz vor sich, welcher oft mit dem siebenten, jezuweilen auch mit dem sechsten und achten Tage aufhört: nun steigt die Krankheit bis zum zwölften Tage, und ist eben binnen dieser Zeit am gefährlichsten. Mit dem eilften Tage tritt das sogenannte Eiterungsfieber ein, von nun an fangen die Pusteln an abzufallen und die Krankheit ist mit dem vierzehnten Tage zu Ende. — So sind die Umstände, wenn die Krankheit ordentlich verläuft, und wir finden also auch hier die kritischen Tage gewissermaasen so, wie sie Hippokrates beschrieben hat. — Allein auch bei dieser Krankheit ist der Gang nicht allemahl der nämliche. — Man hat beobachtet, daß die zusammenfliesenden Pocken am zweiten oder wohl gar am ersten Tage ausbrechen; in andern Fällen kamen sie nach dem vierten erst zum Vorschein, indem, wie man sich

aus=

d) s. die Bemerkungen über die Metastase im zweiten Buche.
e) s. *Sydenh.* in Const. Ann. 1667, 68, 69.

ausdrückt, die Krankheitsmaterie so überhäuft da war und so ungestüm wirkte, daß sie sich gleichsam selbst den Ausweg versperrte. Ich habe selbst, indem ich dieses schreibe, ein Beispiel von einem so zögernden Pockenausbruche vor mir. — Auf der andern Seite endiget sich auch der Ausbruch nicht allemahl mit dem siebenten Tage, und nicht allemahl erfolgt der Tod der Kranken an diesem Tage oder an den Tagen bis zum eilften. Die Pocken, die Muschenbroek im Jahre 1729 sah, und die er mit den schwarzen Pocken des Sydenham verglich, waren schon am fünften Tage tödlich. — Und wiederum endigte sich in andern Fällen die Krankheit erst den sechzehnten oder wohl nach einem Monate mit dem Tode. So that der Speichelfluß bei den Erwachsenen, und der Durchfall bei den Kindern, welches beides sich nach Sydenhams Versicherung sehr oft entweder am ersten, oder auch am zweiten oder dritten Tage des Ausbruchs mit glücklichem Erfolge einfindet, nicht bei allen Pockenkranken gleich gute Dienste. So hat man endlich auch Beispiele, wo die Pusteln, welche bei dem ersten Ausbruche entstanden, abgefallen waren, und wo wieder ein neuer Ausbruch erfolgte, der noch den nämlichen Tagen verlief, wie der erstere. Ein dergleichen Beispiel hat selbst mein Vater beobachtet.

So entstehen das Fleckfieber und die übrigen Ausschlagsfieber, wenn die Krankheit sich selbst überlassen ist, an eben dem Tage, an welchen die Pocken ausbrechen; nehmen gemeiniglich bis zum siebenten zu und stehen bis zum eilften: dann ändert sich die Krankheit und geht den vierzehnten Tag oder überhaupt in drei Tagen zu Ende.

Nicht anders verhält es sich bei den Pocken, die man durch die Einpfropfung erregt. Denn die meistenmahle kömmt auch dann die Krankheit am siebenten, weniger oft am vierten Tage von der Einpfropfung an gerechnet

zum

zum Vorschein. Doch kommt bei der Einpfropfung nicht allemahl die Pocke krankheit zum Ausbruche, weil entweder zu der Zeit schon eine andere Krankheit im Körper rege ist, oder weil der Körper in diesen Tagen eben zu der Krankheit nicht geneigt, nicht disponirt ist, sie nicht annimmt. Beides hat Cruikshank durch Thatsachen bewiesen, und darinne einen neuen Beweis für den Satz aufgestellt, daß in lebenden Körpern keine Veränderungen wider Willen der Natur vorgehen können. — Hiervon spreche ich in der Folge noch einmahl. — Aehnliche Beobachtungen hat man auch neuerlich bei der Einpfropfung nach einer andern Ausschlagskrankheit gemacht.

Die nämlichen Erscheinungen treten ferner auch bei venerischen Ansteckungen ein, die mit einem bösartigen Ausflusse verbunden sind. Funfzig Stunden nach dem unreinen Beischlafe entsteht Mattigkeit, herumziehende Gliederschmerzen, ein leichter Fieberanfall, dann stechende Schmerzen in der Eichel, als Zeichen eines nun bald erfolgenden Tripperausflusses. Den Tag drauf fließt früh morgens ein dicker, geronnener Lymphe ähnlicher Schleim, und am dritten Tage des Abends wirkliches Trippereiter aus der Harnröhre.

Sehr oft stellen sich die Kennzeichen, daß dergleichen Gift im Körper sei, den dritten, vierten oder siebenten Tag ein, selten verziehen sie sich bis zum vierzehnten; auch endiget sich gemeiniglich die Krankheit mit dem vierzehnten oder siebenzehnten Tage f). Wenigstens pflegt das Brennen in der Harnröhre und im Blasenhalse, wenn sich die Krankheit nämlich nicht allein überlassen wird, nach diesen

f) s. die Bemerkungen, die neuerlich S. F. Simmons über die Behandlung dieser Krankheit vorgetragen hat.

diesen Tagen nachzulassen, welches den siebenten und eilften besonders zur Nachtzeit am stärksten ist.

Seltnere Beispiele sind die, welche Joh. Hunter und Cruikshank anführen, wo der Ausfluß sechs Wochen und wohl gar sechs Monate dauerte.

Dies betraf also jene Krankheiten, wo der Ansteckungsstoff sichtbar und in die Augen fallender ist; allein man kann es auch auf diejenigen Krankheiten anwenden, wo das Gift, wie dies bei den meisten epidemischen Krankheiten der Fall ist, so fein ist, daß es sich nicht mit Hülfe der Sinnen entdecken läst; wiewohl auch hier die Perioden nicht durchgängig auf einerlei Art mit einander verbunden und einander gleich sind. — Jetzt will ich aber zu denjenigen Krankheiten übergehen, welche grösientheils ohne eine eigentlich sogenannte Krankheitsmaterie entstehen, sondern ganz von einem Reize, oder von gestörter Thätigkeit und Wirkung der festen Theile abhängen.

Viertes Kapitel.

Von den eignen festgesetzten Perioden derjenigen Krankheiten, welche von einer widernatürlichen Beschaffenheit der festen Theile allein abhängen, als ein Beweis, daß bei diesen Krankheiten die Umläufe, wie sie Hippokrates angab, eben so richtig, wie bei den vorhergehenden eintreffen.

Die Krankheiten, welche in Verletzung der festen Theile allein bestehen, sind von sehr mannigfaltiger Beschaffenheit und lassen sich nicht alle unter einen Gesichtspunkt bringen. Denn einige entstehen aus einer völligen Veränderung des

Baues

Baues der festen Theile, z. B. Quetschungen, Verrenkungen, Brüche, Wunden, Verschwärungen u. s. w. deren Behandlung größtentheils in das Gebiete der Wundarzneikunst gehört.

Andere Krankheiten setzen allein eine Abweichung in den Bewegungen der festen Theile von ihrem natürlichen Zustande voraus, welche von einem ungewöhnlich auf sie wirkenden Reize hervorgebracht wird; bei noch andern liegen diese beiden jetzt genannten Ursachen gemeinschaftlich zum Grunde: doch muß ich bemerken, daß bei allen diesen Krankheiten, so bald sie sich in die Länge verziehen, zuletzt auch die Säfte Antheil nehmen und auch diese in Verderbniß und üble Beschaffenheit gerathen. — Mithin sehen wir bei der Eintheilung der Krankheiten, wie wir sie hier annehmen, mehr auf die Ursache, welche gleich im Anfange bei jeder Krankheit zum Grunde liegt, als auf die, welche sich erst in dem weitern Fortgange derselben mit jener verbindet.

So wie nun in jenen Krankheiten, welche gleich im Anfange mit einem materiellen Stoffe verbunden sind, an bestimmten Tagen gewisse Bewegungen vorgehen, die auf die Natur des Kranken einen günstigen Einfluß haben, so finden wahrscheinlich dergleichen auch bei derjenigen Art von Krankheiten statt, von welcher wir jetzt sprechen; die Perioden gehen also bei beiderlei Krankheiten ziemlich einen Gang. Denn in beiden Fällen äusert sich in den festen Theilen einerlei Bestreben, sich wieder in ihren vorigen Zustand zu versetzen, einerlei sogenannte inertia vitalis, und in beiden Fällen erhalten die Bewegungen nicht gerade zu eine andere Stimmung, sondern es sind gleichsam gewisse Zwischenbewegungen nöthig, deren Aufeinanderfolge eigentlich die sogenannten kritischen Umläufe ausmacht.

Es ist eine fast unbezweifelte Thatsache, welche ich mit vielen Beobachtungen belegen könnte, daß mit den Wunden an gewissen festgesezten Tagen beträchtliche Veränderungen vorgehen, und sich hier eben so wie in den übrigen Krankheiten zu bestimmten Perioden gewisse Erscheinungen ereignen, welche uns mit besonderer Zuverläßigkeit dem guten oder schlechten Zustand der Wunde anzeigen. Es hat es daher selbst der unwissendste Empiriker in Gewohnheit, bei der Behandlung einer Wunde auf manche Tage besonders Achtung zu geben.

So kommt bei dem Hippokrates g) mehr als eine Stelle vor, wo er sagt, daß bei den Wunden eben auch kritische Tage statt fänden; die denen bei fieberhaften Krankheiten ähnlich wären, wovon ich in diesem Buche bereits weitläuftig gesprochen habe. — Denn so will er, man solle ebenfalls auch bei Wunden auf den vierten, siebenten, eilften, vierzehnten und zwanzigsten Tag aufmerksam seyn, weil hauptsächlich an diesen Tagen, geschwinder im Sommer, langsamer im Winter, große Umänderungen mit ihnen vorgiengen.

Auch hat es mit diesen Perioden hier eben die Bewandniß, wie bei den andern Krankheiten; es kann sich nämlich auch hier die Krankheit an den Zwischentagen umändern oder endigen. So findet man, daß man Metrophonts Sohn, der eine Kopfwunde hatte, am zwölften Tage ein tödliches Fieber bekam, und den vierzehnten Tag starb; so starb Antonom am sechzehnten Tage, und Nereus Tochter, die von einer ihrer Freundinen beim Spielen mit der flachen Hand vor den Kopf geschlagen wurde, am neunten Tage, nachdem sich den siebenten Tag an dem

rech,

g) s. Praenot. Epid. de Iud. de Fract. de Morb.

rechten Ohre ein Geschwür geöffnet hatte und eine große Menge übelriechendes, röthliches Eiter ausgeflossen war, während dessen Abgang sie sich einigermaasen erleichtert fand.

So gehen die meisten Abszesse den zwanzigsten Tag, manchmahl den dreisigsten, den vierzigsten und noch später auf, kurz die Ordnung in Ansehung der Tage ist hier ziemlich die nämliche, wie bei den Fiebern. So fängt sich die Entzündung in Geschwüren meistentheils den vierten Tag an, und lagert sich oft den siebenten wieder; jedoch folgen nach Verschiedenheit der Wunden auch die kritischen Perioden verschiedentlich aufeinander. Denn bei manchen Wunden legt sich die Entzündung in der ersten Periode, welche bis zum eilften Tage geht, bei andern später.

Hippokrates giebt daher den Wundärzten die Regel, an kritischen Tagen kein Messer an Geschwüre zu bringen, damit nämlich die Wunden, die sich an diesen Tagen gemeiniglich verschlimmern, nicht durch neue Wunden oder durch das Auflegen scharfer Medikamente noch mehr gereizt werden, und weil sich auch die Geschwüre, wenn sie gleich schon der Besserung nahe sind, hauptsächlich an diesen Tagen zu entzünden pflegen.

Auch beobachtete Hippokrates, daß sich bei Verwundeten an kritischen Tagen von selbst heilsame Ausleerungen durch den Stuhl und durch den Schweis einfanden, und meynt, daß man das, was aus den Geschwüren abgienge, mit dem Harne bei andern Krankheiten vergleichen könne; denn wenn die Geschwüre ein weißes Eiter auswerfen, so ist es ein Zeichen, daß sie geschwind heilen werden, da sie hingegen bösartig werden, wenn eine wässerige Jauche ausfließt.

Es sagte daher Berengar, jener große Beförderer der Zergliederungskunst und der Wundarzneikunst, daß sich der Wundarzt den besten Erfolg von seiner Operation versprechen könne, wenn er den Zeitpunkt geschickt zu wählen wisse, wo er sie eigentlich anstellen soll h). Bei Kopfverletzungen durch Stöse ist es daher nöthig, daß man im Sommer vor dem siebenten, und zu Ende des Winters vor dem vierzehnten Tage die Kopfknochen trepanirt, weil an diesen Tagen mit dem Wechsel der Witterung auch gefährliche oft tödliche Umänderungen der Krankheit vorgehen i). Doch verzieht sich dieses jezuweilen auch länger,

z. B.

h) Cap. XX de Fract. Cran.

i) So sind auch die Einwohner einer warmen Gegend bei Kopfverletzungen in größerer Gefahr, als die, die unter einem gemäßigten oder kalten Himmelsstriche wohnen: daher sterben nach der Versicherung eben dieses Arztes die Italiäner leichter, als die Deutschen an dergleichen Krankheiten; es ist, sagt er, die Luft in Deutschland kälter, mithin auch gröber als in Italien, und deßhalb sterben auch in Deutschland weniger an Kopfwunden, als in Italien. Doch nicht allein auf Wärme oder Kälte in einer Gegend, sondern auch auf die Winde und auf die Lage derselben soll der Arzt, wenn er die Folgen einer solchen Krankheit vorausbestimmen will, Rücksicht nehmen. Deßhalb heilten die Kopfwunden zu Bologna schwerer, als in andern Städten Italiens, weil dort der Nordwind von den naheliegenden Bergen zurückprallt und die Luft kalt und fein macht; da hingegen zu Ferrara, welches doch kaum zehen französische Meilen von Bologna liegt, aber ein Ort ist, wo die Winde von allen Seiten einen freien Durchzug haben, Kopfknochenbrüche außerordentlich leicht heilen; wie ich dergleichen Fälle in dem Krankenhause zu St. Annen mehreremahle beobachtet habe. Denn ob ich gleich nie einen Trepan angesezt, oder die Wunden, wie so viele Wundärzte thun, erweitert habe, so habe ich doch alle dergleichen Patienten, die ich bis jetzt behandelt habe, glücklich durchgebracht. — So hat Berengar ebenfalls auch viele Kranke ohne Schnitt und ohne Trepanation wie-

z. B. bis zum vierzigsten, funfzigsten und sechzigsten Tag. Hippokrates gedenkt dieser Perioden ausdrücklich, und Berengar bestätigt dies alles durch eigne Beobachtungen.

So wollte er einem Kranken um den zehnten Tag herum den Knochen öffnen und die Spalte erweitern; allein der Kranke gab es nicht zu, und er behielt beinahe funfzig Tage lang Schauer, Fieber und war äuserst unruhig. So sah er ferner, daß ein gewisser Kardinal bei einer Kopfverletzung um den sechzigsten Tag epileptische Zufälle und konvulsivische Bewegungen in allen Gliedern bekam, aber wieder gesund wurde, nachdem er ihm die Hirnschale geöfnet und eine große Menge wässerige, milchweis gefärbte Materie aus dem Gehirne herausgezogen hatte. — Dieser Kranke lebte die ganze Kurzeit über nichts weniger als mäßig, und dennoch traf auch bei ihm die Periode ein, welche nach Hippokrates Grundsätzen die vorzüglichste Periode ist, wo Abszesse aufgehen k).

Auch entsteht wenigstens in vielen Fällen die Eiterung unter der Hirnschale am dritten oder auch am vierten Tage; dies bemerkten schon die Arabischen Aerzte, und Berengar bestätigt es durch eigne Erfahrungen. Denn ins-

wieder gesund werden sehen. Vom Martinus sagt er es ausdrücklich, mit dem Zusatze: ich habe dies auch bei andern beobachtet, wo der Erfolg nicht weniger glücklich ausfiel.

k) Man hat Beispiele, daß sich ein tödlicher Schwindel und Schlagfluß noch weit später einfanden. Ein solches führt P. Paw in Succent. Anat. einem mit vielem Fleise und großer Erfahrung geschriebenen Buche an, wo diese Umstände erst fast zu Ende des zehnten Monats von da an gerechnet, wo der Kranke Schaden am Kopfe gelitten hatte, eintraten. Man sehe auch Schenks Obs. T. I. 34. und den Paberiola cap. V. nach.

insgemein stellen sich an diesen Tagen die Eiterungsfieber bei Wunden ein, sie halten also die drei oder viertägige Periode von dem Tage, wo der Kranke die Wunde bekam, an gerechnet, ziemlich richtig. Wenn die Krankheiten des Kopfs, die von einem Stose entstanden, auf irgend einen andern Theil einen Uibergang machen, so erfolgt dieser meistentheils dann, wenn eine kritische Periode bald eintreten will, wo dann die Umstände auf einmahl sehr gefährlich werden. Und zwar gehen sie grösztentheils auf die Leber über, doch findet man auch Beispiele, wo sie auf die Lungen, auf die Nieren und auf das Darmgekröse übergegangen waren, ohne daß eben allemahl vorher Zeichen von Eiterung in dem Gehirne vorhanden waren.

Sollten demungeachtet manche von meinen Lesern hierinne noch immer nicht genug Bestätigendes für die hippokratische Lehre finden, so will ich sie, ohne ihnen eine groze Menge einzelner Thatsachen und Beispiele aus Schriftstellern vorzulegen, blos auf die allgemeine Erfahrung der Wundärzte verweisen l).

Denn

l) S. unter den ältern Beobachtern Paräus im 9 B. im 9 Kap. ingleichen Fabriz von Hilden in mehrern Stellen nach. Und unter den Neuern verdienen vorzüglich die Geschichten, welche Perciv. Pott von Verletzungen des Kopfs, durch Stöse bekannt gemacht hat, nachgelesen zu werden. Die meisten von ihnen kommen mit denen, welche Hippokrates und Berengar erzählt, überein, und es herrscht zwischen beiden in Ansehung der Perioden die grösste Aehnlichkeit. Auch scheint es, als wenn selbst Celsus kritische Perioden bei den Kopfwunden nicht verworfen hätte, wenn er verordnet, man solle über den gespaltnen oder gebrochnen Knochen ein Pflaster legen und ihn alle Tage bis zum fünften frisch verbinden; vom sechsten Tage aber an mit warmen Dämpfen mittelst eines Schwammes bähen. s. de Med. Lib. VII. cap. IV. — Allein auch bei der Behandlung anderer Wunden nahm er auf die Tage nicht wenig Rück-

Denn außer den Eiterungsfiebern, von denen ich die Tage, an denen sie gemeiniglich eintreten, schon im Vorhergehenden angegeben habe, finden sich auch die Konvulsionen größtentheils an den kritischen Tagen ein. So ist es ja allgemein bekannt, daß sie fast immer entweder am dritten, oder am vierten, oder am sechsten, siebenten, zehnten, eilften, vierzehnten, siebenzehnten und zwanzigsten Tage kommen. So bekam ein siebzigjähriger Mann am zwanzigsten Tage nach der Staaroperation mit einemmahle den Todenkrampf, und starb daran binnen zwanzig Stunden m). Manche Kranke sterben auch am ersten, auch am zweiten Tage nach der Verwundung, an Zuckungen: wie ich dieses zweimahl bei Verwundungen der Gallenblase gesehen habe.

Außerdem ist es ja mehr als zu sehr bekannt, daß die Unterbindungen der Gefäse vorzüglich am siebenten oder am achten Tage abfallen und man daher eine neue Blutung zu befürchten hat. Daher thut ein erfahrner Pariser Wundarzt Dessault den Vorschlag, man solle bei der Unterbindung der Schlagadern zwei Bänder anlegen; und zwar das eine anfänglich ganz locker, um damit das Gefäs wieder fester unterbinden zu können, wenn, wie dies gemeiniglich der Fall wäre, das andere nach sieben Tagen abfiele.

Auch bei dem Verbande der Wunden muß man auf gewisse Tage Rücksicht nehmen. So ist es sehr rathsam, bei

Rücksicht: so will er, man solle am dritten Tage die Wunde öffnen und die blutige Jauche mit kalten Wasser abwischen, und am fünften Tage Achtung geben, was die Wunde für eine Farbe hat, weil es sich schon an diesem Tage zeige, wie stark die Entzündung werden würde.

m) Tissot Symp. Neru.

bei schweren und sehr gefährlichen Wunden erst nach dem siebenten oder vierzehnten Tage, oder auch noch später den ersten Verband abzunehmen, wenn es nicht der Schmerz, die Entzündung und die zu starke Anhäufung des Eiters eher nothwendig macht. — Der Grund hierzu ist der, weil sich nach jenen Tagen nicht so leicht Entzündung und Konvulsionen befürchten lassen und die Wunden jezuweilen leichter heilen.

So muß man sich ebenfalls bei gebrochnen Knochen mit der Abnahme des Verbandes nach den Tagen richten; welches aber eigentlich die dazu bestimmten Tage seyn können, muß man nach der Beschaffenheit der Knochen, nach der Witterung, nach der Art des Bruchs, nach der Stelle, wo der Bruch ist, und nach der Konstitution des Kranken beurtheilen. Denn bevor nicht eine Anzahl Tage, welche von den so ebengenannten Umständen bestimmt wird, verlaufen ist, verwachsen die Knochen nicht.

Fünftes Kapitel.

Untersuchung, in wie ferne manche Krankheiten keine Perioden und Krisen haben, und warum sie sie nicht haben.

Ich habe im vorhergehenden gesagt, daß in allen Krankheiten, sie mögen ursprünglich mit einer materiellen Ursache verbunden seyn, oder von einem widernatürlichen Reize der festen Theile allein herkommen, allemahl Etwas, entweder gleich im Anfange der Krankheit in den Körper einschleicht, oder sich erst nach und nach in den weitern Fortgange desselben entwickelt. Dieses Etwas drückt man durch das Wort: roher Stoff (crudum) aus, richtiger

würde man es einen Stoff nennen, der nicht nach der natürlichen Mischung des Körpers, in dem er sich befindet, modifizirt ist. — Soll sich also eine Krankheit endigen, so müssen dergleichen rohe Stoffe entweder ausgeleert oder wenigstens modifizirt werden, daß sie der natürlichen Stimmung des Körpers angemessen sind. Wo eins von beiden wirklich geschieht, da kann man annehmen, daß eine Krise vor sich gehet.

Es besteht also die Krise einmahl in der Ausleerung eines sichtbaren flüßigen Stoffes, und ein andermahl geht sie unmerklich vor sich, ohne daß eine in die Augen fallende Ausleerung erfolgt. — Für beiderlei Fälle lassen sich unzählige Beispiele aufweisen.

Von der ersten Art will ich hier nicht einmahl welche anführen, denn sie kommt so häufig vor, daß sie gewiß allgemein bekannt ist; allein über die andern muß ich mich näher erklären. Denn die Krankheiten, welche sich auf diese Art endigen, haben zugleich auch das Eigne, daß sie nicht allemahl nach den in andern Krankheiten gewöhnlichen Perioden gehen, sondern daß sie sich nach einer eignen Periodenordnung umändern und endigen.

Hieher gehören von Seiten ihres Ausgangs betrachtet viele epidemische Krankheiten, welche die medizinische Geschichte vom Hippokrates an bis auf unsere Zeiten aufzuweisen hat. So sagt Hippokrates mehr als einmahl, daß oft in Volkskrankheiten die Krisen bald ins Stocken kämen, bald ganz und gar keine erfolgten, oder daß sie wenigstens oft sehr schwer hielten und sich lange verweilten. Aehnliche Fälle beobachtete nach ihm Sydenham bei der Epidemie in den Jahren 1673, 74 und 75; diese Fieber, sagt er, endigten sich auf eine ganz eigne Art, ohne daß irgend eine sichtbare Ausleerung dabei erfolgte;

folgte; man setzte die Patienten auf eine dünne Kost, liess ihnen ganz dünnes Bier trinken, die körperlichen Bewegungen, an die sie gewöhnt waren, fortsetzen, hielt sie immer in guter freier Luft, und so wurden sie geheilt, ohne daß sie ein einziges Abführmittel bekamen.

Eine ähnliche Bewandniß hatte es bei einer sehr bösartigen Masernepidemie zu Edinburg und bei dem schleichenden Fieber, welches im Jahre 1735 herrschte. Denn einige Patienten bekamen Phantasiren, kurz drauf starken Schweis und manche darunter befanden sich darauf besser, andere nicht, viele andere hingegen wurden wieder gesund, ohne daß sich irgend eine sichtbare Krise gezeigt hatte n). So wurde bei der Fieberepidemie, welche Bianchi beschrieben hat, fast kein einziges Fieber, es mogte einfach oder mit einer andern Krankheit verbunden seyn, durch eine vollkommne Krise gehoben o). Home p) erzählt, daß bei der im Jahre 1742 in Holland herrschenden Fieberepidemie die Fieber wohl sechs Wochen lang dauerten, ohne daß sich eine merkliche Krise dabei einfand. So sah Villars q), welcher die Geschichte des in Frankreich im Delphinate in den Jahren 1779 und 80 epidemisch herrschenden Fiebers genau beschrieben hat, höchst selten sichtbare kritische Ausleerungen.

Uiberhaupt endigen sich nach Granz's Ausspruch die Faulfieber ohne Kochung und Krise, und Ludwig r) sagt, daß man bei einem anhaltenden Fieber selten das Ende desselben durch eine wirkliche Krise erwarten könne. Ich ha-

n) s. Obs. Soc. Edimb. von diesem Jahre.
o) Hist. Hepatis 947.
p) s. Princ. Med.
q) Obs. de Med. sur une Fievre Epid.
r) Inst. med. Clin. P. I.

be ähnliche Erscheinungen beobachtet, welche das Obige bestätigen.

Ich hatte in der Herbstfieberepidemie, welche im Jahre 1782. vom Anfange des Augusts an bis in den Frühling des folgenden Jahres herumging, in dem Krankenhause mehrere fieberkranke Soldaten zu behandeln; ich bediente mich dabei verschiedner Verfahrungsarten, und manche Kranke überlies ich wieder ganz der Natur, allein nie bewirkten weder Natur noch Arzneimittel beträchtliche Ausleerungen, wodurch die Krankheit vollkommen wäre gehoben worden; denn es erfolgten häufige Rückfälle und die Krankheiten änderten sich oft auf eine höchst ungünstige Art um.

Auch giebt es noch eine andere Art von Akrisie, welche vorzüglich dann gefährlich ist, wenn die Natur auf mehr als einem Wege Krisen zu bewirken sucht, und alle Wege zugleich und zu einer Zeit einschlägt. Hiervon finden sich beim Hippokrates die überzeugendsten Beispiele. In einer Volkskrankheit bekamen nämlich manche Patienten Nasenbluten, oder der Harn, den sie liesen, hatte vielen guten Bodensatz, oder es gieng galliger, oder ruhrartiger Stuhl ab: allein bei vielen bahnten sich die kritischen Ausleerungen nicht auf einem von diesen Wegen allein, sondern auf mehrern zugleich einen Ausgang; und bei andern geriethen die Krisen unter den mancherlei Unruhen, in denen sich der Körper befand, unter den Schmerzen und den schmelzenden Ausleerungen plötzlich ins Stokken, und die Krankheit gieng immer wieder in einem fort.

So findet ferner keine vollkommne Lösung der Krankheit statt, wenn sich die Krisen zu frühzeitig einfinden, wo nämlich der Krankheitsstoff, wie man sagt, noch roh ist.

Denn

Denn wenn gleich von den ersten Tagen der Krankheit an die Ausleerungen stark sind, so nehmen die Kräfte des Kranken natürlich immer mehr und mehr ab und sind zuletzt gar nicht mehr zu wirken im Stande; die Zeiträume der Krankheiten gerathen nun in Verwirrung, die Krankheit verzieht sich immer mehr in die Länge, und es erscheinen nun beinahe nicht einmahl mehr an denjenigen Tagen Krisen, welche in andern Fällen immer vorzüglich kritisch sind. Die Krankheit verläuft nun, wie dies in Volkskrankheiten häufig der Fall ist, ohne daß man eine gewisse Ordnung, einen Typus bemerken kann.

Hieher gehört auch Joh. Pringle's Bemerkung s), daß die Krankheiten in Krankenhäusern im allgemeinen langsamer gehen, und später ihre Endschaft erreichen. Denn die Fieber, welche sich in der Stadt gemeiniglich am siebenten Tage brachen, entschieden sich in den Krankenhäusern weit später, oft erst am vierzehnten und zwanzigsten, jezuweilen auch am dreisigsten Tage. — Hiermit stimmen Clephane's Beobachtungen überein, wenn er sagt, daß sich in Krankenhäusern die Krankheiten meistentheils erst den siebenzehnten Tag entscheiden.

Doch wirkt die Natur hauptsächlich in Volkskrankheiten auch gleich im Anfange so planlos, so ohne bestimmte Ordnung, daß der Arzt ungewiß wird, was er thun oder lassen soll. Es ist daher hier schwer zu bestimmen, wie man sich verhalten soll, wenn die Krankheit eben erst im Anfange ist, und man findet oft erst das rechte Mittel, wenn sich die Krankheit bald endiget.

Eben deßhalb glaube ich auch, daß in den Krankenhäusern, besonders in solchen, wo eine große Menge Kran-

s) Observ. on the Iail or Hospital Fever. ch. VII.

Kranken beisammen liegt, die Krisen langsamer und unregelmäsig vor sich gehen. Denn wahrscheinlich ist in dergleichen Orten immerfort eine Art von Epidemie, immerfort eine Art von ansteckenden Stoffen verbreitet. — Zwar ist jezt durch die menschenfreundliche Vorsorge guter Fürsten hie und da für die Sicherheit der Kranken in dergleichen Häusern weit besser gesorgt, als vormahls, indem man sie bequemer hat einrichten und in mehrere besondere Zimmer theilen lassen; allein es müssen dergleichen wohlthätige Anstalten noch weit allgemeiner werden, um diese Zufluchtsörter für Kranke ganz zu Häfen ihrer Sicherheit umzuschaffen.

Auf diese Weise kann man es sich erklären, wenn Clermont t) sagte, daß man in England hauptsächlich nur in den Krankheiten der Vornehmen vollkommne Krisen, bei armen Kranken hingegen dergleichen gar nicht oder höchst selten fänden, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil jene einer weit reinern Luft genössen, als diese. So erfolgt auch nach Baglivi's Bemerkungen in den Krankheiten der Landleute weit mehr kritische Veränderungen, als in denen der Städter u). Doch hierauf komme ich in der Folge noch einmahl zu sprechen.

Wenn die Perioden in den Krankheiten ordentlich auf einander folgen sollen, so müssen alle Umstände mit einander übereinstimmen, so müssen Krankheit, Jahreszeit und Kranker selbst jedesmahl in einem genauen Verhältnisse unter einander stehen. Denn da sich die meisten Arten von Krankheiten zu gesetzten Jahreszeiten einfinden, und ihre Wirkungen auf jeden Menschen großentheils nach der Beschaffen-

t) De Angl. Aer. Aqu. et Loc.
u) Pr. Med. Lib. II. cap. XII.

schaffenheit seines Alters, Geschlechts, Temperaments, seiner Lebensart u. s. w. bestimmt werden, da fast eine jede Krankheit ihren eignen Weg wählt, auf dem sie sich ihrer materiellen oder unmateriellen Ursache entledigt, so können sich unmöglich jene Perioden ganz in der gewöhnlichen Ordnung einfinden, wenn jene angeführten Umstände nicht mit einander harmoniren. Dies bestätigen die Fälle, die wir in den Schriften genauer Beobachter aufgezeichnet finden, wo die Krankheiten mit dem Alter, dem Geschlechte, der Lebensart, den Gewohnheiten, den vorhergegangenen Krankheiten, und der Jahreszeit in keinem Verhältnisse standen.

Noch ist eine Art von unsichtbaren Krisen zu betrachten übrig, deren Perioden man ebenfalls nicht leicht berechnen und vorhersehen kann. Ich meyne jene konvulsivische Bewegungen, die, wenn sie sich einfinden, jezuweilen die Menschen von andern Krankheiten befreien, die ihnen bevorstanden, indem sie etwa in den nicht natürlichen Dingen gefehlt hatten, oder sonst von irgend einem schädlichen Stoffe waren angesteckt worden.

Die Konvulsionen werden hier also ein Mittel, wodurch der Mensch einer nahebevorstehenden Krankheit glücklich entgeht. Dies ist eine Beobachtung, welche Camper mitgetheilt hat. Oft wünschen sich daher Weibspersonen diese Art von Nervenzufällen, weil sie dadurch tausend andere üble Zufälle verlieren; denn mit jeden konvulsivischen Anfalle geht eine Krise in ihnen vor. Listige Weiber versetzen sich daher oft mit Willen in einen solchen Zustand.

Sechstes Kapitel.

Beweis, daß die Perioden in den Krankheiten unter allen Nationen einerlei Gang halten.

Vieles von dem, was eigentlich hieher gehört, muß ich meinem Plan gemäs bis ins zweite Buch aufsparen, wo ich der Behauptung mancher Aerzte und Weltweisen zuwider beweisen werde, daß zwischen dem Leben aller Menschen eine gewisse Uibereinstimmung herrsche, welche auf einerlei allgemeinen Grundgesetzen beruht. — Einige dahin einschlagende Bemerkungen will ich indeß hier im voraus mittheilen.

Viele Aerzte glauben nämlich, daß man die Regeln, nach welchen sonst in den morgenländischen Gegenden die Krankheiten behandelt werden konnten, und die Perioden der Krankheiten, wie sie Hippokrates dort beobachtete, schwerlich auf die Krankheiten in den nördlichen kalten Gegenden übertragen könne. — Dies behauptete vorzüglich Rich. Mead. — Auch wären, sagt man, die jezt lebenden Menschen von denen, die zu Hippokrates Zeiten lebten, so sehr verschieden, daß man die jetzigen mit den alten gar nicht vergleichen könne x).

Hier-

x) s. Mead. de Imp Sol. et Lun. cap. II. Auch sagte Waldschmid in Fund. Med., daß sich jetzt die Krankheiten nicht mehr so wie vor Alters endigten, und deßhalb auch unsere Vorhersagungen in den hitzigen Krankheiten jetzt nicht mehr mit den Hippokratischen übereinstimmten. So behauptete Baglivi Prax Med Lib. II daß in den mitternächtlichen Gegenden selten Krisen erfolgten, und berief sich hierbei auf das Zeugniß der Aerzte in Deutschland und in andern kalten Gegenden; ähnliche Bemerkungen trägt

Hierwieder hat man nun auf der andern Seite viele Einwendungen gemacht, und ich werde mich selbst noch an einer

trägt auch Pechlin in seinen Obs. med. II. vor. Auch sagt Sylv. de le Boe, der doch ein alter erfahrner Praktiker war, nie etwas von Krisen oder kritischen Tagen; und eben so wenig findet man davon in den andern Schriftstellern, die zu seiner Zeit lebten. Pitcarne, jener große Arzt, verwirft die ganze hippokratische Lehre von den Perioden, als etwas, worauf der Arzt jetzt gar nicht mehr Rücksicht nehmen könne; und folgt dem Erasistratus. S. dessen Elem. Med. Lib. I. Unter den Neuern beweißt Eller, daß die Behandlungsart der Krankheiten in den mitternächtlichen Gegenden der hippokratischen Heilart ganz entgegengesezt sey. Macbride Introduct. Meth. in Th. et Prax cap IV. und Th. Glass Comm. de Febr. äusern gleiche Grundsätze mit Mead. — Endlich behaupten noch viele Aerzte, daß sehr viele Krankheiten in den neuern Zeiten ohne Ordnung und ohne Krisen verliefen, so daß sie weder anzeigende Tage (dies contemptabiles) noch Tage, wo man Arznei geben könnte, (medici) noch wirklich kritische Tage hätten. — Es gab daher vor einigen Jahren die königl Akademie der Wissenschaften die Preisfrage auf: warum die jetzigen Krankheiten so sehr von den Krankheiten in alten Zeiten verschieden wären? eine andere in diese Materie einschlagende Frage warf nachher die Akademie zu Dijon auf. — Jede Nation kann unter sich Aerzte aufweisen, welche die Krisen und Perioden der Krankheiten genau so eintreffen sahen, wie sie Hippokrates angegeben hat; es fehlte also seiner Lehre nirgends ganz an bestätigenden Erfahrungen. So beobachteten unter den Franzosen River, Holler, Düret, Ballon diese Perioden und verglichen sie mit den Hippokratischen; und A. Laurent schrieb darüber ein eignes vortreffliches Werk. Unter den neuern Aerzten dieser Nation machten Quesnay, Senac, Lorry und andere, welche ich in der obigen Tabelle mit aufgeführt habe, ähnliche Erfahrungen. — Unter den Engländern sind die Beobachtungen eines Freind, Morton, Winthringham, Muschenbrock, Martin, Nihel, Sydenham, Pringle, und andere, die ich in der

Folge

einer andern Stelle dawider weitläuftiger erklären. Schon einmahl sagte ich, und sage es hier wieder, daß sich unstreitig viele Aerzte durch Galens Gedanken, die er über die Kennzeichen, welche die Gegenwart der Krise ankündigten, äusserte, irre machen liesen. Denn man mag doch eine Krankheit nehmen, was man für eine will, und sie nur genau mit denen, welche Hippokrates beschrieben hat, vergleichen, so wird man zwischen beiden die auffallendste Aehnlichkeit finden, und sich sogleich überzeugen können, daß die Natur in beiden einerlei Gang nahm.

Man

Folge nennen werde, merkwürdig. Auch hat neuerlich Cullen, dieser um die ganze Heilkunde so hoch verdiente Mann, die Hippokratische Lehre von den Krisen vertheidigt und bestätiget. — Unter den Holländern und Deutschen will ich unter andern blos einen Fr. Hoffmann, Boerhaave, Swieten, Gorter, von Haen, anführen, welche sich der guten Sache des Hippokrates mit dem glücklichsten Erfolge annahmen; und Zimmermann fand ebenfalls in Holland, England, Deutschland und der Schweitz in den Perioden und Krisen der Krankheiten die redendsten Zeugen, daß Hippokrates Grundsätze auch noch in den neuern Zeiten eintreffen. — Unter den spanischen Aerzten erzählt Solan Geschichten von Krankheiten, welche mit unverkennbaren Krisen verbunden waren; von Pareira und anderen Aerzten will ich nicht einmahl etwas sagen. — Die Beobachtungen der Italiänischen Aerzte trafen überhaupt immer mit denen des Hippokrates überein, dies zeugen ihre Schriften, dies zeugen auch im gegenwärtigen Falle die Beobachtungen eines Brasavola, Fracastor, Alpin, Baglin, Bellin, Torti, Ramazzin, Albertin, Lanzis und anderer, welche theils meine Lehrer, theils meine Freunde waren. — Allein auch Stahl und seine ganze Schule, welche bei dem Geschäfte der Krisen überhaupt die Seele eine große Rolle spielen lies, fanden die Beobachtungen des Hippokrates durch ihre eignen Erfahrungen sattsam bestätigt.

Man bedenke ferner, daß die Aerzte die Krankheiten nicht auf einerlei Art behandelten, und folglich der eine Arzt der Natur mehr Einfluß auf die Krankheiten verstattete, der andere weniger. Wir können also durch Beispiele und Fälle die Sache entscheiden, da jeder Arzt bei der Behandlung seiner Kranken nach seiner eignen Willkühr verfährt, und mithin der eine die Meinung des Hippokrates durch seine Beobachtungen bestätigt sieht, und der andere sie seiner Erfahrung gemäß verwerfen muß? — So war denn immerfort unter den Aerzten aller kultivirten Nationen die Frage streitig: ob die Hippokratischen Grundsätze auch noch in den neuern Zeiten allenthalben gleich gültig waren? unter jeder Nation waren Aerzte, die es bezweifelten, und unter eben dieser Nation wiederum andere, die die Zweifel ihrer Landsleute zu widerlegen suchten. — Es ist mir dies ein neuer Beweis, daß man nicht immer auf dem Wege der Erfahrung unbezweifelte Wahrheiten findet, sondern durch richtige Vernunftschlüsse in einer Sache weit sicheres Licht bekommen kann.

Wenn also auf der einen Seite auch einige Aerzte auftraten, welche die Lehren von den Krisen verwarfen, so waren doch auf der andern noch viele, welche gewisse festgesetzte Umläufe der Tage in den Krankheiten annahmen und sie mit den Hippokratischen verglichen. Sie sahen ein, daß es für den Kranken nicht wenig gefährlich sei, wenn der Arzt ohne auf gewisse Tage Rücksicht zu nehmen, ohne einen Unterschied zwischen den Zeiträumen zu machen, in welchen sich die Krankheit so eben befindet, den Kranken gerade zu an jedem Tage willkührlich jede Arznei nehmen läßt. Dies hat Pringle sehr gut an der Brustentzündung gezeigt.

Nach diesen Grundsätzen handelte auch Sydenham bei seinen Kuren: doch lobt zugleich Harris an ihm auch

das,

das, daß er seinen Kranken oft an einem kritischen Tage, z. B. in den Pocken zur Zeit des Eiterungsfiebers Arznei gegeben habe. Dies veranlaßte den gelehrten Bordeu, seinen Glauben an die hippokratische Lehre einigermaasen zu bezweifeln. Und so viel ist wahr, Sydenham verordnete Arznei, wenn es nöthig war, es mogte der Tag kritisch seyn, oder nicht; allein demungeachtet gab er auch genau auf die bestimmten Perioden der Fieber Achtung und verglich sie mit den Perioden und dem Gange der Gährung. So nennte er jeden besondern Zufall in einer Krankheit eine besondere Modifikation einer Krise y), sah mit Bewunderung, wie die Perioden in den Krankheiten so genau immer einerlei Zeit hielten, gestand aber auch, daß er sich die Ursache dieses so stetigen Verhaltens nicht zu erklären im Stande sey. — Wie so gerne mögte ich wissen, sagt er, warum das Pferd in sieben, und der Mensch in ein und zwanzig Jahren die höchste Stufe ihrer körperlichen Vollkommenheit erreichen, warum in dem Pflanzenreiche diese Pflanze im Mai, eine andere im Juni und wieder eine andere zu einer andern Zeit blühe, und noch unzählige andere Dinge mehr z). Ein andermahl äusert er auch den Gedanken, daß die Umläufe der Krankheiten mit den periodischen Veränderungen in der ganzen Natur in Verbindung ständen, und daß sogar die Veränderungen, welche in dem Innern der Erde vorgehen, auf die Veränderungen in Krankheiten Einfluß hätten a).

Wenn ferner Hippokrates seine Bemerkungen, die er vorher über die Kennzeichen, über den Gang und über das Ende der Krankheiten niedergeschrieben hatte, auch in

y) Febr. Intercurr. sect. VI.
z) Febr. Interm. Ann. 1661. 1662.
a) Var. Anon. Ann. 1674. 75.

in Libien, Delos und Szithien richtig fand, und in ganz verschiedenen Gegenden, unter ganz entgegengesezten Himmelsstrichen keine gegenseitigen Erfahrungen machte, mußte er da nicht den Schluß machen: dies alles beruht auf unveränderlichen Grundgesetzen der Natur, dies alles verhält sich in kalten Gegenden eben so, wie in den wärmern? — Freind b) sagt daher: man glaube nicht, daß die so geistvollen Bemerkungen des Hippokrates über die Fieber gar keinen Bezug mehr auf uns haben, weil wir unter einem andern Himmelsstriche leben, und jetzt gleichsam ganz andere Menschen sind.

Gewiß, wenn je eine medizinische Lehre von Dauer war, und sich von dem Ursprunge der Arzneikunde an so viele Jahrhunderte hindurch in ihrer Gültigkeit erhielt, so war es die Lehre von den Perioden der hitzigen Krankheiten. Hippokrates Zeichenlehre ist daher auch noch jetzt vollkommen brauchbar. Wenigstens verlaufen und endigen sich nach Zimmermanns Beobachtung die meisten hitzigen Krankheiten in ganz Europa so, wie es ehemals Hippokrates an den seinigen beobachtete.

Auch läßt es sich kaum glauben, daß die Perioden der Krankheiten von der verschiedenen Lage der Gegenden, eben sehr sollten verändert werden, da die Erfahrung beweist, daß sich bei Völkern, die unter verschiedenen Himmelsstrichen ganz von einander entfernt wohnen, doch die Krankheiten auf einerlei Art äusern, ohne daß Gegend, Lebensart und Gewohnheiten dieselben verschiedentlich modifiziren. Dergleichen Beispiele kann man in den Schriftstellern von den Volkskrankheiten in Menge finden.

Dies

b) Comment. de Febr. I.

Dies war der Fall bei dem Katarrhalfieber, welches nach Loew's und Hoffmanns Berichten in den Monaten November und Dezember des Jahres 1729 in Ungarn, Pohlen, Moskau, Dänemark, Schweden, Sachsen, England, Frankreich, Spanien, Italien, mit einem Worte fast in ganz Europa herumgieng. Die Zufälle waren dabei unter den Einwohnern aller dieser Länder einerlei, — Mattigkeit, Schlaflosigkeit, übermäßige Hitze, schwacher Puls, Ekel, trockner Husten, Zufluß der Säfte nach dem Kopfe und nach der Brust, ängstliches Athemholen, Schwindel und Phantasiren c). — Blos in der Rücksicht war sich die Krankheit nicht durchgängig gleich, daß in hohen Gegenden ihre Zufälle weniger heftig waren, indem fast kein einziger Schweizer daran starb; dahingegen in England, Spanien, Frankreich und besonders zu Paris sehr viele Kranke davon hingerafft wurden. Auch in einigen Italiänischen Städten, besonders zu Ferrara und Ravenna richtete diese Krankheit beträchtliche Verheerungen an; vielleicht war der feuchte Boden daran schuld.

Eine ähnliche Krankheit herrschte im Jahre 1733 d) fast durch ganz Europa und gieng bis nach Amerika. Vor ihr giengen beträchtliche Ausbrüche der feuerspeienden Berge in Italien, China, Indien und Amerika voraus. Die Zufälle dabei waren unter den Franzosen, Engländern, Peruanern und Mexikanern die nämlichen, kurz man bemerkte nirgends eine Veränderung, da doch diese Gegenden so weit von einander liegen und von so verschiedener Beschaffenheit sind.

Endlich

c) ſ. Saillant Tabl. Hiſtor. et Raiſonn. des Epid.
d) ſ. Act. Edimb. Tom. II. Huxam de Aer. et Morb. Epid. Iuſſieu Theſ. Med. Pariſ. prop. Ann. 1733.

Endlich gehört auch noch hieher der Russische Katarrh, welcher vor nicht allzu langer Zeit in dem größten Theile Europas herumgieng; die Symptomen waren zwar in der einen Gegend heftiger, als in der andern, allein im Ganzen war es doch überall die nämliche Krankheit.

So beobachteten auch Ballonius und Sydenham, jener in Paris und dieser zu London, Fieber, die sich beinahe eben so verhielten, wie jene in der Fieberepidemie zu Thassus, die Hippokrates nun schon vor so vielen Jahrhunderten beschrieben hat. — Auch wollte Clift. Winthringham die nämlichen Abwechselungen in den Krankheiten in England beobachtet haben, welche ehedem in Griechenland so große Verheerungen anrichteten e).

Hatte also Sydenham nicht recht, wenn er annahm, daß die Veränderungen in dem Innersten der Erde einen Einfluß auf die Krankheiten hätten? Doch ich gehe zu dem Uibrigen fort.

Siebentes Kapitel.

Beweis, daß die Wirkungen der Arzneimittel den periodischen Wirkungen der Lebenskraft im kranken Körper wenig oder gar keinen Eintrag thun.

Man macht den Aerzten den harten Vorwurf, daß sie durch überhäufte Mittel die Natur in ihren Wirkungen störten,

e) Comm. Nolol.

ten, die Kochung des Krankheitsstoffes verzögerten, und statt, daß sie der Natur freie Hand liesen, sie gleichsam zu zwingen suchten, sich nach ihrer Willkühr zu bequemen. — Es herrscht daher in den Schriften der Aerzte fast allgemein der Ausspruch, und selbst die größten Männer geben ihm Beifall: daß es den Aerzten bei ihrer jetzigen Verfahrungsart wohl schwerlich gelingen könne, die Perioden und Ausgänge der Krankheiten so zu beobachten, wie sie Hippokrates schildert, und daß eben daher die Krisen in den jetzigen Krankheiten so ganz unter einer andern Gestalt, als in den ältern Zeiten erschienen.

Ich fühle es mehr als zu sehr, wie schwer es ist, etwas wider diesen Vorwurf einzuwenden, da ich einen von beiden Sätzen, entweder: die Heilkunde wirkt durch ihre Mittel den Krankheiten und mithin der Natur entgegen, und verändert folglich die Perioden und Ausgangsarten der Krankheiten, oder: — die Heilkunde stiftet nicht den Nutzen, den man sich insgemein von ihr verspricht, — als wahr annehmen muß. — Sollte sie aber wohl deßhalb den Nahmen einer nützlichen Kunst gar nicht verdienen? Mancher spitzfindige Sophist mögte ihn ihr wohl gar abdisputiren; ihn mit Gründen zu widerlegen, ist, glaube ich, gar nicht nöthig. Er hat zu viel Eigendünkel, als daß ihm etwas, was nicht in sein Fach schlägt, gefallen sollte, er sieht auf alles andere mit Verachtung herab: man lasse ihm also ein gleiches Schicksaal wiederfahren. — Nur der kann ein Feind der Kunst seyn, der sie nicht kennt.

Doch näher zur Sache. — Manche Menschen, besonders Weibspersonen und solche, welche einen schlaffen, schwachen Körperbau haben, sind für alle Eindrücke in einem so hohen Grade empfänglich, daß sie von der geringsten

ringsten Kleinigkeit innigst gerührt werden f). Bei solchen braucht der Arzt, wenn sie krank sind, nicht einmahl eine mäsig starke Dose von einem Arzneimittel, um die Perioden und Krisen sogleich völlig außer Ordnung zu bringen. Andere Menschen können wiederum alles, nur nichts, was nach Arznei schmeckt, vertragen, und die einfachsten destillirten Wässer verursachen ihnen Ekel und Erbrechen. Bei diesen muß man wirklich mehr auf die innern Kräfte der Natur, als auf Wirkung der Arzneimittel rechnen.

So leicht indeß auch gelinde Arzneimittel bei solchen Personen Veränderungen hervorbringen, so leicht nehmen auch ihre Naturen wieder ihre vorige Stimmung an, sie neigen sich sogleich wieder zu ihren vorigen Gewohnheiten hin, und die Arznei machte auf sie wenig oder gar keinen dauerhaften Eindruck. Daher sind hysterische Frauenspersonen und hypochondrische Männer so schwer zu kurieren

f) Von dem Genusse einer einzigen Erdbeere bekommen manche Personen das heftigste Leibsschneiden, Ekel und Koliken: bei andern entstand davon ein Friselausschlag auf der ganzen Haut: nur ein klein wenig Butter verursachte auf einmahl ein starkes Speicheln; und ein ganz leiser Schlag auf den Rücken sogleich einen außerordentlichen Ekel. — Dies habe ich selbst gesehen. — So sind auch Beispiele bekannt, daß Personen auf einmahl Schwindel und Erbrechen bekommen, wenn man ihnen einen an dem einen Ende angezündeten Holzspahn schnell vor den Augen herumdreht. Molken machten manchen die heftigsten halbseitigen Kopfschmerzen. S Tissot Sympath. d. Nerfs. Vom blosen Käsegeruche entstand ein anhaltendes Nasenbluten. S. Raw. Boerhaave Imp. faciens 480. So bekommen manche Ekel, Erbrechen und Schweis, schon wenn eine Katze sich in dem Zimmer, wo sie sind, befindet, ohne daß sie sie einmahl selbst sehen. So ist Manna, ingleichen spanischer Wein manchen so zuwider, daß sie heftiges Niesen bekommen. S. Porta. Diss. de fternat.

ren und die Bemühungen des Arztes, solchen biegsamen Naturen eine gewisse Festigkeit zu geben, sind gewiß immer fruchtlos.

Hingegen können andere einen großen Blutverlust und ziemlich starke Arzneimittel vertragen, ohne davon gerührt zu werden; deßhalb ändern sich auch die Krankheiten bei ihnen so schwer, wenigstens nicht jählinge. Dies ist vorzüglich bei hitzigen Krankheiten der Fall. Allein hitzige und große Krankheiten kommen in schwachen, kränklichen Körpern auch schwerlich vor; denn in den meisten Fällen steht der kranke Zustand mit dem gesunden in einem gewissen gleichmäßigen Verhältnisse.

Wenn aber die Krankheit am höchsten gestiegen und am heftigsten ist, dann darf der Arzt den Körper nicht sehr mit Arzneien bestürmen, und es ist besser, wenn er sich dann ruhig verhält. — Sind indeß die Umstände gefährlich und dringend, so muß er auch hier jezuweilen künstliche Hülfsmittel anwenden, wenn er seinen Patienten nicht in der größten Lebensgefahr ganz verlassen will. Dies war der Fall bei dem Gekrösfieber, welches Baglivg) beschrieb, und bei vielen andern Krankheiten, welche man in den Schriften der Aerzte verzeichnet findet. — Schwer dürfte es zwar auch im erstern Falle dem Arzte nicht werden, der Natur einen Gang anzuweisen, den sie sich selbst überlassen vielleicht nicht würde genommen haben; allein es wäre dies doch immer eine erzwungene Veränderung, und wie höchst gefährlich ist diese?

Bei dem allen bleibt also doch im allgemeinen immer so viel gewiß, daß die Zeiträume der Krankheiten von der Wirk-

g) Prax. med. Lib. II. c. XII.

Wirksamkeit der Arzneimittel wohl schwerlich, oder wenigstens selten verändert werden; die Kunst hat folglich wohl Mittel in den Händen, womit sie Tod oder Leben wirken kann, aber keine, oder doch nur sehr wenige, welche die Heilung beschleunigen oder verzögern können. Denn die Natur braucht einmahl ihre bestimmte Zeit, binnen welcher die Kochung der Krankheit vor sich geht, welche sie weder vor, noch rückwärts überschreitet. Es können daher manche Fieber, und wenn man auch die stärksten und besten Mittel anwendet, nicht eher zum Weichen gebracht werden, als bis der Zeitraum um ist, welchen sich die Natur zur Ausarbeitung der Krise bestimmt hat. Denn hat wohl je ein Arzt gesehen, daß die Pocken auch mit den stärksten Mitteln binnen drei oder vier Tagen geheilt wurden? Und eben so verhält es sich nach Pringle's Aussage bei dem Lazarethfieber.

Dies betraf die hitzigen Krankheiten. — Allein auch in den langwierigen darf man nicht allzu viel auf die Arzneimittel rechnen, selbst dann nicht, wenn man glaubt, daß sie zu wirken scheinen. Denn da die kronischen Krankheiten größtentheils von einer Disposition des ganzen Körpers zu dieser Art von Krankheiten abhängt, so kann man wohl schwerlich von einem Arzneimittel eine so allgemeine Veränderung der ganzen Konstitution erwarten, da es gar bald an Wirksamkeit verliert, wenn sich in den Theilen des Körpers die Tendenz zu ihren vorigen Bewegungen wieder äusert.

Ein Beispiel hiervon ist das Podagra. Doch giebt es Krankheiten, die, ohnerachtet sie, wie man sagt, auch konstitutionell sind, sich doch durch Arzneimittel heben lassen, z. B. die Lustseuche; wie wohl man auch hier immer noch gar sehr zweifeln kann, ob Mittel viel ausrichten, wenn sich diese Krankheit durch den ganzen Körper verbrei-

tet hat, und mit der Natur desselben gleichsam verflochten ist. Ich glaube daher, daß sich die Krankheiten bei reichen begüterten Patienten, welche keiner Arzneimittel sparen dürfen, eben nicht eher endigen, als bei armen Kranken, deren Vermögensumstände es nicht verstatten, viel auf Arznei zu verwenden. — Denn so wenig sparsam Sydenham, dieser so glückliche Praktiker, mit dem Arzneimitteln umgieng, so freigebig, und vielleicht bisweilen verschwenderisch er nach Beschaffenheit der Umstände im Aderlassen, in Abführmitteln, Brechmitteln und schmerzstillenden Arzneien h) war, so sah er doch immer die Perioden so eintreffen, wie sie Hippokrates beschrieben hat. Auch konnten Boerhaave und Swieten, die es eben doch so wenig an vielen, als an guten Arzneimitteln fehlen liessen, bei ihren Kranken die hippokratischen Perioden beobachten: Beweise hiervon sind die Geschichten von epidemischen Krankheiten, welche diese beiden Aerzte geliefert haben. Und gleichwohl haben, nach Cullens Bemerkung, dessen Urtheil über diesen Gegenstand mit dem meinigen übereinstimmt, diese Aerzte sich der peruvianischen Rinde wenig bedient i).

Als fernere Zeugen von der Richtigkeit meiner Behauptung, daß die Arzneimittel auf die Veränderung der Krankheitsperioden nicht den größten Einfluß haben, kann ich selbst einen Fizes und Chirac k) aufführen, zwei Aerzte, welche doch bei ihren Kuren fast weiter nichts zur Absicht hatten, als durch stetes Purgiren und Aderlassen den Perio-

h) s. Febr. Cont. Ann. 1661, 1662. u. s. w.

i) Die Krisen, sagt Cullen, lassen sich wenig durch die Arzneimittel, die der Kranke nimmt, in ihrem Gange stören, ob man dies gleich als die Ursache angegeben hat. — Lecture on the Mat.

k) s. *Bordeu* Rech. sur les Crises.

Perioden der Krankheiten gleichsam zuvorzukommen, und sie zu verdrängen. Denn wenn sie gleich ihren Kranken einen Tag um den andern Abführmittel gaben, wenn sie gleich immerfort, so lange die Krankheit noch heftig war, zur Ader liesen, so bekamen doch ihre Kranken an dem siebenten Tage kritische Schweise, und waren am vierzehnten oder zwanzigsten völlig wieder gesund, und der Krankheitsstoff wurde bei aller vermeintlicher Wirksamkeit ihrer Behandlungsart doch nie vor dem siebenten, vierzehnten oder zwanzigsten Tage, oder vor den jeder Krankheit eignen Perioden zur Ausleerung geschickt.

Denn es wohnt sowohl in dem gesunden als kranken Menschen eine erhabne, dauerhafte Kraft, von welcher Leben, Gesundheit und Krankheit abhängen, eine Kraft, welche groß und mächtig in ihren Wirkungen sich immer aus sich selbst wieder erzeugt. Diese kann durch Arzneimittel wohl leicht gänzlich vernichtet, aber schwerlich umgeändert und anders gestimmt werden. Besonders verlieren diejenigen Mittel oft am ersten ihre Kraft, welche gleich mit einemmahle zu stark wirken. Man kann daher langsam wirkenden Mitteln fast mehr trauen, als denen, die beinahe in einem Augenblicke ihre Wirkung äusern. —

Und in der That, wenn alles auf das Leben des Menschen einen unumschränkten Einfluß hätte, und die Natur sich nicht in vielen Stücken selbst helfen könnte, wo der unwissende Arzt entweder gar nicht oder mehr zum Nachtheil und nicht auf die rechte Art wirkt, wie unglücklich würde der Mensch nicht seyn! Ich könnte die auffallendsten Beispiele, deren es besonders in großen volkreichen Städten unzählige giebt, anführen, wo die Natur in Krankheiten auf die wundervollste Art zu ihrer Erhaltung wirkte: allein sie würden hier theils nicht ganz am rechten Orte stehen, theils ist es auch überhaupt wider meine Absicht. — Doch unter mehrern nur eins. —

So

So hat man selbst noch in den neuern Zeiten Beobachtungen, daß die Brustentzündung durch hitzige Mittel glücklich geheilt wurde 1). Denn wenn man gleich den Kranken nicht zur Ader lies, sondern ihn noch obendrein starken Wein und die hitzigsten Gewürze gab, so kam er doch glücklich durch. — Aehnliche Erfahrungen hat man auch bei den zusammenfliesenden Pocken gemacht, wo alles gethan wurde, um den Kranken in einer beständigen Hitze zu erhalten. Ich selbst habe dieses bei vielen Pockenpatienten, welche von Barbierern oder Apothekern besorgt wurden, gesehen, und bin dadurch fast wider meinen Willen überzeugt worden, daß man sich bei einer und ebenderselben Krankheit einer ganz entgegengesezten Verfahrungsart mit Nutzen bedienen könne, wenn man nur immerfort bei der einen oder bei der andern bleibt, und nicht bald erhitzende und bald kühlende Arzneien, kurz nicht beide unter einander giebt. Bei dem allen bleibt es doch aber immer unmöglich, die Grenzen beider Verfahrungsarten genau zu bestimmen? So wurde ich einst zu einen zehnjährigen Knaben gerufen, der die bösartigsten zusammenfliesenden Pocken hatte, und den ein Wundarzt schon eilf Tage in einem wohlverwahrten Zimmer eingesperrt mit schweistreibenden Tränken gequält hatte. Es stand sehr gefährlich mit ihm, und doch trug ich Bedenken, die bisherige Behandlungsart sogleich gerade zu mit der entgegengesetzten zu vertauschen, um dem nachherigen Vorwurfe auszuweichen, als sei ich Ursache an dem augenscheinlich bald erfolgenden Tode des Kranken. — Ich wagte es also nicht, von dem bisherigen Verfahren abzugehen, verschrieb auch hitzige, schweistreibende Mittel, und siehe da, mein Kranker wurde doch wieder hergestellt. Ich besprach mich hernach mit dem Wundarzte, der den Kranken vorher in der Kur gehabt hatte, und erfuhr, daß er die Pocken beständig auf diese Art behan=

1) I. Em. *Gilliberti* Praef. de Nat. Medic. Ext. in Prael. Ant. de *Haen.*

behandele. Auch schon Sydenham sagt m), daß es Fälle gebe, wo die Pockenkrankheit auch unter solchen Umständen glücklich ablaufe. Es kommen, sagt er, viele Pockenpatienten glücklich durch, auch wenn ihnen hitzige Mittel und heises Verhalten verordnet werden, auf der andern Seite sind aber auch diejenigen Kranken nicht weniger gesichert, bei denen der Arzt die gerade entgegengesetzte Methode befolgt. — Suchen nicht auch manche Aerzte Frieselausschläge in hitzigen Krankheiten mit allem Fleise herauszulocken, und halten es für todschädlich, wenn sie zurücktreten. Indeß bleibt doch immer so viel gewiß, daß, wenn man sich auch jezuweilen der erhitzenden Methode und der schweistreibenden Mittel da, wo man eigentlich nicht sollte, ohne schädliche Folgen bedient, es doch öfterer der Fall ist, daß sie nachtheilig wirken; wiewohl man auch wieder auf der andern Seite durch übermäsigen Gebrauch kühlender und niederschlagender Mittel Unheil anrichten kann. Diesem allen zufolge läst es sich immer nicht ganz mit Gewißheit bestimmen, daß diese oder jene Verfahrungsart die richtige sey, weil man nach derselben Krankheiten heilet; denn die Behandlung kann oft an und vor sich, mehr als zu kunstwidrig seyn, und dennoch durch die wohlthätige Beihülfe der Natur zum besten ausschlagen.

Doch hat die Arzneikunde auch Mittel in ihrer Gewalt, welche außerordentlich stark wirken. Bedient sich ein Arzt dieser, so wird es ihm schwerlich gelingen, die hippokratischen Perioden an seinen Kranken zu beobachten. Dergleichen Mittel sind öftere und starke Aderläße bis zum Ohnmächtigwerden, die Oeffnung einer Schlagader, womit P. Alpin, Ballon, und M. Aur. Severin oft die größten Krankheiten mit einemmahle hoben, geistige Getränke, oder Wein, im Uibermaase und bis zum Berauschen getrunken

m) *Sched.* Mon. de Nou. Febr. Ingr.

ken n), ein zwar unedles Mittel, dessen sich aber doch manche mit erwünschtem Erfolge bedienten. — Ferner gehören hieher auch heftig wirkende Purgiermittel in starken Dosen gegeben, womit der Marktschreier oft so erstaunende Kuren thut, oft aber auch eben so viel Schaden auf die Zukunft anrichtet. So weis ich jetzt eben einen Fall bei einer achtzigjährigen Frau, welche schon seit vielen Jahren engbrüstig ist, und meinen Einsichten nach Brustwassersucht hat. Dieser gab ein Marktschreier von Venedig eine drastische Purganz, und sie verlor nach noch einigen Anfällen ihre Krankheit; allein kurze Zeit drauf bekam sie sie wieder und sie büste darüber bald ihr Leben ein. — Zu den starkwirkenden Mitteln gehören endlich auch noch das Fasten, wenn einer drei Tage und noch länger weder Speise noch Trank zu sich nimmt; ingleichen auch übermäsige Bewegungen des Körpers, das Brennen, die Aetzmittel und andere ähnliche.

Dergleichen heroische Mittel verursachen plötzliche, groſse Unordnungen in den Krankheiten, und machen, daß ihre Perioden nicht ihren gehörigen Gang gehen. Ganz sind dieselben auch jetzt noch nicht aus der Kunst verdrängt, allein so viel habe ich doch bemerkt, daß man sie unter den kultivirten Völkern Europas selten anwendet.

Des

n) Man will aus dem Worte μεθυσθῆναι, welches Hippokrates im dritten Buche von der Diät am Ende gebraucht, so erklären, als wenn er den Rath gegeben habe, man solle sich in gewissen Fällen einen Weinrausch trinken. Allein das soll so viel heisen; man trinke von einen guten unvermischten Weine so viel, bis man heiter und froh wird. — Mehrere Beispiele, wo durch Berauschen Krankheiten gehoben wurden, findet man bei J. Sims in Observ. sur les Malad. Epidem.

Des
zweiten Buchs erster Theil.

Von den periodischen Wirkungen der Lebenskraft im kranken und gesunden Körper.

Erstes Kapitel.

Von einigen altägigen Gewohnheiten, an welche die Menschen gebunden sind.

Ich will, um mit dem leichtesten den Anfang zu machen, zuerst diejenigen Gewohnheiten der Menschen, welche am häufigsten vorkommen, durchgehen; und gesetzt, es sind auch nicht alle Bemerkungen, welche ich vortragen werde, auf alle Menschen gleich anwendbar, so paßt doch vieles davon auf einen großen Theil des Menschengeschlechts, in wieferne dergleichen abwechselnde Erscheinungen bei sehr vielen Menschen genau auf einerlei Art eintreffen.

Wie viel Einfluß hat nicht die Gewohnheit z. B. auf die Schlafzeit? — Es giebt Menschen, welche nicht um eine Viertelstunde länger wachen können, als sie es sich einmahl angewöhnt haben, und wenn sie sich etwas von ihrem Schlafe abbrechen müssen, sogleich üble Laune bekommen, und eine gewisse Unbehaglichkeit empfinden. — Auf der andern Seite können sie aber auch nicht wider ihre Gewohnheit länger schlafen; denn sobald die Stunde kommt, wo sie einmahl aufzuwachen gewohnt sind, sind sie munter und können nicht mehr im Bette bleiben. —

Einige wachen des Morgens allemahl genau um die nähmliche Zeit auf, andere wachen nicht eher auf, als bis ihr festgesetztes Maas Schlaf voll ist; je später sie daher zu Bette gehen, desto später erwachen sie wieder.

Doch glauben einige, daß die Gewohnheit keinen Einfluß auf den Schlaf haben könne, in wieferne nämlich die Ursache, welche uns zum Erwachen auffordert, allemahl einen gewissen Reiz voraussetze, den sie theils in den Gegenständen, die den Schlafenden umgeben, theils in dem Körper des Schlafenden selbst zu finden glauben. Zu den Aufendingen gehört das Tageslicht, das Geräusch und Geschrei der Menschen und Thiere, die nun wieder an ihre Arbeiten gehen, jeder Gegenstand, welcher auf die Nerven der Haut unangenehm wirkt, z. B. das Liegen auf dem Rücken oder auf der einen Seite; denn, wie man weis, wird der Theil, auf dem wir im Schlafe liegen, beträchtlich roth, und kann sich bei einem langwierigen Krankenlager sogar entzünden. Allein wie viel Menschen wachen nicht schon vor Anbruche des Tages, wenn ihre bestimmte Stunde da ist, auf? diese werden also gewiß nicht durch das Licht aufgereizt. Andere schlafen an ganz einsamen Orten, wo sie nicht von dem geringsten Geräusche gestört werden, wo alles still und ruhig um sie herum ist, und doch schlafen sie nie über ihre gewöhnliche Zeit. Wie viele Leute giebt es ferner nicht, welche eine so dicke Haut haben, daß ihnen das Liegen gewiß nicht die geringste Unbequemlichkeit verursacht? —

Es müssen also immer noch gewisse innere Ursachen vorhanden seyn, von denen dergleichen Gewohnheiten abhängen; und diese liegen unstreitig in gewissen Modifikationen der innern Eingeweide, besonders der Lungen. Denn so viel ist wohl gewiß, daß in diesen während dem Schlafe eine Veränderung vorgehet, indem sich in ihnen

eine

eine größere Menge von Schleim anhäuft. Viele Menschen fangen daher, wenn sie kaum aufgewacht sind, an zu husten und auszuwerfen; dies ist vorzüglich der Fall bei schleimigen Körpern. — Allein auch der in der Nase angesammelte Schleim, und der Drang, Harn zu lassen und zu Stuhle zu gehen, verursacht bei vielen einen Reiz, der sie zum Aufwachen nöthiget. Hiervon spreche ich noch an einem andern Orte. Eine fernere Veranlassung zum Munterwerden liegt auch noch darinne, daß die ganze Säftemasse während dem Schlafe flüßiger geworden ist und nun lebhafter umläuft o).

Dies alles giebt uns nun zwar über die nächste Ursache des Erwachens einigen Aufschluß, allein nun fragt es sich immer noch, warum dergleichen Ursachen blos periodisch und zu gewissen bestimmten Stunden ihre Wirkungen äusern. Denn man kann hierbei in der That eine gewisse Art von beständigen Kreislauf annehmen, welcher durch die Gewohnheit in dem einen Körper so und in dem andern anders modifizirt wird. Das Beispiel eines schlafsüchtigen Menschen, der in einem dunkeln Zimmer drei Tage schlief, und die Geschichten von Starrsüchtigen scheinen meinem Gefühle nach immer noch nichts wider den angenommenen Satz zu beweisen, daß die Gewohnheit die Zeit, wenn und wie lange einer schläft, bestimmen könne p).

Auch schon auf die kleinsten Kinder hat die Gewohnheit den sichtbarsten Einfluß. Denn wird diesen gleich vom Anfange zu bestimmten Tag- oder Nachtzeiten die Brust gereicht, so erwachen sie in der Folge an eben diesen Stunden allemahl von selbst, und fordern durch ihr Wimmern die

o) s. Hambergers Physiol.
p) s. Mem. de l'Acad. Roy. d. sc. de Berl. Ann. 1746. Essay sur le Sommeil.

die mütterliche Zärtlichkeit zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse auf.

Indeß giebt es auch Fälle, wo wir einigermaasen von unsrer sonstigen Gewohnheit abweichen. So bestimmen wir uns oft vor Schlafengehen eine Stunde, wo wir gerne aufwachen möchten, und wachen wirklich auch da auf, wenn wir gleich sonst später aufzuwachen gewohnt waren q). Ich kenne selbst Menschen, welche nicht um eine Viertelstunde später aufwachten, als sie sich vor Schlafengehen vorgesetzt hatten, und mit dem Glockenschlage das Bette verliesen, ohnerachtet sie sonst um die Zeit noch zu schlafen pflegten. — Messen wir also im Schlafe die Zeit gleichsam in eine Reihe aufeinanderfolgender Vorsätze und Entschliesungen ab, (succeſſiua volitionum ſerie), die uns immerfort im Schlafe vorschweben? Wenigstens wohnt in uns ein gewisses inneres Gefühl, — gleichsam ein sechster Sinn, welchen jeder Mensch in einem gewissen Maase, der gemeine Mensch in einem niedern, in einem weit höhern der gebildete Weise besitzt. Von ihm hängt gewiß immerfort die Bestimmung zu vielen Handlungen ab, wozu wir so oft keinen sichtbaren hinreichenden Grund außer uns finden können. Mittelst dieses innern Gefühls können wir jezuweilen selbst zukünftige Dinge vorausbestimmen. Denn so wissen wir ja, daß viele ihren eignen Tod vor-

aus-

q) So weis man ja auch, daß Menschen, die zu einer bestimmten Stunde aufzustehen gewohnt sind, wenn sie einmahl in dem Wahne, als stünden sie zu ihrer gewöhnlichen Zeit auf, weit früher aufstehen, sich doch eben so munter fühlen, eben so gut, wie sonst ausgeschlafen haben, blos weil sie glauben zu ihrer gehörigen Zeit aufgestanden zu seyn. — Und so verhält es sich unter ähnlichen Umständen auch mit dem Schlafengehen.

ausahndeten, und entweder kurz vor ihrem Ende, oder gleich im Anfange der Krankheit, oder wenn sie sogar noch wenigstens dem äusern Ansehen nach gesund waren, ihren Tod nicht nur vorherprophezeiten, sondern sogar den Tag und die Stunde, wo sie sterben würden, richtig voraussagten. — Von dergleichen Fällen ist Zimmermann selbst Augenzeuge gewesen r).

Allein da man zu sehr vielen Handlungen, welche oft Schlafende verrichten, so schwer einen Grund in ihnen selbst auffinden kann, so ist es wirklich wahrscheinlich, daß sie mehr von der Macht der Gewohnheit, als von dem Willen des, der sie verrichtet, abhängen; doch so, daß auch jede Gewohnheit erst durch eine lange Reihe vorhergegangener ähnlicher Bewegungen entstand. Hieher gehören die Geschichten von Schlafwandlern. — So erzählt man, daß ein Geistlicher mitten in der Nacht aus dem Bette aufstand, Predigten niederschrieb, sie mit vernehmlicher Stimme herlas, und alle Ausdrücke sorgfältig verbesserte, die ihm nicht schön und wohlklingend genug zu seyn schienen. Hierbei strich er die Worte, an deren Stelle er andere setzen wollte, genau aus, und schrieb eben so genau die neugewählten darüber. Und alles dies that er, ohne die Augen dazu zu öffnen, blos durch Gefühl und Gewohnheit geleitet s).

Auch bei den Thieren kann man annehmen, daß die Gewohnheit Einfluß auf den Schlaf hat. Ich kenne ein junges Mädchen, welche sich angewöhnt hatte, fast bis zu Mittage zu schlafen. Man lies einen kleinen Hund zu ihr ins Schlafzimmer, dessen Besitzerin um neun Uhr aufzuste-

r) Art de faire les Exp. tom. II. S. 138.

s) S. Encycl. Art. Somnambule.

zustehen gewohnt war, wo auch er allemahl munter wurde und sein Lager verlies. Dieser Hund kratzte um neun Uhr an dem Bette des Mädgens, sprang auf sie hinauf und spielte so lange mit dem Bettuche, bis sie davon aufwachte. Unwillig, daß sie aus dem Schlafe gestört wurde, jagte sie ihn aus dem Schlafzimmer, und legte sich wieder nieder. Allein der Hund boll und heulte nun so lange vor der Thüre, bis sie dessen müde wurde, und aufstund; sogleich war auch der Hund ruhig.

Allein man gieng sogar noch weiter, man glaubte, daß gewisse Veränderungen selbst in ganz leb- und empfindungslosen Dingen von Gewohnheit abhiengen. So glaubte man die Ebbe und Fluth des Meeres dadurch erklären zu können t). Doch ist dies wohl mehr eine witzige Behauptung, die sich schwerlich mit Gründen belegen läst.

Indeß

t) s. *Iac. Verruschek* Tract. Phil. Astr. Not. ex Princ. Mechan. proponens. Vienn. 1764. So wie der Mensch, sagt er, welcher alle Tage etwas zu wiederholten mahlen und oftmahls zu der nähmlichen Zeit thut, z. B. lange Zeit in einerlei Stunden speißt, schläft u. s. w. zuletzt so gewöhnt wird, daß er nun dies alles zu eben der Zeit gleichsam maschienenmäsig von selbst thun muß; oder, um mich deutlicher auszudrücken; so wie der Körper, oder die Nerven eines Menschen, der ein Wechselfieber hat, mit dem ersten Anfalle eine gewisse besondere Stimmung erhielten, so wie ihnen der sogenannte character febrilis eingedrückt wurde, welcher dann allemahl zu einer bestimmten Stunde einen neuen Anfall erregt, — so glaube ich auch, daß einmahl von irgend einer Ursache die Gewässer des Meers in ein gleichsam fieberhaftes Aufbrausen versetzt wurden, und nun der Körper der Erde, oder vielmehr die Theilgen des Meerwassers eine solche Stimmung erhalten haben, daß sie jetzt gewohnt sind, sich zu gewissen bestimten Zeiten von ihrem Grunde zu erheben, und sich mit erhitzter Heftigkeit nach dem Ufer hinzudrängen, mit einem Worte, daß sie jetzt eine Kraft besitzen, die Ebbe

und

Indeß bleibt doch immer so viel gewiß, daß manche Menschen fast in allem, was sie thun, an eine angewöhnte Ordnung gebunden sind. So können einige nur zu gewissen Stunden des Tages ihre Geschäfte verrichten, wo sie ihnen denn nicht die geringste Unbequemlichkeit verursachen, da sie hingegen, so bald sie wider ihre Gewohnheit arbeiten müssen, auch sogleich üble Laune bekommen und mißbehaglich werden. Andere messen wiederum die Zeit, wo sie z. B. spatzieren gehen oder sich sonst ein Vergnügen machen, so genau ab, daß sie allemahl mancherlei unangenehme Folgen davon haben, wenn ihnen dieser Plan auf irgend eine Art verrückt wird.

So bleibt der Mensch jezuweilen auch in schlafsüchtigen Krankheiten den Gewohnheiten getreu, an die er sich als Gesunder band; so gehen Gewohnheiten mit uns in das bewußtlose Greisenalter über. Ein Mann, der sehr fleisig studierte, wurde plötzlich von einem Schlagflusse befallen; er hatte in seinen gesunden Tagen die Gewohnheit, allemahl in einer bestimmten Stunde zu schreiben; isobald als nun in seiner Krankheit die Zeit kam, so machte er auch jetzt mit der Hand und mit den Fingern die Bewegungen

gen

und Fluth fortzusetzen, ohne daß der Mond den geringsten Einfluß darauf hat. S. 130. — In der That eine besondere Meinung, welche kaum einer ernstlichen Widerlegung bedarf. — Uiberhaupt treibt dieser Verfasser die Vergleichung des Erdkörpers mit dem menschlichen Körper so weit, daß er uns Thränendrüsen, Speicheldrüsen und Schleimgruben, so wie es beim Menschen in der Nähe des Zäpfgens welche giebt, eben so leicht in der Erde als im Menschenkörper zeigt. — Indeß mögte ich doch immer nicht in Abrede seyn, daß neben den vielen Sonderbaren doch wohl manches Gute über die automatischen Bewegungen der Erde gesagt ist.

gen eines Schreibenden, und trieb dies eben so lange, als er allemahl in gesunden Tagen geschrieben hatte.

So habe ich auch einen neunzigjährigen Greis gekannt, welcher noch alle Morgen und Nachmittage zu bestimmten Stunden seine gewöhnlichen Gebete herbetete, und dabei alle möglichen lithurgischen Zeremonien eben so genau beobachtete, als wenn er in der Kirche wäre. Und giebt es noch ähnliche Beispiele mehr. Ein vorzüglich merkwürdiges ist das Beispiel jenes Layenbruders, welcher schon lange daran gewöhnt war, zu gewissen Stunden mit dem Glockenschlage die Horas zu singen, und dies auch genau zu eben der Stunde that, wenn ihn auch keine Glocke daran erinnerte.

Auch wirkt die Gewohnheit auf den Gang des Menschen. Manche Menschen haben sich einen so gleichen abgemeßnen Schritt angewöhnt, daß sie, um von einem Orte zu den andern zu kommen, zu einer Zeit genau eben so viel Zeit brauchen, als zu einer andern. Diese Gewohnheit erstreckt sich, wie bekannt auch auf die Thiere, wie man dieses z. B. an den Postpferden bemerken kann. Denn wenn diese einmahl gewöhnt sind an einem bestimmten Orte anzuhalten oder Futter zu bekommen, so bringt man sie gewiß nicht weiter, und wenn man sie auch noch so sehr anstrengt. Auch erzählt man, daß etliche Ochsen, die bei einer Wasserkunst gebraucht wurden, schlechterdings mit Peitschen und Prügeln nicht von der Stelle zu bringen waren, wenn sie dreihundert Umgänge gemacht hatten, welches ihre gewöhnliche Zahl war.

Alles dieses läst sich aber blos von solchen Menschen verstehen, welche überhaupt ein sehr regelmäsiges, abgemeßnes Leben führen; nicht so von einem Menschen, dem jede Lage gleich gilt, der ein Feind von allem Zwange

ganz

ganz ungebunden dahin lebt. Zwar suchen einige Neuere eine so ungebundene Lebensart mit vielem Eifer zu empfehlen, machten aber hierbei unstreitig von einer Regel des Celsus, die sie entweder nicht verstanden, oder zu weit ausdehnten, eine schiefe Anwendung. — So viel ist wahr, es ist ein großer Vortheil für den Menschen, wenn er jede Abwechselung leicht und ohne Nachtheil zu vertragen im Stande ist, denn in den tausenderlei Lagen, in die wir versetzt werden, können die Dinge, welche auf uns und unser Leben Bezug haben, nothwendig nicht immerfort von einerlei Beschaffenheit seyn: doch sollte der Mensch auch dann, wenn er jedem Verhältnisse leicht nachgiebt, zugleich immer noch eine gewisse sich gleichbleibende Festigkeit zu behaupten suchen: — eine Pflicht, welche dem Menschen die Vernunft, und dem Thiere die Natur auferlegt. — Denn gewiß eine allzu große Veränderlichkeit ist keinem Menschen zuträglich, am allerwenigsten dem, der immer in Bekümmerniß und steten Harme lebt u). Und auf der andern Seite, was für Vortheile hat nicht der Mensch, der sich in allen Verhältnissen seines Lebens, in allen seinen Handlungen immer gleich bleibt. Wie glücklich lebt der Mönch, wie so dauerhaft gesund so mancher andere, der, wenn er gleich bürgerlicher Verhältnisse wegen seiner vorigen Lebensart, seinen vorigen Beschäftigungen auf einige Zeit entsagen muß, doch auch in seiner neuen Lage regelmäsig und ordentlich lebt.

Noch giebt es auch andere Menschen, welche gleichsam ihre Natur dazu bestimmt hat unmethodisch zu seyn;

u) Im Texte steht: certe nullibi utilis facilis mutatio vix hominum saluti proderit, quorum animos perpetua aegritudine consumit; soll dies heisen: — die sich darüber herben, daß sie immerfort der Ball der Veränderung seyn müssen?

die wandelbarste unbeständigste Seele wohnt bei ihnen in einem noch wandelbarern Körper. Dies ist der Fall bei Hypochondristen u. a. m. Aber welch ein elendes Leben führen auch diese, wie so beständig haben sie mit Krankheiten zu kämpfen, wie so theuer müssen sie ihre Veränderlichkeit büsen! Sonne, Mond, Nebel, Winde, kurz jeder Gegenstand hat unumschränkte Macht über sie, immer suchen sie emporzustreben, und immer müssen sie der Last unterliegen, kurz sie leben unter einem beständigen Drucke von tausenderlei Beschwerden. Jetzt, ohne auf Schicklichkeit und Wohlstand zu sehen, werden sie auf einmahl unruhig und ängstlich, jetzt gerathen sie außer sich und sind der Verzweiflung nahe, und jetzt überlassen sie sich wieder der frölichsten Laune. Selbst in ihrem Gange und in ihren körperlichen Bewegungen wissen sie so wenig in jenen Schranken zu bleiben, die der weise, gesetzte Mann nie überschreitet: denn bald schleichen sie langsam einher, und bald eilen sie ohne Noth mit den schnellsten Schritten x). — Doch bin ich jezuweilen so glücklich gewesen, einige dergleichen Menschen dadurch wieder in einen bessern Zustand zu versetzen, daß ich ihnen eine gewisse Ordnung vorschrieb, nach der sie so streng und lange Zeit leben mußten; und dies bekam ihnen so wohl, daß es ihnen nie reute, meinen Rath gefolgt zu haben. Denn in der That, so richtig der Philosoph sagt, jede eingewurzelte Gewohnheit sey eine Art von Krankheit, so gewiß ist es auch, daß Veränderung eine noch weit schlimmere Krankheit ist.

Ich

x) Hier macht Cicero de offic. L. I. eine Bemerkung, die des erfahrensten Arztes würdig ist. Quae cum fiunt, sagt er: anhelitus mouetur, vultus mutantur, ora torquentur, ex quibus magna significatio fit non adesse constantiam,

Ich habe diese Bemerkungen über den regelmäßigen periodischen Gang der Lebensbewegungen dieser Art in der Absicht hier mitgetheilt, weil man sie füglich mit den periodischen Wirkungen in Krankheiten vergleichen kann. Denn so wie die Natur nach Verlauf einer bestimmten Zeit Schlaf den Organen gleichsam Gewalt anthut, und ihre eingeschläferte Kraft von neuen in Thätigkeit setzt, indem nämlich nach so unzähligen Schlägen, welche das Herz im Schlafe thut, nun gleichsam ein vorzüglich starker Schlag kommt, der auf einmahl den Schlaf verscheucht; so kann man sich auch einigermaasen erklären, wie die Krankheiten so regelmäßig zu bestimmten Zeiten wiederkommen und sich endigen.

Zweytes Kapitel.

Von den Zeiten, an welche die meisten Absonderungen gebunden sind.

Die mancherlei Ab- und Aussonderungen, welche hie und da in der menschlichen Maschine vorgehen, sind an eine bestimmte Zeit gebunden: so haben die Verdauung der Speisen, so die Bildung des Milchsafts, so sein Uibergang ins Blut und seine Verwandlung in dasselbe ihre Zeit: eine bestimmte Zeit drauf werden die von dem Blute ab- und auszusondernden Säfte bereitet, und die in dem Körper verlohrengegangenen Theilgen ersetzt.

Gewohnheit bringt es bei vielen Menschen so weit, daß sich die Empfindung des Hungers allemahl zu bestimmten Stunden des Tages einfindet; nur zu der Zeit, an die sie gewöhnt sind, schmeckt ihnen das Essen, und essen sie ein-

einmahl außer der Zeit, so haben sie gemeiniglich mancherlei Unbequemlichkeit davon. Dies ist vorzüglich der Fall in dem mittlern Alter. Oder hat einer einmahl seine gewöhnliche Eßstunde übergangen, so hungert ihn dann nicht mehr, wenn er auch nun nichts ißt und vorher noch so großen Hunger hatte.

So wie nun der Mensch zu einer festgesetzten Zeit speißt, so haben die Verdauung der Speisen und die drauffolgende Ausleerung des Unraths ihre bestimmte Zeit. Es giebt Menschen, die sehr spät nach der Mahlzeit zu Stuhle gehen, und in der Folge lange Zeit pünktlich bei der Stunde bleiben, an die sie sich einmahl gewöhnt hatten.

Wenn sich also manche Menschen hierinne so strenge an diese oder jene Zeit binden, so sollte ich meynen, wäre es jezuweilen sehr gut, gerade diese Zeit zu wählen, wenn man bei Verstopfung des Leibes ein Abführmittel geben wollte. Denn unstreitig gehen zu dieser Zeit gewisse prädisponirende Bewegungen in der Maschiene vor, welche die Wirkung des Arzneimittels in einem hohen Grade befördern würden. Ich habe selbst einen solchen Fall bei einem alten Manne beobachtet, welcher in seinen gesunden Tagen hauptsächlich Abends zu Stuhle zu gehen gewohnt war. Dieser hatte schon mehrere Tage verstopften Leib, ich gab ihm drei Tage hintereinander früh morgens Abführmittel und es erfolgte nie Wirkung; endlich nahm er gegen Abend wieder eine ganz gelinde Purganz, und er bekam sogleich offnen Leib. Noch mehrere dergleichen Beispiele müssen dem Arzte vorkommen, wenn er darauf umgeht, bei Weibspersonen die stockende Monatsreinigung wieder in Gang zu bringen. — Also ein neuer Beweis, wie sehr die Wirksamkeit der Arzneimittel auf den menschlichen Körper von der Wahl der Zeit, wenn man sie giebt, abhängt.

Uiber=

Uiberhaupt beruht der Drang zu vielen Ausleerungen fast mehr auf Gewohnheit, als auf Nothwendigkeit. Wenn einer z. B. gewohnt ist, gleich nach dem Essen oder früh beim Aufstehen Harn zu lassen, so fühlt er gewiß allemahl um die nämliche Zeit Drang dazu, nicht weil der Harn die Blase reizt, oder sie ausdehnt — denn diese Ausdehnung ist gemeiniglich ganz mäßig, — sondern weil die Blase zu der Zeit einmahl zu gewissen Bewegungen gewöhnt ist, die zum Harnlassen nöthig sind, und er nun in eben dem Augenblicke, auch ohne daß er es will, diesen Trieb befriedigen muß.

Nicht immer hängt also eigentlich der Reiz von einem materiellen Stoffe ab. Denn die Menge des Harns, welcher zu so einer Zeit abgeht, ist so unbeträchtlich, daß sie gewiß zu keiner andern Stunde einen Reiz zum Uriniren würde verursachen können. Aber so hat ja bisweilen ein Kranker, dem ein Glied abgelößt worden war, immer noch die Empfindung, als wenn dieser Theil noch an seinem Körper wäre; und so machte bisweilen ein starker Geruch einen so bleibenden Eindruck auf uns, daß wir ihnen, wenn wir sogar nach einigen Jahren wieder an den Ort kommen, wo er uns ehemahls so auffiel, immer noch zu riechen glauben, ohnerachtet sich nicht mehr das Geringste von der riechenden Substanz daselbst befindet. So braucht auch nicht immerfort, wenn neue Fieberanfälle entstehen, noch wirklicher Fieberstoff im Körper zu seyn; es dürfen nur wieder ähnliche Bewegungen in der Maschiene vorgehen, und es entsteht wieder Fieber, ohne daß eine materielle Ursache dazu Veranlassung ist.

Oft bringen auch ganz verschiedene und einander beinahe entgegengesetzte Ursachen in einem Theile einerlei Bewegungen hervor, wenn er sich einmahl an diese, oder an jene Bewegungen gewöhnt hatte. So verursacht in

einem

einem Magen, der sich nach Brechmitteln oft hat erbrechen müssen, ein nach unten abführendes Mittel ebenfalls Erbrechen. — Und so kann man auf der andern Seite gewisse Bewegungen, welche sich in einem daran gewöhnten Körper zu bestimmten Stunden des Tages äusern, aufheben, wenn man zu einer andern Zeit an dem nämlichen Tage ähnliche Bewegungen zu erregen sucht. — So war es bei einem gleichsam zur Gewohnheit worden, daß er alle Morgen Brechen bekam: kein Mittel wollte helfen, bis man ihm rieth, sich gegen Abend mit einer Feder zum Erbrechen zu reizen; dies Erbrechen des Abends hatte die Wirkung, daß das Erbrechen früh wegblieb.

Man hat vor Zeiten geglaubt, daß erst nach drei Tagen die Verdauung der Speisen vollkommen beendigt sey; ein Gedanke, den Hippokrates zuerst äuserte, wenn man nämlich das vierte Buch von den Krankheiten, wo diese Bemerkung steht, für ächthippokratisch halten will. — War es indeß wirklich Hippokrates Meinung, so kann man sich leicht erklären, warum er der Dreizahl einen so großen Einfluß in den Krankheiten zuschrieb y). Denn wenn einmahl im ganzen Leben so vieles nach gedritten Perioden geht, so läßt sich auch denken, daß sich in Krankheiten die Natur mit ihren Bewegungen oft nach gedritten Zeiträumen richtet.

So nahmen auch die ältesten Aerzte an, daß die Galle alle drei Tage in eine gewisse Bewegung gerathe. Ob dieser Ausspruch richtig sey, muß sich mehr durch Beobachtungen, als durch Vernunftschlüsse entscheiden. So viel lehrt die Erfahrung, daß einige, welche heftig wirkende Mittel, starke Brech- oder Abführmittel bekommen hatten, den dritten Tag starben, und ich habe hiervon in dieser

y) Epid. lib. II. Sect. VI.

dieser Abhandlung bereits einige Beispiele aus dem Hippokrates angeführt z). Auch habe ich irgendwo gelesen, daß eine Frau, wenn sie ein Abführmittel genommen hatte, nie eher, als den dritten Tag drauf Stuhl bekam. — Hieher gehört auch noch der Umstand; daß sich Krankheiten oft erst drei Tage nach einer starken guten Mahlzeit einfinden. Eine solche kostete dem holländischen Admiral de Vassenaer das Leben, welches ihm selbst der große Boerhaave nicht retten konnte.

Allein bei dem Allen läst sich ganz und gar keine gewisse Regel festsetzen. Denn manche Speisen und Getränke nähren sehr geschwind, uud gehen bald in die Blutwege über; andere werden hingegen sehr langsam verdaut, und sind erst spät zur Ernährung des thierischen Körpers brauchbar; in beiderlei Fällen hängen wiederum von Temperament, Alter, Gewohnheit, Luft und Jahreszeit mancherlei Veränderungen ab.

Das feine, dunstähnliche (halituosum) in den Speisen geht geschwind in die Milchadern über, und kurz nach dem Genusse der Speisen oder der Getränke verbreitet es sich auch schon unter der Gestalt eines höchst feinen, elastischen, geruchreichen, Nervenbelebenden Dunstes, den man recht eigen gas nutritiuum nennen könnte, in dem ganzen Körper. Denn außer, daß man sich nach der Mahlzeit auf einmahl gestärkt fühlt, empfindet man auch auf der Zunge einen süsen, höchstangenehmen aufsteigenden Geschmack, der sich fast mit keinem andern vergleichen läßt.

Eben so wenig kann man sich auch durch die Oeffnung lebendiger Thiere genau unterrichten, wenn eigentlich

z) s. *Wilh. Cruikshank* Remarks on the Absorption. u. s. w.

lich die Verdauung vollendet ist; denn wahrscheinlich entstehen in den innern Theilen der Thiere, und hauptsächlich in denjenigen Organen, und Gefäsen, welche die Herumbewegung der Säfte befördern, durch den ungewöhnlichen Zutritt der äusern Luft und des Lichts, durch die schmerzlichen Wunden und mancherlei Martern, welche ein solches Thier ausstehen muß, die beträchtlichsten Veränderungen.

Eben so unsicher ist es, wenn man sich hierbei darauf beruft, daß schwindsüchtige und hektische Personen allemahl drei oder vier Stunden nach der Mahlzeit ihr Fieber bekämen. Denn während der Verdauung entwikkelt sich aus den genossenen Speisen doch allemahl eine große Menge Luft, welche den Magen und die dünnen Därme aufbläht und ausdehnt, das Zwergfell nach oben drängt, und die Lungen zusammendrückt; der jetzt stärker werdende Husten und die übrigen Beschwerden, welche jetzt bei Schwindsüchtigen zunehmen, rühren also mehr davon, als von dem erst erfolgenden Uibergange des Speisesafts in das Blut her.

Auch muß man Ernährung und Verdauung nicht mit einander verwechseln. Flüßige Dinge werden eigentlich mehr eingesogen, als verdaut, und es ist wahrscheinlich, daß nur feste Speisen verdauet werden. Doch tragen beide zur Ernährung bei; denn auch die feinsten Dünste, und wenn sie aus Substanzen, welche sich blos auf der Oberfläche des Körpers befinden, eingesogen werden, nähren, oder können doch wenigstens dem entkräfteten Thiere auf einige Zeit das Leben fristen.

So findet ferner auch zwischen der eigentlichen Verdauung, wo nämlich der Milchsaft bereitet wird, und zwischen der mit der Verdauung verbundenen Verrichtung

des

des Darmkanals, wo er den Unrath und die Exkremente bildet, ein Unterschied statt. Diese macht die letzte Periode der Verdauung aus, und während derselben häuft sich eine große Menge entzündbare mephitische Luft in den Gedärmen an; es verbreitet sich daher einige Zeit nach dem Essen bei schwächlichen, matten Personen in der ganzen Maschine ein allgemeiner Reiz, der Unterleib bläht sich auf, und die Wärme nimmt im ganzen Körper beträchtlich zu.

Denn so viel ist wohl ausgemacht gewiß, daß die reizende Kraft der Speisen die Lebensbewegungen in grössere Thätigkeit setzt, und daß die Pulsschläge nach der Verdauung an Anzahl zunehmen a). Hecquet nennte dies das Verdauungsfieber (febris a paſtu). Viele Neuere behaupten, daß thierische Speisen stärker als Pflanzenspeisen reizten, und jene mehr zur Verstärkung der thierischen Wärme beitrügen: sie widersprachen also gerade Galens Grundsätzen; denn dieser glaubte, daß thierische Kost selbst von schwachen Personen weit besser vertragen würde, als vegetabilische, und daß der Magen die erstern mit weit weniger Kraftverlust verarbeiten und verdauen könnte. Auch ein neuerer Gelehrter hat sich dahin erklärt, daß die Pflanzenkost schwächlichen siechen Körpern ganz und gar nicht angemessen sei.

Ich für meine Person bin der Meinung, daß hierbei auf die Gegend, wo ein Thier oder eine Pflanze, die wir geniesen, gezogen und gebohren ist, und auf die Gewohnheit an diese oder jene Kost viel ankomme. Denn unstreitig werden die Bestandtheile der Thier- und Pflanzenkör-

a) Der Puls schlug nach Hallers Bemerkung nach der Mahlzeit in einer Minute fast zehnmahl mehr.

zenkörper anders in dieser und anders in jener Landesgegend, anders auf diesem und anders auf jenem Boden modifizirt; und Gewohnheit, langfortgesetzter Genuß einer an und vor sich weniger zuträglichen Kost lehrt sie uns mit der Zeit gut und ganz ohne Nachtheil vertragen. — Wenigstens ist es wahrscheinlich, daß in beiderlei Arten von Nahrungsmitteln einerlei glutinöser, elastischer, vegetabilisch-animalischer Stoff zur Nahrung diene; und man hat ja sogar behauptet b), daß dieser Stoff ganz von den Pflanzenkörpern in die thierischen Körper übergehe, und also alles, was eigentlich in diesen thierische Substanz heißt, von den Pflanzenstoffen, welche ihnen zur Nahrung dienten, herkommen. Indeß ist es wohl außer allen Zweifel, daß doch die Mischung dieser Substanz in beiden verschiedentlich modifizirt sey, so daß sich aus dem Pflanzenkörper, wenn er in Gährung geräth, ein brennender Geist, aus dem thierischen Körper hingegen, wenn er fault, reines flüchtiges Laugensalz entwickelt.

Es erhalten also nach vollbrachter Verdauung die Kräfte im ganzen Körper einen beträchtlichen Zuwachs, die Säfte werden in einen lebhaftern Umlauf versetzt, alle Organe des Körpers wirken thätiger und vollbringen ihre Verrichtungen mit weit mehr Leichtigkeit. Deßhalb sagte schon Plato im Timäus, daß alle Verrichtungen in dem leben-

b) s. Van Bochaut. Mem. sur l'Origine et la Nat. de la Subst Anim. Iourn. d. Phys. Fevrier 1786. Beccari's sinnreiche Erfindung hat Rouelle auch auf mehrere andere Pflanzenkörper, und vorzüglich auf die Küchenkräuter übergetragen und auch mit diesen Versuche angestellt. — Auch in dem grünen Safte frischer Pflanzen erhält man ein wirkliches flüchtiges Laugensalz; so wie ebenfalls der stärkartige Theil (amilacea pars) allemahl etwas flüchtiges Laugensalz, nur in geringerer Menge, als der sogenannte vegetabilisch-animalische Theil liefert.

lebenden Körper mit der Verdauung des Magens in einen genauen Verhältnisse stünden, und daß man dem Magen einen großen Einfluß auf das thierische Leben zuschreiben müsse.

So machen sehr viele zur Gewohnheit gewordene Krankheiten allemahl zu gewissen bestimmten Stunden, während oder nach der Verdauung ihre Anfälle: sie widersetzen sich oft allen möglichen Arzneimitteln, und lassen sich nicht eher heben, als bis der Kranke in Maas und Wahl der Speisen, und in der Zeit, wenn er speißte, eine Veränderung vorgenommen hatte. So eine Krankheit war die eines jungen Menschen, welcher allemahl kurz nach der Mahlzeit Zuckungen und Aengstlichkeit bekam: schon hatte er Jahre lang diese übeln Zufälle erlitten, als er in Ansehung des Tisches ganz von seiner bisherigen Gewohnheit abwich und sich hierdurch auf einmahl vollkommen davon befreite.

Auch ist die Zeit der Verdauung derjenige Zeitpunkt, wo hitzige Krankheiten hauptsächlich ihre Anfälle machen. Denn man hat beobachtet, daß wir bei leeren und stark angefüllten Magen empfänglicher für die übeln Eindrücke der äusern Luft sind, als sonst, und daß sich die katarrhalischen Zufälle großentheils in den Nachmittagsstunden einfinden; wie wohl auch andere Ursachen hierbei mitwirken können. — Doch davon weiter unten.

Nach der Mahlzeit dünstet der Körper stärker aus, so wie dann auch von den Sauggefäsen mehr eingesogen wird. Bei vielen Menschen wirkten daher die Arzneien, die sonst gar nicht wirkten, sehr gut, wenn sie entweder kurz vor oder nach der Mahlzeit einnahmen. Man sieht also, daß, so wie die Lebenskraft überhaupt durch den Genuß der Speisen gestärkt und erhöht wird, auch die Reizbarkeit

der

der einsaugenden Gefäse nach der Mahlzeit einen höhern Grad von Thätigkeit erlangt.

Es folgen also jeden Tag die Ab- und Aussonderungen in einer beständigen Ordnung und in einem gleichmäßigen Umlaufe auf einander; so daß der Körper jeden Tag durch den Genuß der Speisen an Gewicht zu, dann wieder in etwas abnimmt, und den drauffolgenden Tag wieder eben so schwer wird, als er den vorhergehenden gewesen war. Dies beweisen die Versuche des Sanktorius. Der Körper verliert einem Tag an Gewicht ziemlich so viel als den andern; ein Beweis also, daß die ab- und aussondernden Organe sich immerfort in ihren Verrichtungen gleich bleiben, und wenn sie in dem einen Theile des Körpers an Stärke abnehmen, dafür in dem andern desto thätiger wirken c). Indeß treten noch immer so mancherlei Nebenumstände ein, welche machen, daß man diese Regel nicht als allgemein und immer gültig festsetzen kann; denn Alter, Witterung, Jahreszeit und Gewohnheit hat auf dies alles den mächtigsten Einfluß.

Aus diesen Bemerkungen folgt, daß in dem thierischen Körper Alles nach einer abgemeßnen Ordnung, gleichsam nach einem gewissen Takte geht, und daß die gegenseitige Uibereinstimmung aller Lebensgeschäfte die jedem Menschen eignen Gewohnheiten bestimmet. Die geringste Veränderung, die ohne Vorbedacht und ohne willkührliche Absicht des Menschen darinne vorgeht, ist oft der Anfang großer und höchstgefährlicher Krankheiten.

Denn

c) Daher sagt Keil in seinen Aphorismen: Wenn der Körper durch einen stärkern Abgang dieser oder jener Ausleerung auch einmahl leichter wird, so erhält er doch im kurzen sein gewöhnliches Gewicht wieder, indem der Mensch entweder mehr ißt, oder weniger ausleert, oder mehr Feuchtigkeit aus der Luft anzieht. —

Denn man beobachtet ja, daß, wenn ein Mensch sich selbst unbewußt und ohne es wirklich zu wollen, von seinen bisherigen Gewohnheiten abweicht, wenn ihm z. B. seine gewöhnlichen Speisen oder Getränke nicht schmecken wollen, oder wenn er seine sonstigen Beschäftigungen aussetzt, oder ein anderes Betragen, gleichsam einen andern Karakter annimmt, daß, sage ich, dies oft schon lange vorher auf zukünftige schwere mit Lebensgefahr verbundene Krankheiten deutet; so wie es hingegen in den gefährlichsten Krankheiten, wo es beinahe aufs äuserste gekommen ist, wieder Besserung hoffen läst, wenn der Kranke wieder allmählich seinen vorigen Gewohnheiten gemäs handelt.

Beobachtungen dieser Art kommen so häufig und so allgemein vor, daß viele Aerzte eben deßwegen nicht darauf achten, weil selbst der gemeine Mann auf solche Umstände Rücksicht zu nehmen weis. Doch sollte ich meynen, daß sie hieran nicht ganz recht thäten: denn auch der gemeine Mann weis oft etwas Gutes, was selbst der Arzt benutzen kann. Waren also erst Hippokrates und Sydenham seine Lehrer, so sehe er dann auch, ob er nicht noch manches selbst unter der gemeinen Volksklasse lernen kann.

Jede beträchtliche Abweichung von den bisherigen Gewohnheiten ist also schon Anfang zu einer Krankheit. Viele Aerzte sind daher der Meinung d), man solle seinen Kranken auch in der Krankheit nach Beschaffenheit der Umstände entweder bei seinen alten Gewohnheiten lassen, oder ihn auf gehörige Art wieder darein zu versetzen suchen: denn mit diesen kommt auch die Gesundheit wieder, welche, wie ich mich bereits an einem andern Orte erklärt habe,

d) s. R. Mol. *Meimon*. Canon. Eth. Amst. 1640.

habe, gleichsam der Inbegriff aller Gewohnheiten eines Individuum und die jedem Temperamente angemeßne Uibereinstimmung derselben ist e).

Wenn man also die Ursachen und den periodischen Gang der Lebensgeschäfte untersuchen will, so muß man nicht blos einzelne Erscheinungen von den übrigen getrennt, sondern im Zusammenhange mit dem Ganzen betrachten und vergleichen. Denn da alles, was zum Leben gehört, unter sich in der innigsten Harmonie steht, alles zu einem gemeinschaftlichen Zweck wirkt, so fordert eines des andern Beihülfe, und man kann sich schwerlich von dem einen einen vollständigen Begriff machen, wenn man es von dem andern trennt. Hippokrates f) macht daher schon die scharfsinnige Bemerkung, daß man auch nicht den kleinsten Theil am Körper verletzen könne, ohne zugleich den ganzen Körper mit zu verletzen, denn der kleinste Theil hat alle die Bestandtheile, alle die Eigenschaften, die der größte hat. Denn das Leben besteht in einer allgemeinen übereinstimmenden Zusammenwirkung aller Theile des ganzen Körpers; es ist daher gewiß nicht der sichere Weg, worauf man zu richtigen Kenntnissen von den Wirkungen des Lebens gelangen kann, wenn man die Kräfte des thierischen Körpers nach den Bewegkräften unbelebter Weltkörper beurtheilt; nicht, weil etwa die Triebfedern der Bewegungen in beiden verschieden wären, sondern weil in den unter einander harmonirenden (gemeinschaftlich erfolgenden) Wirkungen des Lebens eine so große Mannigfaltigkeit statt findet, daß sich leblose Körper mit lebenden beinahe gar nicht vergleichen lassen.

Eben

e) s. Erst. B. Zweit. Th. drittes Kap.
f) Lib. de loc.

Eben so entsteht das Leben der mineralischen Körper, wie es einige Neuere nennen, ohnerachtet sie es blos einer mechanischen Anziehungskraft (aggregationis vis) zuschreiben, durch gewisse eigenthümliche Verwandschaften, und gegenseitige Wirkungen und Bewegungen, wodurch ihre Grundbestandtheile die ihnen eigne bestimmte Bildung erhalten. — Untersuchungen dieser Art sind aber überhaupt mit den größten Schwierigkeiten verbunden g).

Drittes Kapitel.

Von den monatlichen Gewohnheiten der Weiber.

Es ist bekannt, daß in dem weiblichen Körper die größte Zeit des Lebens hindurch, alle Monate eine gewisse kritische Ausleerung erfolgt. So bald diese gehörig eintritt, wird das

g) Die Zusammensetzung der mineralischen Körper beruht auf den Gesetzen der Verwandschaft und der Anziehungskraft, vermöge welcher sie sich immerfort in ihren eigenthümlichen Zustande zu erhalten suchen, und andere Verwandschaften, wenn diese weniger thätig sind, ausschlagen, oder, wenn sie stärker wirken, einsehen, und nun eine andere wesentliche Beschaffenheit annehmen. Wenn man z. B. eine gehörige Quantität Wasser auf gepülverten Eisenkalk gießt, so verursacht das Wasser, indem es in einen festen Körper übergeht, erstlich eine Wärme, drängt plötzlich das metallische Pulver zusammen, und geht mit ihm zugleich in eine feste Masse über. Das Wasser würde aber nicht in einen festen Körper übergegangen seyn, wenn nicht die Theilchen des Wassers, welche seine Flüßigkeit ausmachen, in einer nähern Verwandschaft mit den Bestandtheilen des metallischen Kalkes, als mit sich selbst ständen.

das vorher sieche Mädchen munter und lebhaft und ihre Gesundheit hebt sich zum höchsten Grad der Vollkommenheit empor. Die Fragen: was bewirkt dieser Ausbruch, und was trägt das Alter zum ersten Abgange und zu dem endlichen Ausenbleiben der monatlichen Reinigung bei? werde ich im zweiten Theile dieses Buchs, so viel als möglich beantworten. Hier will ich überhaupt von dem Fortgange und den übrigen Verhältnissen der Monatsreinigung einige Bemerkungen mittheilen h).

In welchem Alter tritt die Monatszeit zu erst ein? Man hat gesagt, daß sie sich in Gegenden, die dem Aequator nahe gelegen sind, sehr frühzeitig, und später in solchen Ländern einfinde, die näher an den Polen liegen. Allein ich zweifle, ob dies so ganz mit der Wahrheit und mit der Erfahrung übereinstimmt. Denn man beobachtet ja, daß eben so wie dort auch hier manche Naturen frühzeitig reif werden, und die Weiber in beiderlei Gegenden viel Aehnliches in ihrer körperlichen Anlage mit einander haben.

Es ist wahr, bei den Samojeden heirathet das Mädchen oft schon im zehnten, auch im neunten Jahre, und die Fälle sind nicht selten, daß sie schon im eilften oder zwölften Jahre Kinder bekommen i). Auch unter den Malabaren und den Einwohnern von Kalekut wartet man mit dem Verheirathen selten bis zum zwölften Jahre, und man findet hier viele zwölfjährige Mütter k). Bei Völkern hingegen, welche unter einem gemäsigtern Himmelsstriche

h) s. Romé de l'Isle Cristallogr. ein mit unglaublicher Mühe geschriebnes Werk.

i) Mel. Interess. de la Somoied.

k) Op. cit. Tom. IX.

striche wohnen, tritt die monatliche Reinigung später, nämlich erst im dreizehnten und so fort bis zum achtzehnten Jahre ein. Doch giebt es auch in diesen Gegenden Beispiele, daß Mädchen frühzeitiger reif werden. So heirathete Hombergs Schwester schon in ihrem neunten Jahre und wurde auch Mutter l): und es ist eben kein sehr seltner Fall, daß Mädchen von ihrem siebenten Jahre an und noch eher alle Monate eine Art von periodischen Ausfluß haben. Es betrifft dies vorzüglich rachitische Mädchen, oder solche, die von ungesunden Aeltern und von Müttern abstammen, welche den weisen Fluß haben. So habe ich selbst gesehen, daß bei einem dreijährigen Kinde alle Monate eine blutige Flüßigkeit abgieng m). Die Schwester dieses Kindes starb an der englischen Krankheit.

Nun hat man aber auch beobachtet, daß Weibspersonen, welche ihre Monatszeit früher bekommen, sie auch eher wieder verlohren. Ich kenne eine funfzigjährige Frau, welche jetzt einen beständigen Husten hat; bei dieser war im neunten Jahre die Monatsreinigung schon völlig im Gange, hörte aber auch schon im acht und dreisigsten Jahre auf. Sie war mehreremahle schwanger gewesen, und hatte seit ihrer erstern Niederkunft, die ihr beinahe das Leben gekostet hatte, bei keiner Geburt wieder Wehen, sondern gebahr allemahl fast in einem Augenblick. Ihre Brüder starben an der Schwindsucht. In diesem Verhältnisse habe ich wenigstens immer die Perioden unter einander stehen sehen. Hamberger nimmt gerade das Gegentheil an. Bei Weibspersonen, sagt er, bei denen die

l) Hist. de l'Acad. d. Sc. Ann. 1715

m) Ein dreijähriges Mädchen, welches ihre Monatsreinigung fast so stark wie ein mannbares Frauenzimmer hatte, hielt diesen frühzeitigen Ausfluß nicht über zwei Jahre aus. S. Fordyce Fragm. Chir. et med.

Monatszeit bald eintritt, verliert sie sich spät wieder, nämlich nicht leicht vor dem neun und vierzigsten Jahre; bei solchen hingegen, wo sie erst fast im zwanzigsten Jahre in Fluß kommt, hört sie wohl schon im acht und dreisigsten Jahre auf. — So werden ferner die Mädchen unter einer gewissen Nation, welche an der abendlichen Küste des Ganges wohnen, in ihrem neunten oder zehnten Jahre mannbar, sind aber auch schon im dreisigsten Jahre unfruchtbar n).

Unter jeder Nation müssen die Weiber der Natur diesen monatlichen Zoll entrichten, keine ist von diesem Gesetze ausgenommen. Denn es ist mir immer nicht glaublich, daß die Grönländischen Weiber, welche sehr wenige Kinder bekommen, auch fast allgemein keine monatliche Reinigung haben sollten o). Denn so erzählt Linne', daß die

n) Zimmermann L'art des Exp. des Exer. T. II. Die meisten Frauen, welche ihre Reinigung bis über das funfzigste Jahr behalten, bekamen sie auch erst kaum vor dem achtzehnten Jahre.

o) Linne' glaubte, der Grund, warum die Lappen wenig Kinder bekämen, läge darinne, weil sie selten Meersalz genössen. S. Flor. Lapon. — Wahr ists, an dem Meere gelegne Oerter sind volkreicher, als die weiter von ihm entfernt liegenden. Allein sollten außer dem stärkern Genusse des Meersalzes nicht noch andere Umstände zu der größern Bevölkerung der an dem Meere liegenden Orte beitragen? Es ist sehr wahrscheinlich, daß ein Grund dazu auch in der reichlichern Kost liegt, deren sich die Einwohner der Gegenden am Meere bedienen können. Denn Pflanze und und Mensch ist einander hierinne fast gleich; beide gedeihen auf einen fruchtbaren Boden weit besser und wachsen in weit größerer Menge als auf einem dürren. — Auch soll nach Montesquieu der häufige Genuß der Fische die Fortpflanzung vermehren; doch möchte die Bemerkung wohl nicht ganz richtig seyn.

Was

die Weiber in Lappland, von denen man das nämliche hat behaupten wollen, eben so, wie jede andere, ihre periodische Veränderung hätten p), so wie auch neuere Reisende von den Frauen der Samojeden gewiß versichern, daß sie sich alle Monate reinigen.

Doch will man sagen, daß manche Völker eigne Kunstgriffe hätten, wodurch sie verhüteten, daß sich gar keine Monatszeit einfände. So sollen die Brasilianischen Weiber q) ihre Töchter, wenn sie an die Jahre der Mannbarkeit

Was die Behauptung anbetrifft, daß die Weiber unter manchen, besonders unter amerikanischen Völkern keine monatliche Reinigung hätten, so entstand sie wahrscheinlich daher, daß die reisenden Europäer keine Spuren davon an den halbnackenden weiblichen Körpern der Wilden gewahr werden konnten. Allein hier lagen wohl andere Ursachen zum Grunde. Erstlich halten sich die Weiber, wie Berkel in Amerik. voyagien na Rio de Berbice en Surin. S. 21 sagt, zu der Zeit außerordentlich rein und wissen durch die Stellung ihrer Schenkel jene Gegenden ihres Körpers gut zu verbergen: und zweitens hält man aus einem glücklichen Vorurtheile die Weiber zu dieser Zeit gleichsam für giftig; sie müssen sich daher von der übrigen Gesellschaft entfernt so lange in entlegnern Hütten aufhalten, bis die Zeit um ist.

Wenigstens mag doch der Fall bei den grönländischen Weibern äuserst selten seyn, daß sie Zwillinge zur Welt bringen, wie dies Eggede in deser. du Grönland S. 112. ausdrücklich versichert; da hingegen unter den Irländern dergleichen Geburten sehr häufig vorkommen, wo sie sich zu den einfachen wie Eins zu drei und funfzig verhalten sollen. S. Rich. Twiss tour in Ireland. S. 18.

p) Linné sagt: die Natur bleibt sich auch hier gleich, und die Lappländer sind unstreitig eben so wie andere Völker den Gesetzen der Menstruation unterworfen, ob gleich bei ihnen nur eine geringe Menge Blut abgehet. s. Flor. Lapon. S. 324.

q) Lery. in Itin. Brasil.

keit kommen, an den Schenkeln stark schröpfen, und dadurch verhüten, daß sie in ihrem ganzen Leben keinen Blutgang bekommen. — Auch sollen die kriegerischen scythischen Weiber davon frei gewesen seyn; und wahrscheinlich hatten sie eben deßhalb auch sehr kleine Brüste, gleich als wenn ihre Körperkonstitution und ihr ganzes Wesen durch die männlichen Arbeiten zugleich auch männlich geworden wäre r).

Aehnliche Beispiele kommen unter den Landleuten und solchen Personen weibliches Geschlechts, welche ein hartes Leben führen und viel arbeiten, sehr häufig vor. Denn diese bekommen ihre monatliche Reinigung entweder spät oder eben nicht stark; weil sich, wie man sagt, das in der Gebärmutter sich anhäufende Blut bei ihnen nach andern Theilen hinziehet. Es ist in der That merkwürdig, daß eine männliche mit vieler Arbeit und Bewegung verbundene Lebensart außerordentlich viel dazu beiträgt, die monatliche Reinigung entweder ganz ins Stocken zu bringen oder den Abgang derselben wenigstens schwächer zu machen, da wirkliche Arzneimittel oder Aderläße es schwerlich so weit bringen können. Ich habe selbst ein solches Beispiel an einem Mädchen erlebt, der viele Jahre hintereinander, oft alle Tage oder doch wenigstens gewiß alle Wochen einmahl Blut weggelassen wurde; und bei welcher in den letzten Monaten ihres Lebens, welche sie entkräftet im Bette zubringen mußte, nur ein dünnes Was-

r) Arrian. de Exped. Alep. Lib. — Verursachte wohl der eiserne Harnisch, der bei diesen Frauen die Brust beständig zusammenpreßte, daß ihre Brüste verschwanden? Doch sagen auch Hippokrates und Ptolämeus, daß ihnen die rechte Brust schon in ihrer Jugend mit einem glühenden Eisen gesengt worden wäre. S. *Petit* Tr. Hist. sur les Amaz.

Wasser, worinne fast nichts von rothem Blute zu sehen war, aus der Ader kam: und dennoch gieng die monatliche Reinigung, oder vielmehr nur eine weißliche Flüssigkeit aus der Gebärmutter immerfort ab.

So weis ich, daß manche, welche alle Monate Mutterblutstürze hatten, dennoch zur gehörigen Zeit ihre Menses bekamen, zwar oft in einer geringen Menge, oft aber auch nicht. So habe ich Weibspersonen gesehen, die immerfort Blutspeien hatten, denen zur Ader gelassen wurde, die auf eine so strenge Diät versetzt wurden, und doch regelmäsig ihre Reinigung bekamen. Dies erfolgt oft auch bei schwindsüchtigen und auszehrenden Weibspersonen. — Nun weis ich zwar, daß nichts mehr zu immer neuer Vollblütigkeit beiträgt, als öfteres Aderlassen, und man niemanden mit mehrern Rechte vollblütig nennen kann, als einen, dem oft zur Ader gelassen wird; so wie dies auch bei öftern Blutstürzen der Fall ist, weil entweder durch die häufigen Blutausleerungen die äusern Enden der Gefäse erschlaffen, folglich das Verhältniß der Gefäse zu den Flüßigkeiten abnimmt, unzählige Gefäsmündungen besonders im Alter zufallen und nun die grösfern Stämme beständig mit Blut überladen sind; oder weil nun, da die Blutgefäse leer sind, die einsaugenden Gefäse desto mehr aus der Atmosphäre aufnehmen. — Hiervon ein Mehreres in der Folge. — Bei dem allen sollte ich doch aber nicht meynen, daß der so schnellerfolgende Wiedererfatz des Blutes bei Weibspersonen, welche eine langwierige Krankheit entkräftet hat, eben außerordentlich stark und reichlich seyn konnte. Uiberdies hindert ein starker Aderlaß, wobei noch mehr Blut als gewöhnlich bei der monatlichen Reinigung verlohren geht, jezuweilen nicht, daß sich die Katamenien den Tag drauf einfinden; doch macht er bisweilen, daß sie entweder langsamer oder geschwinder ihren Lauf vollenden.

Wenn ich dies alles bedenke, so glaube ich immer nicht ganz richtig annehmen zu können, daß bei Schwangern das Monatsblut deßwegen ausenbleibt, weil es nun auf die Ernährung der Frucht verwendet wird: ich sollte vielmehr meynen, daß man hier hauptsächlich auf die durchgängig neue Lebensart und auf die durchgängig neuen Verhältnisse, in welche die Bewegungen bei Schwangern versetzt werden, Rücksicht nehmen müsse. Denn da in dem weiblichen Körper bei der Schwangerschaft überhaupt so große Veränderungen vorgehen, so weicht er auch in Ansehung der monatlichen Reinigung von seinem natürlichen Zustande ab.

Auch ist dies kein Beweis für die erstere Meinung, daß bei saftvollen Weibern der monatliche Blutgang jezuweilen während der Schwangerschaft fortgehet, indem sich gleichsam der Uiberschuß von dem Blute, das nicht alles zur Ernährung des Kindes verbraucht wurde, auf seinem gewöhnlichen Wege, nämlich durch die Gebärmutter ergiese. Denn man muß bedenken, ob es hier nicht mehr auf die Gewohnheit, welche die Natur nun schon lange befolgt s), oder auch auf irgend eine kränkliche Beschaffenheit der Schwangern, als auf die Vollblütigkeit ankomme. Dies letzte gründet sich hauptsächlich auf Beobachtungen des Hippokrates t). Denn es bekommen ja Weiber, während daß sie stillen, oftmahls ihre Reinigung wieder, und hierbei verwenden sie doch im Ganzen gewiß mehr auf die Ernährung des Kindes, als während der Schwan-

s) s. Amoen. Acad. Tom. IX. Haemorrh. Vteri sub statu grauid.

t) Wenn bei einer schwangern Frau, sagt Hippokrates Aph. LX. Sect. V. die Monatsreinigung fortgeht, so ist es unmöglich, daß die Frucht gesund seyn kann.

Schwangerschaft; jedoch muß man bei dem Stillen noch auf etwas anders, als auf den blosen Milchverlust Rücksicht nehmen.

Kurz man muß hierbei im Allgemeinen immer sehr viel auf Gewohnheit rechnen. Denn so bald sich die Gebärmutter einmahl an dergleichen Bewegungen gewöhnt hat, so gehen dieselben zu bestimmten Zeiten in ihr immerfort vor sich, es mag ein Uibermaas von Blut da seyn, oder nicht. Es geht daher bei auszehrenden und kachektischen Weibspersonen nicht selten statt wirkliches Blut, alle Monate eine weißliche Feuchtigkeit ab. So habe ich gelesen, daß ein hysterisches Mädchen, welche funfzehn und mehrere Tage hinter einander in einem Todenschlafe lag, noch in eben diesem Schlafe ihre Reinigung, da die Zeit eintrat, richtig bekam, ob es gleich kaum glaublich ist, daß sie eben noch übermäsig viel Säfte im Körper gehabt haben sollte, da sie doch schon so lange weder Speise, noch Trank zu sich nahm u). Diesem Falle sind jene oben angeführten Beispiele ziemlich ähnlich.

Fast könnte man auch mit Gewißheit behaupten, daß Vieles, was das Menstruationsgeschäft angehet, von den Müttern auf die Töchter gleichsam eben so erblich übergehe, wie sich andere Gewohnheiten in Familien von dem einen auf den andern fortpflanzen. Wenigstens trifft im Allgemeinen doch das ein, daß, wenn die Mütter ihre Monatszeit früh bekamen, sie auch die Töchter zeitig bekommen, und wenn sie bei jenen erst spät eintrat, sie sich auch bei diesen spät einfindet. Ja es giebt sogar ganze Familien, worinne die Personen weiblichen Geschlechts gar keine monatliche Reinigung haben und dieses durch viele

Glie-

u) *Beauchene* Obs. sur une mal. nerv.

Glieder hindurch forterbt: dergleichen Beispiele führt Hamberger aus Wedel an.

Dies sind ungefähr die Gründe für die Meinung, daß die monatliche Reinigung der Weiber auf einer angenommenen Gewohnheit beruhe, und mehr durch die Lebensart der Weiber veranlaßt, als nach einem eignen Gesetze der Natur gewirkt werde. — Allein, so gewiß es auch ist, daß viele körperliche Fehler von den Vorfahren auf die Nachkommen forterben, und körperliche Verunstaltungen unter einigen Völkern mehr der Kunst, als der Natur zu Schulden kommen x), so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß dieses der Fall bei der monatlichen Reinigung sey. Denn die Lebensart mag auf den weiblichen Körper auch noch so viel Einfluß haben, so läst es sich doch immer nicht denken, daß die weibliche, zärtliche Lebensart der Natur zuwider sei, denn die Natur hat sie ja gewissermaa-

x) So war es erst unter den Makrokephalen, einer scythischen Nation eine Modegrille, ihren neugebohrnen Kindern die Köpfe in Binden einzupressen und diesen dadurch eine längliche Gestalt zu geben; endlich kamen aber die Kinder gleich mit solchen Köpfen zur Welt. Eben so werden die Karaiben gleich mit einer platten Stirne gebohren, die ihre Urältern sonst erst bei den gebohrnen Kindern erkünstelt hatten. Auch sagt man, daß die Macasserer, welche eine breitgedrückte Nase für eine Schönheit halten, diesen Theil an ihren Kindern täglich mehreremahle mit den Händen immer noch mehr eindrücken, ob sie gleich mit diesem karakteristischen Kennzeichen gebohren werden. s. Hippokr. de Aere, A. et Loc. — Raul. Obs. de Med. und Mem. du Comte de Forbin. T. I. —

Noch mehrere einleuchtende Beispiele kann man in verschiedenen Schriften von Blumenbach finden. z. B. in Tr. de generis humani varietate natiua, — Abh. über den Bildungstrieb und in den Comment. societ. scientiar. Gotting.

sermaasen selbst dazu gebildet und bestimmt. Indeß sagt uns doch die Geschichte, daß Weiber, welche in einer gewissen männlichen Thätigkeit leben, von diesem monatlichen Ausflusse befreit sind. So fehlt dies Kennzeichen der Weiblichkeit den Weibern der afrikanischen Neger und vorzüglich den weiblichen Einwohnern des Königsreichs Congou, die, wie man erzählt, dort alle die Arbeiten, die sonst die Männer verrichten, übernehmen, graben, eggen, ackern und alle andere Dienste im Hause und für ihre Familie thun müssen y), indeß ihre weibischen Männer zu Hause ganz gemächlich das, was sich eigentlich für die Weiber gehört, zu besorgen pflegen.

Wenn nun aber die Monatsreinigung in ihrem Ausbruche gehindert wird, weil entweder die Gebärmutter und die naheliegenden Theile in sich selbst einen Fehler haben, oder mit irgend einem andern Theile des Körpers, der sich nicht in seinem natürlichen, der Gesundheit angemeßnen Zustande befindet, mitleiden, so entstehet oft unter den Bewegungen im ganzen Körper eine so große Verwirrung, daß die Natur fast auf jeden Theil gleichsam einen Ausfall wagt, welcher oft mit vieler Gefahr für die leidende Person verbunden ist. Man kann dergleichen fast unglaubliche Beispiele in mehr als einen Schriftsteller aufgesammelt finden, worunter vorzüglich zweie merkwürdig sind, eins, welches Ruysch mitgetheilt z), und das andere, welches Swieten aus Boerhaavs Papieren bekannt gemacht hat. Im erstern Falle gieng einen Mädchen aus allen nur möglichen Oeffnungen des Körpers, durch die Hauptporen am Kopfe, aus den Ohren, aus dem Munde, den Augen, dem Nabel und den Brüsten

Blut

y) *Labat.* Mel. Inter. u. s. w. T. X.

z) Adu. Anat. Decad. in Obs. III.

Blut ab, und zwar aus den letztern in so großer Menge, daß man Gläser auf die Warzen setzen und darinne das hervordringende Blut auffassen mußte. — Der andere Fall betrift ein zehnjähriges Mädchen, bei der die Erscheinungen die nämlichen waren a).

Solche ungewöhnliche Wege der Natur versperren zu wollen, würde äuserst gefährlich seyn. — Dies sehen wir an Leonida's Tochter. — Diese bekam statt ihrer monatlichen Reinigung Nasenbluten, sie gerieth einem unerfahrnen Arzte in die Hände, und mußte sterben. Denn wenn sich auch statt des gewöhnlichen Blutabgangs durch die Gebärmutter, Nasenbluten, Blutbrechen oder das stärkste Blutspeien einfindet, so schadet es doch im allgemeinen nicht viel; oft verträgt es die Kranke ganz leicht, die Natur stillt dergleichen Aufruhr oft selbst und heilt dadurch die ganze Krankheit.

Man darf also hierbei weder allein, noch hauptsächlich auf Vollblütigkeit Rücksicht nehmen. Denn da das zur Monatszeit aus den Geburtstheilen abgehende Blut kaum zwei Pfund beträgt, so mußte, wenn ein gleiches Maas Blut b) anderswo ausfließt, oder zur Ader gelassen wird, dadurch die ganze Krankheit gehoben werden. Allein dies ist schwerlich der Fall. Es muß daher bei dem jedes-

a) Luzian Pharf. Lib. IX. macht von einem solchen Zufalle folgende Schilderung:

Omnia membra
Emisere simul rutilatun sanguine virus.
Sanguis erant lacrymae: quaecumque foramina nouit
Humor, ab his largus manat cruor: ora retundant
Et patulae nares: sudor rubet: omnia plenis
Membra fluunt venis: totum est pro vulnere corpus.

b) s. *Freind.* Emmenol. cap. I.

jedesmaligen Eintritte der monatlichen Reinigung außer einem Uibermaase von Blut, wenn dieses anders allemahl statt findet, auch noch etwas anders, als blose Vollblütigkeit dazu beitragen, daß die Menstruation gehörig von statten geht. Denn der Arzt ist ja nicht eher im Stande ein Mädchen von dergleichen gefährlichen Gewohnheiten zu befreien, als bis er der Gebärmutter ihre gehörige Kraft und Thätigkeit wiedergegeben hat; und auch dies kann ihm nicht eher gelingen, als bis mit Beihülfe der Natur die Lebensbewegungen im ganzen Körper wieder in ihrer möglichsten Vollkommenheit von statten gehen. Die Stahlmittel sind daher die Hauptmittel, deren sich der Arzt in diesen Fällen mit gutem Erfolge bedienen kann: denn die Erfahrung zeigt ja, daß das Eisen so wohl bei solchen Weibspersonen, bei denen die monatliche Reinigung übermäsig stark abgeht, als bei denen, wo sie wegen Verstopfung der Gebärmuttergefäse ganz ausenbleibt, gleich gute Dienste leiste. Denn das Eisen hebt in beiden Fällen die obwaltende Schwäche, und stimmt die Lebensbewegungen im ganzen Körper wieder auf ihren vorigen Ton, versetzt sie wieder in ihre vorigen Verhältnisse; dies würde aber wohl schwerlich geschehen, wenn blos ein Mangel an Blut oder übermäsige Vollblütigkeit an der Krankheit schuld wäre. Es helfen daher die Mittel, welche blos auf die Blutmenge wirken, z. B. die Aderlässe, allein und blos vor sich betrachtet, selten c), schaden vielmehr oft, und

c) Doch helfen sie zuweilen und wahrscheinlich auf die Art, daß, indem durch sie die Menge des Bluts vermindert wird, der Kreislauf freier wird, und nun die festen Theile gehörig wirken können. — So war bei vielen eine Aderlaß an der Rosenader im Stande, die monatliche Reinigung sogleich in Gang zu bringen. Auch Fontanelle waren bisweilen der einzige Weg, die unterdrückte Reinigung wieder herzustellen; und doch ist zwischen der Menge der beim

und bringen die Lebensbewegungen in eine weit gefährlichere Verwirrung.

Wenn dadurch, daß sich die Natur nicht auf dem gewöhnlichen Wege durch die Gebärmutter, sondern durch eine andere Oeffnung einen Ausgang bahnet, nachtheilige Folgen entstehen, und diese einige Monate hintereinander anhalten, so gewöhnt sich oft die Natur an solche kränkliche Zufälle, sie dauern auch dann noch fort, wenn die gehörigen Wege durch die Geburtstheile wieder geöffnet sind, und finden sich allemahl zugleich mit der weiblichen Veränderung ein. — Ein dergleichen Beispiel habe ich selbst beobachtet. Ein junges Frauenzimmer, bei welcher es mit ihrer Monatszeit schwer hielt, bekam Husten und Engbrüstigkeit. Die Menses kamen endlich mit Hülfe der Kunst in Gang, allein die angewohnte Kränklichkeit hatte zu tief Wurzel gefaßt, als daß sie sich zugleich auch mit hätte sollen heben lassen. Alle mögliche Mittel konnten ihr keine Erleichterung verschaffen, bis ich ihr endlich rieth, so bald als die Zeit ihrer Reinigung nahe wäre, ihre bisherige Lebensart ganz umzuändern, und sich in einer andern Gegend in eine ganz andere Lage zu versetzen. — In der That, dies ist fast die einzige rathsame Arznei für Personen, welche zu bestimmten Zeiten gewisse kränkliche Launen, angewohnte Unpäslichkeiten bekommen: indeß würde ihnen die blose Veränderung der Luft und der Gegend auch nichts helfen, wenn sie sich nicht dabei auch so manche Veränderung in ihrer Lebensart müßten gefallen lassen. Von dem Opium glaube ich zwar auch, daß es dergleichen Personen gute Dienste thut, allein es ist ein weniger sicheres Arzneimittel, weil seine Wirksamkeit durch die Gewohn-

beim Aderlassen, ausfliesenden, und durch ein Fontanell abgehenden Flüßigkeit ein großer Unterschied.

wohnheit geschwächt wird, immer stärkere und stärkere Gaben nöthig macht, und dadurch alles Gute, was es that, endlich über lang oder kurz wieder schlimm macht.

Allein auf der andern Seite werden auch viele Krankheiten durch die monatliche Reinigung wirklich gehoben d), und zwar nicht blos solche, welche von Unterdrückung derselben entstehen, sondern auch solche, wo sie gar nicht als Ursache betrachtet werden kann. So lies die Krankheit bei Kleomens Frau sogleich nach, als sich am vierten Tage zur Nacht ihre Veränderung einfand e). Beispiele dieser Art kommen beim Hippokrates nicht selten vor, und man könnte sie leicht noch durch neuere Erfahrungen vermehren. Allein der Ausfluß aus der Gebärmutter ist gewiß nicht an und vor sich der Weg, worauf sich dergleichen Krankheiten entscheiden, und es ist wohl schwerlich möglich, daß sich die Natur dadurch auf einmahl aller der vor der Krankheit vorhergegangenen und in der Krankheit entstandenen sogenannten Schärfen und so mancherlei krankhafter verdorbener Säfte entledigen könne. Ich sollte daher meinen, daß man den Eintritt der monatlichen Reinigung in einer Krankheit gleichsam als ein Zeichen der rückkehrenden Gesundheit ansehen könne; so wie ich ebenfalls glaube, daß man noch sehr viele andere Krisen aus diesem Gesichtspunkte betrachten müsse. Denn gewiß, die monatliche Reinigung würde sich in hitzigen Fiebern, oder in der Brustentzündung nicht wieder einfinden, wenn nicht die Natur ebenfalls auch in den

übri-

d) Der Fluß der Hämorrhoiden und der monatlichen Reinigung heilt oft hitzige Fieber. *A. Kaav* Persp. 1087.

e) Epid. VII. sect. II.

übrigen Verrichtungen wieder so wirkte, oder bald wieder vollkommen so wirken würde, wie es der Gesundheit angemessen ist.

Viertes Kapitel.

Von den monatlichen Gewohnheiten der Männer.

Es giebt Männer, welche schon von Natur eine weibliche schlaffe Körperbeschaffenheit haben, diese durch eine weichliche unthätige Lebensart und Erziehung noch vermehren und sich so fast ganz zu Weibern umschaffen. — Die geringste Kleinigkeit macht auf sie den nachtheiligsten Eindruck, sie haben fast beständig Nervenzufälle, sind am Leibe und Seele schwach, haben Vapeurs, und glauben immer sterben zu müssen, bis sie sich endlich wieder einmahl durch einen Aderlaß oder durch ein gelind abführendes Mittel Erleichterung verschaffen.

Diese Zufälle stellen sich nun bei dergleichen Halbmännern oft eben so, wie bei den Weibern alle Monate ein, und bleiben gemeiniglich nicht eher weg, als bis sie sich zu einer mehr männlichen Festigkeit zu gewöhnen suchen, jedoch behalten viele dergleichen Menschen diese weibliche Schwäche bis in ihr höchstes Alter an sich.

In einer solchen Lage befindet sich der Weibermann. — Allein auch andere männliche Körper sind oft gewissen bestimmten Veränderungen unterworfen, welche eben den periodischen Gang wie bei den Weibern halten. So hat-

ten

ten einige Männer alle Monate Blutbrechen, bei andern gieng aus der Blase durch die Harnröhre f), und bei noch andern mit dem Stuhle Blut ab; ja manche schwitzten sogar alle Monate aus den Fingern und aus der ganzen Haut Blut aus. Bei Schulzen, einem bekannten Arzte, zeigte sich von seinem neunzehnten Jahre an regelmäsig alle Monate auf dem Harne Blut. A. von Haen erzählt, daß einem Manne alle Monate eine so große Menge Blut abgegangen sei, daß er seine Schuhe oder Stiefeln mit Tüchern ausfüttern mußte, wenn das Blut nicht durchdringen sollte g). Da dieser Mann einst bei seinem Aufenthalt in Frankreich seinen Ausfluß verlor, bekam er einen Schlagfluß davon, und konnte, weil die Aerzte die Ursache der Krankheit nicht wußten, mit genauer Noth gerettet werden. So gedenkt auch Plin, welchen Schneider anführt, solcher Erscheinungen im männlichen Körper, wenn er sagt: manche haben zu gesetzten Zeiten Nasenbluten, bei manchen geht mit dem Stuhle, und bei manchen durch den Mund Blut ab h).

Noch häufiger kommen Beispiele vor, daß Männer alle Monate den güldnen Aderfluß haben, und die Erfahrung beweißt, daß er nicht durchgängig darf gestopft werden, wenn man den Kranken nicht mancherlei übeln Folgen aussetzen will. Denn dergleichen Kranke werden wenigstens in den meisten Fällen von einem solchen Blutabgange nicht schwächer; er ist, wie schon Celsus sagt, bei ihnen nicht Krankheit, sondern vertritt die Stelle einer Reinigung. Wenn er daher bei manchen unterdrückt und die

f) Beispiele hiervon habe ich in meinen Epist. de re med. et chirurg. Epist. V. Ferrariae 1781. angegeben.

g) Inst Path. Morb. org. 707.

h) de osse cribriform. 420.

die Natur auf einen andern Weg geleitet wurde, so verfielen sie plötzlich in tödliche Krankheiten. Dies ist ein Fall, wo sich auch die größten Aerzte verführen liesen, weil sie entweder den Bitten des Kranken nicht länger ausweichen konnten, oder weil sie glaubten, die Natur werde sich endlich doch noch an diese Veränderung gewöhnen. Selbst Boerhaave konnte dieser Verführung nicht widerstehen. Er stopfte einst einem vornehmen Manne den güldnen Aderfluß, ohnerachtet er nicht eigentlich zur Absicht hatte, ihn ganz zu unterdrücken, sondern blos schwächer zu machen: der Kranke wurde wider sein Erwarten vollkommen gesund, verfiel aber nach wenig Monaten in eine ganz besondere unbekannte Krankheit, woran er in wenig Zeit sterben mußte. — Ein ähnliches Schicksaal, jedoch nach einer andern Behandlung, hatte auch dieses Mannes Vater gehabt: denn dieser hatte seine Krankheit durch Aetzmittel und stärkende Mittel vertrieben, hatte drauf Aengstlichkeit und Beklemmung bekommen und nach wenigen Monaten am Blutbrechen seinen Geist aufgegeben.

Anders lief es bei jenem Kranken, dessen Geschichte Stahl i) erzählt, ab: dieser hatte regelmäsig zu bestimmten Zeiten den güldnen Aderfluß und befand sich völlig wohl dabei. Einstmahls nahm er im Frühjahre bei einer Verderbniß des Magens just zu der Zeit, da der goldne Aderfluß eintreten wollte, ein Brechmittel. Dies hatte die Wirkung, daß er drei ganze Tage hinter einander ganz schwarzes Blut wegbrach. Gegen den Herbst hin kamen die Hämorrhoiden wieder, mit ihnen bekam der Kranke Brustbeklemmung, Schlucken und war dem Ersticken nahe. Kein Mittel wollte etwas helfen, bis man ihm wieder ein Brechmittel gab; und kaum hatte er dieses genom-

i) Diss. inaug. med. de motu sangu. a cras. et visc. non pend. Vit.

genommen, so brach er wieder wie ehemahls dickes und schwarzes Blut weg, und die Krankheit war dadurch auf einmahl gehoben. So oft er nun in der Folge gegen den Herbst und Frühling hin in dem Rücken und in den Lenden Schmerzen bekam, erfolgte ein Blutbrechen und dies machte ihn in weniger Zeit wieder völlig gesund.

Ich will bei dieser Gelegenheit folgende Bemerkungen machen:

1. Fast allemahl dauern dergleichen Blutausflüsse drei Tage: dies war der Fall bei Stahls Kranken und bei noch andern Patienten, die Salmuth beobachtete k). So dauern auch die Krankheiten, welche sich bei Weibspersonen einfinden, wenn ihre Reinigung nicht in Gang kommt, oft drei Tage. Ein Beispiel hiervon liefert Zimmermann l) in der Geschichte eines Mädchen, welches seine Veränderung noch nicht hatte, und dafür alle Monate drei Tage hinter einander mit dem Harne Blut wegging. Eine Frau, bei welcher die Monatsreinigung nie zum Ausbruche gelangte, bekam alle drei Tage hinter einander ein so anhaltendes Niesen, daß sie weder essen, noch trinken, noch schlafen konnte m). — Allein bei solchen Frauenspersonen, bei denen der Monatsfluß im gehörigen Stande ist, schränkt er sich in wenigen Fällen genau auf diese Periode ein; denn bei den meisten währt sie vier und noch mehrere Tage.

2. Arzneimittel, selbst die gelindesten, wirken jezuweilen so, daß sie die Natur von ihren gewöhnlichen We-

k) s. Schneider a. a. O.

l) des Excret. i. a. W. T. III.

m) Eph. N. C. Dec. II. Ann. 8. Obs. 152.

gen ableiten, und es ist dies ein Hauptbeweis, womit einige Aerzte eine Behauptung, die ich schon im vorhergehenden bestritten habe, zu unterstützen suchen, daß nämlich die Wirksamkeit der Arzneimittel dem regelmäsigen Gange und den Krisen der Krankheiten im Wege stehe. — Allein die Mittel, welche Boerhaave jenem Kranken gab, würden unstreitig jene groſse Veränderung in den Bewegungen nicht hervorgebracht haben, wenn nicht eine gewisse angebohrne Beweglichkeit der Organe, die zu dergleichen Abweichungen in den Bewegungen geneigt war, ihre Wirksamkeit unterstützt und erhöht hatte. Und bei dem allen haben ja diese Mittel die Bewegungen, die diesem Körper angemessen waren, nicht ganz verändert: denn da sie an dem einem Orte gehemmt wurden, äuserten sie sich an dem andern mit verdoppelter Stärke. — So geht es aber fast allemahl, wenn kränkliche Angewohnheiten aufgehoben werden, woferne nicht dabei überhaupt in der ganzen Lebensart eines solchen Menschen eine gleiche Veränderung vorgeht n).

3. Man sieht zugleich hieraus, was und wie viel die schickliche Wahl der Zeit, wenn man ein Arzneimittel giebt, zur Wirksamkeit desselben beiträgt: denn wenn die Natur im Begriffe steht irgendwo einen Ausfall zu thun, so muß der Arzt mit äuserster Behutsamkeit zu Werke gehen; sonst drängt sie sich nach dem nächsten besten Theil hin und die Lebenskraft wird in dem übrigen Körper in eben dem Grade geschwächt, in welchem sie in demjenigen Punkte, wo die Natur einen Ausweg sucht, übermäsig stark wirkt.

Der Mann darf sich daher eben so wenig, als das Weib bei ihrer Monatsreinigung, für Krankheit gesichert hal-

n) s. d. 8 Kap. 1 Th. 1 B. u. 7 K. 2 Th.

halten, wenn bei ihm in irgend einem Theile des Körpers ein Blutfluß unterdrückt und diesen auch gleich in einem andern Theile durch einen eben so starken, oder wohl noch stärkern Blutabgang ersetzt wird. So hatte ein Mann alle Monate den goldnen Aderfluß, dieser blieb einmahl einen Monat aufen, und er bekam sogleich außerordentliches starkes Harnen, welches sich auf keine Art wollte heben lassen, bis ihm endlich Am. Lusitanus o) den goldnen Aderfluß wieder in Gang brachte und ihn so auf einmahl von jener Krankheit befreite. So bekam ein junger Mensch, der eine erbliche Anlage zur Auszehrung und zum Blutspeien hatte, von seinem sechzehnten Jahre an bis in sein fünf und zwanzigstes ein kritisches Blutharnen; dies blieb die letzte Zeit aufen und er bekam Blutspeien, man lies ihm zur Ader, ohne daß Besserung erfolgte, kurz die Auszehrung trat immer näher; endlich schlug sich die Natur ins Mittel, sie brachte den Blutabgang mit dem Harne wieder in Stand und der Kranke genas p).

So ist es in Krankheiten nicht selten schon dann ein ziemlich sicheres Anzeichen zur Besserung, wenn dem Patienten die Hämorrhoiden blos zu schmerzen, ich will nicht einmahl sagen, wenn sie ihm in geringer Maase zu fliesen anfangen. Unter diesen Umständen konnte ich einstmahls einem vom Schlage Gerührten seine auch wirklich erfolgende Besserung ankündigen. —

Man darf nämlich, wie schon Hippokrates bemerkt, dergleichen Ausflüsse nicht nach der Menge des abgehenden Stoffes, sondern darnach beurtheilen, ob sie an einem bequem und den Umständen angemeßnen Orte zum

Aus-

o) Curat. 4. Cent. III.

p) ſ. Theatr. Tabid.

Ausbruche kommen. Denn dies setzt allemahl eine eigne besondere Thätigkeit desjenigen Organs, wo der Ausbruch geschieht, voraus, diese theilt sich dann auch andern Theilen mit, und sind dergleichen thätigere Bewegungen der jedesmaligen Körperstimmung angemessen, so kann schon ein Ausfluß, der der Menge nach äuserst gering ist, so kann das kleinste Geschwür die Krankheit heben.

Bei dem allen muß man doch auch auf die Zeit, wenn dergleichen Ausleerungen vor sich gehen, Rücksicht nehmen; denn wenn auch solche Ausflüsse an ihren gewöhnlichen Orten erfolgen, so machen sie doch immer nicht genug Erleichterung, woferne sie nicht zugleich auch allemahl dabei zu ihrer bestimmten Zeit eintreffen. Denn im Allgemeinen sind sie an gewisse festgesetzte Perioden, und zwar so streng gebunden, daß sie, wie Stahl bemerkt q), auf den Tag eintreffen müssen; da sie hingegen in den Zwischenzeiten nie zum Ausbruche kommen, und wenn sie auch durch ziemlich starkwirkende gelegentliche Ursachen dazu aufgefordert werden. Wie dies zugehe, will ich in der Folge sagen.

Die Anlage zu dergleichen Blutflüssen erbt von den Eltern auf die Kinder auch in so ferne fort, in wie ferne sie sich bei diesen allemahl zu eben der Zeit wie bei jenen einfinden, und auch bei beiden in einerlei Alter zum erstenmahle zum Ausbruche kommen. Dies ist hauptsächlich bei der güldnen Ader der Fall. — Außerdem pflegen auch noch andere Blutflüsse z. B. das Blutspeien, welches von einem Andrange des Bluts nach den Lungen entsteht, ferner die durch einen solchen Andrang verursachten Blutergiesungen im Gehirne und der darauf erfolgende tödliche Schlag-

q) s. Path. nou. Podagrae.

Schlagfluß oft in manchen Familien in bestimmten Lebensperioden einzutreten r). Doch, da dies eigentlich mehr in das Kapitel von den Veränderungen, die mit jedem Alter in dem Menschen vorgehen, gehört, so will ich mich dort näher darüber erklären.

Sanktorius scheint den Satz, daß alle Monate in dem Menschen gewisse Veränderungen vorgehen, durch seine Beobachtungen sehr einleuchtend gemacht zu haben. Er bemerkte nämlich, daß der Körper eines Mannes bei einer gesunden und mäsigen Kost alle Monate um ein oder etliche Pfund schwerer, und gegen das Ende des Monats wieder etwas leichter würde, indem er mehrern und trübern Harn liese s). — Allein ich sollte doch meynen, daß sich wider die Allgemeinheit dieser Beobachtung noch vieles einwenden lasse t). Denn so wahrscheinlich es auch ist,

r) Ein Mann hatte fast alle Tage Nasenbluten. Dies pflanzte sich auch auf seine Kinder fort, und eine von seinen Töchtern mußte daran sterben. s. W. Fordyce Frag. Chir. et Med. Von Haen Pathol. Hum. Morb. beweißt durch viele Beispiele, daß sich die güldne Ader sehr oft bei Jünglingen in eben dem Alter einfinde, in welchem bei den Mädgen die Monatsreinigung ihren Anfang nimmt. — Manche Knaben haben schon im sechsten, siebenten oder achten Jahre die güldne Ader; und ich habe sie sogar bei einem fünfjährigen Kinde beobachtet.

s) Aph. LXVI.

t) Secker de med. stat. macht dem Sanctorius hierüber viele bittere Vorwürfe. Er schilt ihn einen Ausschreiber, der die Galenischen Beobachtungen heimlich für die seinigen ausgäbe, und erklärt besonders die obige Stelle des Sanktorius für ganz falsch. — Auch andere Aerzte, z. B. Simson, tadelten, jedoch mit mehr Bescheidenheit, den Sanktorius über diesen Ausspruch, und hielten jene allmonatliche Zunahme an Schwere mehr für einen blosen Einfall dieses Arztes, als für ein feststehendes Ge-

setz

ist, daß die lebendigen festen Theile durch die Aufnahme irgend eines Prinzips (spiritalis principii) alle Monate zu gewissen Veränderungen in ihren Bewegungen gestimmt werden, so läßt es sich doch schwerlich glauben, daß dieser Zusatz zu der größern Schwere des Körpers eben viel beitragen sollte. Denn der Körper nimmt gewiß mehr als einmahl in einem Monate an Schwere zu, und mithin kann diese monatliche Zunahme an Schwere auf die periodischen Veränderungen, welche alle Monate im Körper erfolgen, keinen großen Einfluß haben. Außerdem hat Sanctorius hierbei auch nicht mit in Anschlag gebracht, wie viel der Körper aus der Luft einsaugt. — Sein Ausspruch hat folglich immer noch nicht den Grad von Bestimmtheit, daß man ihn als ganz wahr und richtig annehmen könnte.

Und in der That, es ist immer noch vielen Zweifeln unterworfen, ob der Körper gegen den Anfall einer Krankheit hin wirklich an Schwere zunehme und diese Zunahme auf die periodische Rückkehr der allmonatlichen Krankheiten einen Einfluß habe; denn es fragt sich immer noch, ob zu dieser Zeit der Körper nicht nur nicht an Schwere zu, sondern sogar abnimmt. — Ein treffender Beweis ist Floyer's Beobachtung u). Dieser Arzt konnte bei einem Engbrüstigen wahrnehmen, daß allemahl den Tag vorher, ehe er seine Anfälle bekam, sein Körper leichter war. Und so weis man auch, daß der Harn bei Podagristen kurz vor einem Anfalle mit weit mehr Phosphorsäure als sonst geschwängert ist, woraus man wahrscheinlich schliesen kann, daß

satz der Natur. — Auf der andern Seite gaben aber auch einige große Aerzte, z. B. Mead, Freind und von Haen der Meinung des Sanktorius ihren Beifall.

u) Treatise of the Asthma.

daß mit diesem Abgange der Kranke gewiß auch etwas an seiner Schwere verliere.

Ich habe selbst an mir die Erfahrung gemacht, daß ich allemahl einige Tage vorher, ehe ich einen Blutausfluß bekam, an den sich meine Natur besonders in den Sommermonaten gewöhnt hatte, mich besonders munter und leicht fühlte, und viel springen und laufen konnte, ohne jemahls müde davon zu werden. Es war mir daher dies wirklich mehr als einmahl ein Anzeichen, daß ich nun bald meinen Blutfluß bekommen würde.

Indeß kam es doch immer noch auf eine Untersuchung an, ob nicht der Körper eben deßwegen, weil er kurz vor dem Anfalle einer Krankheit leichter wird, während des Anfalles wieder um so mehr an Schwere zunehme? —

Denn wenn der Körper ausgeleert und mithin leichter worden ist, so wirkt die Kraft der einsaugenden Gefäse in einem höhern Grade; und man hat unbezweifelte Beobachtungen, daß der Körper nach einem abführenden Mittel schwer geworden ist x). Daher sammelt sich auch nach der Abzapfung bei einem Wassersüchtigen das Wasser so geschwind wieder an, daher kann bei einer Harnruhr so un-

x) Cruikshank sagt, es habe ihn ein einsichtsvoller Gelehrter versichert, daß so oft eine Purganz bei ihm gewirkt und er sich hernach gewogen hätte, er allemahl um einige Unzen schwerer, als vorher gewesen wäre. S. *Remarks* on the Ablorpt.

So befördert das Aderlassen beim Tripper die Einsaugung des Gifts, und es ist daher, so lange sich kein Fieber dazu gesellt, nicht nur unnöthig, sondern auch höchst schädlich. S. Girtanners Abhandl. über die venerische Krankheit.

unglaublich viel Feuchtigkeit immerfort abgehen. Diese Erfahrungen bringen mich auf den Gedanken, daß jezuweilen abführende Mittel oder ein gelindes Brechmittel selbst magern und abgezehrten Personen gute Dienste thun können. Ich rieth dergleichen Mittel im vorigen Jahre auch wirklich einem Manne, der fast ganz ausgezehrt war und dadurch einen recht wohlgenährten, saftvollen Körper bekam. Auch ist es nicht selten der Fall, daß sich bei Menschen; die oft zu purgiren einnehmen, nun immerfort desto mehr Unreinigkeiten anhäufen und sie nun fast beständig purgiren müssen: doch liegen hierbei unstreitig auch noch andere Ursachen zum Grunde.

Ich habe im vorhergehenden die Bemerkung gemacht, daß es gemeiniglich in hitzigen Krankheiten für weibliche Patienten vortheilhaft sey, wenn ihre Veränderung zum Vorschein kommt, hier setze ich hinzu, daß die Natur den Gang der Krankheiten oft so einrichtet, daß sie sich genau mit dem Tage endigen, an dem die monatliche Reinigung eintritt. Ein einleuchtendes Beispiel hiervon findet sich im Hippokrates y): es kam nämlich in einer Volks-

y) Tulp versichert, einen periodischen mit Haaren (haarähnlichen Fasern) vermischten Harnabgang, (pilimictio) der alle vierzehn Tage wiederkam, beobachtet zu haben. Obs. Med lib. II. — Floyer macht die Bemerkung, daß die Paroxysmen der Engbrüstigkeit in vielen Fällen alle vierzehn Tage kommen. a a. O. chap. I. — Ich selbst habe diese periodische Rückkehr der Krankheit mehrere Monate hintereinander bei jener engbrüstigen alten Frau, deren ich schon einmahl gedacht habe, ebenfalls beobachtet. Auch weis ich ein Beispiel, daß die Frau eines Venetianers, der sich zu Paris aufhielt, schon seit drei Jahren allemahl am dreizehnten oder vierzehnten Tage jedes Monats halbseitiges Kopfweh bekam. Bemerkungen, daß sich an diesem Tage hitzige Krankheiten endigen, habe ich in dem

Volkskrankheit bei den Weibern die Monatsreinigung den siebenzehnten Tag im Monate zum Ausbruch, und hier brachen sich auch allemahl die Krankheiten.

Dies kam nun vielleicht entweder daher, weil die Ursache, von welcher die Entstehung der Volkskrankheit abhieng, dem Ausbruche der monatlichen Reinigung durchgängig einerlei Zeitpunkt anwies, oder weil sich die Anfälle der Krankheit einmahl so geordnet hatten, daß sie sich in jedem weiblichen Körper, den sie befielen, durchgängig siebenzehn Tage vor der Monatsreinigung einfanden. Denn es kommt mir ganz wahrscheinlich für, daß plötzliche Veränderungen der Luft oder die Gegenwart sonst eines Prinzips, welches die Entstehung einer Volkskrankheit bewirkt, auf den weiblichen Körper einen so allgemeinen Einfluß haben können, daß bei vielen Weibern auf einmahl zu gleicher Zeit die Monatsreinigung in Gang kommt, da sie sich vorher bei ihnen nichts weniger als gleichzeitig einfand, und überhaupt unter den Weibern in Ansehung der Zeit, wenn sie ausbricht, eine so große Verschiedenheit herrscht. Ich habe dies selbst einmahl unter einer Menge Frauenspersonen beobachtet, welche beisammen in einer Behausung lebten. Denn wenn sich unvermuthet stürmisches Wetter einfand, so bekamen sie meistens alle in einer Nacht zugleich ihre Veränderung, und viele zwar früher, als sie sich sonst gewöhnlich einfand.

Auch hat Stahl die Bemerkung gemacht, daß sich Krankheiten vorzüglich gerade zu der Zeit, wenn die monatliche Reinigung aufgehört hat, anfangen. Liegt hier der Grund wohl darinne, daß, da dem Körper durch diese Aus-

dem 1 B. d. 1 Th. vorgetragen. S. die Uibersicht der kritischen Tage.

Ausleerung viel entgangen ist, nun die Haut desto stärker ansaugt? — Wenigstens empfangen die Weiber zu dieser Zeit sehr leicht, und deßhalb meiden auch diejenigen, die nicht gerne schwanger werden wollen, gegen das Ende ihrer Monatsreinigung hin allen männlichen Beischlaf.

Wenn also ein solcher allmonatlicher Umlauf der Lebensbewegungen wirklich statt findet, mit dessen Anfange oder Ende so oft die Perioden der Krankheiten verflochten sind, so fragt es sich, ob diejenigen Tage, welche mit jener größern Periode in einem gewissen Verhältnisse, in einer gewissen Verbindung stehen, ebenfalls in einem höhern Grade entscheidend sind, als die übrigen? — Ist dies aber wirklich der Fall, so ist er es wahrscheinlich eben so gut bei dem männlichen, als bei dem weiblichen Geschlechte: denn ich glaube, daß bei beiden Geschlechtern die Lebenskraft nach einerlei Gesetzen wirkt, und bei jenem eben sowohl als bei diesem alle Monate gewisse Veränderungen vorgehen, nur daß sie bei den Weibern mehr sichtbar, und bei den Männern weniger in die Augen fallend sind, wenn sie nicht etwa auch alle Monate einen regelmäßigen Blutfluß haben, oder sich sonst eine bestimmte Veränderung in ihrem Körper äußert.

Um also auf jene obige Frage zu antworten, verweise ich meine Leser auf die Erfahrung, daß sich oft an dem vierzehnten Tage, welcher größtentheils der mittelste Tag in dem Monate ist, die monatlichen Krankheiten von neuen einfinden, oft aber auch an ihm zur Besserung übergehen. So bekommen manche Weibspersonen mitten im Monate ihre Veränderung noch einmahl, und man hat nicht selten Beispiele von einem besondern eintägigen Fieber, welches zweimahl in einem Monate allemahl nach einer Zwischenzeit von vierzehn Tagen wiederkam.

Andere haben sogar alle sieben Tage oder alle Wochen ganz regelmäsig ihre Veränderung, so daß man wirklich annehmen kann, daß die Bewegungen der lebendigen festen Theile auch von sieben Tagen zu sieben Tagen regelmäsig fortrücken, und wenn sie ihre höchste Stufe erreicht haben, nun wieder in einer neuen Ordnung zu wirken anfangen. Zu dieser Zeit drängen sich nun wie z. B. bei der monatlichen Reinigung die Säfte, nach irgend einen Theil hin und es erfolgt ein Ausfluß; dieser Andrang, dieser Ausfluß irgend einer Flüßigkeit heißt in Krankheiten Krise.

Man mache hier nicht den Einwurf, daß es in Krankheiten eigentlich keine allgemein festgesetzten Tage gebe, an welchen die Krisen erfolgten, weil sich nach der Verschiedenheit der herrschenden Volkskrankheit auch die kritischen Perioden verschiedentlich stellten. Denn natürlich muß das, was bei epidemischen Krankheiten in den Speisen, oder in den Getränken, oder in der Luft oder unmittelbar auch in den Menschen Veränderungen hervorbringt, auch auf das gesammte Leben des Menschen und auf den regelmäsigen Fortgang seiner Lebensbewegungen Einfluß haben, und folglich auch die Zeit, wenn sie eigentlich erfolgen, verändern. — Bestehen also wohl die prädisponirenden Ursachen, welche zur Entstehung einer jeden Krankheit überhaupt so nothwendig sind, daß wir ohne sie selbst nicht einmahl von der Pest angesteckt werden, vielleicht nicht großentheils darinne, daß jetzt so eben eine solche monatliche Veränderung in dem Körper vorgeht? und beruhet nicht auch die Regelmäsigkeit der Krankheitsperioden fast ganz auf dergleichen monatlichen Gewohnheiten und auf dem monatlangen Fortgange der Lebensbewegungen?

Ob dergleichen Untersuchungen irgend einem wesentlichen Nutzen haben, darf ich nicht entscheiden. — Wenigstens wird es nicht bei der Uiberzeugung, daß beides,

Gesundheit und Krankheit von einerlei Gesetzen abhängt, nie gereuen, daß ich diese Arbeit für die Kunst unternahm, und die mancherlei Erscheinungen in dem lebenden Körper, so weit sie auch dem ersten Anscheine nach von einander entfernt lagen, unter einen Gesichtspunkt zu bringen bemüht war. —

Fünftes Kapitel.

Von den alljährigen periodischen Wirkungen des Lebens.

In den bisherigen Kapiteln habe ich von den Veränderungen, welche alltäglich und allmonatlich in den Menschen vorgehen, gesprochen, und so viel als möglich gezeigt, wie viel sie zum regelmäsigen Gang der Perioden in den Krankheiten beitragen; jetzt will ich diesen so erhabnen Gegenstand der Arzneikunde weiter verfolgen und die jährigen Veränderungen der Lebenskraft betrachten. Denn so wie jene täglichen und monatlichen Wirkungen der Lebenskraft, von denen ich im Vorhergehenden gesprochen habe, auf den periodischen Gang und auf das Ende der hitzigen Krankheiten Einfluß haben, so leiten diese den Fortgang und den Ausgang der langwierigen Krankheiten, in wie ferne nämlich beiderlei Bewegungen von einerlei Kräften abhängen: doch hierüber werde ich in dem andern Theile dieses Buchs meine Gedanken mittheilen.

Wenn wir bemerken, daß mit dem Wechsel der Jahreszeiten gewisse Abwechselungen in der Luft und in der Erde vorgehen, und in diesen letztern der Grund liegt, daß die Pflanzen zu einer gesetzten Zeit grün werden, zu

einer

einer gesetzten Zeit Früchte tragen, reif werden und wieder eintrocknen, wenn selbst viele ausgedrückten Pflanzensäfte, z. B. der Wein und andere Säfte mehr, welche einer weinigen Gährung fähig sind, woferne sie nur gut verwahrt werden, immer noch zu bestimmten Zeiten gewisse bestimmte Veränderungen untergehen, wenn, sage ich, dies alles in einer gleichzeitigen Ordnung, in einer steten Uibereinstimmung mit einander erfolgt, was kann man hieraus für einen Schluß machen? — Einen von diesen beiden; entweder: — Jede Wirkung hängt von einer besondern nur ihr eignen Ursache ab, und es findet keine allgemeine Verbindung unter den Wirkungen und Gegenwirkungen statt; oder — die allgemeinere, größere Kraft theilt den Wirkungen der kleinern Stimmung und Richtung mit. — Ich glaube der letztere Gedanke ist allemahl der vernünftigere. —

Wir bemerken ferner, daß auch bei den Thieren eine ähnliche Einrichtung statt findet. Ihr Körper erleidet mit jedem Jahre sichtliche Veränderung. — Die Natur hat den meisten Thieren bestimmte Zeiten angewiesen, wo sie sich begatten und trächtig werden; und wiederum, wo sie Junge kriegen, und diese aufziehen, dann auch, wo sie ihre Federn oder ihre Häute ablegen und ein neues Leben anfangen, gleichsam von neuen gebohren werden. Ich könnte noch mehrere Beispiele anführen, allein man möchte mir dann den Vorwurf machen, daß ich zur Erläuterung eines Gegenstandes, der eigentlich nur den Menschen betrifft, fremde Beispiele hätte entlehnen müssen.

Wir wollen also nun näher auf den Menschen kommen, und es wird uns sogleich einleuchtend werden, daß auch die in ihm vorgehenden periodischen Veränderungen mit jenen allgemeinen in der genauesten Verbindung stehen. Wie sichtbar wirken nicht die Veränderungen der

Jah=

Jahreszeiten auf seinen gesunden und kranken Zustand? und hat nicht die Arzneikunde hiervon schon so manche Grundsätze für die Vorherbestimmung und Heilung der Krankheiten entlehnt? —

Welch beträchtliche Veränderungen bringen nicht der Frühling und der Herbst sowohl bei ihrem Eintritte als bei ihrem Abgange in dem Menschen hervor? — Man mag nun entweder auf die Veränderungen, welche dann im gesunden Zustande in seiner Seelen- und Körperstimmung vorgehen, oder auch darauf, daß er mit dem Wechsel jeder Jahreszeit zu neuen Arten von Krankheiten gestimmt wird, Rücksicht nehmen, so kann man behaupten, daß er zu der einen Jahreszeit fast gar nicht der Mensch ist, der er in der andern war.

Beispiele von Veränderungen dieser Art im gesunden Zustande sind eben so bekannt, als häufig sie vorkommen. Erhalten nicht die Kräfte des Magens z) und aller Lebensorgane, erhalten nicht selbst der Gemüths- und der Seelenzustand eines Menschen von den Jahreszeiten die mannigfaltigsten Stimmungen? — Ich will also, um mich kürzer und ziemlich Alles in Eins zu fassen, blos darauf Rücksicht nehmen, was für Krankheiten jeder Jahreszeit besonders eigen sind. Denn gewiß, der Körper des Menschen würde von Natur nicht zu so verschiedenen Krankheiten geneigt seyn, wenn seine natürlichen Kräfte nicht mit den verschiedenen Jahreszeiten in einer gewissen Harmonie stünden.

Indeß dürfen wir doch auch hier nicht zu weit gehen, und gerade zu annehmen, daß die Krankheiten einmahl wie

z) *Hippocr.* de Humor.

wie allemahl ihren Gang das Jahr lang unabänderlich fortgehen, wie dies die alten Aerzte und selbst Hippokrates zu behaupten schienen a). Denn so sehr auch alles in der Natur immerfort seinen geraden Gang nach einem gemeinschaftlichen Ziele hingeht, so haben doch von allen Seiten her so mancherlei Gegenstände, sowohl auf den äusern, als auf den innern Menschen einen zu mächtigen Einfluß, als daß sich die menschliche Natur immerfort ganz in ihrem Gleise sollte erhalten können, und doch steht sie wiederum auf der andern Seite so unerschütterlich fest, daß manche ihrer Wirkungen unabänderlich in immer gleicher Richtung erfolgen; ein Umstand, dessen Untersuchung eben so wohl für den Philosophen, als für den Arzt höchst interessant seyn muß.

Auch darf man das Leben des Thieres und der Pflanze nicht gerade zu mit dem Leben des Menschen vergleichen; das letztere würde bei einer zu kühnen Vergleichung unstreitig zu viel verlieren. Denn die Veränderung der Jahreszeiten hat auf alle Fälle weit mehr Einfluß auf die Pflanzen und thierischen Körper, als auf den Menschen b); und der Mensch würde nicht einmahl an dem äusern Wechsel der Jahreszeiten so viel Antheil nehmen, als er wirklich nimmt, wenn er nicht zugleich aus dem Pflanzen- und Thierreiche seine Nahrung und seine übrigen Lebensbedürfnisse entlehnen und mithin auch an den Veränderungen, welche mit dem Eintritte einer neuen Jahreszeit in diesen vorgehen, Theil nehmen müßte, so daß der Mensch gleichsam der Sammelplaz, der Mittelpunkt ist, in welchem sich alle die Veränderungen, welche in den übrigen Naturkörpern vorgehen, vereinigen.

Auf-

a) Aph. Sect 2.
b) s. die allgeme Uibers. im 1 B.

Ausserdem hängt diese Uibereinstimmung der Krankheiten mit den Jahreszeiten auch nicht wenig von der Gegend, wo sich der Mensch aufhält, ab.

Denn der Wechsel der Jahreszeiten ist sich nicht allenthalben gleich, und mithin kann die nämliche Krankheit auch nicht allenthalben auf die nämliche Jahreszeit passen. So finden wir, daß, wenn Hippokrates in Griechenland dem Herbst auszehrende Kranke einen nachtheiligen Einfluß zuschrieb, dies in andern Gegenden mehr von dem Frühlinge gilt.

So ist es ferner der Fall, daß, wenn auch die Jahreszeiten ordentlich eintreten, doch bisweilen an diesem oder jenem Orte besondere Umstände statt finden, welche machen, daß zu dieser oder jener Jahreszeit eine andere ihr nicht eigentlich langemeßne Krankheitsart herrschend wird. — So beobachtete Roger, daß zu Cork in Irland sehr oft im Januar bösartige Fieber herumgiengen, weil zu der Zeit viel Vieh geschlachtet wurde. Dies ist auch die Ursache, warum bisweilen epidemische Krankheiten blos in einem gewissen Distrikte c) herrschen, ohne daß die zunächst darangrenzenden den geringsten Antheil daran nehmen.

Bei dem allen müssen uns doch die Bemühungen sowohl der ältern als neuern Aerzte außerordentlich schätzbar seyn, wenn sie uns in ihren Schriften über die Volkskrankheiten zu belehren suchen, welche Krankheiten einer jeden Jahreszeit vorzüglich eigen sind; nur wäre es zu wünschen, daß sie nicht auch die Natur einer jeden herrschenden Krankheit aus dem jedesmaligen Luft- und Wetterstande hätten erklären wollen und diese ganz und allein

als

c) im Originale steht pagus; kann also wohl auch Gasse übersetzt werden? —

als Ursache derselben angesehen hatten; eine Verfahrungsart, deren sich schon Sydenham und mein nicht weniger verdienstvoller Landsmann Ramazzini nicht mit dem besten Erfolge bedienten.

Denn so viel und so ungezweifelt auch immer die Wetterbeobachtungen zur Aufklärung der Entstehung der epidemischen Krankheiten beitragen, so muß man doch auch darauf hauptsächlich Rücksicht nehmen; daß die prädisponirenden Ursachen, welche schon im Körper gegenwärtig waren, ehe die Volkskrankheit eintrat, daß ferner die Lebensart und die Gewohnheiten der Einwohner einer solchen Gegend vielleicht eben so viel auf die entstehende Krankheit Einfluß haben, als der Luft- und Wetterstand. — Daher finden sich so oft bei einer gleichen, wenigstens unserer sinnlichen Uiberzeugung nach gleichen Beschaffenheit der Witterung und der Luft, wo nämlich ein gleicher Grad von Feuchtigkeit, oder von Trockenheit, von Wärme oder von Kälte herrscht, ganz von einander verschiedene und einander entgegengesetzte Krankheiten ein, und wiederum herrschen einander ähnliche Krankheiten, wenn jene Bedingungen der Luft nichts weniger als einander gleich sind.

Dies gab unstreitig dem Hippokrates zu den Gedanken Anlaß, daß er den Gang der Volkskrankheiten überhaupt der Leitung eines göttlichen Wesens zuschrieb; und Plin d) hielt keine Erscheinung für wunderbarer, als die, daß die Krankheiten gleichsam eine gewisse Wahl zu machen wüßten, und sich bald blos auf eine Gegend der Erde allein, bald blos auf dieses oder jenes Glied des Menschen einschränkten, dieses oder jenes Alter besonders heim-

d) Hist. nat. lib. XXVI. in prooem.

richten und sich gleichsam auch nach den Vermögensumständen der Menschen richteten, so daß z. B. die eine Art von Krankheiten unter den Kindern, und eine andere unter den Erwachsenen, diese unter den Vornehmen und jene unter den Armen gewöhnlich sind.

Indeß kann man doch gewiß auch jenen Beobachtungen andere entgegenstellen, welche offenbar beweisen, daß die so eben herrschende Jahreszeit und die Beschaffenheit der Luft auf den Gang und die Stimmung der Volkskrankheiten großen Einfluß habe. Graigner hat dies wirklich durch Beobachtungen bestätigt gefunden und wir können aus den medizinischen Geschichtsbüchern die einleuchtendsten Beispiele aufweisen, daß bei einer jählingen Veränderung der Jahreszeit auch eben so plötzliche Veränderungen in den Krankheiten vorgiengen. So hat man auch beobachtet, daß mehrere Krankheiten, sie mogten von einer Art seyn von welcher sie wollten, in einer bestimmten Jahreszeit viele Symptomen mit einander gemein hatten; dies hieng doch aber wahrscheinlich von der Luft ab? — In einer jeden so eben herrschenden Jahreszeit, er mag Frühling, Sommer, Herbst oder Winter seyn, gehen also alle Krankheiten, welche in diese Zeit einfallen, großentheils einerlei Gang, und richten sich hauptsächlich nach den jeder Jahreszeit besonders eignen Krankheiten.

Die Alten dachten sich, wie bekannt, viererlei Arten von Säften in dem lebenden thierischen Körper, und nahmen zugleich an, daß ein jeder auch mit einer Jahreszeit gleichsam in besonderer Verwandschaft stehe. Wahrscheinlich geriethen sie auf diesen Abweg blos dadurch, daß sie die Sache gar zu genau beschrieben, gar zu deutlich darstellen wollten, so wie überhaupt die Subtilitätensucht die Arzneikunde schon um manche nützliche Bemerkung gebracht hat.

Bei dem allen bleibt so viel unbezweifelt gewiß, daß eine jede Jahreszeit ihre eignen Krankheiten hat; so hat der Frühling andere, der Sommer andere, der Herbst und der Winter andere. So stellen sich z. B. das Blutspeien, die Lungensucht und die ersten Anfälle des Podagra gemeiniglich in den an den Winter angrenzenden Frühlingstagen ein, so wie zu der Zeit ebenfalls Hautausschläge und andere frieselartige Krankheiten der Haut zum Vorschein kommen.

Auch brechen die Skropheln oft im Frühlinge aus und gehen in höchstbösartige Geschwüre über, welche den Sommer drauf wieder heilen und im folgenden Jahre auf eben die Art wieder eintreten und wieder vergehen. Auch die Fieber, die man, weil sie so leicht wieder vergehen, Reinigungsfieber (f. depuratoriae) nennt, herrschen ebenfalls hauptsächlich in den Frühlingstagen.

Hingegen sind im Sommer die hitzigen Fieber, die Gallenkrankheit, die Ruhr, Bauchflüsse, und viele Krankheiten, welche man insgemein einem fauligen Prinzip zuschreibt, und welche den Kranken außerordentlich entkräften und bisweilen sogar tödlich werden, besonders gewöhnlich; das nämliche soll im allgemeinen auch von den bösartigen Fiebern, von den Nervenfiebern, und von solchen, bei denen Peteschen zum Vorschein kommen, gelten. — Gegen das Ende des Sommers und beinahe den ganzen Herbst hindurch finden sich die drei und viertägigen Fieber ein; hingegen endigen sich zu dieser Zeit Wassersucht, Engbrüstigkeit und überhaupt viele kronische Krankheiten entweder wirklich mit dem Tode, oder kommen doch plötzlich dem Tode nahe. — Man sieht also, daß die Natur dem Leben der Pflanzen und der Thiere ziemlich einerlei Grenzen angewiesen hat.

In dem Winter endlich herrschen hauptsächlich die entzündlichen Krankheiten und die reinen innern Entzündungen, welche sich auch während dieser Zeit weit glücklicher, als mitten im Frühlinge und im Sommer, heilen lassen: eine Erfahrung, welche geübte Praktiker mehr als zu oft machen, und einigermaasen ein Beweis, daß die Krankheiten zu der Jahreszeit, wo sie sich hauptsächlich äusern, auch heilbarer zu seyn scheinen.

Andere Krankheiten richten sich wiederum nach dem Sonnenstillstande und nach der Tag- und Nachtgleiche; dies ist z. B. gemeiniglich mit dem fallsüchtigen Krankheiten und den Schlagflüssen der Fall. — Guarin meinte daher, daß dies vielleicht zu den Maikuren Veranlassung gegeben habe e). — Denn da mit jedem Solstitium oder Aequinoktium auch die Jahreszeiten Hauptwechsel machen, so heben sich in diesen Tagen sehr viele Krankheiten, welche in dem vorigen Solstitium oder Aequinoktium entstanden waren; es kommen aber auch wieder neue zum Vorschein. Und läst sich eine Krankheit binnen dieser Zeit nicht heben, oder verschlimmert sie sich sogar, so dauert sie dann gewiß ein ganzes Jahr fort. — Je regelmäsiger aber die eine Jahreszeit in die andere übergeht, desto regelmäsiger verhalten sich auch die Krankheiten, und so auch im Gegentheile.

So kommen auch manche Krankheiten, welche einmahl an jene zu bestimmten Jahreszeiten sich einfindenden periodischen Naturveränderungen genau gebunden sind, alle Jahre mit ihnen wieder. — Hieher gehören besonders die Fallsucht f), der Schlagfluß und ähnliche Gehirnkrankheiten:

e) Animad. Pract. in diu. morb. de apoplex. c. 1.

f) Ich habe selbst einen Mann gekannt, der über dreisig Jahre alt war, und von seinem Jünglingsalter an alle Jah-

heiten: auch verhält es sich oft mit dem Podagra und mit den damit verwandten Krankheiten, mit der Gicht, mit dem Hüftweh und mit dem Gliederreisen auf die nämliche Art.

Nicht weniger ist es bei den Hautkrankheiten, und besonders bei jener Art von Hautkrankheit der Fall, welche ihrer wesentlichen Besonderheit und ihres regelmäsigen Ganges wegen hauptsächlich merkwürdig ist, wo nämlich auf dem Rücken beider Hände ein rother Fleck entsteht, welcher ein Vorbote von einer wenige Jahre drauf sich einfindenden höchst gefährlichen Krankheit ist; die Odoardi und Pujatto unter dem Nahmen Scorburus Alpinus beschrieben haben g). Sie kündigt sich nämlich in den Monaten März und April zuerst unter dieser Gestalt an, verschwindet dann in den Monaten August oder September wieder, und kommt den drauffolgenden Frühling wieder regelmäsig zum Vorschein.

So geht es bisweilen auch mit den entzündlichen Brustkrankheiten, und man weis Beispiele, daß Menschen viele Jahre hintereinander allemahl zu der nämlichen Jahreszeit eine Brustentzündung bekamen; so wie man dergleichen Fälle auch vom Blutspeien und der Engbrüstigkeit aufweisen kann. — Endlich gehört auch noch das Fieber hieher, welches manchen Menschen allemahl an

Jahre am Johannestage die Fallsucht bekam: auch sein Vater war damit auf eine ähnliche Art behaftet gewesen, hatte viel dawider gebraucht, allein nichts hatte helfen wollen und er war kaum drei und zwanzig Jahr alt worden.

g) Insgemein heißt sie Pellarina, weil in den künftigen Jahren von dem dunkelrothen Flecke Schuppen abfallen. s. Dissert. del Sig. D. *Iacopo Odoardi* di una Specie particolare di scorbuto. — Venez.

an ihrem Geburtstage bekommen. (febr natalitia) Ein solches hatte der Dichter Antipater von Sidon. Diesen befiel es sein ganzes Leben hindurch allemahl an seinem Geburtstage, an welchem er auch in seinem hohen Alter starb h).

Den Grund zu dieser Erscheinung, daß nämlich die Krankheiten mit der Jahreszeit harmoniren, glauben einige in der Ausdünstung des Menschen, in wie ferne sie sich nach jeder Jahreszeit besonders modifizire, zu finden. — Man beruft sich hierbei hauptsächlich auf die Versuche des Sanktorius, welche darthun, daß die Körper anders im Frühlinge, anders im Sommer, und wieder anders im Herbste und im Winter ausdünsten. Auch sagt man, daß der Mensch von dem Herbstäquinoktium an, bis zum Wintersolstitium alle Tage wenigstens ein Pfund weniger Ausdünstungsmaterie verliere, und daß von da an bis zum Frühlingsäquinoktium die Ausdünstung wieder stärker werde.

Es ist allerdings viel Wahres in dieser Behauptung; allein ganz verdient sie doch wohl nicht Beifall. — Denn das Geschäft der Ausdünstung setzt einen ganz unbestimmten Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen voraus; man kann daher schwerlich von dem Einflusse derselben auf das Leben des Menschen viel Allgemeines sagen. — Uiberhaupt

h) s. Val. Max. Lib. I. cap. VIII. At poeta, heiß es hier, Antipater Sidonius omnibus annis uno tantummodo die quo genitus erat, febri implicabatur: cumque ad ultimam aetatem perueniſſet, natali ſuo certo illo circuitu morbi conſumtus eſt — Auch Plato soll an seinem Geburtstage gestorben seyn: überhaupt sind Beispiele dieser Art eben nicht selten — Aehnliche Fälle, wo Fieber allemahl an den Geburtstägen kamen, führt Schenk in seinen Obs. med. an.

haupt haben die Aerzte der Ausdünstung schon so Mancherlei aufgebürdet, wovon sie eine genauere Untersuchung völlig frei sprach. Allein dies ist beinahe ein allgemeiner Fehler, den man bei der Betrachtung der doch so innig mit einander verketteten Wirkungen des Lebens begeht, daß man nur eine Wirkung für sich allein, nicht in dem Zusammenhange mit dem Ganzen und mit Rücksicht auf die übrigen betrachtet.

Sechstes Kapitel.

Von den Stufenjahren.

Man bemerkt ferner, daß Menschen nach einer bestimmten Reihe von Jahren ziemlich wieder die nämlichen Krankheiten bekommen, jedoch fallen die Perioden nicht bei allen Menschen gleich.

Dies führt uns auf die Lehre von den Stufenjahren, welche Pythagoras von den Chaldäern soll entlehnt haben, und welche seit seiner Zeit in den Schulen der Aerzte in großem Ansehen stand i).

Man

i) Plin in Hist. Nat. Lib. VII. c XII. nennte sie scansilis accidua annorum lex. auch heisen sie anni hebdomatici, scholares, genethliaci, gradarii, natalitii, fatales, critici und decretorii.

Insgemein heisen sie anni climacterici, wahrscheinlich von dem griechischen Worte κλιμαξ, die Herabwärtsbewegung. — Andere leiteten es von κλινω her, gleich als wenn diese Jahre die Zeitpunkte wären, wo sich das Leben jedesmal zu Ende neigte. —

Heinr.

Man nimmt insgemein alle sieben Jahre ein Stufenjahr an, und hält jedes siebente Lebensjahr, z. B. das vierzehnte, das ein und zwanzigste für sehr gefährlich, das drei und sechzigste k) und achtzigste aber für die allergefährlichsten: denn man hat beobachtet, daß diese beiden letztern diejenigen Zeitpunkte sind, wo alte Leute gemeiniglich entweder schwere Krankheiten bekommen oder sterben.

Auch hat man von neun Jahren zu neun Jahren ein Stufenjahr angenommen, und deßhalb das drei und sechzigste für das allergefährlichste gehalten, weil darinne die Zahlen Sieben und Neune durch einander multiplizirt sind.

An-

Heinr. Ranzov bestimmt den Begriff von einem Stufenjahre so; sie sind, sagt er, gewisse Hauptglieder in der Kette des menschlichen Lebensalters, gewisse Beugungen, womit das Leben in die Art der Folgezeit übergeht und umgestimmt wird; (articuli quidam seu flexus aetatis, in quibus ad sequentis temporis constitutionem vita sese vertat et inflectat atque aliud temperamentum acquirat).

k) Es ist noch ein Stück von einem Briefe des Augustus an seinen Enkel Cajus vorhanden, worinne er ihn auffordert sich mit ihm zu freuen, daß er sein drei und sechzigste Jahr glücklich überlebt habe: Aue, schreibt er, mi Cai, meus ocellus iucundissimus, quem semper medius fidius desidero, cum a me abes, sed praecipue diebus talibus, qualis est hodiernus, oculi mei requirunt meum Caium, quem, ubicunque hoc die fuisti, spero laetum et bene valentem celebrasse quartum et sexagesimum natalem meum, nam ut vides κλημακτηρα communem seniorum omnium, tertium et sexagesimum annum euasimus. s. Aul. Gell. Noct. Att. Lib. III. c. X. Daß dieses Jahr die Römer für ein wirkliches Stufenjahr gehalten haben, sieht man auch aus einer Stelle des M. Manil: dieser sagt im 5 B. seines astronomischen Gedichts:

Quod fuerit lacuum, praelataque signa sequetur,
Tricennos annos duplicat, tres insuper addit.

Andere meynten, man könne das Leben bequem in dreijährige Perioden abtheilen l), noch andere verwarfen aber dies Alles als ein unsinniges Geschwätz, woran kein Arzt denken sollte m).

Indeß ist es doch immer wahrscheinlich, daß alle zweimahl neun oder alle achtzehn Jahre gewisse Veränderungen in dem menschlichen Leben vorgehen, welche eine Aehnlichkeit unter einander haben, in wieferne nämlich die Witterung und die Beschaffenheit der Luft nach einer solchen Reihe von Jahren wieder die nämliche oder wenigstens der vorigen ähnlich ist. — So nehmen ebenfalls die Chaldäer, wie Vet. Valens sagt, alle sieben oder alle neun Jahre Stufenjahre an; — auch gehört ihr Saros n) hieher, jene aus zwei hundert und drei und zwanzig Mondenmonaten bestehende Periode, welche Toaldo durch seine neuerlichen Untersuchungen als einen richtig eintreffenden Zeitumlauf befunden hat. Doch nehmen auch andere, alle neunzehn Jahre einen solchen Zeitumlauf an, und beweisen durch Beispiele, daß nach einem Ver-

l) Saumaise, jener große Gelehrte, bekam in seinem acht und dreißigsten Jahre zum erstenmahle, und von nun an alle drei Jahre das Fieber, welches ihn siebenmahl so hart angriff, daß die Aerzte an seinem Aufkommen zweifelten. — Doch bin ich, sagt er selbst, allemahl ihrem Urtheilsspruche entronnen, und lebe jetzt immer noch. — Und dies gab ihm auch unstreitig zu jenen harten Aeuserungen gegen die Aerzte seines Zeitalters Anlaß. M. s. seine Diatr. de annis climactericis.

m) s. *Steph. Blanc.* Lex. med. unter dem Worte: annus climactericus. — Und so denken wahrscheinlich alle jetzige Aerzte über diesen Gegenstand.

n) Besteht aus sechstausend fünf hundert und fünf und achtzig Tagen und einem Dritteltage, oder nach der Julianischen Zeitrechnung aus achtzehn Jahren, eilf Tagen, sieben und noch ziemlich einer Drittelstunde.

Verlaufe von neunzehn Jahren die Witterung fast allemahl wieder die nämliche sei, als sie vor neunzehn Jahren war o). Und dies läßt sich auch mit der obigen Bemerkung vereinigen: denn das folgende Jahr erhält gemeiniglich von dem nächstvorhergehenden seine Richtung. Indeß weis man auch, daß die Mondveränderungen alle neun Jahre wieder auf die nämlichen Tage treffen. Dies hat im vorigen Jahre der große Sternkundiger, la Lande zu Paris überzeugend dargethan p).

Wenn indeß nicht alle neun Jahre alles so pünktlich wieder eintrifft, wie es vorher war, so darf man doch deßhalb die Sache nicht gerade zu ganz verwerfen; die vielen Veränderungen, welche binnen neunzehn Jahren auf dem Erdboden vorgehen, können doch wohl machen, daß

o) So war nach den Berichten der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris die Witterung in den Jahren 1706, 25, 44, 63 und 82 sich sehr gleich. s. *P. Cotte* Obs. et Refl. sur la period. Lun. de 19 An. und Tab. Meteorolog.

p) M. s. dessen Brief in dem Diar. Paris. v. J. 1785. den 19 Mai. — „Man fragt, „ sagt er hier, „allgemein die „Astronomen, wenn die jetzige Trockenheit aufhören wird „u. s. w. Vollkommen Gewisses können wir hierüber gar „nichts sagen, aber doch das Publikum durch wahrscheinliche Vermuthungen unterrichten, man weis, daß ungefähr nach Verlauf von neunzehn Jahren die Witterung „wieder die nämliche ist, so wie dann ebenfalls die Mondsveränderungen ziemlich wieder in der nämlichen Ordnung „eintreten, und folglich der Mond auch wieder die nämlichen Wirkungen auf die Atmosphäre äusert: geht man also „so auf das Jahr 1767 zurück, so kann man aus den damaligen Erscheinungen einigermaasen auf die Erfolge in „dem gegenwärtigen 1785sten Jahre schliesen.„ Und in der That ist vieles davon, wie mich la Lande in einem Briefe selbst versichert, eingetroffen.

daß die Witterungsveränderungen nicht wieder auf die nämliche Art erscheinen. Denn es ist doch fast unbezweifelt gewiß, daß die Veränderungen, welche durch den Anbau eines Landes, oder durch die Anlegung neuer Gebäude, oder durch Vermehrung oder Verminderung der Volksmenge, daß ferner die Veränderungen, welche in den nahe und entferntliegenden Wäldern und Gebürgen durch Kunst und Natur gemacht werden, auch die Winde und die Luft überhaupt anders modifiziren, und mithin verhindern, daß die Witterung das anderemahl nicht regelmäßig wieder so, wie sie das erstemahl war, eintreffen kann. Die neuesten Beobachtungen von Nordamerika bestätigen dieses q), und wie so mancherlei sagt man nicht von der Verschiedenheit der Lufttemperatur in den jetzigen und in dem alten Italien r). —

Wenn

q) An attempt to account for the change of climate, which, has been observed in the middle colonies in North America. Transact. of the Americ. Philos. Soc. Vol. I.

r) s. Phil. Trans. LVIII. An Investig. of the Difference between the present Temper of the Air in Italy. Der Verfasser beweißt sehr gelehrt, allein wohl nicht ganz richtig, daß ehedem die Kälte zu Rom härter gewesen sey; und führt unter andern das Zufrieren der Tiber an, wovon Juvenal sagt:

Hibernum tracta glacie descendet in amnem,
Ter maturino Tiberi mergetur.

Dies hält er aber jetzt für eine sehr seltne Erscheinung. — Wahrscheinlich fiel ihm, indem er dieses schrieb, eine Stelle aus dem Plin, der Juvenals Zeiten doch so nahe lebte, nicht ein. Dieser sagt im 2 B. der Hist. natur. Vere autem et autumno crebriora tulmina corruptis in utroque tempore aestatis hyemisque caussis: qua ratione crebra in Italia, quia mobilior aer, mitiore hyeme et aestate nemboſa, semper quodammodo vernat vel autumnat. Dies schrieb er doch unstreitig aus Erfahrung und eigner Beobachtung. — Uiberhaupt hat man die Veränderlichkeit des italiänischen Bodens wohl zu allgemein angenommen, besson-

Wenn also die Veränderlichkeit des Erdbodens macht, daß die Witterung nach einer bestimmten Reihe von Jahren nicht immer wieder ganz die nämliche seyn kann, die sie vorher war, so läßt es sich mit noch weit wenigerer Gewißheit behaupten, daß bei dem Menschen eine genaue periodische Rückkehr der innern Krankheiten statt finde. Denn der Mensch ist doch in seinem Innern im Ganzen weit wandelbarer, weit veränderlicher, als der Erdkörper, den er bewohnt.

Indeß haben die Abwechselungen in der Luft doch immer auf das Leben des Menschen einen so großen Einfluß, und jene und dieses sind durch ein so enges Band mit einander verknüpft, daß so oft in der Atmosphäre die ehemaligen Umstände wieder eintreten, sich auch zugleich ähnliche Veränderungen, und mithin auch ähnliche Krankheiten in dem Menschen wieder einfinden. Dies beweisen gewisse epidemische Krankheiten, welche den Bemerkungen einiger genauer Naturforscher zufolge, periodisch wieder kommen; selbst die Pest soll, wie ein glaubwürdiger Arzt versichert, ebenfalls einen solchen periodischen Kreislauf beobachten.

Jedoch herrscht hierinne immer noch viel Ungewißheit unter den Aerzten. — Ich glaube daher keinen Vorwurf zu verdienen, wenn ich sie wieder einmahl auf diesen

sonders that dies dü Bos, in seiner so scharfsinnigen Abhandlung über Dichtkunst und Mahlerei. — Man höre, wie sich Marcell. in seinem Briefe de Ing. et Litt. Italorum dagegen äusert:

— — namque loco iam
Emotam Italiam, nec sole calescere eodem
Dictitat insanus: mirum nil: inde Sophorum
Copia quod nobis nulla est: felicior astris
Omnia succedens habuit plaga: protinus atque
Baeotum nobis crassus super ingruit aer.

sen Gegenstand aufmerksam mache, und sie zu überzeugen suche, daß wirklich nach einer bestimmten Zeit mit der nämlichen Witterung auch ziemlich wieder die nämlichen Krankheiten eintreffen können.

Denn wenn gleich nicht allemahl die nämliche Witterung auch die nämlichen Krankheiten wieder mitbringt, so zeigt doch die Natur dann immer wieder einen gewissen geheimen Hang zu den ehemaligen Krankheiten, und es ist immer für den Arzt vortheilhaft, wenn er darauf Rücksicht nehmen kann. — So lehrt uns das Studium der Geschichte Lebensweißheit: — Denn haben ähnliche Verhältnisse, ähnliche Umstände, die uns in dem Laufe unsers eignen Lebens begegnen, auch nicht immer von allen Seiten ähnliche Folgen, so können sie sie doch heben, und haben sie doch oft von einer Seite; kennen wir sie also, so sind wir im Stande in unsern Angelegenheiten sogleich die ganze Zukunft zu übersehen, und wo möglich ihr entgegenzuarbeiten.

So wenig sich also auch jener abergläubische Hang der alten Römer nach Nativitätsstellerei s) entschuldigen läst, mit

s) Petosiris, ein ägyptischer Arzt, stand bei den Römern in großem Ansehen, und Juvenal spottet darüber, wenn er spricht:

— si prurit frictus ocelli
Angulus, inspecta genesi collíria poscit
Aegra licet iaceat, capiendo nulla videtur
Aptior hora cibo, nisi quam dederit Petosiris.

So steht auch in Plins Briefen im 2 B. eine Stelle von dem Arzte Regulus, der, da er zu einer gefährlich kranken Dame gerufen wurde, sie sogleich fragte, an welchem Tage, und in welcher Stunde sie gebohren sei? — sie sagte es ihm, und nun — legt er das Gesichte in Falten, sieht starr mit den Augen, lispelt etwas zwischen den Lippen, bewegt die Finger hin und her, und rechnet weiter

mit so vielem Rechte auch Celsus darüber spottet, daß man die Tage und die Stunden, wo man den Kranken zu essen geben will, so ängstlich wähle, so gewiß bleibt es doch, daß es in dem Lebenslaufe des Menschen gewisse bestimmte Zeiten gebe, deren genauere Kenntniß und kluge Wahl für die Arzneikunde von einigem Nutzen seyn kann. Viele hieher gehörige Bemerkungen, welche die Veränderungen, die mit dem Alter des Menschen in ihm vorgehen, betreffen, habe ich meinen Lesern im Vorhergehenden bekannt gemacht; hier will ich ihnen also noch die Beweise, daß dergleichen periodische Veränderungen wirklich statt finden, aus den Sterblisten entlehnt mittheilen.

Der Mensch muß sterben, — viel weiter hinaus reicht weder die Kenntniß des Weisen noch des Mannes aus dem Volksstande; blos die Natur weis die Zeit, wenn sie ihren Werken Daseyn mittheilen soll, und nur sie weis auch die Stunde ihrer Vernichtung. So wenig es sich also nach allgemein geltenden Gesetzen bestimmen läst, wenn jeder Mensch stirbt, so kann man doch auch hier einigermaasen einen regelmäsigen Gang der Natur wahrnehmen, wodurch sich der genaue, geübte Beobachter in den Stand gesetzt sieht, unter einer großen Anzahl von Menschen einem jeden sein Lebensende mit so viel Zuverläßigkeit voraus zu bestimmen, daß wirklich seine Prophezeiungen im Allgemeinen oft eintreffen.

Die

ter nichts aus, als wie er die Kranke recht lange will warten lassen: endlich entdeckt er ihr, daß sie in einem Stufenjahre stehe, daß sie aber davon kommen würde. — Denn wahrscheinlich heist hier das — die Finger hin und herbewegen, digitos agitare, so viel, als die Stunden, die Tage, die Monate und die Jahre ausrechnen, an Fingern abzählen. Eben so muß man sich beim Juvenal die Worte: numeris reuocata Thrasilli und den Ausdruck Babylonios tentare numeros erklären

Die Grundsätze dieser von der Neuern sogenannten politischen Rechenkunst waren, wie jeder Gelehrte weis, schon den Römern bekannt; vorzüglich machte Ulpian in gewissen rechtlichen Fällen davon Gebrauch t); nur konnten die Berechnungen, weil man damahls noch so wenige Kenntnisse in der Mathematik hatte, nicht allzu richtig ausfallen u).

Wie weise waren nicht ihre Einrichtungen in Absicht der Todenregister? — Servus Tullius gab ein Gesetz, allemahl, wenn einer stürbe, ein Stück Geld in den Tempel der Venus Libitina niederzulegen, damit man darnach die Anzahl der jährlich Verstorbenen berechnen könnte; ein Gesetz, welches wie Sueton in der Lebensbeschreibung des Nero sagt, auch noch unter diesem Kaiser gültig war.

Der Fleiß der Neuern hat endlich der Arzneikunde durch die Sterblichkeitslisten eine neue Quelle für die Lehre von den Vorhersagungen eröffnet, und man ist mit Hülfe derselben im Stande, unter einer großen Anzahl von Menschen das Lebensende eines jeden, er mag von einem Alter seyn, von welchem er will, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit voraus zu sehen.

Auch hat man untersucht, wie lange der Mensch bei dieser oder jener Handthierung oder überhaupt in diesen oder jenen Verhältnissen größtentheils lebe; denn so wie fast jede Kunst, jede Profession zu einer eignen Krankheit Gele-

t) Lex. VIII, c. X. De Transact. ingl. Lex. LXVIII. ad leg. Falcid.

u) M. s. die Bemerkungen nach, welche der berühmte Naturforscher und Mathematiker Greg Fontana in der italiänischen Uibersetzung des Moiver hierüber gemacht hat.

Gelegenheit giebt, so leben die Menschen auch bei der einen mehr, und bei der andern weniger lange. —

So weis man auch, daß in dieser oder jenen Gegend die Einwohner ziemlich alle gleich lang leben, ohne daß die Natur den ihnen benachbarten Völkern eben dieses Recht wiederfahren läßt v).

Alle Menschen sind also in jedem Alter gewissen eigenthümlichen fast unvermeidlichen Gefahren ausgesetzt; für gewisse Alter ist die Hoffnung zu leben wahrscheinlicher, und wiederum für andere, — welche man eigentlich Stufenjahre nennen könnte, — desto geringer. Aber gerade bei diesen findet das Gesetz der sieben- oder neunjährigen Periode am wenigsten statt; denn die Erfahrung sagt uns, daß die Sterblichkeit in dem ersten Lebensjahre am größten sey x).

Nach Aussage der von Kerseboom bekannt gemachten Sterblichkeitstabellen sterben nämlich unter vierzig tausend

v) In Holland und Schweden z. B. sollen die Menschen im Ganzen länger, als in Frankreich und England leben. S. *Wargentin* Memoir. de l'Acad. de Stokholm.

x) Auch nach den Sterbelisten, welche Simson aufgezeichnet hat, stirbt die Hälfte Menschen vor dem dritten Jahre. Nach Büffons Berechnungen stirbt der vierte Theil des Menschengeschlechts noch vor der Geburt und ein Drittel noch vor dem zweiten Jahre. — Besonders ist die Sterblichkeit der neugebohrnen Kinder unter den Negern sehr groß, wo der Kinbackenkrampf eine so große Anzahl gleich bei ihrem Eintritte ins Leben wieder dahinrafft. s. *Bajon* Mem. pour servir à l'histoire de Cayenne. — Ueberhaupt sterben, wie schon Mercatus sagt, genau gerechnet mehr Kinder noch vor der Geburt, als ihrer wirklich gebohren werden. S. De mul. affect. Lib. IV.

sind Menschen zweihundert und fünf und siebenzig noch in dem ersten Jahre ihres Alters y).

Uiberhaupt verhält sich Kerseboons Nachrichten zufolge, die Sterblichkeit bis ins spätste Alter, nach siebenjährigen Perioden gerechnet, folgendermaasen:

Im ersten Jahre nach der Geburt verhält sich der Abgang zu den Uibrigbleibenden wie 1 zu 5.
im siebenten Jahre — — — 1 — 54.
im vierzehnten — — — 1 — 123.
im ein und zwanzigsten — — — 1 — 101.
im acht und zwanzigsten — — — 1 — 65.
im fünf und dreisigsten — — — 1 — 65.
im zwei und vierzigsten — — — 1 — 66.
im neun und vierzigsten — — — 1 — 47.
im sechs und funfzigsten — — — 1 — 33.
im drei und sechzigsten — — — 1 — 24.
im siebenzigsten — — — 1 — 17.
im sieben und siebenzigsten — — 1 — 9.
im vier und achtzigsten — — — 1 — 5.

Im vier und achtzigsten und ersten Jahre ist also die Sterblichkeit am größten, und nimmt vom acht und vierzigsten immerfort stufenweise zu. Man bemerkt also hier kein solches Verhältniß, das genau nach siebenjährigen

y) Hiermit stimmen die Beobachtungen, welche Wargentin von Schweden und de Parcieux von Frankreich besonders von Paris in ihren Tabellen aufgezeichnet haben, überein. Allein da der letztere blos Kinder aus gewissen Ständen, und solche, die schon über das dritte Jahr hinaus waren, Kerseboom hingegen Kinder aus allen Ständen dazu wählte, und die Perioden von der Geburt an rechnete, so haben Kerseboons Tabellen allerdings noch mehr Allgemeinheit, als die Verzeichnisse der übrigen, bei welchen so manche besondere Verhältnisse zum Grunde liegen.

Perioden fortgieng; indeß sieht man doch so viel, daß sich die Abänderungen der Sterblichkeit einigermaasen nach dem Beschlusse und nach dem Anfange der siebenjährigen Perioden richten.

Denn wenn vom fünften bis zum siebenten Jahre alle Jahre siebenzehn Kinder sterben, so sterben, wenn man die obige Anzahl der Lebenden beibehält, im achten Jahre nur neune. — Uiberhaupt ist der zweite siebenjährige Zeitraum die glücklichste Zeit für die Menschen, worinne sie unter allen übrigen Lebensperioden die meiste Wahrscheinlichkeit zu leben vor sich haben. — Gegen die dritte und vierte siebenjährige Periode nimmt die Anzahl der Verstorbenen wieder zu; doch hält man das sechs und zwanzigste Jahr, welches das dritte Neunjahr voll macht, für das allergefährlichste, weil die Sterblichkeit in diesem Jahre größer ist, als in den drauffolgenden acht und zwanzigsten und fünf und dreisigsten.

Da sich also die Sterblichkeit nicht in jeder siebenjährigen Periode immerfort gleich ist, so nehmen andere, z. B. Kerseboom und Wargentin richtiger die fünfjährige Periode, also ungefähr die Mitte von neun Jahren bei Berechnung der Lebensdauer an.

Da aber von dem vierzigsten Jahre an bis zum funfzigsten in den Naturen der Weiber große Veränderungen vorgehen, in wieferne sich hauptsächlich binnen dieser Zeit ihre monatliche Reinigung zu entfernen pflegt, so glaubt man, daß eben deßwegen in diesen Jahren auch mehrere Weiber, als Männer sterben; — allein durch Vergleichung der Kerseboomschen und Parcieuxschen Todenlisten kann man sich überzeugen, daß dieses nicht so gerade zu anzunehmen sey.

Die

Die Sterblichkeit ist unter den Männern allemahl größer, als unter den Weibern; und letztere leben im allgemeinen auch länger. — Indeß fragt es sich, ob man nicht die in Vergleichung mit dem weiblichen Leben kürzere Lebensdauer des Mannes mehr den Verhältnissen und Beschäftigungen des letztern, denen das Weib nicht ausgesetzt ist, zuschreiben, als sie für eine unvermeidliche Bestimmung, für ein festgesetztes Gesetz der Natur halten kann? z)

Die Körper der Weiber sind im Ganzen weit schwächlicher, als die der Männer; und die meisten leben so zu sagen ihr ganzes Leben hindurch in einer ewigen Kindheit fort. Doch sind aber auch die Weiber vom zwanzigsten bis zum sechs und dreißigsten Jahre größtentheils den Gefahren der Schwangerschaft ausgesetzt, mithin wird in dieser Zeit, wo sie so viel leiden müssen, auch die Sterblichkeit unter ihnen größer. — Beweise hiervon liefern die Stockholmer Mortalitätslisten. —

Dies ist der allgemeine Gang der Sterblichkeit unter allen Menschen; — nun hat aber manche Familie gleichsam noch ihre eignen Stufenjahre, die niemand aus derselben überlebt; alle aus einer solchen Familie sterben, so bald als sie in diese Periode eintreten, sterben oft an einerlei Krankheit. Dergleichen Beispiele kommen sehr häufig vor und ich brauche sie nicht erst anzuführen, um meine Leser von der Richtigkeit der so eben aufgestellten Bemerkung näher zu überzeugen.

Ich will nämlich so viel sagen: — so wie sich in sehr vielen Familien die Gesichtszüge nebst dem ganzen äuser-

lichen

z) s. *Alamb.* Hist. de l'Acad. des Sc. de l'Ann. 1371.

lichen Ansehen, so wie sich der Karakter und die geistigen Eigenschaften erblich fortpflanzen, so erstreckt sich in manchen die Erbfolge auch darauf, daß ihr aller Leben mit einer bestimmten Zeit zu Ende geht. Was nun zwar die Seelen- und Verstandeskräfte anbetrifft, so erben diese oft nichts weniger als ununterbrochen fort, und es scheint als wenn sich das Erbschaftsrecht mehr auf das eigentlich Körperliche, als auf das Geistige einschränke.

Denn so tragen oft ganze Familien gewisse eigne Krankheiten und Aehnlichkeit in der Bildung Jahrhunderte hindurch an sich; da hingegen der große Geist der Vorfahren in ihren Nachkommen oft von Generation zu Generation mehr und mehr abnimmt, so daß es scheint, als wenn der Nachkomme auf den erblichen Besitz der innern Tugenden seines Stammvaters gar keinen Anspruch machen dürfte.

Nun gehen aber wahrscheinlich mit der Körperform auch bestimmte Modifikationen der festen Theile, und mit diesen unfehlbar Anlagen zu Krankheiten und gewisse Gewohnheiten, die sich nicht blos aufs Leben, sondern auch auf das Sterben erstrecken, von den Eltern auf die Kinder und auf die spätern Nachkommen fort; es haben daher auch ganze Familien in Ansehung der Körpergröße und des Wachsthums gleichsam ein eignes erbliches Maas.

Dies alles darf der Arzt, ehe er zu einer Kur schreitet, nicht übersehen; er muß immer denken, daß eine Familie, welcher ein kurzes Leben erblich beschieden ist, dennoch auf ein hohes Alter Anspruch machen, daß er ihr jezuweilen selbst dazu verhelfen könne, und auf der andern Seite immer befürchten, daß das Schicksaal den Enkeln die Hoffnung eines hohen Alters, das sie ihnen in ihren Vorfahren versprach, entziehen könne.

Hieher gehört jenes Beispiel a) von einer Familie, worinne alle Kinder in dem fünf und vierzigsten Jahre ihres Alters starben. — Allein einer von den Söhnen, der sich durch das Beispiel seiner übrigen Geschwister warnen lies, führte bis zu dieser fatalen Periode ein äuserst vorsichtiges, eingeschränktes Leben, und überlebte nicht nur diesen Zeitpunkt glücklich, sondern brachte sogar sein Alter bis auf neunzig Jahr, wo er dann für Entkräftung eines ganz natürlichen Todes starb. — Man könnte daher auf den Gedanken kommen, daß ein ungewöhnlich langes Leben ziemlich aus zwei gleichzeitigen Perioden bestehe in deren Mitte gemeiniglich eine sehr schwere Krankheit einfalle; und daß nun der Mensch, wenn er diese übersteht, von seiner bisherigen Lebensbahn ab, und in eine neue, jedoch der vorigen ähnliche eintrete.

Es ist dies nicht so ganz unglaublich und scheint wenigstens zum Theil wahr zu seyn: denn wir sehen, daß viele Menschen, wenn sie von ihrem fünf und dreisigsten Jahre bis zum acht und vierzigsten b) in irgend eine schwere Krankheit verfallen, hernach bis siebzig Jahre und noch drüber leben. — Dies bestätigt nicht selten die Aussage solcher alten Leute; wiewohl der Arzt hierbei nicht so leichtgläubig seyn, und alles, was ein Greis von dreisig oder vierzig Jahren her erzählt, für unbezweifelt wahr annehmen darf. — Jedoch von den Verhältnissen, in welchen die Perioden eines ganzen Menschenlebens unter einander stehen, und wie man sie bestimmen müsse, werde ich mich in der Folge unterhalten.

Siebentes

a) *Aubry* Les Oracles de Cos.

b) Von der Hälfte Menschen, welche das achte Jahr überleben, sterben fast zwei Drittheile vor dem neun und dreisigsten Jahre; und von denen, die dieses Alter überleben, sterben ziemlich drei Viertheile vor dem ein und funfzigsten

Siebentes Kapitel.

Von der allgemeinen Uibereinstimmung aller Menschen in der Art und Dauer ihres Lebens.

Es öffnet sich mir hier ein sehr weites Feld zu Untersuchungen: — ich will indeß alles in folgenden zwei Punkten zusammenfassen:

Erstlich: will ich Beweise aufstellen, warum ich glaube, daß die Menschen zu Hippokrates Zeiten den jetzigen Menschen gleich gewesen sind; und

Zweitens einige Bemerkungen über die angebohrne Verschiedenheit der Menschen mittheilen.

Daß es vor Zeiten ungeheuer große Menschen, daß es Titanen, deren Schultern ein ganzes Gebürge eine leichte Last war, gegeben habe, war eine allgemeine Dichtersage, die indeß wohl immer einige Wirklichkeit zum Grunde hatte, nur von den Dichterköpfen noch mehr ausgeschmückt und versinnlichet wurde. — Je größer nun ihre Körper gegen die unsrigen gerechnet waren, desto länger soll auch ihre Lebensdauer gegen die unsrige gewesen seyn, so wie sich ungefähr das hundertjährige Leben eines Elephanten gegen die kaum einen Tag dauernde Existenz des Taginsekts verhält. — Allein schon seit vielen Jahrhunderten haben dergleichen Riesen, wenn es anders jemahls wirklich dergleichen gab, zu existiren aufgehört, und an ihre Stelle ist die Nation der Pygmäen gekommen, von welcher auch Hippokrates und der Stifter der Heilkunde Aeskulap abstammen soll. Denn tief, sagt Lukrez,

Tief sank jetzo herab das Zeitenalter, die Mutter
Aller Geschlechter, die Erde, die Ungeheuer sonst
zeugte,
Kraftlos konnte jetzt kaum kleine Geschöpfe ge-
bähren c).

Es ist daher unglaublich, wenn Herodot d) erzählt, daß Orestes Körper sieben Ellen — dies macht 12 Fuß und ein Viertheil, — lang gewesen sey, oder wenn Homer dichtet, daß Nestor, da er in dem Trojanischen Kriege war, schon drei Menschenalter erlebt habe.

Wenn man indeß nach der Behandlung der Verwundeten, so wie sie Homer beschreibt, urtheilen soll, so müssen jene Menschen doch allerdings weit bessere Verbauungswerkzeuge, als wir, gehabt haben, da sie bei einer Kost und mit Arzneien, die keiner von unsern jetzigen Menschen leicht vertragen würde, so glücklich geheilt wurden. — Denn so reichte man dem Machaon, als er verwundet aus einem Treffen kam, ein Gefäs mit Weine, den ein Weib mit geriebenen Ziegenkäse und Mehle vermischt hatte; ein Mittel, welches man wider Blutungen bei Verwundeten, vielleicht auch in den jetzigen Zeiten, nicht ganz verwerfen, nur mit mehrerer Einschränkung gebrauchen dürfte.

Allein so war einmahl die Verfahrungsart der ältern Zeiten; Arzt und Kranker waren gleich kühn, hatten gleichen Muth; man suchte durch starkwirkende Arzneimittel und durch Einschnitte die Krankheit sogleich zur Entschei-
dung

c) de Nat. rer.
— Adeo facta est aetas, affectaque tellus
Vix animalia parua creat, quae cuncta creauit
Saecla, deditque ferarum ingentia corpora partu.
d) Aul. Gell. Noct. Attic. Lib. III. c. X.

dung zu bringen, ohne daß der Patient dabei seine gewöhnliche Kost verändern, und der Gebrauch der Arzneien ihn von den Staatsgeschäften abhalten durfte. Denn man war darauf sehr aufmerksam, daß der Arzt kränkliche Menschen nicht mit dünner Kost angriff, weil man glaubte, daß sie dadurch zum Dienste des Staats untüchtig würden, und schwächliche Kinder erzeugten e).

Diese harte Behandlungsart war aber schon zu Hippokrates Zeiten außer der Mode gekommen, und er tadelt nun wieder die Aerzte seines Zeitalters, daß sie ihre Kranken auf allzu dünne Kost setzten. — Die Ursache, warum man dazumahl äuserst eingeschränkte Diät für ein Haupterforderniß bei einer Kur hielt, und auch hierinne wiederum zu weit gieng, erklärt uns Plato, wenn er vorher bewiesen hat, daß bei dem obigen diätetischen Verhalten die Soldaten unter der griechischen Armee nie Verschleimungen oder Unreinigkeiten in dem Magen bekommen hätten, und bei Verwundungen mit dem nämlichen Mittel

e) Dies äusert Plato im Dial. III. de Republ. — Und so sagt auch Hippokrates Lib. I. de Vict. Rat. in morb. acut. ausdrücklich, daß die alten Aerzte so wenig auf das Verhalten der Kranken in Ansehung der Kost bedacht gewesen, und hierüber wenig erhebliche Bemerkungen vorgetragen hatten. — Allein in dem Buche de Vet. med. welches von vielen für ächthippokratisch, von H. Mercurialis aber für untergeschoben erklärt wird, behauptet er wieder, daß das Verfahren, dem Kranken weniger zu essen zu geben, so alt als die Heilkunde selbst sey. Die Aerzte brachen also ihren Kranken blos anfänglich von der Menge der gewöhnlichen Speisen etwas ab, und erlaubten ihnen statt den sonstigen starken Mahlzeiten von eben der Kost blos wenig zu speisen, dann erfanden sie auch Arten von Brühen (sorbitiones), womit sie die stärkern Speisen verdünnten und sie so den schwachen Patienten genießen liessen. S. auch *Plut.* Sympos. V. Quaest. IV.

tel, dessen sich Machaon bediente, vollkommen gut geheilt worden wären.

Denn Plato hielt es beinahe für unverzeihlich, daß zu seiner Zeit die Menschen so sehr die Hülfe der Aerzte nöthig hatten, und zwar nicht blos bei Verwundungen, und bei Krankheiten, welche von der Jahreszeit und von der Witterung abhiengen, sondern größtentheils bei katarrhalischen Krankheiten und bei solchen, die von Aufblähung der in dem Körper befindlichen Luft (spiritus interioris intumescentis impetus) herkämen, und dem weichlichen, unthätigen Leben, in dem zu seiner Zeit unter den Griechen einreisenden Luxus ihren Grund hätten. Denn dies, sagt er, wäre Schuld daran, daß die Menschen jetzt so voller Luft und Wasser wären, und daß deßhalb die Nachfolger des Aeskulap manche Krankheiten unter neuen Nahmen, unter dem Nahmen der Destillation und der Inflammation aufführen müßten.

Man sage also nicht, daß Luxus und weichliches Leben eine ganz neue Quelle von Krankheiten sey, welche Hippokrates gar nicht gekannt habe. Denn alle jene süsen Laster, welche ein von Natur starkes, kraftvolles Volk zu Weichlingen herabstimmen, waren jederzeit die Gefährten der Kultur und der Verfeinerung, und alle, sowohl ältere als neuere Völker wurden von ihrem Gifte angesteckt, zu je höherer Macht, zu je größern Ruhm sich ihre Staaten emporschwangen. Doch steht einem solchen Staatskörper dann gewiß auch ein baldiger Sturz bevor, so wie sich der Menschenkörper ebenfalls nicht lange auf dem höchsten Gipfel einer athletischen Gesundheit erhalten kann. — In diesem Verfalle ihrer körperlichen Vollkommenheiten befanden sich zu Hippokrates und Plato's Zeiten die Griechen, und nicht viel besser war zu Celsus

Zei=

Zeiten der Zustand der Römer; denn schon dazumahl hatten Unthätigkeit und Schwelgerei die guten Sitten dieses Staates verdorben, die Gesunden raubten durch Ausschweifungen der Natur die Waffen wider die Krankheiten, und es mußten nun unter ihnen so mancherlei eingeführt werden, welche ein Römer vorher nicht einmahl den Nahmen nach kannte. Wahrscheinlich befanden sich aber zugleich fast alle große Aerzte unter allen Nationen in der Nothwendigkeit, zu neuen Verfahrungsarten ihre Zuflucht zu nehmen, da durch Weichlichkeit und unthätige Lebensart der Kranken immer mehr und mehr wurden; mithin sahen und heilten im Grunde wohl alle Aerzte einerlei Menschengeschlecht, Menschen von einerlei Gehalt und einerlei Arten von Krankheiten.

Wenn nun also in den neuern Zeiten so mancher Klügling gern aus den jetzigen Menschen wieder die alten machen, und wo möglich die alten zu neuen umschaffen wollte, wenn er ihnen deßhalb so dringend die ländliche Einfalt empfielt, wenn er sie auffordert, wieder in Wäldern ihre Hütten aufzuschlagen, wenn er ihnen die menschliche Gesellschaft als so nachtheilig für ihr Leben schildert, was soll man ihm antworten? — Gewiß, er geht zu weit. — Denn die Jahre, die dem Städter seine körperliche Schwäche, die ihm der Ort seines Aufenthalts und die Art seiner mehr auf die Seele wirkenden Beschäftigungen raubt, diese kann ihm eine kluge Besorgung seiner Gesundheitsumstände reichlich wieder ersetzen, und hierzu bieten ihm doch gewiß die Künste der Stadt sehr willig die Hände.

So sehr also auch im allgemeinen die Städte gleichsam die gemeinschaftlichen Begräbnißorte einer ganzen Nation sind, so muß man doch immer bei Berechnung der Sterblichkeit unter den Stadt- und Landbewohnern vorher

her noch manche Vergleichung anstellen, noch auf manchen Unterschied Rücksicht nehmen, wenn man diese oder jene übeln Folgen, woran doch vielmehr jeder Mensch selbst schuld ist, nicht geradezu auf die Einrichtungen in den Städten schieben will; man muß untersuchen, ob nicht viele Uibel, die man dem gesellschaftlichen Leben aufbürdet, mehr blos in dem Verhalten einzelner Menschen ihren Grund haben; denn diese würden sich nie über die städtische Gesellschaft beschweren dürfen, wenn sie gut und edel lebten, sich nach dem bessern Theil der Stadtbewohner bilden wollten, und nicht ihre eignen moralischen Fehler unter der Maske der Allgemeinheit und unter fremden Fehlern verbergen müßten.

Gewiß ich habe in den volkreichsten Städten Europas so manchen für sein Alter höchst glücklichen Greis gesehen, der nie auf das Stadtleben schalt, der an allen Vergnügungen desselben mit Maase und auf eine edle Art Antheil genommen, und das glücklichste Alter, dessen ein Mensch fähig ist, erreicht hatte.

Man nehme ferner, was für höchst gefährlichen Seuchen die Landbewohner ausgesetzt sind, und wie so plötzlich, wie so ohne Rettung sie den größten Theil derselben hinraffen; indeß sie der durch Künste und Wissenschaften gebildete Stadtbewohner leicht von den Mauern seiner Stadt verbannen kann; ich will hier nicht einmahl noch darauf Rücksicht nehmen, daß die Städter, wenn sie auch öfterer krank sind, doch weniger allgemein in gefährliche Krankheiten verwickelt werden, da hingegen der Landmann eben deßwegen allemahl um so schwerer daniederliegt, je seltner er von einer Krankheit befallen wird.

Kurz, was dem Stadtbewohner an körperlicher Stärke abgeht, das wird ihm durch Seelen- und Geistesvorzüge

züge in eben dem Maase wieder ersetzt; und der wirklich praktische Weise lebt in der Stadt und in dem Umgange mit Menschen in einer weit ruhigern und vergnügtern Lage, da hingegen der Mann ohne Grundsätze allenthalben, er mag leben wo er will, ein trauriges unstetes Leben führt. Uiberall also, auf dem Lande und in der Stadt ist das Leben mit gleich großen und gleich vielen Vortheilen und mit gleich großen und gleich vielen Unbequemlichkeiten durchflochten, und wird es bleiben, so lange als böse und gute Menschen durch das Band der Gesellschaft mit einander verbunden sind. Uiberall hin, in die Hütte des Dorfs, und in den Palast der Stadt begleitet den Menschen sein innerer Karakter, und macht er sich nicht selbst glücklich oder unglücklich, so wird gewiß weder Land noch Stadt sein Glück oder Unglück befördern.

Jedoch ich komme wieder auf meinen Hauptgegenstand zurück, den ich nicht würde verlassen haben, wenn man sich nicht zur Bestätigung der so eben von mir widerlegten Meinung auf den Ausspruch der Kunst berufen hätte.

Vergleicht man also die Lebensperioden der sonstigen und der jetzigen Menschen genau mit einander, so wird man finden, daß jetzt Kindheit, Jünglingsalter, mannbares Alter und Greisenalter ziemlich den nämlichen Gang, wie sonst, gehen, und daß die Menschen jetzt eben so lange, als sonst, leben. — Ein Beweis hiervon ist Solons f) Beschreibung der verschiedenen Perioden des Lebens von sieben Jahren zu sieben Jahren. — Im ersten siebenjährigen Zeitraume geht nach ihm die Entstehung und

der

f) Phil. Iud. in Lib. de Mund. Opific. ingl. Clem. Alex. Strom. Lib. VI.

der Ausbruch der Zähne vor sich: — im zweiten fängt sich die Fähigkeit zum Kinderzeugen an zu entwickeln: — im dritten tritt der Bart hervor: — im vierten, fühlt sich der Mann in seiner männlichen Kraft: — im fünften ist der Mensch reif zum Heirathen: — im sechsten, ist er unternehmend und sein Geist zu allen aufgelegt: — im siebenten und achten wird sein Verstand und seine Zunge schwerfällig: — im neunten zeigt sich schon eine allgemeine Abspannung: — im zehnten denkt und erwartet er nichts als Tod und Grab. — Man vergleiche dieses Gemälde mit dem Leben des jetzigen Menschen, und man wird finden, daß bei der vorgeblichen so großen Ausbreitung des Menschengeschlechts doch immer noch die nämliche Lebensordnung statt finde, außer daß etwa der siebzigjährige Greis, der noch Aussicht zu einem längern Leben hat, sich nicht mit so steter Erwartung des Todes beschäftiget?

So beschrieb man also schon lange vor Hippokrates Zeiten die Stufen des menschlichen Alters, und es sind nun schon fast mehr als zweitausend und dreihundert Jahre verflossen, seitdem Solon zuerst jene Schilderung entwarf.

Wenn daher Plato in seinem ein und achtzigsten Jahre mit dem Schreibgriffel in der Hand gleichsam auf dem Felde der Weißheit starb, so prießen die Griechen diesen Fall als ein Beispiel eines höchst glücklichen Alters; man hielt es für ein Wunder, daß Sophokles seinen Oedip als ein fast achtzigjähriger Greis schrieb; und wenn unter den Römern der ältere Kato in seinem achtzigsten Jahre über sein langes Leben noch so wenig Uiberdruß fühlte, so stellt ihn Cicero deßhalb als das Muster eines beneidenswerthen Alten auf: — und zum Lälius, den er in einem Gespräche über den Tod des Afrikanus, welcher

cher in seinem sechs und funfzigsten Jahre starb, redend einführet, sagt er: was würde es ihm geholfen haben, wenn er auch noch einige wenige Jahre länger gelebt hätte? gleich als wenn er damit hätte andeuten wollen, daß Afrikanus in dem Alter, in dem er stand, und welches heut zu Tage eben kein gar zu hohes Alter ist, doch immer nur noch auf wenig Jahre hätte Rechnung machen können. — Und Enninus, der siebzig Jahre alt wurde, bekam die Grabschrift:

Wie ein tapferes Roß, das auf Olympischer Laufbahn
Oefters siegte, vor Alter entkräftet jetzt ruhet, —
so ruht er! g)

Wenigstens sind die Beispiele höchst selten, daß ein Mensch so lange, wie Gorgias von Leontium, welcher hundert und sieben Jahre alt wurde, oder so lange, wie Isokrates, ein Schüler des Gorgias lebte, der in seinem vierten und neunzigsten Jahre sein Panathenaicum schrieb, und dann noch fünf Jahre lang lebte.

Doch schränket sich dieses wohl größtentheils auf die Gelehrten ein, die mit vielem Eifer studierten, weil diese, wie Celsus sagt, ihren Körper durch das unruhige Nachdenken und durch das Nachtwachen schwächen. Nicht zu gedenken, daß selbst Hippokrates gegen hundert und fünf Jahr alt geworden seyn soll.

Fast unglaublich ist es, was Plin von dem unerhört hohen Alter der Italiäner zwischen dem apenninischen Gebürge

g) Sicut fortis equus, spatio qui saepe supremo
Vicit Olympia, nunc senio confectu quiescit.

bürge und dem Po erzählt h). Uiberhaupt wird man aber, wenn man die wenigen Beispiele von sehr altgewordnen Menschen unter den Römern durchgeht, finden, daß sie meistentheils Weiber betreffen, welche, wie ich schon bemerkt habe, im Ganzen immer länger, als die Männer leben i).

Diese Bemerkungen zeigen also, daß unter den sonstigen und unter den jetzigen Menschen eine große Uibereinstimmung statt finde: allein in eben so genauer Verbindung stehen auch die Menschen verschiedener Nationen unter einander. — Allenthalben herrscht ein gleicher Grad körperlicher Wärme unter ihnen k), allenthalben sind

h) Bei dem Census, den beide Vespasiane, Vater und Sohn innerhalb vier Jahren anstellten, fanden sich in der achten Region Italiens vier und funfzig Personen von hundert, vierzehn von hundert und zehen, zwei von hundert und fünf und zwanzig, viere von hundert und dreisig, eben so viele von hundert und fünf bis sechs und dreisig, und dreie von hundert und vierzig Jahren. s. Hist. Nat. Lib. VII. Aber wahrscheinlich gaben sich viele höher an Jahren an, theils, um sich ein gewisses Ansehen dadurch zu verschaffen, theils auch weil sie ihr wirkliches Alter nicht wußten, wie beides auch noch bei uns oft der Fall ist. — Wenigstens kann man kein anderweitiges ähnliches Beispiel aufweisen, daß zu gleicher Zeit und in einer und ebenderselben Gegend so viele alte Leute gelebt hatten.

i) So führt Plin ungefähr nur zwei Beispiele von alten Männern unter den Römern an, weit mehrere hingegen von Weibern, welche ein hohes Alter erreichten.

k) Die Lappländer sollen zwar einen höhern Grad von natürlicher Wärme, als andere Menschen besitzen, und es kommt dies unstreitig bei ihnen von dem häufigen Genusse der öligen Flüssigkeiten und von einer eignen Beschaffenheit ihrer Ausdünstungsmaterie her. — Bei dem allen weichen aber die Menschen, sie mögen wohnen, wo sie

sind sie gleichmäsig gewissen monatlichen Veränderungen unterworfen, und überall gehen die Lebensperioden gleichen Gang.

Hiervon nahm man nun gerade das Gegentheil an, man behauptete, daß die Körper der mittäglichen und mitternächtlichen Völker in ihrem Baue außerordentlich von einander verschieden wären, und die einen fast gar keine Eigenschaften mit den andern gemein hätten. — Man glaubte nämlich, daß die Bewohner des kalten nördlichen Erdgürtels weit straffere zusammengezogenere Fasern, — so wie ungefähr das Eisen von der Kälte zusammengezogen wird, — und mithin auch stärkere, kräftiger sich bewegende Herzen hätten. Die Kälte, sagte man, überzieht ihre Haut gleichsam mit einem steinernen Harnisch; unempfindlich gegen die Lockungen der Wollust haben sie einen unerschütterlichen Muth, und sind durch edle Offenherzigkeit und Redlichkeit in eben dem Maase über andere Nationen erhaben, in welchem sie so viele körperliche Vorzüge vor ihnen besitzen. Unwissend, was Betrug sei, brauchen sie nicht, wie der Bewohner der mittäglichen Gegenden irgend etwas durch heimliche List zu erhaschen, weil sie sich dessen Besitz durch Gewalt verschaffen können.

Die Menschen der mittäglichen Zone hingegen macht die beständige Hitze träge, schlaf, muthlos, hinfällig; sie sind vermöge ihrer schwächlichen Natur zu allen großen Unternehmungen unfähig; blos die Liebe kann ihre fühllosen Seelen aufreizen; sie sind eifersüchtig, heimtückisch, beständig schüchtern, kurz in eben dem Grade lasterhaft, als

wollen, mögen mager oder fett, groß oder klein seyn, gewiß kaum um einen oder etliche Grade in Ansehung ihrer Wärme von einander ab.

als die Menschen unter dem entgegengesetzten Himmelsstriche gut und tugendhaft sind.

Allein — der Mensch ist allenthalben Mensch, — ein Mensch wird gebohren, lebt, und stirbt so gut, wie der andere, alle Menschen haben gleiche Leidenschaften, und mithin liegt in ihnen gleiche Anlage, ein gleicher Keim zu Tugenden und Lastern. — Die Reisebeschreiber mögen uns hierüber sagen was sie wollen, ihre Bemerkungen sind noch immer keine hinlänglich sichern Beweise, daß unter den verschiedenen Völkern eine auch noch so entfernte wesentliche Verschiedenheit statt finde. Denn gewiß sie beobachteten mehr ihre Länder, als ihre Seelen und ihren Karakter: und woher hgben wir denn das Recht, nach eben dem Maasstabe, mit dem wir unsere Tugenden und Laster messen, auch die ihrigen zu beurtheilen? —

Es ist wahr, das Eisen wird durchs Klima verschiedentlich verändert: allein Eisen ist Eisen, und nicht — Mensch: wie sehr ist aber der Mensch vom Eisen verschieden, der Mensch, den man ohne Gefahr Fehlschlüsse zu machen, nicht einmahl mit der Pflanze oder mit einem vernunftlosen Thiere vergleichen kann? —

Denn die Natur hat den Menschen vor allen andern Wesen wundervoll ausgezeichnet: seine Seele beschenkte sie mit Biegsamkeit, mit der Kunst, sich nach allen Verhältnissen zu fügen und mit Freiheit des Willens, sein Körper hingegen sollte unveränderlich, unwandelbar bleiben. — Bei Pflanzen und Thierkörpern entlehnte die Natur das Maas der Größe und die Gestalt von der Gegend, wo beide wachsen und leben, nicht so bei der Bildung sowohl des äusern als des innern Baues des Menschen.

Denn wenn auch in manchen Erdgegenden die Einwohner diese oder jene besondere Bildung des Körpers haben, — wie dies von den Aethiopen bekannt, und noch neuerlich durch Hunters Beobachtungen über die Hirnschädel 1) verschiedener Nationen bewiesen worden ist; so wird doch dieser Unterschied beinahe unmerklich, wenn man vergleicht, wie sehr die Thiere, z. B. die Hunde, die Pferde, die Schaafe u. s. w. in Ansehung ihres Körperbaues selbst in nahe an einander gränzenden Ländern von einander abweichen.

Man mag sich nun entweder denken, daß der Mensch eine besondere Kraft besitze die Eindrücke des Klima auf seinen Körper nicht anzunehmen, oder, — und dies scheint mir wahrscheinlicher zu seyn, — es mag in seinen Bewegungen ein immerwährendes Verhältniß und Gleichgewicht statt finden, indem, wenn die eine zu wirken aufhört, dieser Verlust durch die Wirksamkeit der andern ersetzt wird, so bleibt der Mensch doch immerfort unter allen Verhältnissen der nämliche Mensch, der Grad seiner Wärme bleibt, wie schon gesagt, immer der nämliche, sein Leben besteht folglich immerfort aus einer gleichen Summe von innern und äusern Bewegungen.

Wenn daher die festen Theile der mitternächtlichen Völker durch den Einfluß der Kälte mehr verdichtet und angespannt werden, und mithin kraftvoller sind, als die der

1) M. s. *Blumenbach.* de generis humani varietate nativa; ingleichen auch desselben Bemerkungen über die Nationalverschiedenheit in Bildung der Schädel in seiner Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers; *Ioh. Beni.* de *Fischer* diss. de modo quo ossa se vicinis accommodant partibus. LB. 1743; auch Sömmering über die körperliche Versch. u. s. w.

der mittäglichen, so fragt es sich immer noch, ob nicht wiederum ihre flüssigen Theile desto dicker und mithin weniger beweglich, weniger zum Umlauf geschickt sind, und ob es nicht immer nur eine blose Chimäre ist, wenn man ihnen einen schnellen Blutumlauf zuschreibt.

Und wenn nun auf der andern Seite die Körper der mittäglichen Nationen weit schlaffer gebaut sind, wenn ihre Fasern weit lockerer zusammenhängen, so durchdringt dafür ihre Gefäse ein weit wirksameres, thätigeres Prinzip und ihre Säfte sind im Ganzen weit beweglicher. Hierzu trägt besonders die Art ihrer Nahrung bei; denn bekanntlich sind in den heisern Gegenden die gewürzhaften geistreichen Pflanzen zu Hause, ihre flüchtigen Theile durchdringen die Körper der Bewohner, und dienen wahrscheinlich ihrem Geiste, ihren Kräften und der Bewegung des Herzens zu einem immerwährenden Reize. — Allein unter den Bewohnern der nördlichen Gegenden findet gerade das Gegentheil statt; diese geniesen fast nichts als fette Speisen und den Thran der Fische.

Deßhalb glaube ich auch, sind beiderlei Nationen in gleichem Grade einerlei bösartigen Krankheiten ausgesetzt, nur hängt ihre Bösartigkeit von entgegengesetzten Ursachen ab. So können die Pocken unter beiderlei Himmelsstrichen tödlich seyn: — in den nördlichen Gegenden sind sie es, weil sie wegen der allzugroßen Dicke der Säfte fast gar nicht zum Ausbruche kommen können, und auch wenn sie ausbrechen, von sehr bösartiger Beschaffenheit sind und zusammenfliesen, wozu zugleich — wie dies besonders bei den Lappländern der Fall ist, — die Hitze, der sie bei dem Aufenthalte in ihren unterirrdischen Wohnungen ausgesetzt sind, vieles beitragen mag, — und in den heisen Gegenden werden sie durch die Heftigkeit, mit der ihr Ausbruch geschieht, tödlich.

So

So wissen wir auch, daß beide, die Bewohner der mittäglichen und der mitternächtlichen Gegenden die geistigen und stark berauschenden Getränke aller Art sehr lieben, und ihnen, eben so wie dem Tobaksrauchen unmäßig nachhängen. — Dieser Hang ist gleich stark bei dem Grönländer und bei den Aethiopen, und zwar, wie ich glaube, deßwegen, weil sich beide dadurch eine desto stärkere Ausdünstung verschaffen, und hierdurch die allzu große Hitze, die sie beständig haben, dämpfen können. Denn nicht blos die Bewohner der heisen, sondern auch die der kältesten Gegenden haben einen hohen Grad von innerer Wärme; und dies ist auch der Grund, warum sie so leicht aufbrausend, so veränderlich, so jachzornig, so kühn und unternehmend sind; weil nämlich ihre Haut durch die Kälte so hart worden ist, daß ihre innere Wärme äuserst schwer mit der Ausdünstungsfeuchtigkeit verfliegen kann. Um also diese Ausdünstung zu verstärken, nehmen sie gleichsam durch einen eignen Naturtrieb geleitet zu geistigen und gewürzhaften Speisen und Getränken ihre Zuflucht.

Eine stärkere Ausdünstung ist in der That für die Bewohner der heisen Erdstriche eine große Wohlthat, und diejenigen, welche daselbst das Feld bauen oder ohne Unterlaß unter freien Himmel jagen, können auf keine andere Art den gefährlichsten Krankheiten und oft einem plötzlichen Tode entgehen, als wenn sie dieselbe zu erregen suchen: und hierzu sind geistige Getränke am bequemsten. Diese Beobachtung konnte noch neuerlich Franklin in den amerikanischen Kolonien besonders unter den Sklaven machen.

Hieher gehören ferner auch die Bemerkungen, welche Prosper Alpin und Christ. Acosta von dem bei den Aegyptiern, Persern und Arabern Tag für Tag fortgehen-

den Gebrauche des Mohnsaftes mittheilt. Und fehlt es ihnen ja einmahl am Mohnsafte, so ersetzen sie seine Stelle durch Weintrinken. — Fast gleiche heftige Neigung zu Ausschweifungen dieser Art haben aber auch die Bewohner der nordlichen Gegenden. — Wenn sich indeß diese des Oels zum innern Genusse bedienen, so gebrauchen die Bewohner der heisen Erdstriche dasselbe äuserlich, um sich damit ihre Leiber zu beschmieren und einzusalben, weßhalb man auch einen Hottentoten schon von weiten riechen kann. Wahrscheinlich haben sie aber hierbei die Absicht, die vielleicht zu lockern, zu weit von einander abstehenden Fasern ihrer Haut damit gleichsam auszufüllen und dadurch ihre Stärke zu vermehren. So sollen auch die Macasserer ihre Kinder gleich nach der Geburt und so Tag vor Tag fort mit Wasser und Oele bestreichen. — Vielleicht sind aber auch dergleichen Gewohnheiten unter diesen Völkern deßwegen aufgekommen, um ihre Haut durch einen solchen Firniß dichter und für den Stich der giftigen Insekten, dergleichen es bei ihnen sehr viele giebt, undurchdringbarer zu machen.

Wie so ähnlich ist sich also der Mensch unter beiden Polen, in wie so ähnlichen Verhältnissen, zu wie so einerlei Endzweck wirken nicht seine Kräfte! — Dies scheinen auch die Beobachtungen über die täglichen Ausleerungen, welche in den Körpern beiderlei Nationen vorgehen, zu bestätigen. Denn wenn auch die Bemerkungen, welche Sanktorius über die unmerkliche Ausdünstung der Italiener machte, durch Dodards, Morins, Gorters, Keils, Homes, Robinsons und Linings Versuche in Frankreich, Holland, England, Irland und in Karolina nicht bestätigt wurden, und wenn auch in manchen Ländern, zum Beispiel in England, die sichtbaren Ausleerungen mehr als die unsichtbare Ausdünstung, und in Italien weniger betragen, so ist doch im Ganzen der Ver-

luft, den der Körper binnen einem Tage erleidet, in beiden Ländern ziemlich gleich groß, und die Wirkungen der Lebenskraft gehen ziemlich gleichen Gang.

Indeß kann man doch auch so viel wahrnehmen, daß unter weit von einander entlegenwohnenden Völkern die innern und äußern Lebensbewegungen in Ansehung ihres Ganges und ihrer Aufeinanderfolge verschiedentlich modifizirt sind; daher entstehen manche eigne örtliche Krankheiten, (locales morbi) wogegen nicht einerlei Arzneien allenthalben mit gleichen Erfolge gebraucht werden können.

Wie weise war daher Baglivis Aeußerung, wenn er offenherzig gestand, er schriebe in Rom und könne mithin nicht für alle Völker gleich brauchbar schreiben, könne nicht von den Aerzten fordern, daß sie durchgängig einerlei Behandlungsart befolgen sollten. — Man hat ihm zwar darüber einige Vorwürfe gemacht, aber gewiß mit Unrecht. Denn ist der Arzt nicht weit schätzbarer, der seinen Mitärzten seine Verfahrungsart nicht aufdringen will, weil er die Gegend nicht kennt, wo jeder praktizirt, als so mancher andere, welcher für jede Krankheit Mittel vorschlägt, und diese für in der ganzen Welt anwendbar hält?

Nicht allenthalben kann man daher Opiate so reichlich geben, wie sie Sydenham gab, nicht überall die Brechmittel in so starken Dosen verordnen, wie sie Boerhaave anwendete, kurz man kann sich nicht aller Mittel, nicht jeder Verfahrungsart, welche bei dieser oder jener Nation anwendbar ist, allgemein mit gutem Erfolge bedienen; und es mag wohl schon manchem ausübenden Arzte gereut haben, daß er seine Kranken so behandelte, wie es etwa ein ausländischer Arzt vorschlug.

Auf-

Auf der andern Seite giebt es aber auch Arzneimittel, welche überall gleich wirksam sind; das bekannteste Beispiel hierzu ist die peruvianische Rinde. — Jedoch fragt es sich immer noch, ob sich nicht der Satz, den ich schon in dem Kapitel von der Monatsreinigung der Weiber aufgeführt habe, daß sich nämlich die Natur selbst in ihren Extremen allenthalben gleich bliebe, großentheils auch auf die Behandlungsart der Krankheiten anwenden lasse.

Wenigstens haben die Krankheiten selbst in zwei gerade entgegengesetzten Perioden des menschlichen Lebens, in dem kindlichen Alter und in dem Greisenalter viele Aehnlichkeit mit einander, und erfordern in vielen Stücken einerlei Behandlungsart: hierüber will ich mich an einem andern Orte deutlicher erklären.

Wenn nun also in den mitternächtlichen Gegenden die Natur so kraftvoll wirkt, sollte sie deßhalb in den mittäglichen desto ohnmächtiger seyn? Es ist wahr, wenn man bedenkt, daß jene Kolosse von thierischer Masse, der Elephant und das Nashorn, daß der ungeheure weit seine Aeste verbreitende Baobab (Adansonia) Produkte der heissen Gegenden sind, so muß man sich wundern, warum sich die Natur bei der Erzeugung der Pflanzen und Thierkörper so freigebig und fast verschwenderisch zeigte, und sich blos beim Menschen so ins Kleine zog, und wenn sie in andern Gegenden Katonen schuf, hier ein sklavisches, kleines Volk entstehen lies. — Allein je eher die wärmern nach Morgen gelegenen Gegenden ihr Daseyn erhalten, und je länger dort die Menschen unter Leitung der Tugend in dem beneidenswerthesten glücklichsten Zustande gelebt hatten, desto gewisser mußte endlich ihr Untergang erfolgen.

Es traten bösartige Menschen auf, Menschen, die gewiß kein schwachklopfendes Herz in der Brust trugen, sondern denen es vielleicht nur allzu stürmisch schlug, diese drangen sich ihren Mitbrüdern zu Beherrschern auf, raubten ihnen ihren Muth, und machten sie nun zu einem gefühllosen unthätigen Volke, das auf alle Rechte der Menschheit Verzicht that.

Indeß sind doch Eifersucht und so manche andere Fehler, die man den Bewohnern der wärmern Gegenden Schuld giebt, nicht so ganz an das wärmere Klima gebunden, daß man nicht auch Beispiele davon unter den nördlichen Völkern finden sollte m). — Der Mensch ist von Natur zu allem gleich geschaffen, er läst sich bilden und ziehen, wie eine Pflanze von der Hand des Gärtners. Man gebe einem unter einem noch so gemäsigten Himmelsstriche die Erziehung eines Wilden, lasse ihn mit nichts, als Jagd und Krieg umgehen, und gewiß, er wird dem wildesten Wilden gleich werden; — und man unterrichte wiederum einen Menschen aus den nördlichen Gegenden in Künsten, lasse ihn sich nach dem Muster kultivirter Nationen bilden, und er wird die artigsten Sitten annehmen, wird in Sanftheit mit jedem gebildeten Menschen wetteifern. — Denn wenn auch sonst Alles in der Welt den Gesetzen der Nothwendigkeit unterworfen ist, so macht den Menschen doch blos sein Wille, oft freilich auch fremder Wille zu dem, was er ist.

Wie sinnreich stellte dies nicht Lykurg seinem Volke dar, wenn er ihm zwei Hunde zeigte, die zugleich gebohren, aber

m) So sehen wir aus neuern Nachrichten, daß die Lappländer im höchsten Grade eifersüchtig sind; es war also blos Fabel, wenn man uns ehedem versichern wollte, daß diese Völker ihre Weiber den Fremden selbst darböten. s. Mel. Int. Tom. II.

aber auf verschiedne Art aufgezogen waren, und wovon der eine das ihm vorgeworfene Futter ruhig verzehrte, der andere hingegen statt dessen lieber einen Hasen nachjagte.

Dies sind die Ursachen, warum sonst tapfere, unerschrockne Menschen in feigherzige ausarteten und andere endlich zu Helden wurden: denn erst spornten Nothwendigkeit und Liebe zu ihrem Volke, zu ihrem Vaterlande, und dann Ruhm und Belohnungen ihren Muth an.

Jedoch warum verweile ich mich länger bei einem Gegenstande, den schon die größten Männer bearbeitet haben, und der durch meine Darstellung vielleicht verliert? — auch glaube ich, ist es bei meiner gegenwärtigen Absicht, die periodischen Veränderungen und Erscheinungen im kranken und gesunden Zustande des Menschen zu schildern, eben nicht nöthig, mich weitläuftig darüber zu erklären, ob diese so regelmäsigen periodischen Erscheinungen unter allen Völkern, und in allen Gegenden einander ähnlich sind, oder nicht.

Des

Des
zweiten Buchs zweiter Theil.

Von den allgemeinen und besondern Ursachen der periodischen Veränderungen im kranken und gesunden Körper.

Erstes Kapitel.

Von der Uibereinstimmung der periodischen Veränderungen im gesunden und kranken Körper mit den Abwechselungen zwischen Tag und Nacht.

Aus den bisher vorgetragenen Bemerkungen haben wir gesehen, daß die periodischen Wirkungen der Lebenskraft in dem Menschen einen so steten Gang beobachten, daß in einem ewigen Kreislaufe immer eine auf die andere erfolge, und daß viele zum Leben gehörige Bewegungen ihre bestimmte Zeit haben, wenn sie sich zu äusern anfangen, ihre bestimmte Zeit, wie lange sie dauern, wenn sie aufhören und wenn sie wiederkommen.

Einige dergleichen Bewegungen hängen nun zwar lediglich von dem Willen des Menschen, und, wenn der Wille lange auf sie gewirkt hat, endlich auch von der Macht der Gewohnheit ab, allein es giebt auch noch andere, worauf nichts weniger als die Willkühr des Menschen Einfluß hat, und welche sich mit andern Erscheinungen in der Welt so gleich periodisch äusern, daß die Entstehungsursachen von diesen auch die Ursachen von jenen zu seyn scheinen.

Indeß

Indeß fragt es sich immer noch, ob nicht auch bei manchen Veränderungen der Lebensbewegungen, welche von der freien Wahl des Menschen abhängen, irgend diese oder jene mechanische Ursache zu ihrer Entstehung mitwirke, indem sie entweder das Wollen des Menschen nach sich zieht, oder sich vielmehr mit dem Willen zu einem gemeinschaftlichen Zwecke verbindet.

Da überdies die meisten periodischen Krankheiten, z. B. die Wechselfieber, die Anfälle des Podagra und der Engbrüstigkeit, und noch andere Krankheiten, welche aus täglichen und zu wiederholten mahlen sich einfindenden Paroxysmen bestehen, da diese, sage ich, ihre bestimmte Zeit haben, wo sie jeden Tag ihre Anfälle machen und wiederkommen; so folgt, daß bei der so großen Allgemeinheit dieser Perioden wohl auch eine allgemeine Ursache zum Grunde liegen müsse, welche auf jeden einzelnen Menschen wirken und weder durch die so verschiedenen eigentlichen Ursachen der Krankheiten selbst, noch auch durch das verschiedene Verhalten der Kranken verändert werden kann.

Beobachtungen dieser Art, es mag sie nun Hippokrates zuerst gemacht haben, oder sie mögen schon vor ihm bekannt gewesen seyn, — kann man schon aus den ältesten Zeiten der Heilkunde aufweisen.

Zwar machte schon Galen in seinen Büchern von den kritischen Tagen die Aerzte der ältern Zeiten darüber lächerlich, daß sie bei Untersuchungen dieser Art auf Dinge Rücksicht nähmen, welche gar nicht zur Sache gehörten, daß sie von dem Siebengestirne, und von den beiden aus sieben Sternen bestehenden Bären, von den sieben Thoren Thebens und von den sieben Mündungen des Nils sprächen, und davon auf die alle sieben

Tage

Tage erfolgenden Umläufe und Krisen der Krankheiten Anwendung machten: allein so kleinliche und spielende Vorstellungen sich auch wirklich viele Aerzte von diesem Gegenstande machten, so sehr auch ihre Sprache in ein leeres Gewäsch ausartete, so wenig unrichtig scheint doch auf der andern Seite der Gedanke mancher Aerzte gewesen zu seyn, die, wenn sie sagen, wie so innig der Mensch mit den Dingen außer sich verbunden, den regelmäsigen Aeuserungen der Lebensbewegungen sowohl in seinem kranken als gesunden Zustande mit den periodischen Erscheinungen außer ihm vergleichen. Man sah unter allen Dingen, welche um und neben uns existiren, das Licht der Sonne und das Feuer als das wirksamste Prinzip an, selbst das Volk, das man ehedem für das weiseste hielt, schuf sich aus der Sonne und aus dem Feuer seine Gottheiten, und besonders diejenigen, denen es die Erfindung der Heilkunde zuschrieb, z. B. den Horus und Apollo, und behauptete, daß sich von diesen beiden Elementen ein allgemeiner Geist über das ganze Universum verbreite und alles durchdringe; stets, — so sangen ihre Dichter, —

Stets durchströmt ein thätiger Geist die Erd und
den Himmel
Und des Titans Gestirn und die leuchtende Scheibe des Mondes,
Und die Gewässer; bewegende Kraft belebte von
jeher
Jeden Atom des Alls, und durchdrang die unendliche Masse a).

Und

a) — Principio cœlum et terram, campoſque liquentes
Lucentemque globum Lunae, Titaniaque aſtra
Spiritus intus alit; totamque infuſa per artus
Mens agitat molem et magno ſe corpore miſcet.

Und wahrscheinlich wollte Hippokrates durch sein ενορμοῦν das nämliche ausdrücken, denn auch er war der Heraklitischen Meinung, und schrieb, wie wir schon oben gesehen haben, mit Heraklit den Ursprung aller Dinge dem Feuer zu.

Andere Aerzte nahmen noch näher auf die täglichen Veränderungen des Lebens Rücksicht, verglichen die Morgen-, Mittags-, Abends- und Nachtzeit mit dem Frühlinge, Sommer, Herbste und Winter, und nahmen an, daß die verschiedne Stimmung, das verschiedne Maas der Lebenskraft, so wie die Anfälle und Verschlimmerungen der Krankheiten mit diesen Perioden in einem gewissen Verhältnisse stünden. So mögen sich vielleicht Hippokrates b), Antill und Celsus die Sache gedacht haben.

Ehe ich indeß in dieser Betrachtung weiter fortgehe, wird noch folgende Vorauserinnerung nöthig seyn: — man mache sich von dem allgemeinen Prinzip, von der Ursache, welche jene Harmonie der Krankheiten mit gewissen Tageszeiten bewirkt, einen richtigen Begriff; pünktlich die Tagesstunden zu bestimmen, wo dergleichen Veränderungen in Krankheiten eintreten, ist unmöglich, und es läst sich auch gar nicht denken, daß dies alles so ganz nach mathematischer Ordnung neben einander vorgehen und auf einander erfolgen sollte. — Uiberhaupt darf die Mathematik in dergleichen Fällen immer nur unter einer gewissen Einschränkung in der Heilkunde angewendet werden.

Denn so mächtig auch sowohl die entferntesten, als die näher uns umgebenden Aufendinge auf uns wirken,

so

b) s. *Triller* de Vesp. morbor. exacerbat.

so hat doch gleichsam unsere äusere körperliche Einfassung einen noch weit stärkern Einfluß auf unser Inneres, und der äusere Mensch wirkt auf den innern, so wie der innere auf den äusern noch weit thätiger, als alle periodische Veränderungen des Tages und der Nacht, der Witterung und der Jahreszeiten. — —

Daß sich schon dann, wenn die Sonne noch im Aufgehen und der Himmel noch nicht durch ihre Strahlen erleuchtet ist, auf der Erde und in der Luft ein allgemeiner Reiz verbreite, — hiervon überzeugt uns mehr als eine Erscheinung in der Natur, besonders aber die, daß viele lebende Geschöpfe, welche die ganze Nacht in einem todenähnlichen Schlummer versenkt lagen, sogleich mit dem Anbruche des Tages gleichsam neubeseelt und zu einem neuen Leben erwachen. — Es mag nun durch die Annäherung der Sonne die Luft reiner werden, oder es mag die dephlogistisirte Luft überall der Sonne entgegenströmen, oder es mag bei der Ankunft des Lichts die dephlogistisirte Luft ihrer Schnellkraft wieder bekommen, — kurz man kann von allen Seiten unbezweifelte Beweise von der reizenden Kraft der Morgendämmerung aufweisen.

So entfalten sich schon mit dem ersten Strahle der kommenden Morgenröthe die Blätter der Pflanzen wieder c), welche die Nacht über zusammengezogen und ganz in einem schlafähnlichen Zustande befunden hatten; sie bereiten sich gleichsam auf den Empfang der Sonne vor, es mögen die Fenster des Gewächshauses, in dem sie aufbehalten werden, offen stehen, oder nicht.

Auch

c) s. *Linne* Amoen. Acad. Somnus plantarum.

Auch hat man beobachtet, daß die Morgendämmerung der Befruchtung und dem Hervorkeimen der Pflanzen vorzüglich günstig sey, und daß in diesen Stunden, vornehmlich im Frühlinge, ihre Saamenwerkzeuge besonders thätig und reizbar sind, weil jetzt, wie Lukrez sagt, die wehenden Weste den Trieb der Begattung erwekken d). Und dann

In des Ozeans Fluthen, auf Bergen, in reißenden Flüssen,
In der belaubten Behausung der Vögel, auf grünenden Feldern
Venus wallet, in jeden Busen den Zauber der Liebe
Gießet, und all den Trieb, ihr Geschlecht zu vermehren, empfinden e).

Von dieser zum Genuß einladenden Morgenluft entstehet wahrscheinlich auch in dem Menschen der Reiz zum Beischlaf, der so oft frühmorgens rege wird; wenigstens erfolgen meistentheils in den Frühstunden nach irgend einem wollüstigen Traume Saamenausleerungen f). Noch deut-

d) s. *Lucret* de rer. natur. Lib. I. iam reserata viget genitabilis aura Favoni.

e) ebendaselbst:

— per maria ac montes, fluuiosque rapaces
Frondiferasque domus auium, camposque virentes
Omnibus incutiens blandum per pectus amorem
Efficit, ut cupide generatim laecla propagent.

f) So sagt Hamberger in seiner Phys. med. cap. XIV. Die Pollutionen finden sich fast zu keiner andern Zeit, als gegen dem Morgen und fast blos bei der Lage auf dem Rükken ein. — Er giebt zwar blos den Druck der mit Harn angefüllten Blase auf die Saamenbläßgen als Ursache davon an, und unstreitig kann dies auch bisweilen daran

deutlicher ist dies der Fall bei Tripperpatienten, denn diese haben früh kurz vor Tage allemahl die meisten Schmerzen.

Allein auch außerdem sind die Beispiele von Krankheiten nicht selten, welche gleichsam das eigenthümliche Recht haben, ihre Patienten ganz früh noch in der Morgendämmerung heimzusuchen. So finden sich die ersten Anfälle des Podagra im Anfange meistentheils nach Mitternacht, ungefähr um zwei oder drei Uhr, wo es im Frühlinge anfängt Tag zu werden, ein g); so halten auch die Anfälle der Engbrüstigkeit fast eben die Zeit, wie das Podagra, und sind, wie man bemerkt haben will, im Sommer um zwei Uhr nach Mitternacht allemahl am heftigsten h); so haben nach Cäl. Aurelians Aussage, die Gichtpatienten ebenfalls früh morgens, beim Erwachen ihr Gliederreisen am stärksten.

Bei Schwindsüchtigen finden sich ebenfalls die Schweise besonders an der Brust und am Kopfe gegen den Morgen ein; wo auch ihr Husten stärker und oft so stark wird, daß sich ihr Auswurf mit Blutstreifen mischt. Auch entstehen bei sehr empfindlichen und durch eine langwierige, heftige Krankheit sehr reizbar gewordnen Personen oft zu dieser Zeit Blutungen.

Diese Erscheinungen finden sich also größtentheils, ehe es noch ganz Tag wird ein, erfolgen also ohne Einwir-

Schuld seyn; daß indeß auch die nämliche Wirkung erfolgen könne, wenn auch diese Ursache nicht zugegen ist, — läst sich einigermaasen aus den so eben angeführten Erscheinungen bei den Pflanzen schliesen.

g) s. *Sydenham* de podagr.

h) s. *Floyer* Treat. of the Asthma.

wirkung des völligen Tageslichts, und hängen, wie es scheint, mehr von dem Reize der dünnen und feinen Morgenluft ab. Denn da die dephlogistisirte Luft vor andern Luftarten der mächtigste Reiz für die Muskeln ist, und sie das Herz von neuen zu langfortdauernden Bewegungen auffordern kann, da ferner die dephlogistisirte Luft und das Licht so nahe mit einander verwandt sind, daß ohne sie kein Licht brennen und leuchten kann, so kann man annehmen, daß sie, indem sie gegen den Morgen in der atmosphärischen Luft an Menge zunimmt, auf die Lebenskraft als ein allgemeiner Reiz wirke.

Dies gilt auch von dem Bestandtheile der Luft, welche von den Physikern der sauererzeugende Grundstoff (principium acidificans oxigenum) genannt wird, ein Luftstoff, den man zwar eigentlich und an und vor sich keine Säure nennen kann, welcher aber doch, wenn man ihn mit einer schicklichem Basis versetzte, eine Säure bilden kann.

Kann man nicht auch das Gekräh̃e des Hahns und das Geschrei fast aller Singvögel vor Anbruche des Tages hieher rechnen? —

In der That, es ist in mehr als einer Rücksicht wahrscheinlich, daß die Nacht über bis gegen Morgen hin die gemeine Luft ihre unreinern Bestandtheile absetze. — Es fällt nämlich der Bestandtheil derselben, welchen die Chemiker fixe Luft heisen, und welcher schwerer als die übrigen Theile der Luft ist, die Nacht über mit wässerigen Dünsten vermischt aus ihr auf die Erde herab, und zwar ist dies besonders an solchen Orten, wo viele Pflanzenkörper wachsen, der Fall, — hier wird er wiederum mit Wasser verbunden gehörig verdünnt und vielleicht zu einem Nahrungssafte für die Pflanzen verwendet. Deßhalb ist es so gefährlich, des Nachts an dergleichen Orten unter freien Himmel zu schlafen.

Die phlogistischen und entzündbaren Dünste hingegen ziehen sich als die leichtesten in die Höhe und in die obere Gegend der Luft, wo sie alsdenn Regen und mit Hülfe der dephlogistisirten Luft und des elektrischen Stoffes mancherlei Lufterscheinungen bilden. — Hierdurch wird, wenn es nicht besondere Umstände verhindern, die Luft, welche in der Nacht die mittlere Schicht der Atmosphäre einnimmt, gereinigt und gelautert. Denn wenn auch gleich die Luft durch die nächtlichen Ausdünstungen der Pflanzen mephitisch und fast tödlich wird i), so kommen doch diese verdorbnen Dünste grösztentheils mit dem nächtlichen Thaue wieder auf die Erde herab, und können also die obere Luft nicht anstecken: Indeß könnte man auch annehmen, daß die Ausdünstung bei den Pflanzen eben so, wie bei den Thieren die Nacht über geringer wäre: daß dies aber sowohl bei Thieren als bei Pflanzen im Schlafe der Fall sey, werde ich hernach zeigen.

Auch liegen zur Nachtzeit die Thiere, welche durch ihre Dünste am Tage die Luft vergifteten, grösztentheils in ihren Hölen oder Nestern, und die Menschen in dem Innern ihrer Häuser verborgen; es müssen folglich die Nacht über weniger Ausdünstungen als am Tage in die Atmosphäre übergehen, und wir können wirklich annehmen, daß die Luft, wie schon Celsus k) sagte, des Morgens am leichtesten sey.

Ferner müssen wir auch bemerken, daß in den Frühstunden kurz vor Aufgang der Sonne eine besondere Kälte herrsche. Sie entsteht wahrscheinlich daher, weil jetzt durch

i) Die nächtlichen Ausdünstungen der Pflanzen sind der wirksamste Gift, der nur existirt, sagt Ingenhouß in einem Briefe an Molitor.

k) de Med. lib. III. cap. V.

durch den Reiz der Morgenluft, durch den Wind, der vor dem Aufgange der Sonne hergeht, und durch noch andere Ursachen, welche wir bald näher betrachten werden, die Ausdünstung in den aus ihren nächtlichen Schlafe erwachten Pflanzen und Thieren verstärkt wird.

Wenigstens beweißt der Thau, der früh auf den Pflanzen liegt, daß sie zu der Zeit stärker ausdünsten, und wenn diesen die Thiere beim Fressen mit einschlucken, so bekommen sie Bauchschmerzen und Krämpfe; denn es ist in diesem dünnen wässerigen Dunste viel von einem Luftartigen Prinzip, vielleicht säureerzeugender Stoff enthalten.

Je mehr aber die Körper ausdünsten, und zugleich dem Windzuge ausgesetzt sind, desto mehr Wärmestoff verlieren sie, und desto mehr nimmt die Kälte in ihnen überhand. — Dies kann vielleicht auch die Ursache seyn, warum es auf hohen Bergen so kalt ist. Denn da die Luft auf Bergen, eben so wie die Morgenluft, einen hohen Grad von Reinheit besitzt, so macht sie, daß wir dort stärker ausdünsten; die Winde haben zugleich dort von allen Seiten her einen freien Zugang, es entsteht also ein hoher Grad von Kälte. Gleichwohl steigt aber das Queckfilber, statt zu sinken, immer höher, eine Erscheinung, welche, wie man glaubt, darinne ihren Grund hat, daß diese Orte einen großen Vorrath von elektrischer Materie besitzen. — Auch ist die Kälte im Winter oft des Morgens am stärksten.

So wie nun aber der Körper in den Morgenstunden stärker ausdünstet, so saugt er auch stärker ein, weil zu dieser Zeit die Reizbarkeit der lymphatischen Gefäse allgemein erhöht und vermehrt ist.

Ein Beweis hiervon ist die Erscheinung, daß unser Körper jezuweilen des Morgens schwerer ist; und vielleicht schreibt sich davon die alte Gewohnheit in der Arzneikunde her, daß man den Kranken die Pflanzensäfte und die andern sogenannten blutreinigenden Tränke sehr früh nehmen lies, weil man beobachtete, daß sie zu der Zeit geschwinder ins Blut übergiengen und mehrere Dienste thaten. — Auch weis man; daß bei vielen venerischen Kranken das Einreiben der Queckſilbersalbe, da sie es Abends oder des Nachts verrichteten, eben nicht viel half, und sie hingegen glücklich heilte, da sie die Morgenzeit dazu wählten 1). — Kommt es also nicht von vermehrter Einsaugung her, daß so viele Krankheiten, welche in den Säften ihren Sitz haben, z. B. die Gicht u. a. m. oft des Morgens ihre Anfälle machen? Oft machen sie sie aber auch gerade zur entgegengesetzten Zeit, nämlich des Abends; doch hiervon weiter unten.

Besas

1) S. *Cruikshank* Rem. on the Absorpt. of Calomel. — Indeß behauptet Cirillo in Osservazioni praticlie intorno alla lue venerea, Napoli 1783 S. 143 gerade das Gegentheil und schlägt die Abendzeit nach vollbrachter Verdauung als die bequemste zum Queckſilbereinreiben vor — Auch wird, wie Girtanner in seiner Abhandlung über die venerische Krankheit, Göttingen 1778. S. 64. sagt, der Körper des Morgens leichter vom venerischen Gifte angesteckt, weil die einsaugenden Gefäse des Morgens besonders reizbar und thätig sind.

Der frühe Morgen, sagt Marcard in seiner Beschreibung von Pyrmont 2 Th. 4 B. 2 Kap. S. 276. ist ohnstreitig die beste Zeit für die Wasserkur. Der Magen ist hier ledig, der Körper durch die Nachtruhe erquickt, und die Menge der Feuchtigkeiten durch Ausdünstung und andere Ausleerungen vermindert, — das Wasser wird hier begierig von den einsaugenden Gefäsen eingeschluckt.

Besas also schon jetzt die Luft eine reizende Kraft, so wird sie noch um vieles stärker, wenn sie nun wirklich durch die Strahlen der aufgegangenen Sonne erleuchtet ist, und es durchdringen nun entweder die Feuertheilgen, welche sie enthält und welche jetzt in eine eigene Art von Bewegung versetzt werden, oder die Ausflüsse der Sonne die Körper der Thiere und der Pflanzen.

Jetzt sondern die Pflanzen ihre dephlogistisirten Dünste aus; doch geschieht dies nicht bei allen zu gleicher Zeit, da theils nicht alle zu gleicher Zeit von dem Sonnenlichte bestrahlt werden, theils auch nicht alle zu gleicher Zeit aus ihrem nächtlichen Schlummer erwachen. Allein auch die Thiere ziehen jetzt jenes belebende Prinzip in größerer Menge aus der Luft ein, ihre Lungen wirken jetzt stärker, ihr Athemholen wird schneller, indem sich ihnen jetzt in der reinern Luft, welche sie einathmen, ein größeres Maas von Wärmestoff darbietet.

Dieser Reiz breitet sich nun ebenfalls auch über die andern Lebenswerkzeuge aus, sie werden nun entweder durch den Reiz des Lichts oder des in ihrem Innern aufgeregten Lebensfeuers zu thätigen Bewegungen aufgefordert, welche nun den ganzen Tag über im Gange bleiben, der Ton ihrer Fasern nimmt nun in eben dem Verhältnisse zu, in welchem die äusern oder innern Reize zunehmen, und ein jedes Organ erhält zu seinen Verrichtungen die gehörige Stimmung. Jetzt gehen die Lebensbewegungen, welche sich von dem Mittelpunkte aus auf die Oberfläche des Körpers erstrecken, wieder mit mehrer Fertigkeit, in grösserer Ordnung von statten, und es wird wieder unter den innern und äusern Theilen das Gleichgewicht der Thätigkeit hergestellt. — Wie munter, wie froh fühlen wir uns nicht beim Aufgange der Sonne, wie so aufgelegt ist nicht dann unsere Seele zum Denken, wie so reich an den

glück-

glücklichsten Einfällen! deßhalb studierten auch nach Philos Aussage die Therapeuten ihre Philosophie blos am Tage, denn sie glaubten, Licht und Tag sey allein der Würde der Weisheit am angemessensten.

Wenn also zu dieser Zeit die Kraft der festen Theile in stärkere Thätigkeit versetzt wird, wenn ein allgemeiner Reiz jeden lebenden Punkt unsers Körpers durchdringt, so darf man sich nicht wundern, daß fast in allen Krankheiten, wo die Lebenskraft entweder blos in einem Theile, oder im ganzen Körper besonders thätig ist, und dies ist bei den eigentlich sogenannten entzündlichen Krankheiten der Fall, — die Paroxysmen bei Anbruche des Tages gemeiniglich schneller fortrücken, und daß in hitzigen Entzündungskrankheiten die meisten Patienten, wenn sie tödtlich darniederliegen, in den Morgenstunden sterben.

So verhält es sich oft auch bei solchen Kranken, welche sich langsam auszehren oder durch eine langwierige Krankheit äuserst entkräftet, und deßhalb für alle äusere Eindrücke im höchsten Grade empfänglich sind; denn bei diesen gehen des Morgens die Anfälle weit geschinder. Die Frühzeit ist daher für Kranke, welche Geschwüre in irgend einem Theile haben, für auszehrende, engbrüstige, wassersüchtige Personen oft sehr gefährlich. Auch habe ich diesen Umstand bei viertägigen Fiebern beobachtet: die Kranken bekamen anfänglich die Anfälle allemahl Abends, nachdem sie aber die Krankheit schon mehreremahle verlassen hatte und immer wiedergekommen war, wurden sie zuletzt äuserst kraftlos, und bekamen nun ihr Fieber alle Morgen.

Auch gehört hieher noch die Bemerkung, welche ich mehr als einmal durch die Erfahrung bestätigt befunden habe, daß nämlich bösartige Geschwüre und Krebsschäden

an

an hellen, heitern Tagen allemahl hochrother wurden, sich verschlimmerten und bluteten: da bei minder bösartigen Geschwüren gerade das Gegentheil statt findet, denn diese gewinnen bei heiterer Witterung allemahl ein besseres Ansehen. — Auch hat das Licht auf rosenartige Entzündungen und auf den erst angehenden Brand die entgegengesetzte Wirkung.

Oft ist auch der halbseitige Kopfschmerz ein so steter Gefährte des Lichts und des Sonnenscheines, daß er sich, so bald sie aufgeht, einfindet, und mit ihrem Untergange auch wieder entfernet; da hingegen der nächtliche einseitige Kopfschmerz auf eine ähnliche Art die ganze Nacht hindurch fortdauert. Ja man will sogar Beispiele wissen, daß diese Krankheit allemahl aufs pünktlichste mit der Stunde ihre Zeit einhielt. Oft hat Baldrianpulver solche Patienten von ihren langwierigen Uibel befreit.

Am übelsten befinden sich dergleichen Kranke zur Mittagszeit, und ihr Schmerz erreicht um diese Zeit die höchste Stufe. — Deßhalb muß der Arzt überhaupt sorgfältig auf die Mittagsstunden Achtung geben, weil dann oft merkwürdige Veränderungen in den Krankheiten vorgehen. Denn um Mittag herum oder eine und die andere Stunde nach Mittage wirkt, den meteorologischen Beobachtungen zufolge, die Kraft der Sonne am stärksten, und wir sehen am Wärmemesser, daß, wenn es nicht besondere Ursachen verhindern, in diesen Stunden die Kälte auf dem niedrigsten, oder die Wärme auf dem höchsten Grade stehe.

Auch bemerkt man an der Magnetnadel die größten Inklinationen und Deklinationen allemal um Mittag herum oder kurz darauf, und wenn stürmisches Wetter kommt, so kommt es meistens in den Mittagsstunden, zum Beweis, daß zu dieser Zeit die elektrische Kraft am regsten und wirksamsten ist.

ist. — Auch hat man beobachtet, daß noch so fest gemauerte Gebäude, ohne daß oft der Wind geht, bei völlig heiterer warmer Witterung gemeiniglich in den Mittagsstunden einstürzen. Hierauf hat uns besonders Boerhaave aufmerksam gemacht.

Man kann sich also leicht erklären, warum oft Kranke zu dieser Zeit sterben, oder warum Krankheiten dann so äuserst schlimme Wendungen nehmen. Die Mittagszeit hat also fast gleichen Einfluß auf die Krankheiten, wie die Mitternachtszeit, von der letztern spreche ich in der Folge.

Noch außerdem hat die Mittagszeit auch in soferne Einfluß auf uns, in wieferne wir uns an eine gewisse Speisestunde gewöhnt haben. Denn von der Mahlzeit fängt sich, wie ich schon gesagt habe, eine neue Reihe von periodischen Bewegungen und Absonderungen an, die dann die folgenden Stunden fortdauert.

Wenn eine solche Gewohnheit viele Jahre hinter einander alle Tage fortgesetzt wird, so erhalten dadurch die Organen zuletzt eine solche Stimmung, daß sie, wenn auch die Veranlassung dazu wegfällt, doch immer noch, wie vorher, zu dieser Zeit in schnellere Bewegungen versetzt, und zu ihren gewöhnlichen Ab- und Aussonderungen aufgereizt werden. Dies ist auch in Krankheiten der Fall, wenn in diesen gleich die gewöhnliche Lebensordnung ganz ausgesetzt wird.

Auch hat Cullen die Bemerkung gemacht, welche, wie mich dünkt, wirklich in der Natur gegründet ist, daß die dreitägigen Fieber ihre Anfälle meistens im Mittage machen. Indeß fragt es sich, ob nicht der Umstand, daß

jetzt

jetzt die Verdauung im Werke ist, mehr, als die Mittagszeit an und vor sich dazu beitrage.

Deßhalb finden sich auch die meisten hitzigen Krankheiten in den Nachmittagsstunden ein, besonders wenn der Magen stark mit Speisen angefüllt ist; so wie auch der Nordwind hauptsächlich zu dieser Zeit schädliche Wirkungen auf dem Körper äusert, indem er besonders bei Personen, welche übermäsig starke Mahlzeiten thun, Seitenstechen und sehr gefährliche Katarrhe verursacht, dahingegen der Mensch bei nüchternen Magen dergleichen Zufällen weit seltner ausgesetzt ist.

Mit dem Abende geht wiederum eine neue Periode an: trübsinnig und seines Lebens überdrüßig nahet sich ihm der Sterbliche, den Sorgen und Krankheiten den Tag über bestürmt hatten. — Jetzt steigen aus den Pflanzen, und vielleicht aus der ganzen Oberfläche der Erde verdorbne, mephitische Dünste empor; — die lebenden Geschöpfe fühlen nicht mehr den wohlthätigen Reiz des Lichts, welcher ihre Säfte nach den äusern Theilen hintreibt, ihre Bewegung befördert, und verhindert, daß sie nicht im Zellengewebe stocken, zäh werden und ihre Bestandtheile ihre natürliche Mischung verlieren; die Nacht über wird die fortschreitende Bewegung der Säfte (motus progressiuus) langsamer, so wie hingegen die innere Bewegung der flüssigen Theile unter einander an Thätigkeit zunimmt und die Auflösung ihrer Mischung befördert.

Hieraus kann man sich nun erklären, woher die Vollblütigkeit komme, welche sich nach der Versicherung einiger Aerzte die Nacht über im thierischen Körper erzeugt. — Allein auch bei den Pflanzen kann man zu dieser Zeit einen solchen Uiberfluß an Säften beobachten: so weis man zum Beispiel, daß die reifen Früchte haupt-

sächs

sächlich die Nacht über von ihren Stielen abfallen; der Grund hiervon ist nämlich der: es tritt in die Saftröhrchen, welche zwischen der Pflanze und der Frucht liegen, eine größere Menge von Säften ein, diese Röhren haben aber, so wie die Frucht mehr und mehr reif wurde, auch immer mehr und mehr ihre elastische Festigkeit verloren, sie können der Ausdehnung nicht mehr wie sonst, widerstehen, und müssen also reißen.

Auch ist die Bemerkung hinlänglich bekannt, daß die Blumen des Nachts über gleichsam verwelken, ihre Blätter zusammenziehen, sich selbst zusammenfalten, und dann gar nicht mehr das Ansehen wie am Tage haben. Und zwar sollen diese Veränderungen in den meisten Pflanzen beständig auf die nämliche Art vor sich gehen, so wie dies auch bei sehr vielen Thieren der Fall ist, welche, wenn sie schlafen wollen, allemahl eine eigne besondere Lage annehmen.

Noch mehrere Beispiele, daß der Körper des Nachts saftvoller ist, findet man an dem Menschen. — Das ganze äusere Ansehen zeugt dann von der Gegenwart mehrerer Säfte, und das Gesicht ist besonders bei solchen Personen, welche viel weiches Zellengewebe haben, z. B. bei jungen Mädgen, die Nachtzeit weit gerundeter und vollkommner: die Nacht vertritt also gleichsam die Stelle einer Schminke, die das Rauhe in den Zügen um vieles ausglättet und dem Gesichte eine regelmäsige Rundung mittheilet:

Aus diesem Umstande, daß das Zellengewebe in der Nacht weit mehr, als am Tage mit Säften angefüllt ist, glaube ich mir erklären zu können, warum sich so oft die Nacht über und besonders im ersten Schlafe Blutungen einfinden. Denn daß dies wirklich der Fall sey, davon

hin

bin ich oft sowohl durch eigne, als durch fremde Erfahrung überzeugt worden.

So kenne ich eine Frau, welche einen Gebärmutterfluß hatte, der sich vorzüglich zur Zeit des Schlafes einfand: erhielt sie sich die Nacht über wachend, so blieb derselbe aüsen, wenn sie hingegen eingeschlafen war, so kam er auch sogleich wieder. — Ich selbst hatte einmal eine periodische Hämorrhagie, die sich fast nie eher einfand, als bis ich einschlafen wollte und bis alles um mich herum ruhig und kein Licht in meinem Schlafzimmer mehr war: wenn ich aber jezuweilen die ganze Nacht hindurch bis am Morgen schrieb oder las, so bekam ich kein Bluten. Unstreitig ersetzte dann das künstliche Licht wenigstens einigermaasen den Mangel des Tageslichts, und reizte den Umlauf der Säfte zu mehrerer Thätigkeit auf, es konnten also in dem schlaffen geschwächten Zellengewebe weniger Kongestionen entstehen.

Hieher gehört auch noch die Erfahrung, die ich nicht selten selbst gemacht habe, daß skorbutische Personen des Nachts viel Blut durch den Mund verlieren, und daß die güldne Ader in der Nacht weit stärker, als am Tage fließt. — Sind wohl auch die Blutergiesungen im Gehirne und die daher entstehenden plötzlichen Schlagflüsse die Nacht über häufiger, als am Tage? —

Wenn ich also im vorhergehenden gesagt habe, daß die Krankheiten dieser Art heftiger werden, indem der Reiz des Morgenlichts auf die Körper wirket, so glaube ich, daß dies hauptsächlich bei denjenigen Personen der Fall sei, bei welchen die Schwäche des ganzen Körpers oder eines Theils desselben auf den höchsten Grad gestiegen ist, bei welchen also, sobald als die fortschreitende Bewegung des Bluts in irgend einem Theil seltner wird, auch

sogleich

sogleich der Andrang desselben nach dem schwächsten Theile hin zunimmt. — Was noch überdies der Schlaf zu diesen Erscheinungen beiträgt, werde ich in der Folge zeigen.

Auch befinden sich diejenigen Patienten, bei welchen Anhäufungen von wässerigen Feuchtigkeiten der Grund zur Krankheit ist, zur Nachtzeit allemahl am schlimmsten. — Der Brustwassersüchtige befindet sich zu dieser Zeit bis zum Ersticken beklommen, und hat jetzt die übelsten Anfälle, kann nicht im Bette liegen bleiben, und muß mit emporgehobnen Kopfe nach Luft haschen. — Oft sieht er sich genöthigt, das Fenster zu öffnen, um sich durch ein freieres Lufteinathmen seine Beklemmung auf einige Zeit zu erleichtern. — Alles dies kommt wahrscheinlich daher, weil das Blut aus den Schlagadern in die Blutadern, welche von dem mit Säften überfüllten Zellengewebe zusammengedrückt werden, sehr schwer übergehen kann, und dann, weil eine zu kleine Menge Blut zum Herzen kommt, dieses folglich nicht stark genug gereizt wird, mithin nicht mehr so thätige Bewegungen machen und dem ganzen Körper Leben und Kraft mittheilen kann.

So verhält es sich ziemlich auch bei den übrigen kronischen Krankheiten; diese nehmen ebenfalls in der Nacht, so wie im Herbste, mit welchen schon die Alten die Nacht verglichen, an Heftigkeit zu; Patienten, die mit Gliederreisen, mit dem Skorbute oder mit der Lustseuche behaftet sind, befinden sich daher die Nacht über allemahl am schlimmsten m).

Auch

m) m. s. Trillers Abhandlung de vespert. morbor. curat. diuino Chr. miraculo peracta. Hierinne widerlegt er Hammond, welcher behauptete, daß Christus die Kranken deßhalb gemeiniglich des Abends geheilt habe, weil die Luft des Abends gesünder, als zu einer andern Tageszeit sey.

Auch diejenigen Krankheiten, welche von einem fauligen Stoffe herkommen, und wobei sich die Säfte in einer der Fäulniß nahen Auflösung befinden, z. B. die gastrischen Fieber, die Eiterungsfieber, und die von Ansteckung entstandenen, u. s. w. pflegen sich allemahl, so wie es Abends dunkel wird, zu verschlimmern. Noch gefährlicher wird es die Nacht über mit ihnen, und die meisten von solchen Kranken sterben zu dieser Zeit.

So halten auch die schmelzenden Schweise und Durchfälle bei auszehrenden hektischen Kranken die letzte Zeit über oft die ganze Nacht hindurch an; so wie für dergleichen Patienten die feuchten trüben Tage, wo fast gar keine Sonne scheint, allemahl auch die gefährlichsten sind.

Der Grund, daß so viele Missethäter in ihren Gefängnissen an bösartigen und Nervenfiebern dahinsterben, liegt, glaube ich, größtentheils ebenfalls auch darinne, daß sie von dem Genusse des Lichts, und mithin auch der dephlogistisirten Luft, welche die beständige Gefährtin des Lichts ist, ausgeschlossen sind. Die ewige Nacht, die sie umhüllt, oder der stete Mangel an Licht macht, daß ihr Gesicht blaßgelb wird, und ihr ganzer Körper ekelhaft aufdünstet.

Von den sogenannten Nachtblattern (epinyctides), welche sich vorzüglich um den Mund herum ansetzen, ist es bekannt, daß sie hauptsächlich des Nachts schlimmer werden, stärker schmerzen, und daß nicht selten die Kranken des Nachts daran sterben. — Sie befallen vorzüglich kachektische mit übeln Säften versehene und in verdorbner Luft lebende Personen. — Gemeiniglich entstehen sie auch, wie Celsus sagt, des Nachts.

Auf Hautausschläge, auf den Rothlauf, und auf andere ähnliche Hautkrankheiten macht die Nachtzeit ebenfalls einen nachtheiligen Eindruck; die Kranken, die damit behaftet sind, fühlen sich daher den Tag über weit besser, vielleicht, weil der Ausdünstungsstoff, der durch den Reiz des Lichts flüssig erhalten wird, sich jetzt weit leichter durch die Haut aus dem Körper entfernen kann.

Uiberhaupt ist die Nacht über die Hitze auf der Oberfläche des Körpers weit stärker und fast brennend; ein Umstand, der nicht blos die meisten Kranken betrifft, sondern den man auch bei vielen gesunden Menschen findet. Dunstet wohl also der Mensch die Nacht über weniger aus? — Wenn die Haut gehörig ausdunstet und feucht ist, so kann sich der Wärmestoff leicht aus dem Körper entfernen, es wird also nie eine Empfindung von vermehrter Wärme in der Haut entstehen: — Dies ist der Fall am Tage, nicht so in der Nacht.

Das Maas der Ausdünstung hängt größtentheils von der mehr oder weniger großen Dichtheit oder Leichtigkeit der auf uns drückenden atmosphärischen Luft ab, je leichter und dünner die Luft um uns herum ist, desto mehr dünsten wir aus; denn so dunstet unter einer Glocke, in welcher die Luft verdünnt ist, ein jeder Körper, der nur ausdünsten kann, weit stärker aus, es entbindet sich eine weit größere Menge luftartiges Fluidum aus ihm, als in einem mit dichterer Luft angefüllten Raume — Hiervon läßt sich nun leicht die Anwendung machen: höchstwahrscheinlich ist unter übrigens gleichen Umständen die Luft am Tage dünner als am Abende und auch einen großen Theil die Nacht hinein; mithin auch die Ausdünstung die erstere Zeit über stärker, als die letztere; deßhalb verlieren auch sehr viele Pflanzen mit dem Abende ihren Geruch, weil die Luft dann schwerer und dichter wird.

Ein

Ein Beweis, daß der Körper des Nachts weniger an seiner Masse verliert, als am Tage, ist unter andern auch der, daß man des Nachts weit leichter, als am Tage, hungern kann. — Wenn man daher des Mittags auch eine ziemlich starke Mahlzeit gethan hat, so fühlt sich doch nach wenigen Stunden der Magen zur Abendmahlzeit immer wieder mehr als zu sehr aufgelegt; allein von der Abendmahlzeit an bis zur Mittagsmahlzeit des folgenden Tages können wir es, ohne etwas zu essen, ganz bequem aushalten, ohnerachtet doch die Zeit von einer leichten Abendmahlzeit an bis zum folgenden Mittagsessen ungleich länger ist, als die Zeit vom Mittagsessen zum Abendessen.

Zwar kommt hier vieles auf die Gewohnheit an: doch nehme man einmal einen Lappländer, der so überaus lange, ohne etwas zu sich zu nehmen, schlafen kann. Und so schlief das Mädchen, von der ich schon einmahl sprach, siebenzehn ganze Tage fort, ohne daß sie durch ein so langes Fasten, welches sie natürlich dabei beobachtete, merklich abgezehrt worden wäre; es erfolgten aber auch bei ihr, außer ihrem monatlichen Blutabgange, die ganze Zeit über weiter keine Ausleerungen n).

Von dem allen behauptete Sanktorius und mit ihm noch viele Aerzte gerade das Gegentheil; die Ausdünstung, sagte dieser Italiäner, wird im Schlafe stärker, und der Schlafende dünstet unter übrigens gleichen Umständen

n) Als ein Beispiel könnte hier auch der so lange Winterschlaf mancher Thiere angeführt werden: ihre Körper sind freilich nachher sehr abgezehrt; allein die Abnahme an körperlicher Masse muß nothwendig mit der Länge des Schlafs in einigem Verhältnisse stehen. *

ständen zweimahl so viel, als der Wachende o); das Kind, welches den größten Theil des Tages über schläft, weit mehr, als ein Erwachsener aus. — Ihm widersprachen die Beobachtungen eines Gorter, Keil und Dodart; diese Aerzte fanden, daß die Schlafenden kaum halb so viel, als die Wachenden durch die Ausdünstung verlören. Ein auffallender Unterschied, den sich Formey dadurch zu erklären sucht, daß die Italiäner des Abends stark äsen, und deßhalb auch, wie Sanktorius beweißt, stärker ausdünsteten.

So wahr dieses indeß auch seyn mag, so glaube ich doch, daß man wider die Behauptung, daß die Ausdünstung im Schlafe stärker werde, mehr als eine gegenseitige Beobachtung aufstellen könne.

Wir sehen, daß vieles Schlafen die Haut dicke und den Körper völliger macht: langes Schlafen ist ein bewährtes Mittel sich wohlbeleibt und fett, aber auch unbehülflich und träge zu machen. — Außerdem begünstigt schon der Mangel an Sonnen- und Tageslicht das Fettwerden; und man verschließt daher manche Thiere, die man mästen will, in finstere Orte, da sie hingegen, wenn sie immer der Sonne und dem Lichte ausgesetzt sind, mager werden und abnehmen. — Indeß hat man doch auch, wie Celsus p) sagt, beobachtet, daß langes Schlafen mager mache.

Auch

o) Aehnliche Bemerkungen findet man auch beim Hippokrates; der Mensch, sagt er, ist im Wachen wärmer, als im Schlafe. Epid. VI. Sect. IV und V.

Auch Galen ist dieser Meinung, s. *Secker*. Med. stat. deßgleichen auch Boerhaave.

p) De Med. lib. I. cap. III.

Auch hat man beobachtet, daß Personen: die viel schlafen, große Köpfe bekommen, so wie überhaupt im Schlafe der Kopf leidet und das Gehirn zusammengedrückt wird. Den Grund dieser Erscheinung leiten einige, — und wie mich dünkt, nicht ganz unrichtig, — davon her, daß die Ausdünstung die erste Zeit des Schlafs über gehemmt würde, und sich die Ausdünstungsmaterie nach dem Gehirne hindränge. Wenigstens hat man nicht seltne Beispiele, daß Leute, da sie durch eine Erkältung die Ausdünstung unterdrückten, plötzlich vom Schlage gerührt wurden. Einen noch deutlichern Beweis, daß kurz vor dem Schlafe das Gehirn gedrückt wird, oder daß vielmehr die Hirngefäse und die Blutbehälter des Gehirns stark mit Blute angefüllt werden, finden wir in der Erscheinung, daß uns dann die Augenlieder wider unsern Willen zufallen, daß wir ein unangenehmes Gefühl von Schwere in denselben haben, und sie gleichsam gelähmt und zu allen Bewegungen untüchtig sich auch mit aller nur möglichen Anstrengung nicht von einander ziehen und aufheben lassen; so setzt sich auch während dem Schlafe in ihren Winkeln eine dicke zähe Lymphe an, und bei manchen Menschen fliesen, wenn sie aus dem Schlafe erwachen, ganz wider Willen Thränen aus den Augen.

Indeß sind dies nicht allemahl die Vorboten des Schlafs. Denn oft überlassen wir uns auch, ohne daß dergleichen Kennzeichen vorhergehen, mit Vorsatz dem Schlafe, indem wir, um uns durch nichts Aeußeres zerstreuen zu lassen, sorgfältig die Augenlieder zusammendrücken: am leichtesten schlafen wir auf diese Art zu unserer gewöhnlichen Schlafstunde ein; denn hier begünstigt vielleicht die Gewohnheit und eine gewisse Lage, die wir, so bald wir ins Bette kommen, annehmen, den Schlaf noch mehr.

Andere Menschen sind aber zu jeder Tageszeit zum Schlafen geschickt, und können, so oft sie wollen, auch

sogleich einschlafen, ohne daß sie sich dabei doch etwas an der gewöhnlichen Zeit ihres Schlafes abbrechen. Ich glaube, daß solche Menschen, sich selbst unbewußt ihren Körper allemahl in eine Lage versetzen, in welcher sich ein jedes lebendes Geschöpf befindet, wenn es vom Schlafe befallen wird; vielleicht wird ihr Gehirn ebenfalls auch zusammengedrückt, indem sie mit Willen immer kürzer und kürzer Athem holen: denn wenn das Athemholen nicht frei genug ist, so häufen sich die mephitischen thierischen Dünste, welche sich durch die Lungen aus dem Körper hätten entfernen sollen, nach und nach in den innern Theilen an, und es entsteht dadurch ein Uiberfluß von Säften q).

Es erfolgt hier fast die nämliche Wirkung, wie auf betäubende und berauschende Dinge; durch übermäsigen Genuß derselben wird nämlich das Blut verdünnt, dies dehnt dann das weiche Gehirn stärker aus, und schwächt oder hebt dadurch die Thätigkeit desselben und des gesammten Nervensystems ganz auf. — Doch kann man sich ihre Wirkungsart auch noch so erklären, daß sie durch die brennbaren Theile, welche sie bei sich führen, die Reizbarkeit des Herzens anfänglich allzu sehr in Bewegung setzen, und hierdurch eine desto größere Entkräftung und Abspannung verursachen. — So wirkt bei Menschen, welche am hellen Tage mit offnen Augen schlafen, der Druck auf das Gehirn wahrscheinlich nach und nach eine Lähmung der Sehnerven, welche sie für alle äusere Gegenstände unempfindlich macht, wie dies unter den Thieren, vorzüglich bei den Haasen der Fall seyn soll.

Viel-

q) Bei jenen histerischen Mädchen, dessen Geschichte ich erzählt habe, war eine ungewöhnliche Schwere des Kopfs der Vorbote ihres langen Schlafs, indem sich zu gleicher Zeit ihr Magen und Unterleib immer mehr und mehr zusammenzog: bei ihrem Erwachen vergoß sie eine große Menge Thränen.

Vielleicht beruht auch die Gewohnheit, daß manche Menschen nach dem Mittagsessen schlafen, größtentheils auf einer solchen Zusammendrückung des Gehirns; wenigstens finden sich gefährliche, und wie ich selbst gesehen habe, sogar tödliche Schlagflüsse zu dieser Zeit ein. —

Einige Aerzte sind der Meinung, daß das Blut, indem der Magen während der Verdauung ausgedehnt sey, nicht gehörig in die untern Theile einfliesen könne, und folglich mehr Blut nach den obern Theilen des Kopfs hingehen müsse: allein hierwider ließ sich doch noch manche Einwendung machen. — Zwar ist es bekannt, daß man in Krankheiten durch Zusammendrücken des Unterleibes den Schlaf befördern kann; allein demungeachtet kann man doch nicht leicht annehmen, daß hierdurch sogleich nach dem Essen ein so großer Mangel an Lebensgeistern in der Blutmasse, und eine so allgemeine Erschlaffung aller äuserer Empfindungen, welches beides man als die Ursache des Schlafs annehmen will, entstehen sollte, wiewohl, wenn das Gehirn zusammengedrückt wird, nothwendig auch die Thätigkeit der Nerven geschwächt werden muß.

So viel bleibt indeß gewiß, daß der Körper nach der Mittagsmahlzeit, so wie bei dem Eintritte der Nacht weniger ausdünste: wir fühlen daher nach dem Essen allemahl eine besondere äuserliche und innerliche Wärme, und gleichsam einen natürlichen Hang zu mündlichen Unterhaltungen. Denn beim Sprechen athmen wir doch immer mehreremahle aus, wir entfernen also sowohl durch die Lungen, als auch durch den übrigen Körper, der beim Sprechen überhaupt in eine stärkere Bewegung versetzt wird, mehr brennbare mephitische Luft aus unsern Körper: Leute, die nach Tische zum Schlafen geneigt sind, können sich daher die Schläfrigkeit durch Schwatzen vertreiben.

Denn

Denn indem nach der Mahlzeit die Ausdünstung des Körpers vermindert wird, mithin eine größere Menge Wärmestoff in ihm zurückbleibt, so entsteht eine gewisse Unruhe, und diese macht, daß viele dann eine so besondere Neigung zum Sprechen bekommen.

Unruhe oder Neigung zum Schlaf würde indeß von bloser Verminderung der Ausdünstung, welche sich Sankto aus Versuchen zufolge allemahl nach einer etwas starken Mahlzeit einfindet, nicht entstehen, wenn nicht dann, wenn der Körper weniger Ausdünstungsflüssigkeit verliert, auch weniger Wärmestoff verflöge. — Denn die Verrichtung der Haut besteht, so wie die der Lungen, unter andern auch darinne, daß durch sie das Phlogiston aus dem Körper entfernt wird, (dephlogisticatio cutanea).

Wenn es nun aber weiter in die Nacht hineinkommt, und der Schlaf ziemlich zu Ende geht, dann wird, wie dies auf einige Stunden nach der Mahlzeit gegen das Ende der Verdauung hin der Fall ist, die Ausdünstung wieder stärker, und der ganze Körper geräth dann in einen gelinden Schweis. Denn außerdem, daß die Luft gegen Morgen einen beträchtlichen Grad von Leichtigkeit besitzt, und schon dadurch die Ausdünstung befördert wird, kann man auch annehmen, daß die die Nacht über wenigstens zum Theil in dem Körper zurückgehaltne Wärme zwar manche Säfte des Körpers, welche nämlich schon an und vor sich eine zähe Beschaffenheit haben und beim Feuer gerinnen, noch mehr verdicke, andere aber, nämlich die wässerigen und serösen flüssiger und dünner mache, so daß sie nun gegen den Morgen hin desto leichter unter Dunstgestalt aus dem Körper verfliegen können.

Diese die Nacht hindurch und im Schlafe verdünnten, oder, wie es die Alten nennten, gekochten Flüssigkeiten

keiten sind es, welche uns oft beim Erwachen zum Stuhl oder zum Harnlassen reizen; und wir können es für ein Kennzeichen, daß diese Kochung auf die beste Art vor sich gegangen ist, ansehen, wenn wir uns des Morgens dieser Stoffe auf beiden Wegen gehörig entledigen können. Oft macht auch der Eindruck der kühlen äusern Luft, welche uns aus dem Schlafe aufweckt, daß wir Harn lassen müssen; so wie das Dehnen und Gähnen ebenfalls daher entsteht.

Endlich wird auch die Ausdünstung bei den Schlafenden durch den Druck der Bettdecken und durch das beständige Reiben der Bettücher und Hemden an der Oberfläche des Körpers nicht wenig befördert: noch mehr reizt die Luft, welche sich zwischen den Betten befindet und welche durch die Wärme des Schlafenden verdünnt wird, den Körper zum Ausdunsten.

Man betrachte ferner die Beschaffenheit des Pulsschlags bei Schlafenden. — Bei diesen will man nämlich beobachtet haben, daß der Puls fast um ein Viertheil Schläge weniger thue r). — Indeß wird bei vielen Personen

r) Ich habe, sagt Hamberger in seiner Physiologie, beobachtet, daß bei einem achtjährigen Knaben, wenn er wachte, der Puls in einer Minute hundertmahl, und, wenn er schlief, achtzigmahl schlug; bei einem eilfjährigen Knaben zählte ich im Schlafe achtzig und im Wachen neunzig Pulsschläge; und bei einem Jünglinge von vierzehn Jahren im Schlafe zwei und sechzig, und im Wachen zwei und achtzig Pulsschläge. — Doch ist dies eine ganz unsichere Regel, denn manchmal machen Träume, daß bei einem Schlafenden mit unter noch mehr Pulsschläge, als bei einem Wachenden vorkommen

* Der Puls des schlafenden Kindes schlägt in den ersten Tagen nach seiner Geburt in einer Minute ungefähr hundert und vierzigmahl, gegen das Ende des ersten Jahres hin, erfolgen in seinem wachenden Zustande in einer Minu-

sonen der Pulsschlag gegen die Nacht hin schneller, entweder weil die Speisen, welche in diesen Stunden unter der Verdauung sind, einen Reiz machen, oder weil dann mit dem Ausdünstungsstoffe auch wenig Wärmestoff aus dem Körper verfliegt, und dieser nun das Herz und die Gefäse in größere Thätigkeit versetzt. — Allein im Ganzen ist die Lebenskraft doch immer des Nachts träger, als am Tage, und deßhalb sind auch in fauligen Krankheiten die Paroxysmen zu dieser Zeit stärker, weil nämlich die innere Bewegung der Säfte in eben dem Grade vermehrt ist, in welchem die fortschreitende an Schnelle verloren hat.

So ist auch das Athemholen bei einem Schlafenden weit kleiner, er thut weit seltner einen Athemzug als ein Wachender, ohnerachtet er die Rippen weit höher, als dieser hebet: dies kommt aber daher, weil das Zwergfell wegen der Lage des Körpers im Schlafe nicht so gut nach unterwärts steigen kann. Die Lungen arbeiten also am Tage weit mehr, als in der Nacht, und dies ist vielleicht der Grund, warum sich manche Personen, welche Fehler in den Lungen haben, des Nachts erleichterter, als am Tage

Minute etwa hundert und vier und zwanzig, in seinem zweiten Jahre, hundert und zehn Pulsschläge, und im dritten und folgenden Jahren steigen sie bis auf sechs und neunzig, und um das siebente Jahr herum bis auf sechs und achtzig Schläge. Im mannbaren Alter kann man ungefähr achtzig, im männlichen Alter fünf und siebenzig, und im sechzigsten Jahre sechzig Pulse zählen. — So stellt Blumenbach die Verhältnisse auf, und man könnte darnach einigermaasen die Abstufungen im Schlafe rechnen.

Auch bei Thieren findet man, daß in ihren Winterschlafe der Puls gegen sonst langsamer ist. — Beim Hamster z. B. schlägt er dann, wie Sulzer in der Naturgeschichte des Hamsters S. 169. sagt, in einer Minute kaum funfzigmahl, da er in den Sommermonaten bis auf hundert und funfzig Schläge thut. *

ge fühlen, wenigstens habe ich dieses selbst bei einer Frau beobachtet.

Hieraus kann man nun aber den Schluß machen, daß die Ausdünstungsmaterie der Haut in der Nacht auch weit verdorbner und mephitischer, als am Tage seyn müsse. — Denn die Haut ersetzt, wie ich schon angemerkt habe, durch ihre Verrichtung die Verrichtung der Lunge, und ein andermahl diese die Verrichtung von jener s), alte Leute, bei denen die Haut verstopft und die Schweislöcher verfallen sind, haben daher einen übelriechenden Mund, da hingegen junge Personen, bei denen die Haut immerfort gut ausdünstet, auch einen reinen, nicht unangenehmen Oden haben. — Eben deßhalb fühlt man auch die Lunge des Morgens mit Schleime angefüllt, und wird dadurch zum Räuspern und Husten gereizt; auch macht wahrscheinlich dieser Schleim, der sich um den Luftröhrenkopf anhängt, daß bei manchen Menschen das Athemholen im Schlafe so röchelnd und schnarchend klingt.

Diese so eben von mir vorgetragenen Bemerkungen über den wohlthätigen Einfluß des Tages und über die gegentheilige Einwirkung der Nacht auf das Leben des Menschen, haben, wie mich dünkt, einen ziemlichen Grad von Allgemeinheit, allein ganz durchgängig gelten sie doch nicht. Denn manche Menschen, — doch glaube ich, daß

s) Daher die stärkere Ausdünstung in Krankheiten, wo die Aktion der Lungen geschwächt und bisweilen fast ganz aufgehoben ist, z. B. bei Schwindsüchtigen, Engbrüstigen u. a. — Auch haben Ausdünstungs- und Ausathmungsstoff in Ansehung ihrer Eigenschaft die größte Aehnlichkeit unter einander; beide sind mit Phlogiston geschwängert, beide schlagen den Kalk aus dem Kalkwasser nieder, beide sind zum Athemholen und zur Ernährung der Lichtflamme untauglich.

daß es deren wenige giebt, — befinden sich zur Nachtzeit besser, als am Tage, den sie großentheils verschlafen. Doch kommt hierbei, so wie bei vielen andern Dingen alles auf Gewohnheit an.

Wenn also dem ungeachtet diese periodischen Veränderungen durchgängig immerfort einerlei Gang beobachten, fast immer zu einerlei Stunden erfolgen, so kann man daraus leicht abnehmen, wie regelmäsig und in wie gleicher Ordnung die Lebensbewegungen immerfort wirken. Vorzüglich einleuchtend wird dieses, wenn wir bedenken, wie so ununterbrochen die Lebensbewegungen alle Tage zweimahl ihre Richtungen verändern, wie sie nämlich am Tage unter Begünstigung des Lichts von dem Mittelpunkte des Körpers aus auf den Umkreis desselben, das heist, von dem Herzen nach den äusern Theilen hin, und in der Nacht von dem Umkreise nach dem Mittelpunkte gleichsam rückwärts wirken; und wie viel deßhalb am Tage von der fortschreitenden, und zur Nachtzeit von der innern Bewegung der Säfte abhänge.

Bei Kranken treten aber diese periodischen Veränderungen nicht so regelmäsig ein wie bei Gesunden, weil theils ihr Schlaf unordentlich ist, theils, weil sie auch vielerlei sonstige Gewohnheiten aussetzen: doch herrscht auch bei ihnen noch immer viel Ordnung in diesen Erscheinungen, und man muß den steten Wechsel der Tag- und Nachtzeit immer noch viele Ereignisse zuschreiben, welche von der eigentlichen Ursache der Krankheit unmöglich abhängen können.

Hat also das Licht auf das thierische Leben einen so großen Einfluß, so war schon Hippokrates Ausspruch mehr als zu richtig, daß diejenigen Orte, welche die Sonne frei bescheinen kann, die gesündesten sind, und Celsus

Vor-

Vorschlag, sich eine helle, lichte Wohnung zu wählen, verdient unsern ganzen Beifall. Es war daher auch schon ein alter Grundsatz in der Heilkunde, daß es bei Kopfkrankheiten zuträglicher sey unter freien Himmel, selbst in der Sonne, als im Schatten herumzugehen: Auch sind eingeriebne Salben wirksamer, wenn man sie am Feuer oder an der Sonne einreibt, und ein Bad, das man in einem weiten, lichten und geräumigen Zimmer nimmt, thut weit bessere Dienste, als in dem entgegengesetzten Falle.

So eine große Wohlthat aber das Licht für den gesunden Menschen ist, eben so heilsam wirkt es auch auf den Kranken; dies erkannten schon die Aerzte der ältesten Zeiten. — Denn was hatten die Methodiker für Absicht, wenn sie ihren Kranken den Aufenthalt an lichten Orten und das Fasten empfahlen, als um dadurch der Krankheit die Macht zu benehmen? Und wirklich giebt es für schwächliche, ungesunde Menschen fast kein besseres Erquickungsmittel, als das Licht: es wirkt so gut auf sie, wie eine herzstärkende Arznei, und ihr ganzer Körper empfängt dadurch gleichsam neues Leben. Der Grund hiervon liegt wahrscheinlich in weiter nichts, als in dem Reize, welchen das Licht in ihrem Körper verbreitet.

Auch zertheilen und lösen Oele noch einmal so gut auf, wenn man sie an der Sonne einreibt. Uiberhaupt soll das Licht gegen die Oele eine große Neigung haben, und deßhalb sollen auch schmierig ölige und schwefliche Substanzen die Lichtstrahlen zwei oder dreimahl stärker brechen, als irdische und magre Körper von ähnlicher Dichtheit t). So beweisen auch wiederholt angestellte Ver-

t) *Newton* Opt. Lib. II. Prop. X.

Versuche, daß das Sonnenlicht auch auf alte u) ringsherum glatte Geschwüre eine heilsame Einwirkung mache, und daß schon die Wärme des gewöhnlichen Feuers dabei sehr gute Dienste thue.

Es ist ferner bekannt, wie sehr Menschen, welche Hautausschläge haben, das Sonnenlicht lieben, und wie sie beinahe einen natürlichen Antrieb fühlen, sich zu sonnen; man kann sich dieses dadurch erklären, daß das Licht, als ein Reiz auf die Haut wirkt, hierdurch eine stärkere Ausdünstung verursacht, und mithin die schmierige Feuchtigkeit, welche die Haut gefüge erhält (vnguen cutaneum) und welche in diesen Krankheiten einen hohen Grad von Schärfe besitzt, verdünnt und milder gemacht wird. Die Kranken empfinden dann nicht mehr so starkes Jücken und Brennen, als vorher.

Noch weit sichtbarere Spuren von der belebenden Kraft des Lichts findet man in dem Pflanzenreiche. Diejenigen Pflanzen, welche an einem dunkeln Orte stehen, verwelken nicht nur bald, sondern haben eine Art von Wassersucht und sind fast ganz ohne Farbe: außerdem dünsten sie auch nicht, wie die andern dem Lichte ausgesetzten Pflanzen,

u) Unstreitig trägt das Licht zur Entstehung der salzig harzigen Bestandtheile der Pflanzen bei: denn Pflanzen, welche an dunkeln Orten wachsen, enthalten wenige Harztheilgen: da hingegen die Pflanzen in warmen sonnenreichen Gegenden die meisten Harze und Oele geben. — Trägt also zur Entstehung der Harze, welche aus einigen Bäumen quellen, die dephlogistisirte Luft bei, welche sich bei Sonnenscheine aus den Pflanzenkörpern entbindet? — Wenigstens nehmen die Oele, wenn sie dem Zutritte jener Luft ausgesetzt werden, die Beschaffenheit und Dichtheit des Wachses an: diesen Gedanken trug Bertholet zuerst vor.

zen, dephlogistisirte Luft aus, haben überhaupt fast gar keine Ausdünstung, und geben bei der Destillation sehr wenig brennbare Luft. — Auch ersetzt bei ihnen die Wärme nicht den Mangel des Lichts, denn man weis, daß sie sich sehr schwer verbrennen lassen und überhaupt wenig Wärmestoff enthalten.

Indeß will ich hier nicht entscheiden, ob der Unterschied, welcher zwischen Pflanzen, die an einem von der der Sonne beschienenen Orte wachsen, und zwischen denen, die in lichtleeren Gegenden stehen, statt findet, von dem gänzlichen Mangel der dephlogistisirten Luft, welche mit dem Mangel des Lichts entsteht, abhänge, in wiefern sich nämlich alsdenn aus der in ihnen enthaltenen wässerigen Feuchtigkeit, welche eigentlich blos durch die Einwirkung des Lichts zersetzt wird, die dephlogistisirte Luft nicht entwickeln kann; oder weil sich die metallischen Eisentheile, welche den Pflanzen ihre Farben mittheilen sollen, sich sowohl in Ansehung ihrer Menge als ihrer Beschaffenheit in Pflanzen, welche an lichten Orten wachsen, anders verhalten als in Pflanzen, welche im Dunkeln stehen.

Man will zwar behaupten, daß die dephlogistisirte Luft allein, ohne Beihülfe des Lichts, hinreichend sey, die Vegetation, und das Wachsthum der Pflanzen zu befördern und ihnen einen hohen Grad von Lebhaftigkeit mitzutheilen. Die Pflanzen, sagt man, blühen eben so gut im schattigen, als an hellen Orten, wenn sich nur eine gehörige Menge dephlogistisirte Luft daselbst befindet x); und die Erfahrung zeigt, daß die Pflanzensaamen, welche unter dem Zutritte der dephlogistisirten Luft sehr gut kei-

men

x) s. Ingenhous Brief an M. Molitor.

men, in Verderbniß übergehen, wenn zu helles Sonnenlicht auf sie wirkt.

Auch geht die Vegetation in der Frühzeit am besten von statten, ohnerachtet das Sonnenlicht dann noch sehr schwach wirkt. — Allein diesem allen ungeachtet bleibt es doch gewiß, daß im Ganzen die Vegetation durch die Gegenwart des Lichts um vieles lebhafter werde, und daß deßhalb diejenigen Pflanzen, welche in bergigen sonnenreichen Gegenden wachsen, weit höher und stärker sind, als die Pflanzen in Thälern und an niedrigen Orten. Denn die dephlogistisirte Luft und das Licht haben eine so nahe Verwandschaft mit einander, daß viele Naturforscher das Licht für weiter nichts, als für eine besondere Modifikation jener Luft halten. — Jedoch die Untersuchung dieser Frage gehört eigentlich nicht hieher.

Aehnliche Wirkungen bringt das Licht auch in dem menschlichen Körper hervor. Menschen, die auf Bergen leben, haben daher gewissermaasen mehr Körper=, und oft auch mehr Seelenkräfte. — Und so treffen die Bemerkungen, welche ich über das bleiche und wässerige aufgedunsene Ansehen solcher Pflanzen, welche an dunkeln tiefgelegenen Orten wachsen, gemacht habe, ebenfalls auch an den Menschen ein: denn so erzählt man ja von den weisen Negern, oder von den Albinos, die das Tageslicht nicht vertragen können, deßhalb den Tag über in dunkeln finstern Hölen leben, und nur des Nachts ausgehen, daß sie schon in der Hälfte des gewöhnlichen Menschenlebens alt werden y), weise fahle

y) *Paw* Rech. sur les Americ. und *Blumenbach* de gen. hum. variet. nat. — Auch sind sie größtentheils für ihr Alter von sehr kleiner Statur. — In seinen Comment. de oculis leuraethiopum et iridis motu giebt Blumenbach

le Haare, und rothe Augen wie die Kaninchen z) haben.

Den meisten Einfluß hat aber das Licht auf die Nerven, oder auf das in ihnen wohnende Prinzip. Krankheiten, wobei die Nerven leiden, greifen daher die Patienten am heftigsten an, wenn das Licht auf sie wirkt. Dies ist vorzüglich bei Wahnsinnigen und Wasserscheuen der Fall; denn auf diese macht allemahl das Licht einen außerordentlich widrigen Eindruck, und ihre Krankheit verursacht ihnen mit Tages Anbruch allemahl die unerträglichsten Leiden. Bei Rasenden bricht die Wuth hauptsächlich in den längsten Sommertagen aus und steigt zu dieser Zeit allemahl aufs höchste.

Noch giebt es auch eine Art von Lichtscheu, welche vorzüglich solchen Patienten, die Augenentzündungen haben, eigen ist. Bei dergleichen Kranken kann auch das schwächste Licht die stärksten Konvulsionen verursachen; bei dem allen haben sie aber ein so scharfes Gesicht, daß sie im Finstern doch alles sehr deutlich und wie am hellen Mittage erkennen können a). Sie müssen sich daher sehr sorgfältig für alles Licht in Acht nehmen; denn wenn sie auch gleich nur ein böses Auge haben, so verursacht ihnen doch

bach von zwei Savoyischen Albinos, die er zu Chamouni beobachtete, Nachricht; in seiner Medic. Bibl. 3. B. 1 St liefert Siebold eine Beschreibung von einem Kackerlacken in Würzburg, und Prof. Pickel von neun andern ebenfalls im Würzburgischen; auch wird daselbst eines in Gotha sich befindlichen Kackerlacken gedacht und die Geschichte eines dänischen zu Augustenburg erzählt. *

z) Auch findet man dergleichen unter den Pferden und bei einigen Vögeln. *

a) s. Eph. N. C. Dec. I. Ann. I.

doch das Licht zugleich mit in dem gesunden Auge die größten Schmerzen.

Allein außer den Gesichtsnerven macht der Reiz des Lichts auch noch auf andere Nerven einen übeln Eindruck; denn so wissen wir ja, daß marche Menschen sogleich Niesen bekommen, wenn ihnen Licht in die Nasenhöle einfällt b).

Wenn man sich also die so vielen und mannigfaltigen Beispiele von der Wirksamkeit des Lichtstoffes auf den lebenden Körper denkt, so war es wirklich kein unebner Gedanke, daß viele Aerzte von dem Phosphor als Heilmittel Gebrauch machen wollten, und behaupteten, daß derselbe so gut wie das Licht wirken könne, indem er gleichsam weiter nichts als ein verdichteter Licht- und Feuerstoff sey. — Und in der That man kann Beobachtungen aufweisen, welche zwar nicht in allzu großer Menge, aber doch von bewährten Männern gemacht wurden, daß der Phosphor in Krankheiten, welche mit Nervenschwäche verbunden waren, und hauptsächlich von einer übeln Diät c) und von Ausschweifungen im Beischlafe abhiengen, die besten Dienste that. Er soll den Ton der Theile wieder herstellen, kritische Schweise erregen, und

großens

b) Licht reizt wahrscheinlich nicht blos die Augen, sondern vermuthlich auch die Oberfläche des ganzen Körpers, nur kann der letztere Reiz wegen der vielen andern von den meisten Menschen nicht empfunden werden: doch hat man Beispiele, daß völlig Blinde es fühlten, ob sie im Mondenlichte standen, oder nicht. s. Ed. Fryer Diss. in Cogitationes quasdam physiologicae de vita animantium et vegetabilium complectens. L. B. 1785.

c) s. *Vater* und *Menz* de pholph. loc. Med assumt. Virt. med. ingleichen *Vogel* Bibl. Med. und *Cranz* Mad. Med. Neuerlich hat le Roy Beobachtungen darüber angestellt.

großentheils in Ansehung seiner Wirkung mit dem Opium, wenn es in gehöriger Maase gegeben wird, übereinkommen; kurz der Kranke soll nach dem Gebrauch desselben gleichsam wieder neu aufzuleben anfangen.

Uiberdies ist er auch für Hypochondristen ein gutes Mittel, denn er treibt die Blähungen aus dem Körper; wenigstens hat Menz davon an sich selbst die Erfahrung gemacht; er nahm bei einer außerordentlichen Entkräftung davon ein, und versichert, daß er sich darauf ganz wie neugebohren gefühlt habe. Man kann ihn füglich mit Zucker und Kämpher, und mit einem Gewürz versetzen: auch mischen ihm manche Aerzte flüchtiges Laugensalz bei, andere geben ihn blos als Pillen. — Doch halten ihn wiederum andere Aerzte für ein nicht wenig verdächtiges Mittel, vorzüglich hat Quarin d) über den Gebrauch desselben in der fallenden Sucht, wo man ihn von einem Grane bis zu drei Granen in irgend einer Auflösung gab, verschiedene Bedenklichkeiten geäusert.

Von gleicher Beschaffenheit mit dem Lichte und dem Phosphor als Heilmittel betrachtet ist die Elektrizität. Man hat lange für und wider den medizinischen Gebrauch der letztern gesprochen, und neuerlich hat Tib. Cavallo ihre Wirksamkeit durch zahlreiche, scharfsinnige Versuche wieder zu beweisen gesucht, sie doch aber auch in gehörige Grenzen eingeschränkt. So kann man sich von der Elektrizität z. B. bei Krankheiten, die von Schwäche und Schlaffheit der Haut entstehen, bei Hautausschlägen, bei Flechten, bei Flecken auf der Haut, wo, wie gesagt, auch das Licht gute Dienste thut, die vortheilhafteste Wirkung versprechen. — So bringt sie ferner die stockende Monatsreinigung

d) *Quarin* Anim. pract.

nigung in gehörigen Gang, und kann auch wieder die von Krampf und zu großer Spannung der festen Theile entstandene Unfruchtbarkeit des zweiten Geschlechts mit guten Erfolge angewendet werden, auch soll sie zum Beischlaf untüchtige Männer zu rüstigen Gatten gemacht haben. — Doch haben auch Haen und Jallabert schon längst die Bemerkung gemacht, daß sie oft auf Weiber, welche schlaffe Gebärmuttergefäse haben, oder schwanger gehen, sehr nachtheilig wirke, und eben so ungünstige Folgen hat man auch auf den Gebrauch desselben bei schwindsüchtigen Personen entstehen sehen. Auch sollte ich meynen, daß man solche Personen nicht oft elektrisiren dürfte, welche eine erbliche Anlage zum Schlagfluß haben. Und so sehr man auch noch die Elektrizität bei alten eingewurzelten kronischen Nervenkrankheiten und Lähmungen empfohlen hat, so scheint es mir doch immer, als wenn man nur zu oft zu diesem Mittel ein allzu uneingeschränktes Zutrauen gehabt hätte. Indeß mag es wohl dergleichen Krankheiten auf einige Zeit erträglicher machen, wenn sie dieselben auch nicht vollkommen heilet.

Bei dem allen sehen wir jedoch so viel, daß Sonnenlicht, Phosphor und Elektrizität in soferne mit einander übereinstimmen, in wieferne sie in dem ganzen Körper sowohl gesunder, als kranker Menschen einen alle Nerven durchdringenden belebenden Reiz verbreiten, wodurch die Lebenskraft der festen Theile in eine größere Thätigkeit versetzt wird.

Kommt es wohl also nicht von dem Mangel an Licht und elektrischer Materie in der Luft her, wenn besonders zur Nachtzeit, oder bei trüben Regenwetter so viele Kranke ihren Geist aufgeben? — Beispiele dieser Art habe ich in starkbesetzten Krankenhäusern beobachtet. Es starben nämlich einmahl in einer Nacht, und fast in einerlei Stun-

Stunden mehr als funfzig Kranke an ganz verschiedenen Krankheiten. Auch in der Stadt starben in diesen Tagen viele Patienten plötzlich dahin. — Wohl nicht ganz ohne Grund hielt man daher in den alten Zeiten gewisse Tage für besonders gefährliche und unglückliche Tage. Hieher gehören auch nach Meads Beobachtungen, welche er zu London theils selbst machte, theils von andern Aerzten entlehnt, daß sich nämlich die Kranken, bei Sonnenfinsternissen am gefährlichsten befanden.

Zweytes Kapitel.

Untersuchung, in wieferne der Mond auf die periodischen Veränderungen in lebenden Körpern Einfluß habe.

Fast das nämliche, was ich so eben gesagt habe, gilt auch von der Mondfinsterniß. — Ein einleuchtendes Beispiel hierzu finden wir an F. Baco, welcher, wie man sagt, allemahl, so oft wie eine Mondfinsterniß war, Ohnmachten bekam. Auch versichert Ramazzini in seiner so meisterhaften Beschreibung der zu Modena herrschenden Epidemie, daß während einer Mondfinsterniß, gerade zu der Stunde, wo der Mond verdunkelt war, eine große Anzahl Kranke darauf giengen, ja daß sogar einige Gesunde plötzlich dahin starben. Noch mehr, er sagt, die damahls herrschende Volkskrankheit sei binnen der Zeit, wo kein Mondschein war, weit bösartiger gewesen, habe aber mit dem Mondscheine auch wieder an Heftigkeit abgenommen. — So beobachtete Diemerbroeck, daß die Pest zur Zeit des Neumonds und Vollmonds jedesmahl einen höhern Grad von Bösartigkeit annahm.

So unwahrscheinlich es indeß auch ist, daß diese Erscheinungen einzig und allein von der Gegenwart oder von der Abwesenheit des Mondenlichts abhängen sollten, so wenig ich auch geneigt bin, die Schwärmereien der alten Astrologen e) hier wieder aufzutischen, so sehe ich mich doch, da ich im vorhergehenden von der Uibereinstimmung der Krankheiten mit dem Laufe der Sonne und mit dem Tageslichte gesprochen habe, beinahe genöthigt, zu untersuchen, ob auch das Mondenlicht und überhaupt die periodische Veränderung des Mondes auf die lebenden Geschöpfe einen Einfluß habe?

Schon Mead und viele andere Aerzte haben ihre Bemerkungen über diesen Gegenstand mitgetheilt. Ersterer sammelte alle hieher gehörige Beobachtungen zusammen, und glaubte daraus den Schluß machen zu können, daß die richtig eintreffenden monatlichen oder jährlichen periodischen Veränderungen in dem thierischen Körper blos davon herkämen, daß die Schwere der auf uns drückenden Atmosphäre nach dem verschiedenen Stande der Sonne und des Mondes verschiedentlich verändert wurde; und mithin hätten die Veränderungen des Meeres, wenn die Wirkung der Sonne und des Mondes seine Gewässer in die Höhe zieht, mit den monatlichen Veränderungen im lebenden Thierkörper einerlei Entstehungsursache.

Er

e) Daher entlehnten, wie Diokles und andere beweisen, die Nativitätsteller die Hauptgrundsätze ihrer Kunst: so heißt es z. B.

Si bene constiterit primo sub cardine Luna
— octonos decies ducetur in annos,
Si duo discedant. —

dies macht acht und siebenzig Jahre. —

At cum sub culmine summo
Consistit, tribus hic numerus fraudabitur annis.

Er stimmte hierinne ziemlich mit Boerhaave überein, dieser hielt es ebenfalls für eine fast unläugbare Wahrheit, daß die Schwerkraft der Atmosphäre verschiedentlich modifizirt werde, je nachdem die Himmelskörper ihren Stand so oder anders nähmen, und daß dadurch, je nachdem die anziehende oder zurückstosende Kraft verändert würde, so mancherlei Veränderungen in den thierischen Körpern bewirkt werden könnten. — Aber auch blos darauf schränke sich ihre Wirkung ein, auf Veränderung der Kälte und Wärme hingegen habe, außer der Sonne, kein einziges Gestirn einen merklichen Einfluß. Denn wenn man zur Vollmondszeit in einer heitern Winternacht das ganze Bild des Mondes in einem Villetschen Spiegel auffängt, und den Brennpunkt auf ein Thermometer fallen läßt, so bemerkt man an diesem gar keine Veränderung. Hieraus machte Boerhaave den Schluß, daß das Mondenlicht zur Erzeugung der Wärme oder Kälte im thierischen Körper nicht das geringste beitrage f).

So wenig man nun aber an dem Wärmemesser Kennzeichen entdecken kann, daß das Mondlicht Wärme in der Atmosphäre verbreitet, eben so wenige Veränderungen findet man auch an dem Schwermesser, welche uns überzeugen könnten, daß der Druck der atmosphärischen Luft durch die Einwirkung des Mondenlichts irgend eine Veränderung erleide. Die Quecksilbersäule bleibt immerfort unbeweglich, und man kann wenigstens keine erheblichen Veränderungen in der Luft entdecken, welche etwa mit den Veränderungen des Mondes in Verbindung ständen. — Dies beobachtete Ramazzini in einer Volkskrankheit. Bei dem allen glaube ich doch immer, daß man nicht geradezu sagen kann, die Luft verhalte sich bei den verschiedenen Stel-

f) Chem. P. II. de art. theor. Cor. II.

Stellungen des Mondes ganz gleichgültig, erleide gar keine Veränderung. — Denn wenn auch die Luft in eine eben so starke und in eine noch größere Bewegung gerieth, als die Gewässer des Meeres, so ist es demungeachtet wohl schwerlich möglich, sich durch ein Thermometer davon genau zu unterrichten.

Denn wir wollen einmahl annehmen, daß die Luft zur Zeit der Ebbe und Fluth durch die anziehende Kraft des Mondes sechzig Fuß in die Höhe gehoben werde, so wird die Veränderung in der Höhe einer Luftsäule, welche durchgehends von gleicher Masse ist, und die Dichtheit der zum Einathmen tauglichen Luft hat, hundert und zwanzig Fuß, sechzig nämlich im Aufsteigen, und sechzig im Niedersinken betragen. — Da nun aber das Queckfilber fast eilftausendmahl schwerer als die Luft ist, so wird jene gegebene Veränderung der Luftsäule von hundert und zwanzig Fusen, kaum zwei Linien am Barometer betragen. Allein da dergleichen Veränderungen in der Barometerhöhe oft binnen einem Tag g), auch noch von andern Ursachen bewirkt werden, so darf man sich gar nicht wundern, wenn die Versuche an den Barometern so ausfallen, daß wir keine von der Einwirkung der Sonne oder des Mondes abhängige Veränderungen in Ansehung des Drucks der atmosphärischen Luft wahrnehmen.

Denn schon der Umstand, daß die Barometer nicht blos gegen die Schwere der Luft, sondern auch gegen die um sie herum befindliche Wärme sehr empfindlich sind, macht, daß man sich nicht ganz zuverläßig auf ihre Aussage verlassen kann. Denn dringt die Wärme in das Queckfilber ein, so wird sein Volumen dadurch größer,

und

g) f. Reft, fur la Cauf. gen. de Vetus par M. d'Alembert.

und es steigt mithin in die Höhe; unmerkliche Veränderungen des Luftdruckes lassen sich also größtentheils nicht mit völliger Gewißheit darnach bestimmen. Uiber die täglichen Variationen des Barometers hat van Winden sehr genaue Beobachtungen angestellt h).

Wenn man indeß auch annimmt, daß das Barometer von den Veränderungen des Mondes wenig oder gar keine Veränderungen erleide, so darf man deßhalb immer noch nicht den Schluß machen, daß auch die thierischen Flüßigkeiten dabei so ungerührt bleiben: denn zwischen der Dichtheit der thierischen Säfte und der Dichtheit des Queckfilbers ist doch gewiß ein großer Unterschied.

Der menschliche Körper, besonders der kränkliche menschliche Körper ist ein besserer Luftmesser als alle jene künstlichen Werkzeuge, womit wir die Kälte oder Wärme in der Atmosphäre berechnen, und wornach wir prophezeien können, ob trübes, oder helles, ob heiteres oder stürmisches Wetter kommen wird.

Ich habe mich oft getäuscht gefunden, wenn ich selbst nach den besten Barometern die kommende Witterung beurtheilt hatte, da mich hingegen die Beobachtungen an meinen Kranken weit sicherer führte. Besonders entlehnte ich meine Bemerkungen von schwächlichen entkräfteten Patienten, welche bösartige Hautgeschwüre und überhaupt eine schlechte Körperbeschaffenheit hatten.

Ein einleuchtendes Beispiel habe ich unter andern mehrern im vorigen Jahre zu Paris beobachtet. — Es war zu Anfange des Februars mehrere Tage hinter einander ein starkes Wind- und Regenwetter; die Barometer zeig-

h) Mem. de l'Acad. de Br. Tom. III.

zeigten nichts weniger als auf Sturm, ſondern ſtanden immerfort auf beſtändiges gutes Wetter. — Ich hatte eben in dieſen Tagen einen Kranken, der ein ſkrophulöſes Geſchwür hatte, zu beſorgen, dieſes fieng auf einmahl an ſo ſtark zu ſchmerzen und ein ſo übles Anſehen zu bekommen, daß der zugleich mit angeſtellte Wundarzt, der nicht wußte, woher dieſe Veränderung kam, auf den Gedanken verfiel, es müßte etwas krebsartiges oder ein Scirrhus unter dem Geſchwüre verborgen liegen, und deßhalb ſchon zu Brenn- und Aetzmitteln ſchreiten wollte. Allein ich ſuchte die Operation durch Vorſtellungen immer von einem Tage zu dem andern aufzuſchieben, bis endlich das üble Wetter aufhörte, und mit dieſem zugleich die Entzündung und der Schmerz nachlies: der Kranke behielt dann ſeine Krankheit ohne weitere üble Folgen, ſondern vielmehr zu ſeinem Beſten noch lange Zeit.

Je öfterer ich über Beobachtungen dieſer Art nachdachte, je lebhafter ich mich überzeugte, daß eine genaue Aufmerkſamkeit darauf uns einigermaaſen bei der Prognoſe und bei der Behandlung der Krankheiten leiten könne, deſto mehr mußte ich mich wundern, daß die beſten Männer, welche ſich theils als ausübende, theils als lehrende Aerzte um die Kunſt verdient machen, entweder gar nicht auf dieſen Gegenſtand Rückſicht nehmen, oder überhaupt wenig oder gar nichts Gründliches darinne finden. In der That dies faſt allgemeine Betragen der Aerzte hatte mich ſchon beſtimmen können, meine vorgefaßte Meinung gänzlich zu verwerfen, wenn mir nicht wiederum die zahlreichſten übereinſtimmendſten Erfahrungen und Beiſpiele faſt wider Willen Beifall abgenöthigt hätten.

Gewiß, die Krankheiten ſtehen mit den Abwechſelungen der uns umgebenden Luft in dem genauſten Verhältniſſe, und man kann, wenn man den Gang der Witterung

terung voraus weis, beinahe auch den Gang der Krankheit vorherbestimmen, und von diesem auch wiederum mit eben der Gewißheit auf jenen schliesen. Doch muß man hierbei in seinen Forderungen auch wiederum nicht zu weit gehen, und etwa verlangen, daß nun bei allen Menschen alles in gleichem Grade und pünktlich zu gleicher Zeit eintreffen soll; denn manche Kranke befinden sich wohl drei Tage, andere einen Tag vorher, ehe eine Veränderung in der Luft vorgeht, und viele sogar erst während, daß eine solche Veränderung entsteht, übler. — Gleichwohl aber bin ich immer geneigt zu glauben, daß die Veränderungen in Krankheiten entweder einerlei Entstehungsursachen mit den Abwechselungen der Witterung haben, oder daß dergleichen Veränderungen auf beiden Seiten gleichzeitig erfolgen. — Wenigstens zwecken alle diese Bemerkungen, welche ich in diesen Büchern und sonst hin und wieder vorgetragen habe, dahin ab.

Allein da die meisten ausübenden Aerzte so wenig darauf Rücksicht nehmen, so schieben sie, wenn sich besonders in langwierigen Krankheiten plötzliche Veränderungen ereignen, die Schuld immer entweder auf einen Diätfehler der Kranken oder auf die bisher gebrauchten Mittel. Sie machen nun oft ihren Kranken ganz andere Verordnungen, setzen sie auf die strengste Diät, und wechseln einmahl über das andere mit den Arzneien. Oft sind sie dabei glücklich, oft verschlimmern sie aber auch die Umstände ihrer Patienten. — Die immer neuen Mittel und die dünne Kost benimmt ihnen immer mehr und mehr Lebenskräfte und sie sinken endlich zur Hinfälligkeit und Wandelbarkeit unbelebter Wesen herab.

Ich sagte, daß wenige Aerzte auf diese Harmonie des thierischen Körpers mit Witterung und Luft aufmerksam

sam gewesen wären; allein es giebt doch einige, welche darüber sehr schätzbare Untersuchungen angestellt haben.

Ohne mich auf die alten Aerzte zu berufen, die dieses Feld mit unverkennbaren Fleiße bearbeiteten, will ich blos aus den neuern Zeiten einen Floyer anführen, der unter allen Schriftstellern, so viel ich deren gelesen habe, über diesen Gegenstand die genauesten Beobachtungen angestellt hat. — Dieser behauptet ausdrücklich, daß oft vor den Veränderungen der Witterung Veränderungen in den Bewegungen des thierischen Körpers vorhergehen, und daß man nach diesen weit sicherer und leichter, als nach den besten Wettergläsern, den Erfolg der Witterung bestimmen könne i).

Auch hat A. Nannoni, der sich durch seine Vorschläge zur zweckmäsigsten, einfachsten Behandlung der Wunden so sehr verdient gemacht hat, einen Beitrag hierzu geliefert und den gegenwärtigen Satz durch eine große Menge Beispiele von glücklichen Kuren bestätiget. — Nach ihm haben noch andere Aerzte Beobachtungen hierüber gesammelt. — Allein fast alle wollten, — wie Sydenham und Ramazzini in den Volkskrankheiten, — die Erscheinungen in äuserlichen Krankheiten blos von dem so eben gegenwärtigen sichtbaren Zustande der Luft herleiten, und nahmen in vielen übeln Zufällen blos die Feuchtigkeit der Luft als Ursache an, welche doch allein und an

und

i) But i have observed the animal spirits to be more nice, and predit the alteration before the weather-glass. Treatise of the Asthma. cap. III 85. Floyer machte auch die Bemerkung, daß oft Engbrüstige schon drei Tage vorher, ehe regniges Wetter eintrat, mehr Beschwerden bekommen; mithin verschlimmerten sich hier die Anfälle mehr vor, als bei dem Regen.

und vor sich auf verwundete und mit Geschwüren behaftete Menschen eben keinen allzunachtheiligen Einfluß hat.

Wenn man nun also als höchst wahrscheinlich annimmt, daß der Mond auf die Witterung Einfluß habe, und die Entstehung der Winde und ihre Zeiten ordne, wenn man ferner annimmt, daß die wallende Bewegung der Luft gleichstark und wohl noch stärker als das Fluthen des Meerwassers sey, in wieferne nämlich die Luft mehr als achtzigmahl beweglicher und leichter als das Wasser ist, daß folglich das Aufsteigen des Meerwassers bei der Fluth von der durch die anziehende Kraft der Sonne und des Mondes verdünnten auf ihn ruhenden atmosphärischen Luft herkommt, in wieferne nämlich jede Flüßigkeit, wenn von allen Seiten der auf sie wirkende Druck der Luft, wie z. B. durch die Luftpumpe oder durch Wärme entfernt oder wenigstens gemindert wird, sich plötzlich nach allen Seiten hin ausdehnt, und fast ganz in einen luftförmigen Schaum übergehet; wenn man, sage ich, dies alles als höchst wahrscheinlich und glaublich annimmt, so kann es eben nicht auffallend vorkommen, daß man in sehr vielen Krankheiten von ihrer Beschaffenheit auf den jedesmaligen Stand des Mondes auf die bevorstehenden oder schon gegenwärtigen Veränderungen desselben schliesen kann. — Beispiele dieser Art hat Rich. Mead aus dem Helmont, Horst, Bartholin, Tulp und Ramazzini in Menge angeführt. Auch erzählt Zimmermann von einer Frau, welche schon seit drei Jahren den Bandwurm hatte, und von welcher alle Monate, wenn der Mond eine gewisse Stellung bekam, ein Stück abzugehen pflegte; noch eine ähnliche Geschichte führt eben der Verfasser von einem Manne an.

Beispiele von dem Konsense der Geschwüre mit dem Monde, und Bemerkungen, wie man nach gewissen Verän-

derun-

derungen des Mondes die Perioden der Wechselfieber vorausbestimmen könne, führt L. Gillespie an k).

Da aber die meisten Krankheiten so sichtbar nach gedritten und gevierten Perioden verlaufen, so ist es doch wohl möglich, daß beide Perioden so ziemlich auf den vierten Tag vor und nach dem Neu- und vor und nach dem Vollmonde eintreffen: denn Toaldo hat beobachtet, daß sich die Witterung immer in einem Abstande von vier Tagen von jedem Mondwechsel beträchtlich verändere. — Indeß muß man bei diesem allen auch auf örtliche Umstände Rücksicht nehmen: hierüber erkläre ich mich nächstens.

Hieher gehören auch Galens Bemerkungen. Dieser suchte die Perioden der hitzigen Krankheiten mit dem Laufe des Mondes zu vergleichen: die Art, wie er sich diesen Gegenstand dachte, hat in der That so viel sinnreiches, daß wir ihm vielleicht die meiste Aufklärung in der so dunkeln Lehre von den kritischen Perioden verdanken könnten.

Man kann, sagt er, nicht, wie Hippokrates will, die Krankheiten nach ganzen Tagen rechnen, sondern muß die

k) Observ. on the putrid. Vlcer. s. *Symmons* in Lond. Med Iourn. 1785. P IV.

* Auch s. m *Werlhof* Observ. de febrib. §. V. ff. S 272. — Neuerlich versichert auch Balfour, ein Arzt zu Kalkut, den Einfluß des Mondes, besonders des Neumondes und Vollmondes in Bengalen beobachtet zu haben. S Balstour über den Einfluß des Mondes auf die Fieber, aus dem Englischen übersetzt von W. mit Anmerk. von D. Lauth. Strasb. 1786.

Prüfung und Widerlegung der Beweise für den Einfluß des Mondes findet man in Christ. Lus. Raschigs Diss. inaug. de lunae imperio in valetudinem corporis humani nullo. Viteb. 1777. *

die gedritten, gevierten, und gesiebenten Perioden so nehmen, als wenn sie nie ganz vollständig wären: Diesen Mangel an Vollständigkeit, fährt er fort, findet man auch bei den Umläufen der Sonne und des Mondes; denn so kann man auch weder ein Jahr nach einen Monat nach ganzen Tagen rechnen. — Denn wenn wir das Jahr zu drei hundert und sechzig Tagen rechnen, so gehört dazu immer noch der vierte Theil eines Tages, und der ganze Zeitraum eines Tages besteht folglich nie aus ganzen Tagen; so wir bei den Monaten auch immer noch einen Theil von einem Tage hinzu rechnen müssen, wie sie durchgängig aus einer gleichen Anzahl von Tagen bestehen sollen.

Da also Galen glaubte, daß der Mond das Maas der Monate, die Sonne hingegen das Maas der Jahre bestimme, so stellte er die kronischen Krankheiten, welche alle Tage Anfälle machen, mit dem Umlaufe der Sonne, und die sieben, vierzehn, zwanzig und sieben und zwanzigtägigen Perioden der hitzigen Krankheiten mit dem Mondswechsel in Vergleichung.

Hierauf betrachtet er den Mondlauf auf eine dreifache Art: — Den einen Umlauf nennt er den sinodischen (Lunae circulus sinodicus), und begreift darunter den ganzen Zeitraum von einem Neumonde bis zum andern, oder neun und zwanzig Tage und dreizehn Stunden: den zweiten nennt er die Lichtperiode des Monds (circulus apparitionis, illustrationis), sie geht von der ersten Erscheinung des Neumondes bis dahin, wo das Mondenlicht nicht mehr für uns sichtbar ist, und begreift sechs und zwanzig Tage und zwölf Stunden. — Die dritte Mondsperiode ist die Periode des Wandelns (circ. periodicus, oder peragrationis); sie ist die Zeit, welche der Mond braucht, wenn er wieder in das Zeichen des Thier-

kreis-

kreises eintreten soll, wovon er ausgegangen war; Galen setzt sie auf sieben und zwanzig Tage und acht Stunden.

Nun addirt er die Tage und Stunden der Lichtperiode und der Periode des Wandelns zusammen: die Summe von drei und vierzig Tagen und zwanzig Stunden, die da herauskommt, theilt er wieder in zwei Theile, und macht aus der einen Hälfte einer eignen Medizinalmonat, welcher aus sechs und zwanzig Tagen und zwei und zwanzig Stunden besteht. — Läßt man nun diesen Monat wiederum in vier gleiche Perioden auf, so bekommt man auf jede Periode sechs Tage, siebenzehn und eine halbe Stunde: dies war, wie man glaubt, die erste Woche des Hippokrates, welche sich also nicht nach ganzen Tagen rechnen läßt.

Addirt man nun wieder zwei solche Perioden zusammen, so bekommt man dreizehn Tage und eilf Stunden; das Ende dieser Perioden trifft also gerade an den vierzehnten Tag oder an die zweite Woche des Hippokrates: zu diesen beiden die dritte Periode addirt, macht zwanzig Tage und noch vier und eine halbe Stunde: man hat also in Krankheiten von dem zwanzigsten Tage noch mehr Entscheidung zu erwarten, als von den ein und zwanzigsten.

Nimmt man endlich die vier Theile des Medizinalmonats zusammen, so bekommt man die vier Wochen heraus, welche Hippokrates anzudeuten scheint, und welche zusammen sechs und zwanzig Tage und zwei und zwanzig Stunden ausmachen. Der sieben nnd zwanzigste Tag l) ist

l) s. Gal. de Dieb. Decr. Lib. III. ingleichen den 1 Th. d. 5 Kap. u. 2 Th. 1 Kap.

ist also die Grenze, wo sich die vierte Woche, in welcher so viele Krisen erfolgen, endigt.

Man sieht leicht, was an diesen mehr witzigen und sinnreichen, als wahren Bemerkungen auszusetzen sei. Die Zeiten in Krankheiten lassen sich gewiß äuserst selten nach Tagen oder nach Stunden berechnen, und man kann keine Tage ganz bestimmt festsetzen; an welchen in allen Krankheiten unbezweifelt gewiß Krisen erfolgen müssen.

Der Gang der Krisen hängt von so mannigfaltigen in und außer dem Menschen gelegenen Ursachen ab, daß er unmöglich ganz regelmäsig ausfallen kann. Gründet man also sein Urtheil größtentheils nur auf eine einzelne Ursache, so muß man nothwendig den richtigen Weg verfehlen. Denn so viel Einfluß auch der Mond auf die Witterung, und die Witterung auf die Krankheiten hat, so bleibt es doch immer unmöglich, alle Erscheinungen in der Witterung, in den Krankheiten und in dem Menschen einzig und allein von dem Mondlaufe herleiten.

Wie es nun aber mit jeder Wahrheit geht, wenn sie zu allgemein bekannt wird, so gieng es auch hier: man blieb nicht in den gehörigen Grenzen, man schrieb nun sogleich dem Monde den uneingeschränktesten, ununterbrochensten Einfluß auf das Leben der Menschen zu, liess den Mond entscheiden, ob ein Mensch jetzt zur Ader lassen dürfe oder nicht, und band sich so streng an seine Befehle; daß man es nie, auch in den gefährlichsten Krankheiten ohne seine Erlaubniß wagte, dem Kranken zur Ader zu lassen. — Dank sey es daher Swieten, der dieses sklavische Vorurtheil verbannt hat!

Doch auch hier giengen wiederum manche Aerzte zu weit. — So suchte z. B. von Haen ll) zu uneingeschränkt allen Glauben an den Einfluß der Sonne und des Mondes auf den lebenden Menschen über den Haufen zu werfen, erklärte Alles, was darauf Bezug hat, für leer, falsche Träumereien, und nennte alle Erscheinungen und Veränderungen, welche doch mit dem Mondlaufe in der unverkennbarsten Verbindung standen, blos Zufall. —

Mit mehrerm Rechte zweifeln aber manche Aerzte, ob sich der Einfluß des Mondes, welcher in den nördlichen und südlichen Gegenden so auszeichnend groß und regelmäsig seyn soll, auch auf die übrigen Gegenden der Erde erstrecke? Wenigstens versichert Arnold, daß sich die Erfahrungen mehrerer Beobachter mm), die sie in jenen Gegenden über das übereinstimmende Verhalten der Anfälle bei wahnsinnigen Personen mit dem Mondlaufe machen konnten, in England gar nicht, oder durch höchst seltene Beispiele bestätigten m m).

So beobachten die periodischen Veränderungen der Winde und der Witterung, wozu die Veränderungen des Mondes gewiß auch mit beitragen, in andern den Polen naheliegenden Gegenden bei weiten nicht den steten regelmäsigen Gang, den sie in den dem Aequator näher gelegenen Gegenden zu halten pflegen.

Und hierauf glaube ich, gründete sich wohl auch einigermaasen die Behauptung einiger Aerzte, daß sich die Bemerkungen des Hippokrates über den regelmäsigen Gang der Krankheiten schwerlich auf die nordlichen Gegen-

ll) s. dessen Prolog. ad Prael Pathol.
m) s. *Wilson* Some Observ. relat. to the Infl. of Clim.
mm) Observ. on the Nat. of. Infan Lunacy. Vol. I. 324.

genden übertragen liesen: allein man findet dies doch durch die gegenseitigen Erfahrungen der Aerzte aus allen Welttheilen hinlänglich widerlegt; und ich habe mich auch schon in den vorhergehenden Büchern dawider erklärt. Denn wenn auch die Witterung in den außer den beiden Wendekreisen gelegnen Gegenden oft nicht bestimmt eintrifft, so durchlaufen doch die meisten Krankheiten allenthalben gleiche Zeiträume und stimmen in Ansehung der Zeit, wenn sie sich endigen, mit den Hippokratischen auf das genaueste überein.

Wie viele Beispiele von der Einwirkung des Mondes finden wir nicht beim Landbaue? — Der Landmann giebt bei Bestellung seiner Feldarbeit sorgfältig auf Neu- und Vollmond Achtung, und der Mond dient ihm allenthalben zum Führer: er würde sich aber gewiß nicht so fest auf ihn verlassen, wenn ihn nicht eine stete Erfahrung überzeugt hätte, daß sich die Zeit, wenn sein Feld- oder Gartengewächse grün werden, wenn sie Früchte bekommen und wenn sie reifen, nach dem Monde richte.

Da nun aber die meisten von denjenigen Veränderungen in den Thier- uud Pflanzenkörpern, welche, wie man allgemein glaubt, ihren Grund in den Veränderungen des Monds haben sollen, in einer besondern Art von Vollheit bestehen, die jene Körper mit dem zunehmenden Monde annehmen, so will ich kürzlich untersuchen, was blos die anziehende Kraft des Mondes gegen die Luft dazu beitrage.

Nie wird die Dichtheit eines Körpers auf irgend eine Art verändert, es mag nämlich der Körper entweder dichter oder lockerer werden, ohne daß sich zugleich bei der Trennung seiner Bestandtheile ein Theil des Wärmestoffs oder der in ihm verborgenen Feuermaterie entwickele und aus

ihm verfliege. Daher entsteht auch, wenn mit einem Körper so eine Veränderung vorgeht, eine merkliche Wärme und bisweilen entzündet er sich sogar; man kann sich hiervon durch mannigfaltige chemische Versuche hinlänglich überzeugen, und besonders in der Geschichte der Gährung die einleuchtendsten Beweise hiervon auffinden.

Wenn also der Bau und der Zusammenhang der Körper verändert wird, so wird zugleich auch das eigentliche Maas ihrer Wärme und die Fähigkeit, Wärme aufzunehmen, verändert. — Es muß sich also aus der Luft, wenn sie, wie es höchst wahrscheinlich ist, durch die anziehende Kraft des Mondes in eine lebhafte Bewegung (aestus) versetzt und verdünnt wird, allenthalben eine große Menge Wärmestoff entbinden, und dieses folglich nicht wenig zur Entstehung jener angegebnen Wirkung beitragen.

Man kann hier nicht einwenden, daß man doch aber, wenn man das Mondenlicht im Villetschen Brennspiegel auffängt, an den Wärmmesser nicht die geringste Spur von Wärme entdeckt: denn die Einwirkung des Mondes macht ja auch an dem Schwermesser wenig oder gar keine Veränderung, und doch ist es wohl so gut als ausgemacht, daß die Atmosphäre von dem Monde in einem ziemlich hohen Grade in Bewegung gesetzt werde.

Allein das Mondenlicht ist so außerordentlich dünne, daß man es fast gar nicht mit dem Sonnenlichte in Vergleichung bringen kann, und wenn man es auch durch Brenngläser in einem möglichst hohen Grade verdichtet. n) Das Mon-

n) Der größte Brennspiegel, dessen sich de la Hire bediente, verdichtet die Sonnenstrahlen nur drei hundert und sechsmahl; wie weit muß also das Mondenlicht, wenn man es in ihm auffängt, an Dichtheit unter dem Sonnenlichte stehen?

Mondenlicht verhält sich nach Bouguers Berechnung in dieser Rücksicht wie 1 zu 3000000.

Es kommt also die Wärme, welche durch den Einfluß des Mondes in der Luft entbunden wird, eigentlich nicht ganz von dem Lichte des Mondes, sondern zugleich auch von der größern Verdünnung der Luft her, welche entsteht, indem sie der Mond anzieht; so wie die Sonne der Luft ebenfalls auf zwey Wegen, nämlich theils dadurch, daß sie sie anzieht, theils auch durch ihr Licht Wärme mittheilt. Hieraus folgt, daß die Luft dann, wenn diese beiden so eben angegebnen Ursachen zugleich wirken, am stärksten in einer wallenden Bewegung seyn müsse.

Da nun zur Zeit des Vollmondes und Neumondes die Bewegungen der Luft am stärksten sind, so hat man auch beobachtet, daß gemeiniglich zur Zeit des Vollmondes die Kälte am gelindesten sei oder abschlage: beim Neumonde ist dies hingegen nicht ganz der Fall. Man kann folglich hieraus den Schluß machen, daß auch das Licht des Mondes, welches im Vollmonde am hellsten und stärksten ist, zur Vermehrung der Bewegung und Wärme der Luft das Seinige beitrage.

Man erlaube mir, noch andere Beispiele von der Einwirkung des Mondes anzuführen. — Es ist eine den Färbern und Tuchmachern sehr bekannte Erfahrung, daß der Mondschein die Farben verändere; manche Farben verlieren, wenn der Mond auf sie scheint, ihre Lebhoftigkeit und verschiesen fast ganz; dies soll besonders mit der Chamoisfarbe der Fall seyn. Auch thut, wie die Maurer und alle Bauverständige versichern, der helle Mondschein den Kalksteinen in den Gebäuden Schaden. — Doch dies sind eigentlich keine Beispiele aus der Arzneikunde; allein auch hier finden wir welche.

Hieher gehören die Beobachtungen von der Nyktalopie, welche die Schiffsleute bekommen, wenn sie des Nachts auf dem Verdecke, besonders mit gegen den Himmel gekehrten Gesichte schlafen, und der Mond auf sie scheint; besonders soll dieses Uibel zur Zeit des Neumondes gefährlich seyn.

Außerdem ist es mehr als zu sehr bekannt, und schon vom Galen angemerkt, daß Personen, die im hellen Mondscheine schlafen, Schwere im Kopfe bekommen. Paracelsus und Helmont hielten daher auch das Mondenlicht für ein kaltes Licht, und warnten vorzüglich solche Menschen dafür, welche Katarrhe und überhaupt viel Schleim im Körper haben. Denn der Mond soll die Säfte auflösen, und nicht, wie die Sonne, sie dem Körper entziehen; die erstere trockne aus, der letztere aber vermehre die Säfte. — Es war daher eine alte Regel, die, wie Makrobius o) sagt, unter den Römern beobachtet wurde, daß die Wärterinnen den kleinen Kindern, wenn sie im Mondscheine giengen, die Köpfe bedeckten, damit nicht das Mondenlicht in ihren schon ohnedies mit Feuchtigkeiten angefüllten Körpern noch mehr Nässe entwickelte.

So macht ferner schon Galen die Bemerkung p), welche sich durch die Versuche der Neuern auch wirklich bestätiget hat, daß der Mond selbst auf todte Körper wirke, und daß sie sich sehr bald verzehren, wenn der Mond auf sie scheine q).

Läst sich hieraus nicht mit ziemlicher Gewißheit der Schluß machen, daß entweder der Wärmestoff in der Luft durch

o) Saturn. Lib. VII cap. XVI.
p) de Dieb. Decret. Lib. III. cap. II.
q) m. s. Plin. Hist. Nat. cap. XI.

durch das Mondenlicht einen Zuwachs erhalte, oder daß der Mondschein dem in den Körpern wohnenden Feuerstoff wenigstens zum Theil in eine gewisse Veränderung und Bewegung, versetze? —

Wird also wohl der Schlaf unter dem Monde für den Körper deshalb nachtheilig, weil er die Säfte verdünnt und nun hierdurch das Gehirn leidet? — faulen die Leichname deßhalb so bald, weil die Mischung der Theile, woraus sie bestehen, durch die Einwirkung des Mondes eher aufgelößt wird? — und sollte man dies letzte nicht füglich durch die Entwickelung und dem darauf erfolgenden Austritt des Feuerstoffs aus den Körpern, so wie das erstere durch die Verdünnung der Luft und der Zunahme der äussern Wärme erklären können? —

Bei dem allen findet doch immer zwischen dem am Tage scheinenden Sonnenlichte und dem nächtlichen Lichte des Mondes der große Unterschied statt, daß das Sonnenlicht weit dichter und wirksamer ist, mithin dem thierischen Körper auch mehr Wärme mittheilt, hierdurch aber auch die in ihm enthaltnen Säfte im eben dem Grade verdünnt und die Ausdünstung verstärkt. — Hierzu trägt aber auch noch außer der dem Sonnenlichte eigenthümlichen reizenden Kraft die größere Reinheit der Luft am Tage und die gewöhnlichen Beschäftigungen und Verrichtungen sehr vieles mit bei.

Da hingegen die Nacht über die Luft im ganzen weit dicker ist, und das Mondenlicht in Ansehung seiner Feuerkraft weit unter dem Sonnenlichte steht, da ferner in der Nacht die Ausdünstung beträchtlich gehemmt ist, und der Körper zugleich etwas Feuerstoff aus der Luft und von dem Mondenlichte in sich aufnimmt, so kann man sich so ziemlich erklären, warum dann die Gefäße des Körpers zusam-

men-

mengedrückt werden und warum der Mond auf schwächliche, schlaffe Körper einen so nachtheiligen Einfluß hat.

Auf ähnliche Art muß man auch alle die Ausdrücke verstehen, welche ehedem sehr allgemein waren, und noch heut zu Tage unter den Landleuten gewöhnlich sind, daß der Mond die Erde fättige, die Pflanzen und das Futter reif mache, daß er die Säfte und das Blut im thierischen und selbst in dem menschlichen Körper vermehre. Denn indem der Mond binnen einem Monate nach und nach immer einen stärkern Schein bekommt, so werden die Säfte im Körper auch immer dünner und dünner und es entsteht nun eben diese Vollsaftigkeit in ihm; die Säfte dehnen nun die Gefäse nach und nach immmer mehr und mehr aus, und benehmen ihnen einen Theil ihrer Thätigkeit und ihrer Kraft auf sie zu wirken. — Die Folge hiervon ist nun aber die, daß die fortschreitende Bewegung der Säfte träger wird, und daß sie in den Zwischenräumen und Höhlen des Zellengewebes stehen bleiben und stocken, wie ich dergleichen Beispiele von der in der Nacht sich erzeugenden Vollblütigkeit im Vorhergehenden angeführt habe. — Wenn also in dem thierischen Körper schon überdies gewisse eigenthümliche Ursachen einer relativen oder absoluten Schwäche zugegen sind, so wirken diese mit dem zunehmende Monde um desto stärker und nachtheiliger.

Allein diese Umstände sind nicht sowohl Folgen von einem etwa alle Monate entstehenden Uiberflusse an Säften, sondern vielmehr von einer Verdünnung derselben, sie beruhen also nicht auf einer wirklichen, sondern blos auf einer sogenannten unächten Vollsaftigkeit oder Vollblütigkeit. (plethora notha).

Die Menge der Säfte bleibt mithin also die nämliche, nur nehmen sie jetzt, da sie dünner werden, einen größern

Raum

Raum ein, und der Uiberfluß besteht in weiter nichts, als in einer größern Menge Feuerstoff, dessen Schwere man aber auch durch die genauesten Untersuchungen bis jetzt noch nicht hat entdecken können. Denn jene monatliche Zunahme an Schwere, wovon Sankiorius spricht, findet wohl nicht durchgängig und allemahl statt; auch kann man sie wohl schwerlich nach dem monatlichen Blutabgange aus den weiblichen und auch aus manchen männlichen Körpern ganz genau berechnen; dies habe ich schon in dem ersten Theile dieses Buchs bewiesen.

Wenn nun also der Mensch eine übermäsige Menge Licht- oder Feuerstoff in seinen Körper aufgenommen hat, so entsteht alle Monate ein gewisser Uiberfluß von brennbaren Wesen in ihnen; dies macht, daß er allmonathlich einen gewissen Blutabgang erleidet, dies befördert die Entstehung, aber auch das Ende vieler Krankheiten. Der Mond zeigt aber diese periodischen Veränderungen insofern an, in wiefern jener Zuwachs an Feuerstoff in der Luft von einem gewissen Grade des Mondlaufs abhängt. Man will aber wirklich beobachtet haben, daß, so oft bei den Weibern die monatliche Reinigung bald zum Ausbruche gelangt, auch ihre körperliche Wärme vermehrt werde. — Doch muß man dabei auch vieles mit auf die Gewohnheit rechnen, welche dann eintritt, wenn die Reinigung nun schon einige Monate hinter einander abgegangen ist.

Man kann hier nicht den Einwurf machen, daß die monatliche Veränderung in dem weiblichen Körper doch immer nicht durchgängig von einem und ebendenselben Mondsstande abhänge, und daß fast jede Weibsperson eine eigne Zeit habe, wenn ihre Reinigung eintritt. — Denn da sich während einem ganzen Mondmonate das Verhältniß des in der Atmosphäre verbreiteten Feuerstoffs und Mondenlichts immerfort gleich ist, so wird sich der

Monats-

Monatsfluß, er mag zu einer Zeit im Monate ausbrechen, wenn er will, doch allemahl nach einer monatlangen Zwischenzeit wieder einfinden, indem der Körper nun eben wieder eine gleiche Menge von Wärmestoff aufgesammelt hat, und ein gleicher Uiberfluß von Wärme und Brennstoff in ihm entstanden ist: wenn übrigens bei einigen Weibern der Monatsfluß eine längere, und bei andern eine kürzere Zeit anhält, so kommt dies wohl unstreitig daher, daß nicht alle eine gleiche Menge Feuerstoff aufnehmen und er folglich nicht bei allen einerlei Veränderungen in den Lebensbewegungen erregt.

Gewiß, wenn man mit eben so guten Gründen, womit man darthun kann, daß die Meerwasser durch die anziehende Kraft des Mondenlichts in Bewegung gesetzt werden, auch beweisen könnte, daß dadurch jene gewöhnlichen Veränderungen im lebenden Körper bewirkt würden, so glaube ich, würden gewiß nicht so viele Aerzte diesen Gegenstand als ganz ungegründet betrachten.

So wie man nun den Einwurf macht, daß in Ansehung der monatlichen Veränderung bei dem weiblichen Geschlechte nichts weniger als ein stetes allgemeines Verhältniß statt finde, so sucht man auch viele Beweise für die Unregelmäsigkeit der Bewegungen des Meerwassers aufzustellen. In manchen Gegenden, z. B. in dem mittelländischen Meere ist die Fluth kaum bemerkbar, so auch an solchen Stellen, welche mit festen Lande umgeben sind. Hier ist drei Stunden Fluth, und neun Stunden Ebbe, dort ist sieben Stunden Fluth und fünf Stunden Ebbe. An der Küste von Campaga dauert die Fluth zwei, und im Indischen Meere funfzehn Stunden, und eben so lange die Ebbe. — Auch soll an manchen Gegenden das Wasser nur am Tage aufwallen und die ganze Nacht über ruhig seyn, in andern Gegenden aber gerade das Gegentheil

statt finden. Ferner fluthet das Meerwasser in manchen Gegenden ein Jahr ums andere in manchen ist zweimahl in einem Monate Ebbe und Fluth.

So unregelmäsig indeß auch die Bewegungen des Meeres sind, ein Umstand, welcher theils in der Lage der verschiedenen Meeresgegenden, theils in so manchen andern örtlichen Ursachen seinen Grund hat, — so nimmt man doch immer an, daß sie hauptsächlich von dem Monde abhängen: sollte man wohl also den periodischen Mondveränderungen ihren Einfluß auf schwächliche Menschenkörper, oder auf dem Körper der Weiber, welche immer einen schlaffern Bau, als die Männer haben, blos deßwegen absprechen, weil die Zeit, wo sich in dem menschlichen Körper die monatlichen Veränderungen einfinden, nicht bestimmt und sich durchgängig gleich ist? —

Uiberdies kann man annehmen, daß nicht blos der Mensch den Feuerstoff allein durch die Haut und durch die Lungen in sich aufnehme; sondern es muß auch, wenn in dem Menschen eine solche Aufnahme wirklich vorgeht, in den Körpern der Thiere und aller Pflanzen, kurz in allen den Substanzen, welche wir als Nahrung geniesen, eine ähnliche Veränderung statt finden; wahrscheinlich kann also auch aus diesen zu gewissen Zeiten eine größere Menge Feuerprinzip in den menschlichen Körper übergehen.

In dieser Rücksicht ist vielleicht die Beobachtung nicht ganz zu verwerfen, daß die Menschen vorzüglich zur Zeit der Ebbe stürben. Plin versichert dieses wenigstens von dem gallischen Meere und Philostrat von dem Atlantischen bei Gades r). Auch will man beobachtet haben, daß an den

r) Vit. Apoll. Thian. Lib. V.

den niederländischen Küsten für fette Personen die Zeit der Fluth, und für magere, trokne Körper die Zeit der Ebbe vorzüglich gefährlich wäre s).

Indeß war man hierinne vielleicht auch allzu leichtgläubig; denn an und vor sich hat der Hin- und Herfluß des Meerwassers auf die periodischen Lebensveränderungen wohl wenig oder gar keinen Einfluß; allein so viel läßt sich doch immer glauben, daß durch die Veränderungen, welche mit dem Hin- und Herflusse des Meeres, oder eigentlich mit dem Stande des Mondes in der Luft und in dem in ihr befindlichen Wärmestoffe vorgehen, oft auch in Menschen, die dem Tode nahe waren, beträchtliche Veränderungen bewirkt werden konnten.

Welches ist nun aber die eigentliche und beinahe unmittelbare Ursache von den meisten Veränderungen und Erscheinungen in dem lebenden Körper, welche sich in einer bestimmten Ordnung und zu festgesetzten Zeiten einfinden? — Dies werde ich meinen Lesern zu beantworten suchen, wenn ich ihnen nun im folgenden Kapitel die Veränderungen, welche in dem Menschen mit den verschiedenen Lebensjahren vorgehen, schildern werde.

s) Harduim in Plin.

Drittes Kapitel.

Von den festgesetzten Perioden, wo sich das ganze Leben eines Menschen umändert, und von den Ursachen derselben, oder von den Veränderungen, die mit jedem Alter in dem Menschen vorgehen.

Ich habe bisher von den Ursachen gesprochen, welche auf den äusern Menschen wirken, und in einer gewissen regelmäsigen Uibereinstimmung mit den periodischen Lebensveränderungen stehen: jetzt gehe ich zu denjenigen Ursachen über, welche mehr auf den innern Menschen Bezug haben, und wiederum mit jenen äusern in Verbindung stehen. — Auf diese richteten die alten Aerzte, besonders Hippokrates und unter den neuern vorzüglich Ernst Stahl, jener gelehrte scharfsinnige Arzt, ihr Hauptaugenmerk; nach ihrer Meinung gründete sich alles, was sich über den regelmäsigen Gang der Krankheiten sagen lies, auf die Betrachtung dieser Perioden des menschlichen Lebens.

Und in der That, es kann einem Arzte keine Erscheinung wundervoller seyn, als wenn er sieht, daß den Menschen nicht nur in bestimmten Stunden, Tagen und Nächten, Monaten und Jahren nach gedritten oder gevierten Perioden eine brausende Hitze oder eine schauernde Kälte befällt, sondern daß sich auch manche Krankheiten, gleich als wenn sie freie Wahl hätten, blos auf gewisse Glieder des Menschen, blos auf ein gewisses Alter einschränken, diese Krankheiten den Kindern, und jene den Erwachsenen besonders eigen sind, daß ferner, wie schon Plin bemerkt,

ande-

andere Krankheiten unter den Vornehmen t) und andere unter den Armen herrschen, und daß ganze Nationen ihre eignen Krankheiten haben. —

Durch die Betrachtung dieser den Krankheiten von der Natur vorgeschriebnem Gesetze bekommt der Arzt nun zwar keine Kenntnisse von guten Arzneimitteln, allein sie unterstützt ihn doch bei der Behandlung der Krankheiten. Blos das genaue Studium dieser Naturerscheinungen, sagt Celsius, bildete den Hippokrates und den Erasistrat zu großen Praktikern.

Ich will also untersuchen, was für Veränderungen mit jedem Lebensalter in dem Menschen vorgehen, was sein Leben zu bestimmten Zeiten gewinnt und was es verliert. — Denn so wie die Seele des Menschen mit jedem Alter anders gestimmt wird, so gehen auch die Krankheiten in jedem Alter ihren eignen Gang. Doch muß man sehr aufmerksam seyn, wenn man dieses bemerken will; denn die Unähnlichkeit fällt nicht immer gar zu deutlich in die Augen. — Der Arzt kann daher auch die Menschen nicht in jedem Alter einander gleich behandeln.

Ich will mit meinen Untersuchungen bei der Frucht im Mutterleibe den Anfang machen. — Gebärmutter, Mutterkuchen und Frucht stehen in Ansehung ihrer aufeinander folgenden Entwickelung in einem gegenseitigen Ver-

t) Von dieser Art war jener flechtenartige Ausschlag am Kinne (Mentagra, Lichen welcher unter des Tiberius Regierung von einem römischen Ritter aus Asien nach Italien gebracht wurde. — Personen aus der mittlern oder niedern Volksklasse, sagt Plin, bekommen dieses Uebel nicht, sondern blos die Vornehmen pflanzten es unter sich durch den Kuß fort. s. Nat. Hist. Lib. XXV. in Proem.

Verhältnisse, welches nach Monathszeiten bestimmt wird.

Denn so wächst in den ersten drei Monaten die Gebärmutter am stärksten und in den drei drauffolgenden nimmt wieder der Mutterkuchen mehr an Größe zu. Daher fallen die unzeitigen Geburten so oft auf das Ende des dritten oder in den Anfang des vierten Monates u), weil die Kräfte der Gebärmutter, welche jetzt eine beträchtliche Größe hat, mit den gegenwirkenden Kräften des Mutterkuchens und der Frucht nicht im Verhältnisse stehen.

Im siebenten, achten und neunten Monate schränkt sich die Natur fast blos auf die Ausbildung der Frucht ein; bis sich endlich, — wie dies auch bei den reifen Früchten, die nun von ihren Stielen abfallen, der Fall ist, — die Gefäse sowohl der Frucht, als des Mutterkuchens in der Mutterhöle nicht weiter als es ihnen die verhältnißmäsigen Wirkungen der Gebärmutter des Mutterkuchens und der Frucht erlauben, ausdehnen können, sondern zusammengedrückt werden, und sich nun das Ei, dessen Verbindung mit der Gebärmutter schon vorher durch dem zunehmenden Wachsthum der Frucht und des Mutter-

u) Kaav Perſp. 1044 sagt: oft trennt sich im dritten Monate der Mutterkuchen ganz oder nur zum Theil von der innern Fläche der Mutter los, und es entsteht ein Blutsturz; dann geht oft die ganze beschwängerte Masse mit fort, es erfolgt eine unzeitige Geburt. Selten ist dies der Fall im zweiten, doch oft im ersten Monate, und zwar zu eben der Zeit, wenn Schwangere sonst ihre Monatszeit hatten

Auf diese gefährliche Lage, in welcher sich die Schwangern gegen den vierten Monat hin befinden, nahm vielleicht Hippokrates Rücksicht, wenn er haben wollte, daß man die Schwangern im vierten Monate purgiren solle.

terkuchens allmählig lockerer wurde, von der Gebärmutter trennt, und nun schon ziemlich getrennt gleich einen fremden Körper die Gebärmutter zu Gegenwirkungen auffordert. — Die Gebärmutter bestrebt sich nun, sich des Reizes in ihrem Innern zu entledigen, es entstehen die Geburtswehen, und die Frucht verläßt endlich ihren bisherigen Wohnplatz.

Jetzt tritt das Kind in den siebenten oder achten Monat, und kann schon seine Hände und Füse einigermaassen gebrauchen, bekommt bald Zahne x), fängt nun an zu schwatzen und schon fast artikulirte Worte vorzubringen. In dieser ersten Lebenszeit sind alle Menschen sowohl im gesunden, als im kranken Zustande sich einander in einem hohen Grade ähnlich; und dies kommt daher, weil sie jetzt noch lediglich der Leitung der Natur überlassen sind.

Sobald aber die Kinder gegen das siebente Jahr hinrücken, verfallen sie nicht selten in schwere Krankheiten; ihr Geist fängt jetzt an stärker zu wirken y), wird fähig Unterricht anzunehmen, kurz sie fangen an mehr Menschen zu werden; jetzt, sagt Kaav Boerhaave, werden ihre Tugenden und ihre Laster sichtbar. Doch geht diese Entwicke-

x) Ungebauer sagt in seiner Diss. de Dent. sec. Iun. — Im sechsten Monate nach der Geburt kommen zwei untere, kurz darauf zwei obere, und dann die übrigen Schneidezähne, — bei manchen Kindern schneller, bei manchen langsamer, zum Vorschein.

y) s. Tiedmann über die Entwickelung der Seelenfähigkeiten bei Kindern in Hessisch Beitr. 2 B Th 2. 3. 2c. bis gegen das siebente Jahr pflegt das Gedächtniß am stärksten zu seyn; vom siebenten bis zum zehnten und weiter gegen die Jahre der Mannbarkeit hin ist die Einbildungskraft besonders lebhaft und geschäftig: in männlichen Jahren ist die Beurtheilungskraft am reifsten. *

wickelung bei einigen später, bei andern früher vor sich; und es läst sich hierbei keine allgemeine Regel festsetzen. Häußliche Beispiele, Familienbeispiele, Lage des Geburtsorts und Wahl der Nahrung tragen zur ersten Bildung des Verstandes ausserordentlich viel bei.

Es ist nichts weniger als eine allgemein geltende Regel, daß Menschen, deren Verstand schnell reift, und welche frühzeitig klug werden, in ihren höhern Jahren desto schwächer am Geiste werden, und in eine Art von Stumpfsinn verfallen. — Auch thut ein ihrem Alter angemeßner Unterricht in Wissenschaften weder ihrer Gesundheit noch ihren Seelenkräften auf die Zukunft den geringsten Eintrag; ihr Verstand wird vielmehr durch Uebung und passenden Unterricht gestärkt und erhält eine gewisse größere Festigkeit.

Denn die Seele wirkt bei den Kindern mit unglaublicher Thätigkeit und um so lebhafter, je wenigere äusere Körperstärke sie besitzen: ein Satz, den schon Plato z) aufstellt. — Der Erzieher sorge also dafür, daß diese Geschäftigkeit der kindlichen Seele keine schiefe Richtung erhalte, sondern lenke sie zeitig zur Weißheit hin, drücke ihr zeitig die Bilder der Wahrheit ein, die ihr einst in spätern Jahren noch nützlicher seyn werden. Doch kann Art und Zeit des Unterrichts nicht durchgängig nach einem Maasstobe abgemessen werden, der junge Italiener darf nicht so behandelt werden, wie der junge Franzos, und dieser nicht so, wie der englische Knabe. In der That, es wäre zu wünschen, daß man hierauf mehr Rücksicht nähme. —

Nun denke man sich aber das Kind, wie es ein neuerer Pädagog erzogen wissen will, auf dem Lande in sogenann-

z) de Leg. Lib. VII.

nannter ländlicher Einfalt von einem Lehrer erzogen, der vielleicht schon ohnedies eben nicht der weiseste ist und noch oben drein durch wenigen mündlichen Unterricht an seiner Bildung arbeitet, was kann man da erwarten? — Besiegt nicht seine Natur die Hindernisse selbst, so blieben seine Kenntnisse gewiß ewig höchst eingeschränkt. — Aber vielleicht studiert er in seiner ländlichen Einsamkeit in sich selbst gekehrt die Natur? — Die Feder kann wohl leicht einen Menschen schaffen, der so denkt und so antwortet, wie es der Schriftsteller haben will; allein die Kenntnisse des wirklichen lebenden Menschen, der nach jenen Grundsätzen unterrichtet ist, — gewiß diese können sich nicht viel weiter, als auf die Sophisterien, die ihm sein Pädagog lehrte, erstrecken. —

Vom siebenten bis zum vierzehnten Jahre sieht man, wie sich der Körper des jungen Menschen immer mehr und mehr ausbildet, immer mehr und mehr an Größe zunimmt; jetzt fallen ihm die erstern sogenannten Milchzähne aus, und er bekommt an deren statt neue a). Mit der Zeit der Mannbarkeit, tritt eine belebende Kraft in seine Geburtstheile ein, jetzt ertheilt die Natur dem Manne und dem Weibe das Recht sich zu begatten, und beide fühlen die Bestimmung des Menschen.

Allein auch noch bis zu Ende des dritten Siebenjahrs wächst der Mensch. In dem vierten Siebenjahre (septennium) bekommt er gemeiniglich noch zwei Zähne, die sogenannten Weißheitszähne (moderatores). Beobachtungen dieser Art kommen in einem von den Hippokratischen Büchern

a) Lib. de Corn. ein Buch, von dem man immer noch nicht weis, ob es den Hippokrates oder Demokrit zum Verfasser hat.

chern vor b), wo der Verfasser die Veränderungen, die mit jedem Alter in den Menschen vorgehen, aufgestellt hat.

Selbst

b) Lib. de Carn. — Nach Ungebauer macht der Mensch in dem zwanzigsten Jahre den Beschluß mit den Zahnen, und hat auch dann schon die Weisheitszähne. — Doch bekommen auch viele Menschen noch in dem vierten siebenjährigen Zeitraume ihres Alters die Spatzähne — Bei Vesal kam erst in seinem sieben und zwanzigsten Jahre der zwei und dreisigste Zahn zum Ausbruche. Ich kenne selbst Menschen, die mit dem dreisigsten Jahre noch Zähne bekamen. — Palfin in Nouv. Osteol erzählt, daß noch nach dem funfzigsten Jahre Zähne erschienen. Im Aristoteles und Plin findet man sogar Beispiele, daß die Weisheitszähne erst im achtzigsten Jahre ausgebrochen seyn sollen: es hat mir jemand einen ähnlichen Fall erzählt, den ich aber doch nicht ganz für wahr halte. Auch hat Helmont einen alten Mann und eine alte Frau gesehen, welche noch in ihrem hohen Alter zum zweitenmahle zahnten.

* Das dritte Zahnen fällt auch, wie Fauchard und Hunter behaupten, größtentheils in das siebenzigste Jahr. Plin erzählt nach Murian den Fall, daß ein hundert und vierjähriger Greis wieder durchgängig neue Zähne bekommen habe. Im Sennert steht ebenfalls ein Beispiel von einer siebenzigjährigen Frau, und Haller führt im 8 B. der El. Phyl. S. 22. mehrere Beobachtungen von drei, ja sogar viermaligen Zahnen an. — Andere hingegen halten die dritten Zähne nicht für wirklich neuerzeugte, sondern für allzulang zurückgebliebne Zähne, welche nun erst ausbrächen. — Neuere Fälle, daß z. B. eine siebenzigjährige Frau, die eben vor nicht allzulanger Zeit abgezahnt hatte, in dem untern Kiefer wieder zwei Schneidezähne und einen Backzahn bekam; daß einem jungen Menschen von funfzehn Jahren der Verlust zweier Schneidezähne durch zwei andere ersetzt wurde; daß bei einem andern im sechs und zwanzigsten Jahre zwei Schneidezähne in dem Oberkiefer zum drittenmahle hervorwuchsen, daß ein siebenjähriges Mädchen, bei welcher sich ein kariöses Stück von dem Oberkiefer abblätterte und die zwei darinne befindli-

Selbst in dem fünften Septennium wächst der Mensch, wo nicht an Körperlänge, doch wenigstens an Festigkeit und Stärcke noch immer fort, und bleibt nun so lange in dieser Lage, bis er in die höhern Jahre kommt, wo der Körper wieder in eben der Ordnung, in welcher er zugenommen hatte, abnimmt, bis sich die bindenden Theile der Maschine von einander trennen, und am Ende von ihr weiter nichts als ein wenig Staub und Erde übrig bleibt c).

Ein jedes Alter hat seine bestimmten Grenzen, nicht so das hohe Alter: — daher sind oft Greise weit muthiger, weit unerschrockner, als Jünglinge. Solons Antwort, die er den Tyrannen Pisistrat gab, ist ein Beweis davon d).

Da nun aber nicht alle die Erscheinungen, welche sich bei dem Uibergange des einen Lebensalters in das andere zeigen, so ganz genau auf bestimmte Jahre treffen, und die Lage der Gegend, die Art der Nahrung, die Lebensart und

chen Milchbackzähne nebst den über ihnen stehenden Backzähnen für die zweite Dentition verlohren giengen, — drei Jahre drauf wieder zwei neue Zähne bekam, findet man in *D. F. Carol. Gehler* Progr. Observat. quedam de dentitione tertia 1786. *

c) Die Leichname verzehren sich mit der Länge der Zeit ganz, und lösen sich in Stoffe auf, die an Feinheit dem Lichte und dem Feuer, oder der Erde, welche Becker Mercurialerde nennt, nahe kommen. Oeffnet man daher solche Särge, die entweder aus Marmor gemacht, oder mit Metallplatten überzogen sind, so findet man von dem ganzen Leichname weiter keinen Uiberrest, als ein wenig Staub. Ich weis nicht, ob man eben viele Beispiele hat daß auch leblose Körper auf so eine Art, wie thierische Körper nach ihrem Tode, zerstört werden.

d) s. Cic. de Senectute; als Pisistrat den Solon trotzig fragte: qua tandem spe fretus sibi tam audacter obsisteret: antwortete dieser ganz unerschrocken: senectute.

und oft gewisse erbliche Familienangewohntheiten so manche Veränderung in dem Gange dieser Lebensperioden machen, so werde ich die verschiedenen Alter des menschlichen Lebens nicht nach bestimmten Jahren betrachten, sondern will vielmehr auf die Kennzeichen, womit sich jedes Alter ankündiget, und auf die Veränderungen, die jedes mit sich bringt, Rücksicht nehmen.

Uiberhaupt ist man aber auch darüber noch nicht einig, wie man ein ganzes Menschenleben eintheilen könne. Denn bald theilt man es in zwei Theile, und macht in einem jeden wieder drei Abschnitte; bald theilt man es gerade zu in drei Perioden, ohne neue Unterabtheilungen zu machen.

Andere halten wiederum die ganze Zeit, in der der Mensch wuchs, und binnen welcher er zu seiner körperlichen Vollkommenheit gelangte, für den vierten Theil des natürlichen Menschenlebens: Nach ihrer Meinung dauert also ein Menschenleben eigentlich vier und achtzig Jahre e), weil nämlich im allgemeinen der Mensch mit dem ein und zwanzigsten Jahre zu wachsen aufhört. — Allein hierbei finden unendliche Verschiedenheiten statt; so wie man ebenfalls wohl schwerlich beweisen, oder wenigstens nicht allgemein annehmen kann, daß diese Zeiten, wie einige behaupten, in einem gewissen Verhältnisse unter einander stehen. — Doch ist die Beobachtung einiger Naturforscher immer merkwürdig, daß Thiere welche geschwind wachsen, auch bald wieder sterben, und Thiere, mit denen die Mutter lange trächtig ist, auch lange leben, und umgekehrt: schon also vor der wirklichen Geburt eines Wesens deutet die Natur die Länge seiner künftigen Lebenszeit an.

e) S. *Ioh. Gesner* de termino vitae. Tigur. 1748. *

Ich für meine Person will bei meinen gegenwärtigen Untersuchungen die mehr sichtbaren auf einander folgenden Veränderungen im Körper zum Grunde legen, und den Menschen im kindlichen Alter, im Jünglingsalter, im männlichen und in dem Greisenalter betrachten.

Gewiß, ein großer Theil der entfernten Ursachen in langwierigen gefährlichen Krankheiten hängt von diesen periodischen Veränderungen ab, in wie ferne dadurch der Körper von so vielen Seiten aus seiner alten Lage heraus, und wiederum in so mancher Rücksicht in eine neue versetzt wird. Wir sehen daher, daß sehr oft nach schweren Krankheiten der ganze Körper fast in einer ganz andern Gestalt erscheint daß er gleichsam eine neue Gesundheitsstimmung annimmt. —

Was nun fürs erste das kindliche Alter anbelangt, so kann man es, wenn man genau gehen will, in zwei Perioden eintheilen; in das eigentliche kindliche Alter, (infantia) dies geht bis zu dem siebenten Jahre, und in das Knaben- oder Mädgenalter (pueritia), dies erstreckt sich bis zu den Jahren der Mannbarkeit. Die Eigenheiten von jedem sind folgende:

Beim Kinde ist das Gehirn nach Verhältniß des Alters außerordentlich groß, und die Natur verwendet gleich von seiner Entstehung an fast alle ihre bilderde Kraft auf dasselbe; daher sind schon bei der Frucht weit deutlichere Spuren vom Gehirne und von dem Rückenmarke, als von allen andern Theilen zu sehen. — Auch das Herz ist verhältnißmäsig gegen den übrigen Körper, sehr groß. Hieher gehört die Bemerkung über die verschiedene Größe und Geräumigkeit der Herzkammern, für und wider welche die Zergliederer schon so lange und so viel gesprochen haben. So viel ist wohl gewiß, daß die rechte Herzkammer

mer bei der Frucht, und wie ich gesehen habe, auch noch bei dem kleinen Kinde enger als die linke ist, weil das Blut, so lange das eirunde Loch noch offen stehet, größtentheils gerade in die linke Herzkammer übergeht, und folglich weniger Blutmasse in die rechte kommt. In den ersten Jahren der Kindheit erstreckt sich daher die hintere f) oder die linke Herzkammer bis in die Spitze des Herzens g), da bei dem erwachsenen Menschen, bei welchem das eirunde Loch völlig verschlossen ist, gerade das Gegentheil statt findet h).

Ueber-

f) Im Texte steht: qui *anterior* est, sine sinister; unstreitig muß es posterior heisen, denn der sonst sogenannte linke Ventrikel ist nach der richtigen und der Lage der Theile im Menschen angemeßne Benennung der hintere, und der rechte, der vordere, daß Testa aber den hintern oder linken wirklich meynt, sagt der Zusammenhang. *

g) Haller fand zwar in seinen Versuchen mit dem bebrüteten Eie, daß sich die hintere Herzkammer weit eher, als die vordere entwickele, und die erstere schon völlig bemerkbar sey, wenn man von der letztern noch keine sichtbaren Spuren entdecken könne; allein an einer andern Stelle, wo er von der größern Geräumigkeit der vordern Herzkammer beim erwachsenen Menschen spricht, äusert er auch wieder, daß dieser Unterschied beim Foetus eben nicht beträchtlich sey: Haller gestattet daher dem letztern nicht nur keine größere hintere Herzkammer, sondern setzt sie mit der vordern ziemlich in Verhältniß. *

h) Man nimmt zwar den Beobachtungen und Versuchen eines Winslow, Senac, Haller, Lieberkühn und andere zufolge fast allgemein an, daß die vordere Herzkammer bei dem erwachsenen Menschen weit geräumiger sei als die hintere: so verhält sich z. B. nach Helvetius Versuchen die Geräumlichkeit des vordern Ventrikels zu dem hintern, wie 6 zu 5, und ein andermahl wie 33 zu 31. M. s. Mem de l'ac. de Paris 1718. ingl. *Sam. Aurivillius* de vasorum pulmonalium et cauitatum cordis inaequali amplitudine. Gott. 1750. — Allein schon Santorin fand in seinen Versuchen eben keinen beträchtlichen Unterschied, und wahrscheinlich findet er auch nur im todten Körper statt,

indem

Ueberdies haben auch die Kinder nach Verhaltniß mit ihrem Alter sehr viele Gefäße, besonders sehr viele Schlagadern, und Saugadern; daher resorbirt auch ihr Körper so stark.

Da also das Gehirn und das Herz bei ihnen wirksamer und thätiger, als in allen folgenden Altern ist, so besitzen sie einen hohen Grad von Lebenskraft, und überstehen daher jezuweilen die schwersten Krankheiten, welche in einem jeden andern Alter gewiß tödlich gewesen wären. Doch muß man bemerken, daß die Kinder bei aller ihrer Lebhaftigkeit doch kein festes, dauerhaftes Leben haben: es macht daher alles leicht einen nachtheiligen Eindruck auf sie, und fast der dritte Theil Menschen stirbt noch in der Wiege.

Und in so ferne kann man auch sagen, der kindliche Körper sei schwach. — Denn alle Lebenskraft schränkt sich bei den Kindern blos auf die innern Theile ein, und ihre innern Eingeweide wirken stärker, als die übrigen festen Theile und die äusern Gliedmaasen. Da also das verhältnißmäßige Gleichgewicht zwischen den äusern und innern Bewegungen bei ihnen aufgehoben ist, so herrscht immer ei-

ne

indem sich in den letzten Augenblicken des Lebens, wo der Kreislauf durch die Lungen fast ganz aufgehoben ist, eine große Menge Blut in der vordern Herzkammer anhäuft und sie, die ohnedem von einem schwachen Baue, als die hintere ist, widernatürlich ausdehnt. Von eben dieser grössern Schwäche hängt ja auch die Erscheinung ab, daß sich die Anevrismen weit häufiger am vordern, als am hintern Herze finden. Langanhaltende Engbrüstigkeit, Brustwassersucht, Polypen u. s. w. können ebenfalls die vordere Herzkammer größer machen. — M. s. *Iac. Nic. Weiss* de dextro cordis ventriculo *post mortem* ampliori. Altorf. 1767. und *Ant. Chaum. Sabatier* E. in viuis animalibus ventriculorum cordis eadem capacitas. Paril. 1772. *

ne gewisse Unruhe in ihrem Körper, und sie schlafen selten ohne Wiegen und ohne den Gesang ihrer Wärterinnen ein: denn durch die Bewegung der Wiege wird die Lebenskraft mehr nach den äusern Theilen hingelockt. Dies bemerkt vorzüglich Plato in dem oben angeführten Buche, wo er überhaupt für Schwangere und Kinder die weisesten Verhaltungsregeln giebt.

Da nun der Drang nach dem Kopfe bei den Kindern so groß ist, so gehen auch die meisten Krankheiten bei den Kindern nach ihm hin. Daher der Wasserkopf, der Milchschorf, leichte Hautgeschwüre am Kopfe, im Gesichte und vorzüglich an den Ohren und in dem Innern des Mundes, Kopfschmerzen, Zuckungen in den Augen und Ohren und fallende Sucht. — Vorzüglich ist mit dem Zahnen große Gefahr verbunden: denn zu dieser Zeit kommt gemeiniglich die englische Krankheit nebst tausend andern kränklichen Zufällen zum Vorschein.

Mit dem Kopfe leidet nun auch zugleich der Unterleib; daher bekommen die Kinder aufgeblähte Leiber Erbrechen, hartnäckigen Husten, Schmerzen, den Durchfall und oft tödliche Krämpfe: die meisten von diesen Zufällen kommen öfters von Mitleidenschaft her, und die eigentliche Ursache der Krankheit liegt im Kopfe. — Der Arzt muß deshalb bei seiner Behandlung so nahe als möglich auf den Sitz der Krankheitsursache zu wirken suchen: denn wenn er sich blos auf den Unterleib einschränket, so wird er selten die Krankheit aus dem Grunde heben. In dieser Rücksicht stehen Zugpflaster und Blutigel hinter den Ohren angesetzt bei den Aerzten in so großem Rufe, und man schmeichelt sich die gefährlichsten Krankheiten, welche diesem Alter eigen sind, in kurzer Zeit damit zu heben.

Auch kommen in diesem Alter hauptsächlich Flecke auf der Haut und kleine Hautgeschwülste i) zum Vorschein; herrscht Anlage zur Skrophelnkrankheit in den Körpern, so treten jetzt die Merkmale davon hervor, der Rand der Augenlieder wird von der innern Schärfe angefressen, die Oberlippe tritt auf, und das ganze Gesicht sieht dick und aufgebunsen auf: dies sind die ersten Spuren von der sich späterhin einfindenden Schwindsucht. — Alles das hat großentheils schon Hippokrates bemerkt k).

Da ihre Haut so stark einsauget, so werden sie auch leicht durch die Ausdünstungen anderer angesteckt. Bei ihrer Empfindlichkeit für Alles kann sie schon ein etwas lebhafter, oder zorniger Anblick eines andern in Furcht setzen; sie staunen den Gegenstand entweder unverwandt an, oder wenden ihre Augen schüchtern wo anders hin und suchen sich zu verbergen. Und in dieser Rücksicht dürfte man doch nicht alles, was man in den ältern Zeiten von dem Beschreien und Behexen der Kinder geschrieben und gesagt hat, gerade zu für ganz unglaublich halten.

So lebhaft die Oberfläche ihres Körpers einsaugt, eben so lebhaft saugt, so zu sagen, auch ihre Seele ein: es verhält sich also in den Jahren der Kindheit hierinne eben so, wie in den Morgenstunden: denn so wie in den Morgenstunden die einsaugende Kraft des Körpers beson-

ders

i) Hiervon spreche ich in der Folge noch einmahl.

k) Kleine und neugebohrne Kinder bekommen Schwämmchen, Erbrechen, Husten, können nicht schlafen, fahren im Schlafe auf, haben Nabelentzündungen, und nässende Ohren. — Wenn es gegen das Zahnen hinkommt, bekommen sie Jucken im Zahnfleische, Fieber, Zuckungen, Durchfall; besonders ist dies der Fall, wenn sie mit den Hundszähnen umgehen, ferner bei dicken und hartleibigen Kindern. Aph. XXIV und XXV. sect. III.

ders thätig wirket, so ist die Seele zu dieser Zeit auch zum Lernen und zum Behalten am aufgelegtesten. So bleiben einem die Bilder, die man in seiner Kindheit aufsammelte, sein ganz künftiges Leben hindurch im Gedächtnisse, und das Kind behält gewiß alles, was es hört oder sieht, äuserst genau. Es ist daher ein angemessner Unterricht selbst in solchen Wissenschaften, die mehr den Geist bilden, auch für Kinder nützlich. — Daß sie zwar oft das, was sie lernen, nicht in seinem ganzen Umfange verstehen, ist kein gültiger Einwurf; denn wie viel dürfte da der Mensch nicht lernen, da ihm auch in seinen höhern Jahren noch immer vieles dunkel bleibt.

Wenn also die Zeit vom siebenten bis zum vierzehnten Jahre die glücklichste Zeit für das Leben eines Menschen ist, indem in diesen Jahren die wenigsten Menschen sterben, und folglich jetzt das richtigste Verhältniß zwischen den äusern und innern Bewegungen im Körper zu herrschen scheint, so wäre es wirklich unbillig, wenn man das Knabenalter von einem passenden wissenschaftlichen Unterrichte ausschliesen wollte, da sich doch jetzt alles in der besten Stimmung befindet; alles dazu so besonders geschickt und aufgelegt ist.

Allein wenn es nun gegen die Jahre der Mannbarkeit hinkommt, dann muß der Mensch seine Seele weniger streng beschäftigen, und mehr auf körperliche Uebung bedacht seyn. Denn die nun bald vorgehenden Veränderungen machen die Seele zu wissenschaftlichen Beschäftigungen weniger aufgelegt, und fordern alle ihre Kräfte zur Erhaltung der körperlichen Gesundheit auf. Statt, daß also in der Kindheit aller Trieb nach dem Kopfe gieng, leitet ihn nun die Natur, wenn die Jahre der Mannbarkeit eintreten, nach andern Theilen hin, und mit dieser Zeit nimmt nun auch eine neue Reihe von Krankheiten ihren

An-

Anfang. — Jetzt erscheinen Halsentzündungen, Schnupfen, heftige Zahnschmerzen, Herzklopfen, Husten, Blutspeien, Lungenentzündung: manche Personen bekommen jetzt den Veitstanz, eine Krankheit, welche sich nicht selten von den Müttern auf die Töchter fortpflanzet: Beispiele hiervon liefert Th. Sydenham. — Dies sind die Vorboten von der nun bald eintretenden Mannbarkeit, nach welcher sich endlich bei dem weiblichen Geschlecht der Monatsfluß selbst einfindet. Bei Männern hingegen, und bei Weibern, bei welchen der Monatsfluß noch nicht in Gang kommt, stellt sich ein starkes oft bestimmt periodisches Nasenbluten 1) ein.

Die Entstehung dieser Krankheiten und besonders der Blutflüsse in beiderlei Geschlechtern leitet Stahl und viele neuere Aerzte nach ihm von der überflüssigen Menge Bluts her, welches jetzt nach den obern Theilen des Körpers hingieng, und da der Kopf sein gehöriges Maas von Größe erreicht hätte, nicht mehr verbraucht würde. — So überzeugt ich aber auch bin, daß die Ausbildung der Eingeweide, so wie sie nach den verschiedenen Altern bei dem einen Menschen in dieser, bei dem andern in jener Ordnung vor sich gehet, sehr vieles zu dem regelmäsigen Gange der Krankheiten in jedem Alter beiträgt; so weis ich doch nicht, ob man so gerade zu, wie Stahl that, annehmen könne, daß wirklich eine gewisse Menge Blut unver-

1) Im Texte steht epistasis; dies Wort ist im vierten Kapitel einigemahl durch Blut auf dem Harne übersetzt worden: doch muß es auch dort Nasenbluten heisen: Epistasis steht also dort und hier für epistaxis; da aber eigentlich beide Worte im griechischen verschiedene Bedeutungen haben, da das Nasenbluten nicht epistasis, sondern epistaxis heißt, und ersteres Wort eine jede Substanz bedeutet, welche auf der Oberfläche des Harns schwimmt, so lies sich der Uibersetzer dadurch verführen. *

verbraucht und als überflüssig von dem Kopfe wieder zurückfliese; daß sie aber groß genug seyn solle, um jene zur Zeit der Mannbarkeit sich einstellende Blutflüsse zu bilden, daran zweifle ich ganz.

Und in der That, der Kopf des mannbaren Jünglings oder Mädgens ist auch wohl noch nicht so ganz vollkommen ausgebildet, daß er nicht immer noch in seinem Innern und in seinem Aeusern diesen oder jenen Zusatz erhalten könnte, z. B. Haare, eine größere, rundere Gestalt, welche oft der Kopf des Mannbaren annimmt m). Allein auch aus anderweitigen Beobachtungen kann man den Schluß machen, daß jene Uebel nicht so blos von einem Ueberflusse des Bluts herkommen; denn man mag z. B. zu dieser Zeit noch so viel zur Ader lassen, man wird doch höchst selten das Nasenbluten stillen, sondern es jezuweilen wohl gar stärker machen. Beispiele dieser Art habe ich bereits an einem andern Orte angeführt n). Man erlaube mir also, daß ich mich kürzlich näher erkläre, wie es zugeht, daß jezt ein stärkerer Drang nach diesen Theilen des Körpers entstehe? —

In

m) s. *Th. Miller* de pubertate, Edimb. 1781. *

n) m. s. das dritte Kapit. von den monatlichen Gewohnheiten der Weiber S. 213. ff. — Auch verdient noch zu jenem dritten Kap. nachgelesen zu werden: *Gisb. Verz. Muilmann* an ex celebrata hactenus opinione de plethora universali vel particulari vera fluxus menstrui caussa explicari possit? L. B. 1772. *

Als Nachtrag zu eben diesem Kapitel, wo von dem äusserst frühzeitigen Eintritte der Monatsreinigung und der Fähigkeit Kinder zu gebähren die Rede war, gehört auch noch das Beispiel von einem neugebohrnen Mädgen, an welchen Maximil. Locher, Arzt am S. Markushospitale zu Wien, schon einen solchen Blutabgang beobachtet, und dann die Geschichte, die Blumenbach in seiner mediz. Bibliothek in 1 B S. 518. ff. von einem Schweizermädchen erzählt, welches schon in seinem neunten Jahre Mutter wurde. *

In dem mannbaren Alter gehen hauptsächlich zweierlei Veränderungen in dem menschlichen Körper vor: die eine ist die, die Lunge und die Brusthöle wird geräumiger und weiter, und die andere ist, das Prinzip des Saamens bekommt nun bei beiden Geschlechtern seine vollkommne Ausbildung, indem die dazu bestimmten Theile ihre gehörige Ausbildung erhalten. — Ich sage, seine vollkommene Ausbildung: denn ich sollte doch meynen, daß auch schon in dem kindlichen Alter bey beiden Geschlechtern irgend ein Vorrath davon da sei, und daß folglich auch bei dem Knaben der Saamenreiz nicht ganz fehle. Man weis ja, daß die Knaben schon mit dem siebenten Jahre eine etwas stärkere Stimme bekommen; wie dies besonders bei rhachitischen Kindern der Fall ist.

Indeß ist es auch möglich, daß sie gewissermaasen wollüstige Empfindungen haben können, ohne daß eine wirkliche Absonderung in den Hoden dazu etwas beiträgt: wir sehen dies ja auch bei den Verschnittenen, die ihres Verlustes ungeachtet noch immer so äuserst geil und unmäsig sind. Denn es mögen nun bei diesen nach der Verschneidung entweder noch irgend einige Saamen-Gefäße übrig geblieben seyn, oder es mag einmahl in diesen Theilen die Disposition dazu da seyn, oder es mögen die Säfte, die in dieser Gegend zirkuliren, eine besondere Beschaffenheit haben, so befindet sich doch bei aller ihrer Unfähigkeit zum Kinderzeugen doch immer noch irgend ein Prinzip in ihren Geburtstheilen, welche sie zum Beischlafe reizet. Es verhält sich damit bei ihnen eben so, wie bei den Weibern, bei welchen sich ebenfalls während dem Beischlafe gewisse Feuchtigkeiten ergiesen, die sie eigentlich zum Beischlafe reizten, die aber, wie viele Physiologen behaupten, nichts zur Befruchtung beitragen o).

In-

o) Von diesem Liquor seminalis s. *Ian. Peters. Michell* Diss. de mirabili, quae caput inter et partes genitales intercedit, sympathia. Lugd. Bat. 1781. *

Indem nun mit den mannbaren Jahren der Umfang der Lungen nach und nach weiter worden ist, so muß nothwendig auch mehr dephlogistisirte Luft und mit dieser mehr Wärmestoff in dem Körper aufgenommen, und deßhalb die Lebens-Wärme erhöht werden p); denn so haben ja wiederhohlte Untersuchungen bewiesen, daß Thiere einen desto höhern Grad von Wärme besitzen, je weitere und breitere Lungen sie haben. — Allein zu eben der Zeit hat zugleich auch der Saame seine gehörige Reife und Vollkommenheit, und mit diesem der thierische Körper einen höhern Grad von Kraft, Munterkeit und Wärme erlangt. —

Denn

p) Unter dem Nahmen: Lebenswärme (calor vitae) verstehe ich jenes entweder einfache, oder zusammengesetzte, von dem Leben untrennbare Prinzip, welches theils selbst Leben verbreitet, theils von den Lebensbewegungen erzeugt und in Thätigkeit gesetzt wird. Im gesunden Zustande besitzt der Körper ein gewisses bestimmtes Maas davon; wird dies Maas entweder im ganzen Körper oder nur in einem Theile desselben auch nur im geringsten aus seinen gehörigen Verhältnissen versetzt, so tritt entweder in einem Theile des Körpers, oder in dem ganzen Körper der dem gesunden entgegengesetzte Zustand, so tritt Krankheit ein

Andere wählen statt dessen die allgemeinere Benennung: Lebensprinzip; allein man macht den Einwurf, daß diese Benennung zu wenig physisch, sondern mehr metaphysisch, und überhaupt von einer schwankenden Bedeutung sey.

Andere heisen es Phlogiston: allein auch dieser Nahme läßt sich auf mancherlei ganz verschiedene Art erklären und verursacht Dunkelheit.

Andere bedienen sich der Nahmen: entzündliches Prinzip, entzündliches Gas, welches viele eigentlich für Stahls phlogistisches Prinzip halten wollen: allein sie haben noch keine eigne Beschreibung davon gegeben, und drücken wohl auch mehr die Wirkung, als die Ursache damit aus.

Um also weder der Deutlichkeit noch der Wahrheit zu nahe zu treten, brauche ich blos das Wort: Wärme, oder näher, Wärme erzeugendes Prinzip.

Denn ohnerachtet es noch nicht ganz ausgemacht ist, ob der schon zubereitete Saame wieder eingesaugt wird, indem man wenigstens von den übrigen abgesonderten Säften, von der Galle z. B. von dem Harne im gesunden Zustande keine deutlichen Beweise hat, daß sie eingesogen werden, und sie auch überdies zu keiner anderweitigen Absicht verbraucht werden können, so ist doch so viel fast außer allen Zweifel, daß der Mensch, wenn der Saame bei ihm zur Reife gekommen und von der Natur völlig ausgearbeitet ist, gleichsam von neuen belebt werde, es mag nun derselbe durch irgend eine besondere, spezifike Kraft wirken, oder es mag dies alles Folge von der in dem ganzen Körper vorgehenden Veränderung seyn.

Daher weichen entmannte Männer, wie dies allgemein bekannt ist, nicht nur im gesunden Zustande, sondern auch in Ansehung der Krankheiten von den übrigen Männern ab; nie oder selten bekommen sie solche Krankheiten, welche Männer, und hauptsächlich starke, rüstige Männer befallen, z. B. das Podagra: dies soll, wie schon Celsus q), und noch neuerlich auch Cullen r) bemerkt, bei Verschnittenen eine äuserst seltne Krankheit seyn. — Auch hat man geglaubt, daß dergleichen Halbmänner die elektrische Flüssigkeit nicht durch sich hindurch gehen liesen: allein dies haben J. A. Vanswinden und Sigaud de la Fond s) durch gegentheilige Erfahrungen widerlegt.

Ob nun aber die größere Menge dephlogistisirte Luft, welche der mannbare Mensch mit seinen erweiterten Lungen auf=

q) Cap. XXIV. Lib. IV. die Verschnittnen bekommen kein Podagra, und auch keine kahlen Glatzen auf dem Kopfe. *Hipp.* Aph. XXVIII. sect. VI.

r) Pract. of Phil. CCCCXCV.

s) Mem. de l'Act. de l'Electr. sur les Corps Anim. P. II.

nimmt, und folglich auch der höhere Grad von Lebenswärme, die er dadurch erhält, die Ausarbeitung des Saamens beschleunige, oder ob durch den sich in dem ganzen Körper verbreitenden Reiz des Saamenprinzips, und durch die dadurch entstehende stärkere Aufwallung und Erhitzung der Säfte, die Lunge und die Brust erweitert werde, wird man wohl nicht so leicht bestimmen können. Ich werde hiervon noch einmahl sprechen. — So viel ist gewiß, daß beiderlei Veränderungen gleichzeitig vorgehen. Denn so wie der Saame seine völlige Ausbildung erhält, bekommt der Jüngling auch eine ganz andere Stimme t): überhaupt herrscht zwischen den Zeugungstheilen und den Stimmwerkzeugen sowohl im gesunden Zustande, als in Krankheiten eine große Mitleidenschaft. — Regt sich in jenen der Reiz zum Beischlaf, oder reizt sie venerisches Gift, so verlieren viele auf kürzere oder längere Zeit die Sprache und bekommen Krämpfe im obern Theile der Luftröhre: viele Tripperpatienten haben anfänglich heftige Schmerzen im Halse und in der Kehle. — Auch haben solche Mannspersonen, welche vor den Jahren der Mannbarkeit verschnitten wurden, theils eine weichere, leisere Stimme, theils oft auch eine kleine, enge Brust.

Wenn nun also, wie gesagt, der Körper einen höhern Grad von Lebenswärme bekommt, oder wenn eine größere Menge Wärmestoff in ihm aufgenommen wird, so müssen zweierlei Folgen daraus entstehen:

Erste

t) Man will bemerkt haben, daß auch beim Frauenzimmer in den Jahren der Mannbarkeit die Stimme zwar nicht stärker, aber doch leiser und einigermaasen heiser werde. Doch können hierbei vielleicht auch mehr moralische, als physische Ursachen zum Grunde liegen. — *

Erstlich muß der ganze Körper vollblütig werden, doch nicht, in wieferne sich eine größere Menge von Säften in ihm erzeugt, sondern in wieferne diese durch die verstärkte innere Bewegung verdünnt werden und mithin einen größern Raum einnehmen.

Zweitens: da die Lebenswärme, wenn nicht schwerere Krankheiten entstehen sollen, immer in einer gewissen Temperatur bleiben muß, und es folglich nun nothwendig wird, daß mehr Phlogiston aus dem Körper und mehr dephlogistisirte Luft in ihm komme, so müssen sich deßhalb die Säfte, welche mit einer größern Menge mephitischer und phlogistischer Theile angefüllt sind, besonders nach denjenigen Stellen und Theilen des Körpers, zu welchen die äusere Luft am meisten freien Zutritt hat, hindrängen. Diese Gegenden sind, wie dies die neuern Erfahrungen bestätigen, die ganze Oberfläche des Körpers, hauptsächlich aber die Lungen; denn mittelst ihrer Wirkung werden die phlogistischen und mephitischen in dem Körper angehäuften Stoffe aus ihm entfernt und mit dephlogistisirten bessern Theilen vertauscht. Dies zu bewirken, ist im gesunden Zustande die gehörige Ausdehnung der Lungen schon hinreichend, wozu sie die nach ihm hingetriebne größere Menge Mephitis oder Russtoff (fuliginosa materies) und Wärmestoff und das sehr thätig in sie eindringende Blut auffordert.

Allein, wenn sich die Lungen nicht, wie sie sollen, ausdehnen, oder eine örtliche Hinderniß ihre Thätigkeit einschränket, so bleibt immer noch viel Brennbares (inflammabilitas) im Körper zurück, oder es entsteht eine ungleichmäsige Vertheilung, ein ungleicher Andrang des Bluts: es zieht sich folglich dasselbe nach den Zellen der Lungen hin und häuft sich daselbst an. Dies bestätigt auch

die

die Erfahrung, denn eben deßhalb sind Blutspeien und Lungenentzündungen diesem Alter so eigen.

Häuft sich das Blut aber in der Schleimhaut an, verstopft es Gefäse, und wird das Zellengewebe in ihr mit mephitischen und brennbaren Dünsten angefüllt, so ist Nasenbluten eine fast unausbleibliche Folge. Doch gehört die Vollblütigkeit immer mehr zu den Lungen, als zu dem Kopfe. Deßhalb klagen auch immer dergleichen Patienten über einen Blutgeschmack, der ihnen bei dem Athemholen in den Mund kommt, auch sieht das Blut, das sich aus diesen Theilen ergießt, ganz schwarz aus, und gerinnt sehr bald in Klumpen.

Daß aber in diesem Alter sehr leicht Verstopfungen in der Schleimhaut entstehen, sieht man daraus, weil Schnupfen, Heiserkeit, Katarrh, höhere Röthe der Wangen, eine vorher ungewöhnliche Feuchtheit der Nase, Personen, die in diesem Alter stehen, so besonders eigen sind. Kommt wohl also das Nasenbluten, welches sich in manchen Krankheiten der Leber, in der Brustwassersucht, und bei anevrismatischen Geschwülsten, auch jezuweilen beim Seitenstechen einfindet, von dem Drucke, den die Schlüsselbeinblutader in der verengerten Brust erleidet und von dem in die Höhe Treten der Lungen her? — Viele Aerzte geben dies als die Ursache an: mir kommt es aber wahrscheinlicher vor, daß in dergleichen Krankheiten allemahl nach irgend einem Theile ein stärkerer Andrang des Blutes entsteht, weil sich der Körper seines Phlogistons durch die Lungen nicht gehörig entledigen kann, und mithin eine stärkere Anhäufung von Brennbaren in ihm entstehen muß. Indeß können auch örtliche Umstände, örtliche Schwäche dazu beitragen, daß sich dieser Zufluß des Bluts mehr in dem einen, als in einem andern Theile äusert.

Da nun aber die Weiber im Ganzen genommen weniger starke Lungen und eine weniger starke Brust, als die Männer haben, da ihre festen Theile überhaupt nicht so thätig wirken, wie die der Männer, und mithin die Ausdehnung der Säfte in einem höhern Grade begünstigen, so muß die Natur bei ihnen noch einen andern Weg suchen, worauf sie sich des Phlogistons entledigen kann, besonders, wenn die Lungen so gut gebaut und beschaffen sind, daß kein Blutspeien und kein Nasenbluten statt finden kann.

Ist also wohl die monatliche Reinigung, welche sich in diesem Alter zum erstenmahle einstellt, der Weg, dessen sie sich bedienet? und unterstützt und vertritt die Gebärmutter und die Mutterscheide, indem sich das Blut aus ihnen ergießt, die Wirkung der Lunge? entfernen also diese Theile das Phlogiston aus dem Körper? — Die Geburtstheile stehen dem Einflusse der Luft offen u) und dün-

u) m. s. *Kaav* Persp. cap. X. Indeß kommt, wie Morgagni's Beobachtung Adu. Anat. Lib. I beweißt, das Monatsblut wenigstens eines Theils aus dem Innern der Gebärmutter. — Auch die innere Fläche der Harnblase steht mit der Luft in Verbindung, oder kann wenigstens mit ihr in Verbindung stehen: manche Männer haben daher auch wirklich alle Monate einen Blutfluß aus der Harnblase, welcher von den aufgetretnen Gefäsen derselben herkommt (haemorrhoides vesicales); auch ist der Blasenkatarrh, eine nicht weniger gefährliche Krankheit, einigermaasen ein Beweis davon.

Die Hauptquelle der Menstruen ist doch wohl mehr das Innere der Gebärmutter, als die Mutterscheide. — Gleiche Beobachtungen mit Morgagni machten Mauriceau, Littre Acad de Paris 1702, und wie Morgagni a a. O. S. 48 sagt, auch Santorin. — Die entgegengesetzte Meinung suchten unter andern la Motte Obs. 209. Karl Piso, Bohn circ. anat. phys. S. 217. und Berger zu beweisen.

dünsten theils in dieselbe aus, theils saugen sie auch aus derselben wieder ein; ein Satz, worauf Hippokrates die bekannte Probe, ob eine Frau unfruchtbar sey, gründete x).

Es giebt keinen, sowohl äusern als innern Theil am Körper, zu dem die Luft nur einigermaasen einen freien Zutritt hat, von dem man nicht Beispiele aufweisen könnte, daß sich in diesem Alter Blut durch ihn ergossen hätte; so weis man, daß bald aus den Lungen, bald aus dem Schlunde, bald aus der Nase, aus der Harnblase, bald aus dem Mastdarme, bald durch die Haut Blut abgieng. Ich finde hierzu weiter keinen Grund, außer daß irgendwo eine örtliche Schwäche der festen Theile obwaltet, oder, welches mir richtiger ausgedruckt zu seyn scheint, daß die Lebensbewegungen in keinem Verhältnisse unter einander stehen, und die Gegenwirkungen in irgend einem Theile den Wirkungen nicht gleich sind.

Wenn hingegen die festen Theile im ganzen Körper von guter Beschaffenheit sind, so verhindern diese gewiß, daß sich die flüssigen nicht übermäsig ausdehnen; gesunde Weiber sind deßhalb auch wirklich von allen jenen übeln

x) Wenn ein Weib, sagt Hippokrates, nicht konzipirt, und man wissen will, ob sie wohl konzipiren kann, so lasse man ihr die Kleider um sich herumschlagen, und den Dampf von einem Räucherwerke von unten hinaufgehen; riecht man bei ihr an der Nase oder an dem Munde, daß der Dampf den Körper durchzogen hat, so kann man glauben, daß sie nicht von Natur unfruchtbar ist. Aph LIX. sect. V.

Auch findet zwischen der Haut und der Gebärmutter ein gewisser Konsens statt; wird daher die Ausdünstung unterdrückt, so entstehen Mutterkrämpfe: und ich habe bereits angemerkt, daß bei Weibern, die viel arbeiten, der Monatsfluß sehr unbeträchtlich ist.

Folgen befreiet. — Ich glaube daher, daß das Aderlassen, wenn man zu dieser Zeit davon Gebrauch machte, wohl oft mehr Krankheit verursachte, als sie hob; hat man also keine Entzündung zu befürchten, so halte ich immer für besser, sich dieses nur mehr als zu sehr trügenden Mittels gar nicht, am allerwenigsten aber dann zu bedienen, wenn so ein Ausfluß schon im Gange ist: und wäre es ja noch einigermaasen anwendbar, so wäre es vor dem Ausbruche, um diesen vielleicht zu verhüten. Denn es läßt sich leicht denken, daß das Blut nach einem solchen Abzapfen nur noch mehr verdünnt werden, sich noch mehr ausdehnen muß, wenn folglich nicht etwa der günstige Fall eintritt, daß durch den Aderlaß der Drang des Bluts nach einem andern Theile geleitet wird, oder daß die Gefäse gehörig zufallen, so wird die Krankheit durch das Blutabzapfen gewiß verschlimmert. Zugleich gilt hier auch noch das, was ich im vorhergehenden anmerkte, daß nämlich der Körper nach jeder etwas beträchtlichen Ausleerung desto stärker einsaugt y).

Warum aber außer den Lungen besonders die Geburtstheile in dem weiblichen Körper dazu bestimmt sind, zur Zeit der Mannbarkeit das Blut zu dephlogistisiren, und warum sich die thierische Mephitis nach den ausdehnbaren Gefäsen der Gebärmutter und der Mutterscheide hinzieht, und nun hier aus den offnen Mündungen desselben das Blut austritt z), — davon glaube ich, liegt der

y) s. 2 B. 1 Th. 4 Kap.

z) Hieher gehört die so lange streitige Frage: was eigentlich das Monatsblut für eine Beschaffenheit habe. — Die Erzählungen, die man von ihren giftigen und ätzenden Eigenschaften hat, sind nicht glaubhaft: und doch läst sich dies ziemlich allgemeine Vorurtheil, daß der Beischlaf bei Weibern, während daß sie ihre Monatszeit haben, ungesund sey, auch nicht leicht ganz verwerfen: man will so viele

der Grund darinne, daß die Natur zur Zeit der Mannbarkeit überhaupt nach den Geburtstheilen einen besondern Zug hat, und dann auch in dem besondern Baue dieser Theile.

Will man diesen Drang, den die Natur in diesem Alter nach jenen Theilen macht, davon herleiten, daß zur Zeit der Mannbarkeit ein Uibermaß von Brennbaren im Körper herrsche und daher eine stärkere Dephlogistisirung nöthig sey, so glaube ich, wird man nicht sehr fehl schliessen. — Die mephitischen Dünste, nämlich die Kohlenstoffluft (carbonosus aer) und die dephlogistisirte Luft a), welche vielleicht aus dem ganzen Körper, besonders aber aus jenen genannten Stellen ausdampft, hat gegen die atmosphärische Luft eine gewisse Verwandschaft: von dieser Verwandschaft hängt der erste und nun das ganze Leben immer fortdauernde Antrieb und Reiz zum Athemholen ab, sie wirkt auch bei der zu gesetzten Zeiten erfolgenden Ausbildung mancher Eingeweide mit, und erhält, je nachdem ihr Andrang gegen die Lungen stärker oder schwächer ist, die Summe der Lebensbewegungen im ganzen Körper in dem bestimmten Verhältnisse.

Es

viele Beispiele aufweisen, daß Männer hartnäckige Exantheme an der Eichel, auch unächte Tripper davon trugen. Allein dergleichen Beobachtungen sind immer nicht die zuverlässigsten, und man daraus schwerlich den Schluß auf alle Weiber und auf alle Gegenden machen kann.

a) Die mephitische Luft, welche durch die Lungen ausdünstet, enthält außer dem Kohlenstoffe auch einen Theil dephlogistisirte Luft: da nun diese Luft einen hohen Grad von spezifiker Wärme besitzt, so ist es wahrscheinlich, daß mit dem Ausathmen der Theil der Wärme, der über das gehörige Maas in dem Körper enthalten ist, aus ihm entfernt werde M. s. Crawfords Versuche über die Verwandschaft des Wärmestoffs mit der dephlogistisirten Luft.

Es wird vielleicht vielen meiner Leser nicht gefallen, daß ich bei dieser Erklärungsart Grundsätze aus der Chemie entlehnt habe, weil nach ihrer Meinung der thierische lebende Körper nach besondern ihm ausschlüßlich eignen Gesetzen wirkt, und diese mit den Gesetzen der Bewegungen in unorganischen Körpern auf keine Art verglichen werden können. Ich will diesen Gedanken keineswegs verwerfen, allein ich glaubte nicht geradezu dabei stehen bleiben zu müssen, wollte also versuchen, ob man von den Grundverwandschaften, in welchen die feinsten, wirksamsten Prinzipe unter einander stehen, nicht auch auf die lebenden Körper Anwendung machen könne, und zeigen, ob man sich davon vielleicht auch in der Untersuchung der Wirkungen des lebenden Körpers einige Aufschlüsse zu versprechen habe.

Indeß ist es auch möglich, daß die Entstehung von dergleichen Blutflüssen, denen der gesunde Jüngling nicht ausgesetzt ist, bei mannbarwerdenden Mädgen auf einer natürlichen, ursprünglichen größern Schlaffheit und Weichheit des weiblichen Körpers beruhe: in wieferne nämlich der Bau des weiblichen Körpers von der Beschaffenheit ist, daß ihn die thierischen Dünste und das Blut leicht durchdringen können, und sich nun mit dem Eintritte der mannbaren Jahre seine Theile dergleichen Blutflüssen leicht öffnen. Da nun also das Feuerprinzip aus dem weiblichen Körper leichter, als aus dem männlichen verfliegt, da es sich nicht so innig mit den festen Theilen des erstern verbindet b), so gelangt daher der weibliche Körper fast nie zu der Stärke des männlichen.

Und

b) M. s. die Bemerkungen über den Einfluß des Lichts und des Feuerprinzips auf die Thätigkeit der Lebenskraft im 4 Th. 2. B. 1 Kap.

Und wirklich sind auch fast blos schwächliche mit schlaffen Fasern versehene Menschen, Hautausschlägen unterworfen, und bei niemanden haben das Blut oder andere Säfte einen stärkern Zufluß nach der Haut, als bei diesen. — Da überdies schon bei kleinen Mädgen die Gebärmutter die Wirkung der Lungen unterstützt, so bekommen ihre Lungen fast nie die Weite, welche die Lungen des Mannes haben.

Bei diesem so beständigen Ineinanderlaufen der Ursachen und Wirkungen, ist es in der That schwer, genau zu bestimmen, — was ist Ursache und was ist Wirkung? von vielen muß man doch immer den Grund in dem ursprünglichen Körperbaue beiderlei Geschlechter suchen. So weis man, daß Weiber, bei denen, ohne daß Kränklichkeit daran schuld ist, die monatliche Reinigung spät in Gang kommt und eben nicht stark ist, auch ein sehr männliches gesetztes Ansehen, und gemeiniglich auch eine ziemlich geräumige Brusthöle haben. — Auch bekommen dergleichen Weiber oft Bärte oder wenigstens ein wollighaariges Gesicht. Man hat diese Erscheinung, und wie mich dünkt, nicht mit Unrecht, der großen Lebhaftigkeit, dem mehrern Feuer, welches dergleichen Weiber besitzen, oder welches auf eins herauskommt, der größern Menge des brennbaren Stoffes (inflammabilitas) in ihrem Innern zugeschrieben, welcher bei ihnen nicht so leicht verfliegen kann, sondern gleichsam konzentrirt und mit den Säften in den Gefäßen innig verbunden bleibt, indem ihre festen Theile einen höhern Grad von Dichtheit und Stärke besitzen und folglich die Ausdünstung jenes Stoffes weniger begünstigen. — Aehnliche Folgen erscheinen, wie Hippokrates sagt, in dem weiblichen Körper auch dann, wenn die monatliche Reinigung ausenbleibt.

Jene Zufälle und Krankheiten, von denen ich im vorhergehenden sprach, sind fast die beständigen Begleiter

des

des Jünglings- und Mädgenalters. — Auch geht die monatliche Reinigung nicht gleich im Anfange den regelmäsig periodischen Gang, den sie in der Folge annimmt: bald findet sie sich zweimahl und wohl viermahl im Monate ein, bald bleibt sie ganz weg; bis endlich der Körper mit den Jahren mehr Festigkeit annimmt, bis der Andrang der Säfte und der in ihnen enthaltenen dunstartigen Lebensstoffe (halituosa vitae principia) in gehöriger Ordnung vor sich geht, und die festen Theile ihre völlige Stärke und Dichtheit erlangen.

Jetzt hat nun auch der Körper seine bestimmte Höhe erreicht, und alles Zellengewebe sich in ihm entfaltet; daher entsteht denn jenes jugendliche Ansehen, jene blühende gerundete Gestalt des Jünglings und des Mädgens. — Auch der thierische Leim hat jetzt seine gehörige Konsistenz, welche zwischen der zu großen Gefügheit im kindlichen, und der Trockenheit im Greisenalter inne stehet, angenommen: die Seele ist jetzt für alle Empfindungen besonders empfänglich, bleibt sich jetzt mehr als in dem kindlichen Alter gleich, faßt reifere Entschlüsse und führt sie mit Beharrlichkeit aus: kurz je mehr sich der Mensch dem männlichen Alter nähert, desto fester wird sein Karakter.

Jetzt tritt er in das männliche Alter, und sein Körper muß sich folgenden Veränderungen unterwerfen. — Seine Blutadern werden nach und nach immer weiter und weiter, indeß sich die Schlagadern in eben dem Verhältnisse mehr und mehr verengern; jetzt wird der erste Grund zu dem Tode gelegt, den er einst vor Alter sterben wird. — Zugleich wird auch mit dem Eintritte dieses Alters die Dichtheit der Seitenwände in einer von diesen beiden Gefäsarten verändert; denn zu Anfange der mannbaren Jahre sind noch die Seitenwände der Blutadern dichter; nach der Zeit werden es hingegen die Seitenwände der Schlagadern: der

Uibergang des Bluts aus den Schlagadern in die Blutadern scheint daher in der ersten Zeit des mannbaren Alters weit schwerer, als in der Mitte desselben, von statten zu gehen. Man will daher auch sagen, daß im Jünglingsalter die Blutflüsse mehr aus den Schlagadern, als aus den Blutadern kommen, in spätern Jahren hingegen sich mehr aus den Blutadern als aus den Schlagadern ergiesen.

Allein viele Aerzte giengen wohl hiebei überhaupt etwas zu weit über die Grenzen der Wahrheit und leiteten die Blutflüsse zu allgemein von Zerreisung der Gefäse her. Denn in der That, es kommt mir sehr wahrscheinlich vor, daß das Blut, welches bei Blutflüssen abgeht, oft blos aus dem Zellengewebe kommt, wo es sich vorher angehäuft hatte, weil entweder die Haargefäße ihren Ton verlohren hatten und nicht Kraft genug dasselbe fortzubewegen besasen, oder weil sich ein dünnes, lockeres Blut in dieselben ungestüm einstürzte: in beiden Fällen erschlaffen die kleinen Oeffnungen der Haargefäße und das Blut bleibt in den Zwischenräumen des Zellgewebes stehen. — Wenigstens hat man bei Untersuchung der Leichname solcher Personen, welche lange Zeit Blut aus den Lungen werfen, fast ganz und gar keine Spuren von Zerreisungen oder von Narben gefunden.

Wenn man also bedenkt, daß sich der Durchmesser der Gefäße fast in jedem Alter anders verhält, so ist wirklich der Einfall, die verschiedenen Zeitperioden des menschlichen Lebens nach dem verschiedenen Umfange der Gefäse zu bestimmen, eben nicht ganz als leer zu verwerfen.

Eingeweide, deren Substanz größtentheils aus Blutadern besteht, wachsen weit später vollkommen aus, als solche, die mit vielen Schlagadern durchflochten sind. Die

Leber wächst daher noch in den Jahren der Mannbarkeit, so wie auch nachher der Darmkanal und die Harnblase einen größern Umfang annehmen, indem sich theils ihre Blutadern weiter ausdehnen, theils auch die in ihnen enthaltenen Stoffe zu ihrer Erweiterung beitragen. Hierinne liegt aber die Prädisposition zu mancherlei kränklichen Zufällen, welchen der Mensch mit zunehmenden Alter ausgesetzt ist.

Das Herz wird unterdessen verhältnißmäsig gegen die Gefäse kleiner, und deßhalb ist der Blutumlauf auch jetzt nicht mehr so schnell, als in dem Jünglingsalter; das Zellengewebe wird jetzt reichlicher mit Fette ausgefüllt, und der Körper bekommt nun Anlage zum Dikwerden.

Die Reizbarkeit und die Nervenkraft, die so eben den höchsten Gipfel ihrer Stärke erreicht hatten, fangen jetzt an schwächer zu werden. Die Substanz der Muskeln, welche bei dem Jünglinge fast ganz aus Fleischfasern bestand, geht nach und nach in ein sehniges Gewebe über, und der Muskel bekommt jetzt längere Flechsen.

Wenn sich nun endlich die Theile des ganzen Körpers am Ende des männlichen Alters übermäsig verdichten und steifer werden, so fangen die Lebensbewegungen nun wiederum auf eine neue Art zu wirken an, und der Mensch ist nun wieder neuen Krankheiten ausgesetzt. — Namentlich sind diese Krankheiten, die Hämorrhoiden, die Krampfadergeschwülste, Ausdehnungen der Gefäße, besonders der Hohlader, Polypen, hitzige Fieber, Leberentzündung, Gelbsucht, Kolikschmerzen, Engbrüstigkeit, Wassersucht, Gicht, Steinkrankheit, Podagra, Lähmungen und Abszesse c). — Noch trauriger ist aber das Loos des weiblichen Geschlechts, von welchem ich nun sprechen will.

Es

c) Weiter hin, sagt Hippokrates Aph. XXX. sect. III. finden sich Engbrüstigkeit, Seitenstechen, Lungenentzündung Schlafs

Es ist also die Frage, welche ich nach meinen Grundsätzen beantworten werde, folgende: woher kommt es, daß gegen das Ende des siebenten siebenjährigen Zeitraums, — denn dies ist doch immer der gewöhnlichste Termin, — so große Veränderungen in den Naturen der Weiber vorgehen, und daß viele Weiber, wenn sie ihre monatliche Reinigung verlieren, in so mancherlei Krankheiten verfallen? — Ich will zuerst von dem Ausenbleiben der Monatsreinigung sprechen, und dann die darauf erfolgenden Krankheiten betrachten.

Ich habe im vorhergehenden die Ursachen, von denen der Ausfluß der monatlichen Reinigung abhängt, angegeben; sind nun alle jene Bedingungen von den Jahren der Mannbarkeit an bis zu den obigen Zeitpunkt wirksam, so muß auch diese ganze Zeit hindurch die monatliche Reinigung im Gange bleiben.

Wenn nun aber mit zunehmenden Jahren die Schlagadern schwächer zu wirken anfangen, wenn überhaupt die gesammte Lebenskraft im weiblichen Körper nun immer mehr und mehr abnimmt, so verliert auch das Saamenprinzip nach und nach seine Wirksamkeit, seine reizende Kraft, und die Weiber werden nun zum Empfangen und Gebären untüchtig. — Wird nun die Lebenskraft und das brennbare Prinzip (inflamabilitatis principium) d) im Körper unthätig

Schlafsucht, Hirnentzündung, hitzige Fieber, langwieriger Durchfall, Gallenruhr, Disenterie, Lienterie, Hämorrhoiden ein.

d) Ich stelle mir vor, daß die Lebenskraft, durch den Reiz des Saamens, welcher in den besten Jahren des Menschen so thätig ist, und durch die mittelst der geräumigern Lungen aufgefaßte dephlogistirte Luft und Wärmematerie in einem so hohen Grade in Bewegung versetzt werde, daß sich dann die kleinen und brennbaren Stoffe im ganzen Kör-

thätig und schwach, erzeugt wird, so wird höchst wahrscheinlich auch zugleich die thierische Mephitis schwächer und mithin die Nothwendigkeit der Dephlogistisirung und des monatlichen Ausflusses geringer.

Allein man muß bei dieser Untersuchung auch noch auf andere Umstände, und zwar auf solche, welche sich näher auf den Zustand der Gebärmutter beziehen, Rücksicht nehmen, — Die Substanz der Gebärmutter, welche mit den Jahren immer fester wird, und in welcher sich das Zellengewebe, das ihre Fasern allenthalben umgiebt, mit zunehmenden Alter immer mehr und mehr verdichtet, läßt nun das Blut und den in ihm enthaltenen thierischen Dunst weniger leicht in sich eindringen: schon dies verhindert also den Ausfluß des Monatsblut.

Ein anderweitiges Hinderniß besteht noch darinne, daß sich jetzt die Eingeweide des Unterleibes weiter ausdehnen. — Denn wenn auch gleich die Gebärmutter eine solche Lage hat, daß der Druck von jenen nicht so ganz auf sie wirken kann, so wirkt doch immer die in diesem Alter erfolgende Ausdehnung der Eingeweide und besonders der Gedärme der Ausdehnung der Gebärmutter entgegen. — Es müssen also, da das zellige Gewebe derselben im Anfange nicht überall gleichmäsig verdichtet wird, die Menses erst unregelmäsig ausfliesen, und dann wird mit diesem unregelmäsigen Andrange der Säfte eine neue Reihe von Lebens-

Körper in großer Menge entwickeln. — Denn so habe ich auch im vorhergehenden angemerkt, daß die Pflanzen, welche an lichten, von der Sonne beschienenen, oder an solchen Orten stehen, wo viel dephlogistisirte Luft und Wärmestoff herrscht, besonders viele riechende Theilgen, ölige und harzige Stoffe enthalten.

Lebensbewegungen ihren Anfang nehmen. — Davon in der Folge. —

Denn indem der Weg für die thierische Mephitis nach und nach immer mehr und mehr verschlossen, und diese in dem Innern des Körpers eingeschränkt wird, so muß sie sich nothwendig nach irgend einem andern Theile hinziehen. Hauptsächlich wird sie aber ihren Gang nach einem solchen Theile hinnehmen, dessen feste Theile vielleicht schon von Natur schwach, und mithin zu neuen der Natur des Körpers weniger angemessnen Bewegungen desto geschickter ist.

War also irgend ein Theil im weiblichen Körper durch vorhergegangene Krankheiten geschwächt, so leidet er in diesem kritischen Zeitpunkte noch mehr, und das unglückliche Weib muß diese Veränderung vielleicht über kurz oder lang mit dem Leben bezahlen. — Indem dies nun mehrere Monate hinter einander so fortgehet, und die Hindernisse in der Gebärmutter immer unüberwindlicher werden, so nehmen endlich die Säfte und mit ihnen jenes Prinzip einen ganz neuen Gang, die ganze Natur bekommt eine andere Richtung, an welche sie sich durch die Länge der Zeit gewöhnt und welche sie endlich ganz beibehalten muß, indem nun der Weg durch die Gebärmutter gänzlich versperrt und verschlossen ist.

Indeß muß man das letztere doch immer nur auf folgende Art verstehen: die Natur behält immer noch, so lange als das Weib lebt, ihren ursprünglichen Hang nach den Geburtstheilen hin bei; und zwar ist dies besonders dann der Fall, wenn das Weib irgend einmahl einen großen Vorrath von jenem brennbaren Prinzip in sich aufgesammelt hat. Hierzu trägt nun aber meines Erachtens, theils die Gewohnheit, theils auch die immer fortdauernde Ver-

wand-

wandschaft des mephitischen Prinzips mit der äusern Luft sehr vieles bei.

So bin ich selbst einmahl bey einer vornehmen Frau Arzt gewesen, welche schon über siebzig Jahr alt war, und doch mehr als einmahl im Sommer ihre Veränderung bekam: auch habe ich noch mehrere dergleichen Erfahrungen gemacht. Bei zwei Weibern, bei denen in ihrem hohen Alter die Menses wieder eintraten, war dies ein Vorbote ihres kurz drauf erfolgenden Todes, ohnerachtet sie sich vor der Zeit vollkommen wohl befunden hatten. Die eine davon, die schon mehrere dergleichen Beispiele mochte erlebt haben, prophezeite mir ihren baldigen Tod voraus, ich wollte es ihr nicht glauben, allein den Monat drauf bekam sie ein Fieber und bestätigte durch ihren plötzlichen Tod die Wahrheit ihrer Prophezeiung nur mehr als zu sehr. — Bei andern Weibern finden sich dann, wenn der Monatsfluß außenbleibt, die Hämorrhoiden ein, und gehen sezuweilen eben so periodisch, wie die Monatsreinigung. — Noch bei andern geht alsdann zeitlebens alle Monate eine weißliche Flüssigkeit der Gebärmutter ab. — Auch führt Reildin e) Beispiele an, daß man alten Weibern in gewissen Krankheiten dadurch zu statten kam, daß man bei ihnen die monatliche Reinigung durch künstliche Mittel wieder in Gang brachte.

Die meisten Krankheiten, womit die Weiber alsdenn befallen werden, sind vorzüglich Hautkrankheiten und solche, die ihren Sitz in dem unter der Haut liegenden Zellengewebe haben, und die sogenannten Balggeschwülste; der Arzt kann sich von ihnen im Ganzen genommen fast nie mit Gewißheit versprechen, daß er sie heilen werde, denn

wenn

e) Lin. Med.

wenn auch die eine getilgt ist, so entstehen immer wieder andere f). Oft erfolgt auch, wenn man sie ausrottet, eine lange

f) Man hat beobachtet, daß es nachtheilig sey, wenn die äusere Luft durch eine Wunde oder durch ein Geschwür auf das Zellgewebe geht. Vorsichtige Wundärzte nähen daher frische Wunden, wenn es die Umstände erlauben, entweder zusammen, oder, welches besser ist, bringen sie mit einem weichen Pflaster an einander, und verbinden sie gehörig, daß gar keine äusere Luft hinzukommen kann.

Alte Abszesse, besonders in den Gelenken, öffnen sie, wo möglich, entweder gar nicht, oder wenn ja ein Einschnitt zu machen ist, so machen ihn viele äuserst klein. Indeß muß man auch hier, wie Celsus sagt, nicht allzu wenig thun, damit man in der Folge nicht etwa genöthigt ist, die Wunden zu verdoppeln, oder durch eine allzu langweilige behutsame Kur den Kranken entkräften, mit kleinen Einschnitten in große Abszesse ist, wie ich selbst aus der Erfahrung weis, allemahl viel Gefahr verbunden. Ich halte es daher für weit besser, den Abszeß ganz auszuleeren, und wenn so das Geschwür gehörig gereinigt ist, es auf das sorgfältigste verbinden, und so spät als möglich wieder aufzumachen. Auf diese Art habe ich manchen Kranken geheilt, den vielleicht eine allzustarke Eiterung ausgezehrt hätte. Wenn aber die Lippen der Wunden oder der Geschwüre nicht gehörig an einandergebracht werden, so ist die Eiterung unvermeidlich, und es entsteht sowohl in den leidenden, als in den den leidenden zunächst gelegnen Theilen Entzündung und Schmerz. Welches ist nun die Ursache von allen diesen Erscheinungen?

Meine Meinung ist die: die Hautgeschwüre sind ein neuer Weg, durch welchen ein großer Theil der thierischen Mephitis und der Lebenswärme aus dem Körper ausgeschieden wird. —. Geht diese Aussonderung einige Zeit fort, so werden solche Stellen im Körper gleichsam gewisse Mittelpunkte, wo immer ein Reiz herrscht, welcher die ebengenannten Prinzipe aus dem Körper zu ihnen hinlockt und sie hier wirken läst. Daraus entsteht nun eine Entzündung, welche von einer Entzündung auser den thierischen Körper (ignitio) in nichts unterschieden ist, als daß bei der letztern ein sichtbares Feuer zugegen ist. Der leidende

langwierige Eiterung, und diese ist gewöhnlich ein Vorbote der Auszehrung. — Es sind aber diesen Krankheiten auch

de Theil hat den höchsten Grad von Hitze, und eine Röthe, welche der des glühenden Eisens fast gleichkommt; und wie bei einer wirklichen Entzündung zuletzt Kohlen zurückbleiben, so geht auch bei einer Entzündung im thierischen Körper, wenn sie nicht nachläßt, eine wirkliche Erzeugung eines kohlenartigen Stoffes vor, (vera carbonificatio) es findet sich nämlich der Brand ein. So bleibt ebenfalls auch bei der Verbrennung öliger Substanzen der Rußstoff (fuliginosum principium) übrig, und zwar dann in desto grösserer Menge, je weniger schnell und leicht die Substanzen verbrennten. Wendet man dies auf den thierischen Körper an, so findet man, daß kachektische Körper, in denen die Entzündung weniger rein ist, ebenfalls mehr zu brandigen Geschwüren geneigt sind und die bösartigsten Brandschäden bekommen.

Indem sich nun aber die Lebenswärme so ungestüm nach diesem Theile hinstürzt, so muß nothwendig jene Eigenschaft der thierischen Säfte, welche die Alten das Balsamische in derselben (unctuosum, balsamicum) nennten, verdorben, und zugleich mit dem Abgange des wirksamsten, belebendsten Elements, nämlich des Feuers zerstört und entfernt werden, es muß endlich, wie in dem todten Thiere, blose Feuererde, (terra ignis) wie Becher wahrscheinlich das Phlogiston nennt, bloser Kohlenstoff (princ. carbonosum) zurückbleiben; und dies ist auch wirklich bei bösartigen Geschwüren in den letztern Lebensaugenblicken der Fall. — Wenn sich nun die thierische Mephitis, worin sonst im gesunden Zustande ein großer Theil nach den Lungen geht, jetzt größtentheils nach dem mit der freien Luft in Gemeinschaft stehenden Geschwüre hinzieht, so muß dadurch nothwendig in den Lungen ein Mangel daran entstehen. Daher fallen die Lungen, welche jetzt wider ihre Gewohnheit weniger ausgedehnt worden, nach und nach zusammen, wirken nicht mehr mit der gehörigen Thätigkeit, das Blut, das bei solchen Menschen, welche Geschwüre haben, schon in einem ziemlich hohen Grade verdorben war, muß also noch einen höhern Grad von Verderbniß annehmen. — Endlich gerathen auch die übri-

gen

auch solche Weibspersonen unterworfen, welche bei allem ihrem männlichen Feuer doch wenige mahl des Beischlafs pflogen. Ich habe selbst bei unverheiratheten Weibspersonen, welche das Gelübde der Keuschheit streng beobachteten, mehr als einmahl gesehen, daß sie dergleichen Geschwülste hatten, woher dies komme, und warum, wenn die eine Geschwulst ausgeschnitten worden ist, an einem andern Orte wieder neue entstehen, warum dieses so oft mit nicht wenigen nachtheiligen Folgen verbunden ist, und warum dadurch, daß auch in irgend einem innern Eingeweide das Zellengewebe eine ähnliche fehlerhafte Beschaffenheit annimmt, gefährliche Krankheiten entstehen, — dies alles wird man sich durch obige Bemerkungen leicht beantworten können.

Wenn

gen Lebensbewegungen in Unordnung, die Lunge fällt immer mehr und mehr zusammen, und es findet sich nun jener Vorbote des Todes, das erschwerte Athemholen ein.

Man hat diese Erscheinung in den letzten Augenblicken des Lebens dadurch erklären wollen; daß jetzt das Eiter eingesogen und in den Lungen abgesetzt würde; und wirklich troknen auch dergleichen äusere Geschwüre zu dieser Zeit ein; allein wie oft findet man gar keine Spuren von Eiter in den Lungen, wie oft sind sie nicht nach dem Tode ganz zusammengezogen und sehen blos etwas bläulicht aus? — ich glaube also, daß eine solche Versetzung wohl schwerlich statt finde. Indeß könnte man auch noch vieles wider meine Erklärungsart einwenden, allein es ist hier nicht der Ort dazu, diese Einwürfe zu beantworten, und wenn es auch wäre, so würde ich sie doch nicht beantworten. Denn meine Absicht ist nicht, eine Hypothese fest zu gründen; sondern ich wollte blos meine beiläufigen Gedanken hierüber mittheilen: wer mit mir gleich denkt, wird schon selbst sehen, was man noch für Einwürfe machen könnte: wer anders denkt, und nicht auf alles Rücksicht nimmt, auf was ich zugleich mit Rücksicht nahm, kann mir unmöglich beistimmen

Wenn jene Bemerkungen einigermaasen wahr und in der Natur gegründet sind, wenn es nicht unwahrscheinlich ist, daß die Beulen und Geschwülste, die auf der Haut entstehen, die Ueberbeine, die Honiggeschwülste, die Breigeschwülste die Spekgeschwülste, welche sämtlich eine Substanz in sich enthalten, die sich vom Feuer verändern läst, und eine der eingekochten Limphe ziemlich ähnlich geronnene Masse bildet, daß diese Geschwülste, sage ich, gleichsam gewisse an solchen Stellen des Körpers, welche zunächst mit der äusern Luft in Verbindung stehen, gelegne Mittelpunkte g) sind, wo sich die thierische Mephitis und der Wärmestoff hinzieht, so wird man sich erklären können, warum

g) Unter andern glaube ich auch ein Beispiel, daß ein solcher Andrang und Einfluß nach irgend einem Theile wirklich statt hat, in jener Art von Fallsucht, deren Celsus *) gedenkt, wo die Empfindung des kommenden Anfalls in irgend einem Theile des Körpers, besonders in den Händen und Füsen anfängt. — Diese Art von Fallsucht soll sich im Allgemeinen auch weit leichter, als die andern, heilen lassen: ein Turniket an dem Theile angelegt, von wo aus sich jene Empfindung verbreitet, oder Brennmittel und Blasenpflaster, oder Einschnitte sollen bei vielen die Krankheit gehoben haben **). Oft, sagt Celsus, verschwindet auch diese Krankheit, welche in dem kindlichen oder in dem Knaben- und Mädchenalter entstand, dann ganz, wenn sich bei dem männlichen Geschlechte der Geschlechtstrieb zu regen anfängt, und sich bei dem weiblichen die Monatsreinigung zum erstenmahle einfindet; — gleich als wenn dadurch, daß dann mehr Phlogiston aus dem Körper ausgeschieden wird, die Krankheit geheilt würde. — Viele bekommen sie auch in ihrem höhern Alter, wenn der goldne Aderfluß in Stocken geräth, und verlieren sie wieder, so wie sich dieser wieder einfindet, oder sich wenigstens Neigung dazu zeigt.

Die

*) Lib. II. cap. VIII.

**) Ess. d'Edinb. Man hat beobachtet, daß, wenn man in eine solche Stelle einschnitte, von welcher die Krankheit ausgieng, man mit dem Messer etwas hartes fühlte.

warum, wenn eine solche Geschwulst geheilt ist, immer wieder neue entstehen, oder warum, wenn man sie operirt,

Die besten Mittel dagegen sind aber wohl unstreitig die Aetzmittel und das Brennen an denjenigen Stellen des Kopfs, wo sich die Knochennähte befinden. — So bekam der Kranke, dessen Hirnschädel in dem Hunterschen Musäum aufbehalten wird, diese Krankheit in seinem ganzen Leben nicht wieder, da er in einem Anfalle mit dem Hinterhaupte auf glühende Kohlen gefallen war und sich ein sehr großes Stück von dem Hinterhauptsknochen verbrannt hatte. Auch führt Mead ein Beispiel von einem siebenjährigen Fallsüchtigen an, welchen Panarola dadurch heilte, daß er ihm ein Blasenpflaster auf die Gegend der Kranznath legte. Nach Celsus Versicherung half einigen solchen Patienten warmes Menschenblut; hiervon machte man in der Folge die Anwendung, daß man, wie Jos. Quarin sagt, Dippels thierisches Oel in dergleichen Fällen nicht ohne Nutzen gebrauchte. Auch soll, nach Cullens Aussage, der Arsenik kein unebnes Mittel in dieser Krankheit seyn; und wiederum empfehlen andere Aerzte den Phosphor. — Wahrscheinlich waren aber die Kranken, bei denen diese Mittel gute Dienste thaten, nicht so stark mit brennbaren und thierischen Mephitis überladen, da doch wirklich die Mittel so beschaffen sind, daß sie die Krankheit noch eher hätten vermehren, als heben sollen. Kann wohl also diese Krankheit, so wie vielleicht alle andere, von ganz entgegengesetzten Ursachen entstehen, und kann in einem dazu disponirten Körper beides, Uibermaas und Mangel am Brennbaren dieselbe bewirken? Wahrscheinlich fassen die letztern den Feuerstoff aus der Luft auf. Es lassen sich aber auch dergleichen Beispiele bei der positiven und negativen Elektrizität beobachten. Deßhalb war auch, nach Tulpius Zeugniß *), die alte Behandlungsart, deren Celsus gedenket, vielen solchen Kranken so nachtheilig und schlug in mehr als einem Falle so unglücklich aus, und beides, allzu häufiger und höchst seltner Beischlaf gab zur Entstehung dieser Krankheit Gelegenheit. Denn so weis ich selbst ein Beispiel, daß einer die Fallsucht bekam, da er

*) Obs. Lib. IV.

so langwierige Eiterungen erfolgen, und es oft einen sehr übeln Ausgang damit gewinnt.

Auch wird man sich daher erklären können, warum jezuweilen eine ganz kleine Hautwunde, selbst die Wunde von einem Aderlasse so plötzlich in Entzündung übergeht, und diese oft tödlich wird. Dies ist besonders bei denjenigen, welche viel Brennbares im Körper und schwache feste Thei-

er sich nach einer vorher lange Zeit geführten ausschweifenden Lebensart auf einmahl einschränkte und eine strenge Keuschheit beobachtete — Uiberhaupt bleibt sich in dieser Krankheit der Grad der Lebenswärme niemahls gleich, es herrscht hier beständig Unordnung, und Sydenham *) vergleicht sie daher nicht unpassend mit dem Veitstanze, einer Krankheit, welche sich ebenfalls oft mit den Jahren der Mannbarkeit zu verlieren pflegt.

Auch muß ich noch bemerken, daß Celsus bei allen seinen Unglauben an die Hippokratischen Perioden, doch bei der Behandlung der Fallsüchtigen auf dieselbe äuserst sorgfältig Rücksicht nahm; er will daher auch, man solle dem Kranken den dritten Tag gerade nach der Stunde, wo er die Fallsucht bekam, zu Essen geben, dann den vierten Tag, und so einen Tag um den andern aussetzen, dabei aber immer, bis nach Verlauf von vierzehn Tagen, einerlei Speisestunde beibehalten. —

Uibrigens ist bei dieser Krankheit außer jenem Mittel, daß man nämlich den Andrang nach einen andern Theile hinleitet, keines wirksamer, als eine, so viel als möglich, allgemeine Umänderung der angewohnten Lebensbewegungen; denn eine noch so große Menge und Abwechselung von Mitteln, z. B. von reinigenden, schmerzstillenden und andern hiift wohl schwerlich, weil sie reinigen, weil sie schmerzstillen u. s. w. sondern weil durch sie beständig neue Bewegungen im Körper entstehen, weil mithin der Körper immer verändert wird, und weil, wenn sich die gegenwärtige Krankheit nicht heben läst, die drauffolgende sich und die erstere vollends heilet.

*) De nou. Febr. ingr.

Theile haben, die es nicht genug einschränken können, und bei solchen Personen der Fall, bei welchen gewisse wohlthätige Ausflüsse, welche eben von dem Hindrange jener Prinzipe entstehen, z. B. die monatliche Reinigung beim weiblichen Geschlechte nicht gehörig vor sich gehen.

Hat es also mit den Fontanellen nicht die nämliche Bewandniß? denn in der That man kann ihre heilsame Wirkung wohl schwerlich blos von der so geringen Menge der ausfliesenden Feuchtigkeiten herleiten. Wie leicht könnte man damit die ganze Saftpathologie stürzen! — Läst man aber auch dergleichen Oeffnungen eingehen, so sind die nachtheiligen Folgen dann gewiß eben so größ, als wohlthätig sie in dem erstern Falle seyn können.

Hat es nicht mit dem Blutspeien und mit der Schwindsucht, welche denn jezuweilen im höchsten Grade gefährlich ist, die nämliche Bewandniß, wenn sie von unterdrückten Hämorrhoiden oder von einer zur Unzeit geheilten Steißfistel entstehen? Denn durch die Anwendung der Aetzmittel, durch die Hämorrhoiden, durch die Fisteln wird in einem dazu disponirten Körper ein beständiger Abgang des mephitischen Prinzips bewirkt, und hierdurch die Lunge eines großen Theil des ihr nachtheiligen Stoffs entledigt. Es können also, wenn diese auf unrechte Art geheilt werden, alle Eingeweide darunter leiden, vorzüglich werden aber die Lungen den gefährlichsten Antheil daran nehmen. — So sagte Hippokrates, daß schon die Bewegungen zur güldnen Ader bei melankolischen oder hirnwüthigen Personen heilsam wären, wenn sie auch nicht wirklich in Fluß geriethen; denn oft ist es schon hinreichend, wenn blos ein größerer Andrang nach irgend einen äusern Theil, auch ohne daß ein wirklicher Ausfluß dabei erfolgt, vor sich geht, und schon dadurch wird oft

die

die Ursache von einer in einer andern Gegend des Körpers herrschenden Krankheit geschwächt und entkräftet.

Die Krankheiten, welche sich im Anfange des Greisenalters oder in den letzten Jahren des männlichen Alters einfinden, kommen überhaupt mit denen, welche den Jahren der eintretenden Mannbarkeit eigen sind, in einem hohen Grade überein, so sehen wir, daß, wie auch schon Hippokrates beobachtete, hängende Warzen (verruccae pensiles h) und andere dergleichen Beulen und Geschwülste ein unter den mannbarwerdenden Mädgen und Jünglingen eben so gewöhnlicher Hautfehler als unter den Alten ist; so haben beiderlei Alter gewisse Augenkrankheiten, die vom Andrange der Säfte entstehen, die Krankheiten der Thränenwege, Thränengeschwülste und Thränengeschwüre (anchilopes, aegilopes) Thränensacksbrüche u. s. w. unter einander gemein: so entstehen oft in beiderlei Altern Herzklopfen, Wassersucht der äusern Gliedmassen, Wassersucht zwischen Haut und Fleisch, in welche oft das sogenannte weise Fieber, der weise Fluß der Mädgen ausartet.

Ich sagte im Vorhergehenden, daß in den Jahren der Mannbarkeit Fehler der Schleimhaut und der Lungen so allgemein wären; allein dies ist auch in den Jahren, wo die Monatsreinigung nun ganz ausenbleibt, der Fall; dann findet sich langwieriger Husten, beschwerliches Athemholen und mancherlei Arten von Engbrüstigkeit ein. — Blutspeien und Bluthusten sind mehr Gefährten des Mittelalters; und beiderlei Alter, von denen jetzt die Rede ist, sind diesen Krankheiten weniger ausgesetzt. Denn wenn auch gleich der mannbare Mensch oft Blutspeien bekommt, so giebt es doch in diesem Alter sehr wenige Schwindsüchtige,

h) Aphor. XXVI. Sect. III.

ge, indem die Brusthöle jetzt noch sehr ausdehnbar ist. Auch bekommen Personen, die über das siebente oder sechste Septennium hinaus sind, selten die Schwindsucht von Blutspeien, indem die Ursache, wovon die Blutstürze eigentlich herkommen, mit dem Alter immer schwächer und unwirksamer wird.

Allein die Art von Schwindsucht, welche von Knoten in der Lunge entsteht (phtisis tubercularis) ist in diesen Jahren und weiter hin eben nicht ganz ungewöhnlich, und ich weis selbst, daß alte Leute daran starben. Auch kann der Fall eintreten, daß in den frühern Jahren entstandene Schwäche, Verstopfung oder Verhärtung der Lungen erst in den spätern Jahren ihre Wirkungen äusern, und ich habe selbst in diesem Alter Schwindsüchtige gesehen, welche in ihrem besten Jahren entweder einen langwierigen Husten oder eine Lugententzündung gehabt hatten. — Da sich indeß nicht selten Krankheiten in einem Alter einfinden, wohin sie eigentlich gar nicht zu gehören scheinen, da der Körper mit manchen Krankheiten gleichsam aufwächst und sie ihm, so zu sagen, fast zum Bedürfniß worden sind, wie dies bei der Schwindsucht wirklich der Fall ist, — so kann die Schwindsucht ganz der Theorie und den Regeln der Kunst zuwider, sich in allen Altern des Menschen einfinden und in allen Altern tödlich werden. Denn so sind wohl zuweilen Kinder, die noch kaum ein Jahr alt waren, an einem äuserst hartnäckigen Husten und an völliger Schwindsucht gestorben i).

Auch

i) Dergleichen Fälle hat mir Portal selbst erzählt. M. s. auch Reid. An Essay on the Nature and Cure of the phtisis pulmonaris. — Einige Umstände in der körperlichen Beschaffenheit des Schwindsüchtigen stimmen recht gut mit meinen Grundsätzen überein: dies ist erstlich der

enge

Auch hat Cullen k), wie mich dünkt, nicht unrichtig den Rheumatism unter die Krankheiten des Mittelalters gerechnet. Denn gewiß, weder der Knabe, nach der Greis ist eben sehr mit rheumatischen Zufallen behaftet.

Der Hauptsitz von Krankheiten, welche sich gegen das Ende der Menstruation einfinden, ist aber unstreitig die

enge Raum der Brusthöle, und dann die weisliche Farbe der Haut. — In wieferne das erstere mit meiner Meinung paßt, läßt sich leicht denken. — Das andere Symptom aber, nämlich die weißliche Haut, setzt voraus, daß weniger Russtoff (fuliginosum principium) durch sie ausdünstet. Denn Personen, bei denen dieser Stoff durch die Haut gehörig ausgesondert wird, haben eine angenehm schwarzbräunliche Haut; dies ist die eigentliche männliche Farbe und die Farbe des Gesunden. — Der Körper des blonden Menschen hingegen schwitzt zwar leicht, dunstet aber gemeiniglich nicht gut aus; solche Menschen bekommen daher oft den Husten, haben immer Anfälle von Schnupfen, und sind vermöge ihrer schwachen, schlaffen Haut, leicht zu Blutspeien und mithin auch zur Schwindsucht geneigt. — So hat man auch beobachtet, daß Personen, welche schlechte, übelaussehende, angefreßne Zähne haben, fast gar nicht an dieser Krankheit sterben, da hingegen alle, die daran starben, glänzende fast durchsichtig weise Zähne *) hatten. Diese Beobachtung machte Camper, und neuerlich auch Simmons, welcher überhaupt die Kennzeichen der phtisischen Körperbeschaffenheit sehr genau angegeben hat M. s. seine Obs. Pract. de phtis. Pulmon. quas ex Angl Lat. conuertit van *Zandicke*. Brug. Flandr. 1786.

k) But the Rheumatism seldom appears in either very young, or in elderly persons; and most commonly occurs from the age of puberty to that of thirty-five years. Pract. of Phys. 437.

*) Doch kann man diese Weiße wohl auch von dem häufigen Gebrauche der Säuren, welche dergleichen Kranke genießen, herleiten. *

die Brust. — Die gefährlichsten Krebsgeschwüre an diesen Theilen endigen oft in diesem Alter das Leben der Unglücklichen. — Nicht selten ist es hierbei der Fall, daß sich in den Brüsten eine steinharte, oft ganz schwarze Masse ansetzt, und den Mittelpunkt ausmacht, nach dem sich die Säfte und mit ihnen alle jene Prinzipe hinziehen. Gelingt es der Kunst, diese Massen ganz rein auszuschneiden, so kann sie oft Halbtoden das Leben wiedergeben; bleibt aber auch davon noch etwas zurück, und es geht in der Folge nicht durch die Eiterung ab, so wird die Krankheit durch diese Behandlung noch schlimmer, und die Elenden sind unwiderbringlich verlohren. Diese harte Masse, welche gleichsam das innere Feuer koagulirt hat, verursacht einen Andrang nach dem Körper der Brust hin; wie dies ebenfalls bei der sympathischen Epilepsie der Fall ist, wo oft auch die Krankheit von einer harter Stelle am Körper ausgeht und nicht eher Besserung erfolgt, als bis diese Härte mit dem Messer hinweggenommen worden ist.

Ueberdies ist es mehr als zu bekannt, wie so äuserst nachtheilig es sei, wenn freie Luft zu einem Krebsgeschwüre kommen kann. Denn dann wird das Einsaugen der Materie ausserordentlich vermehrt, die Achseldrüsen treten auf, und die ganze Krankheit verschlimmert sich, der kranke Theil wird gleichsam der Sammelplatz, wohin sich alles aus dem Körper hindrängt; jede Speise, jedes Getränk, jede Seelen- und Körperbewegung macht auf die Kranke den schrecklichsten Eindruck, nur Geduld und Ergebung kann ihre Schmerzen mildern.

Allein auch in den Jahren der angehenden Mannbarkeit sind Krankheiten der Brüste nicht gar selten, doch sind sie hier mit sehr weniger Gefahr verbunden; indeß weis man doch auch Beispiele, daß, wenn in diesem Alter Scirrhen in der Brust entstanden, diese dann in den Jahren,

ren, wo der Monatsfluß aufhörte, in Krebsgeschwüre ausarteten.

Dem Greisenalter sind nun aber hauptsächlich folgende Krankheiten eigen: Schmerzen und Geschwulst der Gelenke, Podagra, Ausdehnungen der Gefäße, besonders der Blutadern, Verknöcherungen, beschwerliches Athemholen, Katarrhe, Krankheiten der Nieren und der Harnblase, trockner oder schmelzender Stuhl, dann sehr schwere und tödliche Gehirn- und Nervenzufälle, Schlagfluß, Gliederlähmung u. s. w. 1) Ehe ich die Ursachen hiervon auseinandersetze, will ich erst den Menschen als Greis noch etwas näher betrachten.

Da das Leben in Bewegung, oder in der gehörigen Beweglichkeit aller der Theile, von deren Zusammenwirkung er das Resultat ist, besteht, so muß, wenn diese nach und nach mit dem Alter aufgehoben wird, auch das Leben nach und nach eingehen. — Der Grund hiervon ist der, daß die Faser immer dichter und fester wird, indem die erdigen Theilgen, woraus sie besteht, näher und dichter aneinanderrücken, indem es an flüssigen Theilen mangelt, und sich folglich keine zwischen die festen Theile ansetzen können, und indem unzählige Gefäse, welcher den andern Gefäsen Nahrung zuführten, in den spätern Jahren zusammenfallen und also keine Säfte mehr durchlassen.

1) Im hohen Alter bekommt der Mensch schweres Athemholen, Husten und Schnupfen, Harnstrenge, Gliederschmerzen, Nierenentzündung, Schwindel, Schlagfluß, ihr Körper verfällt, sie können nicht mehr schlafen, haben immer wässerigen Stuhl, wässerige Augen, und wässerige Nase, verlieren das Gesicht, bekommen den grünen Staar, und schweres Gehör. Aph XXXI. sect. III. — Auch finden sich, wie Celsus sagt, hauptsächlich bösartige Geschwüre und Krebsgeschwüre im hohen Alter ein.

sen. Die Folge hiervon ist jene unheilbare Art von Krankheit, das hohe Alter.

Dies sind die Ursachen und Wirkungen, wodurch jene der Körperbeschaffenheit des Greisenalters eignen Krankheiten gebildet werden: wo sie indeß zuerst anfangen, läst sich schwer bestimmen. — Wird die Faser steif, so wird zugleich der Blutumlauf träg und unthätig, und je mehr dieser an Thätigkeit verliert, desto mehr nimmt die Faser an Steifheit zu. Die Seitenwände der Schlagadern werden immer dichter, das Herz härter, und mithin weniger reizbar; beide können also nicht mehr auf das Blut lebhaft wirken; noch schwächer machen den Kreislauf die immer schlaffwerdenden Blutadern, indem sich nun das Blut stärker in ihnen anhäuft. — Daher der langsame Puls des Greises.

Auch verliert die Substanz des Gehirns, welche mit den Jahren immer dichter und schwerer wird, — ein Umstand, der sich gleichartig an der Masse des kindlichen Gehirns und des Gehirns des Greises offenbaret, — einen großen Theil ihrer wirkenden Kraft. — Daher wird mit zunehmenden Alter nicht nur das Gedächtniß schwächer, sondern auch alle äusere und innere Sinnen stumpfer, alle Glieder steif und unbeweglich, das Gesicht, das Gehör, der Geruch stirbt ab, die Stimm- und Verdauungswerkzeuge werden kraftlos, und die Füse versagen ihren Dienst.

Die Lebenswärme wird mit zunehmenden Alter immer schwächer, das Brennbare im Körper immer weniger, das Saamenprinzip, welches unsern Säften vorher einen hohen Grad von Thätigkeit mittheilte, unwirksamer, und indem der Umlauf der Säfte sehr erschwert ist, so kann sich das mephitische Prinzip nicht mehr so frei von dem Mittelpunkte aus nach der Peripherie hinziehen, und die fast

ganz

ganz kallös und undurchdringlich gewordne Haut kann nun ihrem Dephlogistisirungsgeschäfte nicht mehr, wie sonst vorstehen. — Daher hat der Greis einen so übelriechenden Athem, schwarze Zähne, und schwärzliches schmaziges Zahnfleisch, und wenn er an irgend einer Stelle des Körpers ja noch ausdünstet, so ist der ausdünstende Stoff weit mephitischer, als in seinem ganzen vorigen Leben.

Hieraus läst sich erklären, warum so traurige Folgen entstehen, wenn Jünglinge bei Greisen schlafen. Denn die erstern verfallen dadurch oft in eine Abzehrung, indeß die Alten durch einen solchen Beischlaf neues Leben bekommen. Man kann hiervon viele Beispiele, besonders aus den alten Zeiten aufweisen. — Man glaubt, daß dies daher komme, weil der Körper der Greise die Ausdünstung des jugendlichen Körpers in sich aufnehme und einsauge, allein ich sollte meynen, daß dies nicht so ganz die richtige Ursache sey.

Denn fürs erste läst sich schwerlich glauben, daß das, was aus dem einen Körper ausdünstet, dem andern nützlich seyn könne: auch saugt die Haut der Greise sehr wenig ein, und es ist nicht möglich, daß dies viel zu ihrer Belebung beitragen sollte. Vielmehr beweißt uns Demokrits Geschichte gerade das Gegentheil. — Ich glaube also, daß man richtiger sagt: die Alten werden durch dieses Mittel in soferne belebt, in wieferne ihre Seelen auf eine angenehme Art dadurch in Bewegung gesetzt und gereizt werden. Denn das ist doch unstreitig gewiß, daß der Reiz der Wollust die Seele mächtig belebe, und daß dieser Reiz von der Seele auf den Körper wirke; wenn also die Seele in eine angenehme Rührung versetzt wird, so gewinnt dadurch zugleich auch der Körper, wird dadurch in eine muntere lebhaftere Stimmung versetzt.

Mehrere Beispiele beweisen aber auch, daß in eben dem Grade, in welchem die Kraft der einsaugenden Gefäse auf der Oberfläche geschwächt ist, die Thätigkeit der innern absorbirenden Gefäse zunehme. — Der Mensch erschrickt, und die Säfte treten von der Oberfläche seines Körpers zurück, sein ganzer Körper sieht blas und trocken aus; reibt man die Oberfläche des Körpers mit Oel, verstopft also die einsaugenden Gefäsmündungen, so erhöht man dadurch die Resorption in dem Innern des Körpers, und zertheilt dadurch die in dem Zellengewebe angehäuften und verdickten Säfte.

Auf der andern Seite wird die Absorption in den äusern Theilen geschwächt, wenn sie in den innern Theilen stärker vor sich gehet. Deßhalb saugt der Körper gleich nach der Mahlzeit eben so wenig ein, als er ausdünstet, weil dann die einsaugenden Gefäse in seinem Innern mit der Aufnahme des nährenden Dunstes beschäftigt sind: Hiervon habe ich schon im Vorhergehenden gesprochen m).

Noch mehrere Beispiele hiervon finden wir in dem hohen Alter. — Das Zellengewebe des Greises ist leer von Säften, seine Haare werden grau und fallen aus, und seine ganze Haut runzelt. — Deßhalb werden auch dann die Augen kleiner, flacher und sinken in den Grund ihrer Hölen zurück; daher entsteht das blöde Gesicht bei Alten. Hieher gehört auch noch der Umstand, daß alte Personen immer hartleibig sind, und daß ihr Unrath oft so steinhart ist,

m) Dies schildert Corn. Gallus so:

Labitur ex humeris demisso corpore vestis,
Quaeque breuis fuerat, iam modo longa mihi est:
Contrahimur, miroque modo decrescimus ipsi;
Diminui nostri corporis ossa putes.

ist, und sie seinen Abgang unter vielen Schmerzen und Brennen bewirken müssen.

Indeß ist oft bei alten Personen, der allgemeinen Entkräftung wegen, zugleich mit der äusern Absorption auch die innere geschwächt, und es sind Lienterien und Durchfälle oft die Unbequemlichkeiten, denen der Greis in den letzten Jahren seines Lebens ausgesetzt ist.

Allein dies stärkere Einsaugen schränkt sich nicht blos auf die mehr oder weniger flüssigen Theile, z. B. auf das Fett, und auf den Schleim im thierischen Körper ein, selbst die festen, und die härtesten Theile, dergleichen die Knochen sind, sind davon nicht ausgenommen. Deßhalb werden die Knochen leichter, viele auch kleiner und zusammengezogner, theils, weil eine große Portion Knochenstoff wieder in die Gefäse aufgenommen wird, theils auch weil die steifen Muskeln ihre Endpunkte näher an einander ziehen: dies ist der Grund, warum die Greise krumgebückt gehen und ihre Brusthöle um vieles enger ist.

So wird auch der Zahnhölenfortsatz in beiden Kinnbacken eingesogen, die Zahnhölen werden weiter, die Zähne können also nicht mehr darinne fest stehen und fallen aus. Die Lippen fallen nun zurück, das Kinn kommt weiter hervorzustehen, und es bildet sich der eingefallne Mund, der bei alten Personen so gewöhnlich ist.

Die Absorption geht nun immer fort, und bringt es endlich dahin, daß der Mensch sich verzehrt und eintrocknet. Diese Art von Auszehrung (marasmus) ist der eigentlich natürliche Tod: die Haut hat dabei eine fast steinartige Ungefügheit, ein Umstand, welcher auch ziemlich bei allen Kranken, die an der Auszehrung sterben, sie mögen

gen übrigens in einem Alter sterben, in welchem sie wollen, statt findet.

Alle diese Erscheinungen zeigen sich hauptsächlich in dem höchsten Greisenalter; allein zu Anfange und in der Mitte des Greisenalters gehen noch so manche Veränderungen vor, welche ich hier anmerken will.

Da mit zunehmenden Alter immer mehr Poren auf der Haut zufallen, so muß sich die thierische Mephitis, welche sonst durch sie verflog, nun mehr nach den innern Theilen zurückziehen; mit ihr wird aber auch ein großer Theil der zurückgebliebenen Wärme, welche sonst beständig auf jenen Wegen zugleich mit aus dem Körper entfernt wurde, nach ihnen zurücktreten; und es werden also in manchen Theilen im Körper, besonders in solchen, welche für jede Veränderung in einem höhern Grade, als die andern, empfänglich sind, wenn nun jene wässerige oder ölige Flüssigkeiten auf sie zurücktreten, verschiedentliche Veränderungen vorgehen, je nachdem die Wärmemateriе mehr oder weniger Einfluß auf sie hat.

Diejenigen Theile, welche sich durch Feuer verdichten lassen, — wie dies allgemein bekannten Erfahrungen zufolge mit der Lymphe der Fall ist, — werden dadurch zum Gerinnen gebracht werden, es werden Verstopfungen und Infarktus in den Eingeweiden, und in den Gefäsen Polypen entstehen; die serösen und noch wässerigern Theile werden, indeß die Lymphe gerinnt, dünn werden, sich in den Gefäsen anhäufen, und die tiefern Stellen des Körpers und die Knochen durchdringen; die festen Theile werden also, da sich ein größerer Vorrath von dünnen wässerigen Feuchtigkeiten in ihnen anhäuft, wieder einen gewissen Grad von Weichheit annehmen. — Beispiele dieser Art hat man nicht selten beobachtet: denn

so

so weis man, daß manche Personen, wenn sie ins Greisenalter traten, gleichsam eine eigne Art von Rachitis bekamen, und daß ihre Füse krum wurden, andere wirklich eine Art von Zweiwuchs, wie die Kinder bekamen. — Einen dergleichen Fall habe ich zu Florenz an einem Manne beobachtet.

Beispiele, daß alte Personen, so weiche Knochen bekamen, daß sie so gefüge, wie Wachs waren, und sich in alle mögliche Lagen beugen liesen, findet man in Hallers, Rolfings und Ruelle's Schriften n) aufgezeichnet. — Die Geschichte von der Soupiot ist bekannt, und man kann noch mehrere ähnliche Fälle von schwangern Weibern, welche sich in eben diesen Umständen befanden, aufweisen. Es glaubten daher auch einige Aerzte, daß wohl allemahl in der Schwangerschaft die Knochen der Weiber weich würden. Ist es wirklich wahr, so liegt hierbei wahrscheinlich eben der Umstand zum Grunde, welcher in den äusersten Grenzjahren des männlichen Alters statt findet; es nehmen nämlich dann die innern Lebensbewegungen an Stärke und Kraft zu, weil die äusern geschwächt sind. Die nämliche Bemerkung konnte ich auch schon im Vorhergehenden machen, als ich von dem Knabenalter sprach.

So sind auch Anfälle von Podagra, und die mit ihnen verwandten Krankheiten, die Hüftschmerzen und die Gichtzufälle diesem Alter besonders eigen: hauptsächlich befällt das Podagra solche Personen, welche starke Knochen, also gleichsam einen grösern Vorrath von Knochenstoff im Körper haben, welche überhaupt stark und munter sind, und vorher keine Hämorrhoiden oder andere Blutausflüsse,

mit

n) s. *Haguenot* de Nutrit.

mit denen doch allemahl eine gewisse Schwäche, ein gewisser Mangel an Lebenskraft verbunden ist, gehabt haben. Dies ist eine Bemerkung, welche wir Stahln zu verdanken haben. — Daher hat man auch gefunden, daß die Anfälle des Podagra durch den schicklichen Gebrauch der Blutigel oder durch den eintretenden goldnen Aderfluß um vieles gemildert werden. Denn immer stehen Blutausflüsse aus aufgetretnen Blutadern, Hämorrhoiden und Anfälle von Podagra in einem solchen gegenseitigen Verhältnisse mit einander, daß die eine Krankheit die andere aufhebt.

Wenn sich nun aber eine größere Menge von Serositäten in der Substanz des Knochens ansammelt, und ihren Bau lockerer und weicher macht, so kann man sich leicht vorstellen, daß dann die erdigen Bestandtheile derselben zugleich mit aufgelößt und von einander getrennt und von den Mündungen der innern Lymphgefäse wieder aufgesogen werden. Wahrscheinlich wird dann auch, indem der erdige Stoff von den Knochen getrennt wird, zugleich die Phosphorsäure, welche einen Hauptbestandtheil der Knochen ausmacht, von denselben entfernt und zugleich mit den andern Feuchtigkeiten von den Saugadern aufgenommen. Man hat daher beobachtet, daß der Harn, den die Podagristen kurz vor jedem Anfalle ihrer Krankheit lassen, allemahl eine große Menge eines phosphorischen Bestandtheils enthalte; es ist dies Bertholets Bemerkung, auf die ich mich auch schon einmahl im Vorhergehenden berufen habe.

Indem nun immer so viele Feuchtigkeiten aus den Knochen angesogen werden, so werden die zurückbleibenden immer schärfer und wirksamer, die nahegelegenen Nerven

müssen also davon in einem hohen Grade angegriffen und gereizt werden; daher entstehen denn jene heftigen Schmerzen, besonders in den äussersten Gelenken der Hände und der Füse.

Geht nun dieses Einsaugen gehörig von statten, und wird die Feuchtigkeit wieder in den allgemeinen Kreislauf aufgenommen, so leidet der übrige Körper fast gar nicht darunter. Denn der eingesogne erdige Stoff behält seine Verwandschaft zu dem wässerigen ihn auflösenden Bestandtheile immerfort bei, bildet mit ihm eine Art eines kalkigen Salzes, und zieht sich in dem Körper dahin, wo der gröste Theil der übrigen thierischen Salze vermöge ihrer Verwandschaft mit dem wässerigen Bestandtheile hingeht, nämlich nach den Nieren und nach der Harnblase. Deßhalb stehen, der allgemeinen Erfahrung zufolge, rheumatische, arthritische, und podagrische Zufälle mit der Nierensteinkrankheit, mit der Blasensteinkrankheit in genauer Verbindung. — Jezuweilen setzt sich der Stoff auch in dem Darmkanale und in dem Magen ab, welcher unter allen Theilen des Körpers an dergleichen Krankheiten am meisten Antheil nimmt, daher brechen, wie Zimmermann ein dergleichen Beispiel anführt o), Podagristen jezuweilen so scharfe und fast brennende Stoffe weg.

Wenn hingegen die Natur bei dem Einsaugen des Knochenstoffes von ihrem gehörigen Wege und Maase abweicht, so setzt sich nicht nur in den Gefäßen, sondern auch allenthalben, wo nur Zellengewebe ist, in den Häuten, in den Flechsen, in den Bändern, zwischen den Gelenken Kno-

o) De l'Obs. du Corps,

Knochenmaterie an, und die Knochen verlieren dadurch mehr oder weniger ihre Beweglichkeit.

Allein nicht blos die innern und tieferliegenden Theile des Körpers werden von der thierischen Mephitis, wenn sie zurücktritt, angegriffen, sondern sie drängt sich auch sehr oft nach den äusern Gliedmasen. Woher dies komme, läst sich schwer erklären. Hat es die thierische Wärme mit der elektrischen Materie gemein, daß sie sich hauptsächlich nach diesen Theilen hinzieht? Warum ist es aber nicht in den übrigen Perioden des menschlichen Lebens, sondern hauptsächlich in dem höhern Alter, z. B. bei podagrischen Personen der Fall? — Vielleicht, weil der jugendliche und männliche Körper mehr Feuchtigkeiten enthält, und sich allenthalben mehr Säfte zwischen den Fasern befinden, und von diesen der Andrang, den jenes Prinzip nach den äusern Gliedmasen des Körpers macht, gleichsam mittlerwegs aufgehalten und nach der Haut geleitet wird, welche dasselbe durch ihre jetzt allenthalben offen stehenden Ründungen verfliegen läst? Wird also die Faser, indem sie mit den Jahren eine mehr gleichartige Beschaffenheit annimmt, nun mehr geschickt, den Andrang jenes Prinzips zu befördern und fortzupflanzen.

Erzeugen sich nicht vielleicht auch mit den Jahren mehrere metallische Bestandtheile im Körper, welche denn einen guten Leiter für dergleichen nach diesen oder jenen Theil hinströmende mephitische Theilgen abgeben? Es könnte dies vielleicht einigermaasen bei der podagrischen Körperbeschaffenheit der Fall seyn; denn die rheumatischen Gliederschmerzen, womit der Körper in den Jahren des männlichen Alters behaftet war, gehen, wenn es gegen das Greisenalter hinkommt, ins Podagra über, weil diese

Lebensperiode gleichsam weniger für den Rhevmatism geschickt ist.

Indeß hat man auch Beobachtungen, daß, wenn die Haut oder die Lungen beträchtlich leiden, der Mensch mag in einem Alter stehen, in welchem er will, doch immer auch die äusern Gliedmaasen des Körpers daran Antheil nehmen. — So sind oft bei Brustgeschwüren Abszesse an dem Schenkel sehr heilsam, so entstehen in der Brustwassersucht bei Ausdehnungen der Gefäse in der Gegend des Herzens, bei der Engbrüstigkeit und bei mancherlei andern Brustkrankheiten Geschwülste an den Händen und an den Füsen, so entsteht, wie auch schon Hippokrates bemerkte, bei einem trocknen Husten eine Lähmung der Hand oder des Fuses; so hat manchen Völkern selbst die Natur ein Mittel gelehrt, dessen sie sich bei Brustkrankheiten mit dem besten Erfolge bedienen, daß sie nämlich den Kranken die Aerme so lange reiben, bis sie beträchtlich roth werden.

Auch pflegt in denjenigen Fällen, wo gewöhnliche Blutflüsse zur Unzeit unterdrückt werden, das Anschwellen der äusern Gliedmaasen oft gleichsam ihre Stelle zu vertreten. So nehmen sie jezuweilen einen hohen Grad von Röthe an und schwellen auf, wenn die Monatsreinigung oder der goldne Aderfluß nicht gehörig in Gang kommt.

So hat man ferner auch beobachtet, daß die Verschnittenen, welche überhaupt vermöge des schlaffen Baues ihrer Haut nicht gut ausdünsten, und eine schwache Brust, sehr häufig ganz schlappe, welke, modere Gliedmaasen haben. Uiberhaupt sind Personen, in deren Körper entweder gar keine oder eine sehr geringe Saamenabsonderung vorher geht, fast immer mit einer dichtern Haut versehen; es muß also

auf

auf eine gehörige Dünnheit (raritas) derselben, und auf die Thätigkeit des Saamenprinzips immer sehr viel ankommen p).

Wenn also ein Kind mit einer schlechten Haut von einer schwächlichen Mutter gebohren wird, geht dann wohl die thierische Mephitis, welche durch sie ausdünsten sollte, nach den Lungen zurück, werden diese dann übermäsig davon ausgedehnt, und entstehet etwa daher das Auftreten der Rippen und die Verunstaltungen und Krümmungen der Brustknochen und des Rückgrads? — und wenn nun endlich die Lungen den Andrang nicht mehr aushalten können, wirft sich dann die Mephitis auf die äusern Gliedmaasen des Körpers, und haben daher etwa das Krummwerden der Glieder, das Anschwellen der Gelenke, und der Knochen, und überhaupt die nach und nach entstehende rachitische Körperbeschaffenheit ihren Ursprung? —

Wenigstens so viel außer allen Zweifel gewiß, daß solche Kinder nicht nur wenig Luft und Athem haben, immer mit Katarrh und mit Husten geplagt sind, sondern daß sie auch oft an einer Lungenkrankheit sterben, und daß ihnen keine Mittel mehr Dienste leisten, als solche, die die Haut stärken; daher ist das Baden im kalten Wasser und

das

p) in dem Buche de natura puerorum heist es: sobald die Saamenerzeugung vor sich gehet, wird das Fleisch dünner, und die Oberhaupt nebst den Blutadern offner und weiter: — und zuvor sagt der Verfasser: da, wo die Oberhaut dünner wird, kommen auch in der Folge an dem Kinne, an der Schaamgegend, kurz an allen Stellen Haare zum Vorschein.

das Waschen mit demselben so vortheilhaft für sie. Auch hat man beobachtet, daß die Natur oft zu ihrem Besten Hautausschläge zu erregen sucht, indem dann, wenn die schuppige Haut abfällt, die Schweislöcher desto freier und offner werden.

Allein auch außerdem haben rachitische Kinder, und nicht blos diese, sondern beinahe alle Kinder, noch so manches mit den Greisen gemein, wie wohl auch wiederum auf der andern Seite in beiderlei Altern eine entgegengesetzte Körperbeschaffenheit statt findet; denn so wirkt z. B. bei gesunden Kindern die einsaugende Kraft der Haut sehr stark, indeß die Resorption in den innern Theilen vielleicht weniger lebhaft von statten geht; in dem hohen Alter verhält sich dieses hingegen gerade umgekehrt. Bei den Kindern saugt die äusere Fläche der Haut die Arzneimittel sehr lebhaft ein, und sie helfen bei ihnen eben so viel, als wenn sie sie innerlich nähmen, auch werden die Kinder sehr leicht von Ausschlagskrankheiten angesteckt, da dies hingegen im hohen Alter der Fall gar nicht ist q).

Daß

q) Auch sagt man, sollen alte Personen weit schwerer durch einen unreinen Beischlaf angesteckt werde, als junge. — Könnte aber der Grund hiervon nicht oft auch darinne liegen, daß die Alten mehr an den Reiz dieses Gifts gewöhnt sind, und ihn folglich eher ohne Nachtheil, ohne daß er üble Folgen bewirkt, vertragen können. — Auch könnte man einigen Beobachtungen zufolge annehmen, daß das tolle Hundsgift geschwinder bei Kindern, als bei Alten eingesogen werde. — Ja selbst im todten Körper soll, wie Malcagnis Versuche beweisen, dieser Unterschied noch statt finden, es hängt also die mehr oder weniger grose Thätigkeit der einsaugenden Gefäse im lebenden Körper entwe-

Daß aber zwischen beiden Altern eine auffallende Analogie statt findet, dies beweisen auser den Krankheiten der Knochen, auch noch andere wichtige Krankheiten. Denn so haben das kindliche und das Greisenalter so manche Kopfkrankheiten unter sich gemein; dem kindlichen Alter ist z. B. die Fallsucht, und dem Greisenalter der Schlagfluß eigen.

Auch herrschen in beiderlei Alter großentheils einerlei Unterleibskrankheiten, z. B. Verstopfungen der Leber, und fehlerhafte Beschaffenheit der Galle, so daß sowohl das Kind, als der Greis bald mit Bauchflüssen, bald mit Hartleibigkeit inkommodirt ist. — Außerdem können auch beide mehr blos dünne Kost, als feste Speisen vertragen, die erstere leichter, als die letztern verdauen; zarte Kinder und Greise können ziemlich lange Zeit leben, ohne Nahrung zu sich zu nehmen. Doch hängt dies alles mehr von der Gewohnheit, als von einem bestimmten Grade der Lebenskraft ab. So ist auch das Aufschwellen und Aufblähen des Unterleibs ein Zufall, welcher beiderlei Alter unter sich gemein haben, und deßhalb glaube

entweder nicht einzig und allein von dem verschiedenen Grade der Lebenskraft in den verschiedenen Perioden des Lebens ab, oder sollte sich die Lebenskraft in dem Körper des Kindes länger, als in dem Körper des Greises nach dem Tode noch verhalten? — Wenigstens saat Mascagni ausdrücklich, daß sich die Lymphgefäse bei alten Personen schon sechs- oder acht Stunden nach dem Tode nicht mehr so gut angefüllt hätten, da sie sich hingegen in dem Leichnam der Kinder jezuweilen nach vierzig Stunden noch vollkommen anfüllten. M. s. Mascagnis Geschichte und Beschreibung der einsaugenden Gefäse des menschlichen Körpers, herausgeg. v. Dr. C. F. Ludwig. Leipzig 1789. S. 29 in der Anmerk. *

be ich, ist auch das Austreten und Vorfallen der Gedärme in beiderlei Alter eine so gemeinschaftliche Krankheit. So bekommen größtentheils blos Kinder und Greise geschwollne Hoden, wiewohl diese Krankheit auch ohne Unterschied des Alters den Menschen zu jeder Zeit befallen kann.

Beide, das Kind und der Alte sind zum langen Schlafen geneigt, doch haben auch beide einen unruhigen und durch mehrmahliges Erwachen unterbrochnen Schlaf r).

Wie oft wird nicht ferner einerlei Art von Krankheit dem Kinde und dem Greise tödlich, der Marasmus dem Greise, und die Atrophie dem Kinde? — Reine entzündliche Krankheiten befallen die Menschen in diesen Perioden des Lebens fast niemahls, so wie das Aderlassen, dieses in dergleichen Krankheiten sonst so vorzügliche Mittel ist, weder in der einen noch in der andern anwendbar.

Auch ist, wo nicht allgemein, doch wenigstens oft in beiderlei Altern die Seelenstimmung ziemlich die nämliche. — So sehen wir, daß beide, der Alte und das Kind, leicht zum Zorn gereizt werden können, oft über Klei-

r) Uiber den Schlaf des Greises drückt sich C. Gallus sehr schön aus, wenn er sagt:

Ipsa etiam cunctis requies gratissima somnus
Abuolat, et sera vix mihi nocte redit:
Vel si lassatos unquam dignabitur artus,
Turbidus in quantis horret imaginibus.

Kleinigkeiten hitzig werden, bald sehr veränderlich, bald beharrlich und eigensinnig, bald schüchtern und furchtsam, bald kühn und Gefahr verachtend sind, bald blos ihr Vergnügen an den schmeichelnden Liebkosungen und in dem Beifalle der Ihrigen finden, und alle ihre Seelenkraft in sich und für sich verwenden. Das Sprichwort sagt daher von alten Leuten sehr richtig, daß sie zweimahl in ihrem Leben Kinder sind, indem ihr Leben wirklich mit eben dem Seelen- und Körperzustande wieder untergeht, mit welchem es entstanden war.

Wenig erfährt indeß von vielen dergleichen Zufällen der Greis, der als ein weiser, tugendhafter Mann dieses höchste Ziel des menschlichen Lebens erreicht, dem die Gottheit gleichsam dafür, daß er sein Leben dem Vaterlande und der menschlichen Gesellschaft aufopferte, mit einem glücklichen Alter belohnt. — Denn gewiß ein hohes Alter ist ein Gut, auf welches nur der weise, edle Mensch ein Recht haben kann, — ist der Zeuge eines wohlgeführten Lebens. Den Greis zu ehren, und seiner zu pflegen, ist also eine Pflicht, wozu uns nicht nur die Menschlichkeit auffordert, sondern auf deren Erfüllung das Alter selbst die gegründesten Ansprüche machen kann. Für jedes Verdienst, das wir uns ums Alter machen, werden wir einst in der Zukunft von unsern Enkeln die Vergeltung einernden, und nur dann erreichen wir den Zweck aller menschlichen Weisheit, nur dann machen wir rechten Gebrauch davon, wenn wir für anderer Wohl mit eben dem Eifer, wie für das unsrige sorgen, von unserm Uiberflusse gern andern mittheilen, allen, und vorzüglich denen, die uns entweder durch ihren Unterricht oder durch Beispiel Tugend predigten, mit Wohlwollen und thätiger Hülfe entgegen kommen.

Dies waren also meine Bemerkungen über die verschiedenen Perioden und Stufen des menschlichen Lebens, dessen ganze künftige Dauer mit seinem ersten Anfange in einem bestimmten Verhältnisse stehet s). — Könnte der Arzt und der Weltweise alle Erscheinungen, welche sich in den frühern Jahren und mit jedem Schritte des Lebens in dem Menschen offenbaren, genau beobachten, und sorgfältig studiren, vielleicht würde er sich dadurch in den Stand setzen, nicht nur die Dauer des Lebens, sondern sogar auch viele Krankheiten der Seele und des Körpers vorauszusehen. — Allein dies würde ihn blos auf die Beobachtung des Lebens von einem einzigen Menschen einschränken, der Arzt hat doch aber die Gesundheitspflege vieler Menschen auf sich, kann sich also schwerlich auf eine so mühsame Art mit einem einzigen beschäftigen; mithin ist es kaum möglich, daß man hierinne je etwas mit Gewißheit vorausbestimmen kann. Allein, wenn auch dies nicht möglich ist, läst es sich wohl denken, daß der Arzt so manchen nachtheiligen Ereignissen im menschlichen Leben eine andere Richtung zu geben im Stande ist, daß er im Stande ist, eine Verfassung zu ändern, welche wir von unsern Vorfahren, von unsern Eltern anerbten, eine Verfassung, welche in den Lauf aller übrigen natürlichen Dinge so innig verflochten ist, so genau von der Ordnung des Allgemeinen abhängen? — Gewiß, kein Mensch wird dies je zu ändern vermögen! —

s) M. s. die im Anfange dieses Kapitels vorgetragenen Bemerkungen.

Inhalt

Allgemeine Uibersicht. S. 1

Erstes Buch, Erster Theil.

Uibersicht und Vertheidigung der hippokratischen Lehre von den periodischen Wirkungen der Lebenskraft im kranken Körper.

Erstes Kapitel.

Einleitung. S. 15.

Zweites Kapitel.

Von der Hauptperiode in den Krankheiten, welche die Griechen Krise nennen. S. 18

Drittes Kapitel.

Von der hippokratischen Lehre, die Krisen und Perioden in den Krankheiten betreffend. S. 20

Viertes Kapitel.

Von der Aechtheit der hippokratischen Bücher von den Volkskrankheiten. S. 23

Fünftes Kapitel.

Uibersicht der kritischen Tage aus dem Hippokrates entlehnt. S. 33

Sechstes Kapitel.

Anmerkungen hierüber. S. 85

Siebentes Kapitel.

Von dem Pythagorism des Hippokrates. S. 88

Achtes Kapitel.

Von der sogenannten Einfachheit der hippokratischen Behandlungsart. S. 106

Erstes

Inhalt.

Erstes Buch, Zweiter Theil.

Von der Aufeinanderfolge, dem gegenseitigen Verhältnisse und der Stetigkeit der periodischen Wirkungen der Lebenskraft in den Krankheiten.

Erstes Kapitel.

Von der Berechnung der Tage in den Krankheiten und der Dauer eines Krankheitstages. S. 118.

Zweites Kapitel.

Von den allgemeinen Perioden einer jeden Krankheit und dem Verhältnisse, in dem sie unter einander stehen. S. 125

Drittes Kapitel.

Von den bestimmten Perioden derjenigen Krankheiten, welche mit einem sogenannten Krankheitsstoffe verbunden sind, und Beweise, daß die Umläufe in ihnen so eintreffen, wie sie Hippokrates angegeben hat. S. 137

Viertes Kapitel.

Von den bestimmten Perioden derjenigen Krankheit, welche von Verletzung der festen Theile allein abhängen, als Beweise, daß auch in diesen die hippokratischen Perioden eben so richtig, wie in den vorhergehenden, eintreffen. S. 153

Fünftes Kapitel.

Untersuchung, in wieferne manche Krankheiten keine Perioden und Krisen haben, und warum sie sie nicht haben. S. 161

Sechstes Kapitel.

Beweis, daß die Perioden in den Krankheiten unter allen Völkern einerlei Gang nehmen. S. 168

Siebentes Kapitel.

Beweis, daß die Wirkungen der Arzneimittel den periodischen Wirkungen der Lebenskraft im kranken Körper wenig oder gar keinen Eintrag thun. S. 175

Zweites

Inhalt.

Zweites Buch, Erster Theil.

Von den periodischen Wirkungen der Lebenskraft im kranken und gesunden Körper.

Erstes Kapitel.

Von einigen alltägigen Gewohnheiten, an welche die Menschen gebunden sind. S. 185

Zweites Kapitel.

Von den Zeiten, an welche die meisten Absonderungen gebunden sind. S. 195

Drittes Kapitel.

Von den monatlichen Gewohnheiten der Weiber. S. 207

Viertes Kapitel.

Von den monatlichen Gewohnheiten der Männer. S. 222

Fünftes Kapitel.

Von den alljährigen periodischen Wirkungen des Lebens. S. 236

Sechstes Kapitel.

Von den Stufenjahren. S. 247

Siebentes Kapitel.

Von der allgemeinen Uibereinstimmung aller Menschen in der Art und Dauer ihres Lebens. S. 262

Zweites Buch, Zweiter Theil.

Von den allgemeinen und besondern Ursachen der periodischen Veränderungen im kranken und gesunden Körper.

Erstes Kapitel.

Von der Uibereinstimmung der periodischen Veränderungen im gesunden und kranken Körper mit den Abwechselungen zwischen Tag und Nacht. S. 282

Zweites

Inhalt.

Zweites Kapitel.

Untersuchung, in wieferne der Mond auf die periodischen Veränderungen in lebenden Körpern Einfluß habe. S. 321

Drittes Kapitel.

Von den festgesetzten Perioden, wo sich das ganze Leben eines Menschen umändert, und von den Ursachen derselben, oder von den Veränderungen, die mit jedem Alter in dem Menschen vorgehen. S. 345

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Testa, Antonio Giuseppe,

A. Joseph Testa der Weltweish. und Arzneikunst Doktors, ordentlichen Lehrers der Arzneik. und Wundarzneik. am großen Krankenhause zu Ferrara Bemerkungen über die periodischen Veränderungen und Erscheinungen im kranken und gesunden Zustande des menschlichen Körpers Eine freye

Leipzig 1790

Path. 1245
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10475010-3
VD18 11386924